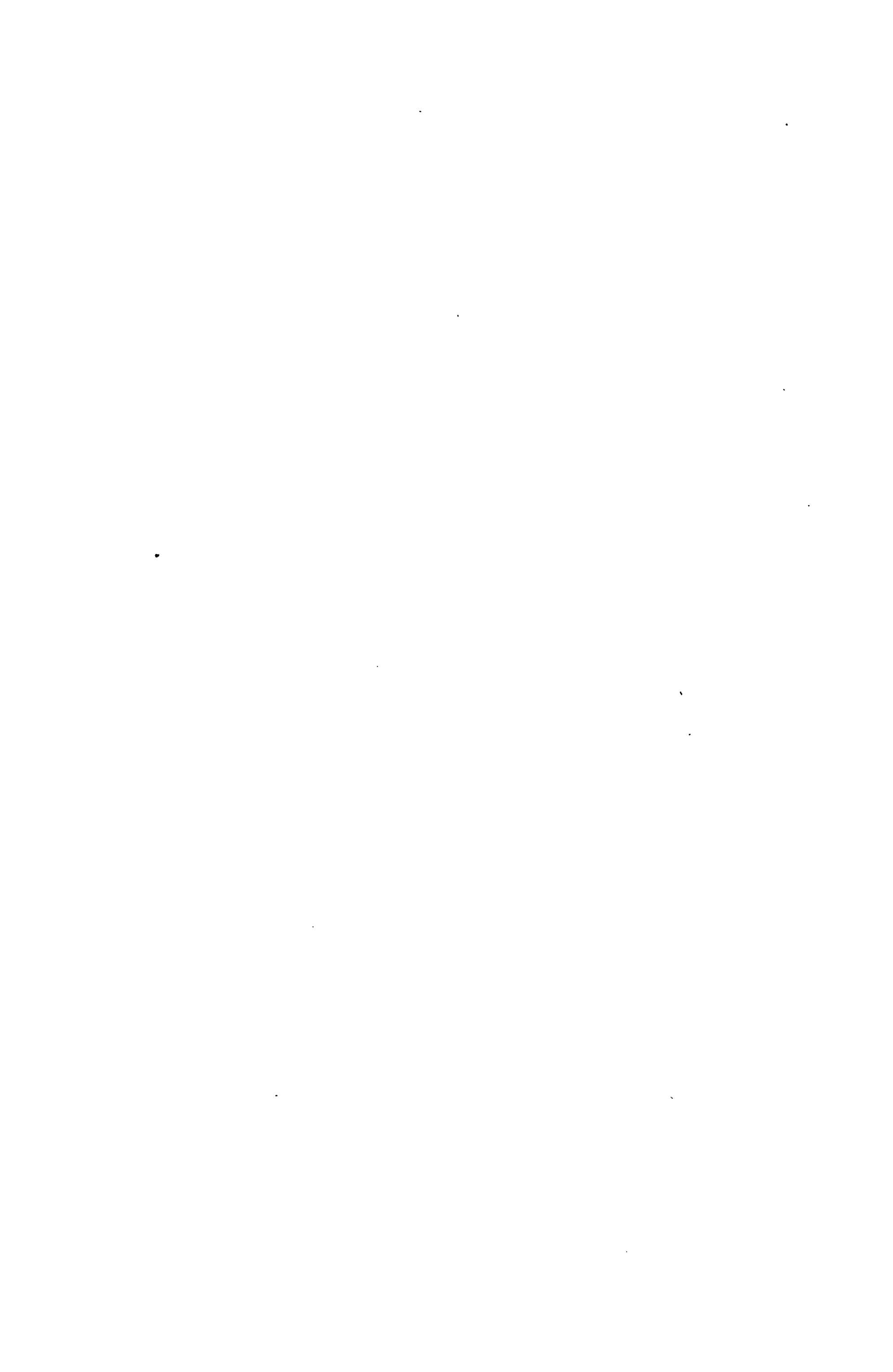



DOMI
NUS
ILLU
MINA
TIO
MEA
Taylor Institution.



i
er
un
der
end
hne
wo
sich
n in
Sache
utter,
ich die
hr un-
geheim
würde,
ten wir
infachen
anz, sah
nd freute
eben mit





Lotte v Lengefeld

Schiller und Lotte.

1788—1805.

[illegible] den ganzen Briefwechsel [illegible]

bearbeitet

von

Wilhelm Fielitz.

Zweites Buch.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

18[illegible].



v. Lengefeld

Schiller und Lotte.

1788—1805.

Dritte, den ganzen Briefwechsel umfassende Ausgabe,

bearbeitet

von

Wilhelm Fielitz.

Zweites Buch.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1879.



Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhaltsverzeichniß.

Zweites Buch.

Aus dem Brautstande.



Lotte v Lengefeld

[illegible]ller und Lotte.

[illegible] 18[illegible].

[illegible] den [illegible]

bearbeitet

von

Wilhelm Fielitz.

Zweites Buch.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

187[illegible].



v. Lengefeld

Schiller und Lotte.

1788—1805.

Dritte, den ganzen Briefwechsel umfassende Ausgabe,

bearbeitet

von

Wilhelm Fielitz.

Zweites Buch.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1879.



Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhaltsverzeichniß.

* 194. Lotte an Schiller.

L. den 11ten Früh gegen 11. [Dienstag.]

Ich muß Ihnen ein Wort sagen. Sie fehlen mir so sehr, und es macht mir wohl Sie sehn zu laßen, daß ich Ihrer eben in diesen Momente dachte. Es ist mir so sonderbar zu Muthe wenn ich denke was alles hier unter uns vorgefallen ist; ich ahndete es nicht! Und noch oft ists mir wie ein traum, daß ich nun weis daß Sie mich lieben, daß Sie es nun klar fühlen können, wie meine Seele in der Ihrigen nur lebt. Ich möchte Sie wären hier, und ich könnte es Ihnen sagen, nicht durch worte, sondern in meinen Augen könnten Sies lesen. — Wo sind Sie jezt? in welcher Gegend? ich denke mir Sie nahe bei Jena. Line und ich blieben gestern ganz allein. — Da wurde ich unterbrochen weil ich an meine Mutter schreiben muste, daß wir nun bald kommen. — Wir lagen auf unsre Sophas, sprachen wenig, und überließen uns unsern Gedanken. Ich schrieb auch noch an Knebel[1] ohne etwas zu denken, und sagte auch der Stein[2] einige worte. Auch unser Papa[3] kam noch, und sagte schöne Sachen. Karoline kam nach Hause, und trug uns ihre Begebenheiten vor, unter andern hat sie von der Schüzen gehört, daß sie sich sehr nach uns erkundigt habe, heute werden wir sie sehen glaube ich. — Es ist mir eigen zu Muthe mich wieder unter so viele Menschen zu sehn, die mir so gar nichts sind. — adieu jezt lieber.

Den 12ten Nachmittags. [Mittwoch.]

Die Geschichte unsers gestrigen tages ist zu merkwürdig, als daß Sie sie nicht wißen sollten. Wie wir in die Allee

[1] Briefe an einen vertr. Freund, S. 54 fgg.
[2] Beide Briefe schickte sie durch den aus Lauchstädt heimreisenden Oberstallmeister v. Stein.
[3] Hr. v. Dacheröden.

kamen schlug uns H. und Fr. von Gutschmid[1] eine Parthie aufs Land vor. Wir gingen den Weg nach Merseburg hin, meine Augen verfolgten die Straße die Sie gefahren waren. Wir sezten uns vor ein Hauß aßen unreinliche Milch (Sie müssen alle vorfälle wißen) und es war so ziemlich langweilig. Es sind noch die leidlichsten Menschen hier, und doch waren sie uns da wir sie nicht mit schlimmeren vergleichen konnten sehr unintereßant, und gar unerträglich. Sie errathen nicht was unser Intereße vermehrte. Eine Staubwolke erhob sich, und bald hörten wir Geraßel von einem Karren, auf diesen saß ein Mann, im abgetragenen Rock, hunde um und neben sich her, es war der Schinder, wir verlohren alle Contenance und lachten uns halbtodt. Der üble Geruch verkündigte ihn bald. Dies alles rief uns den lieben plaz ins Gedächtnis, und wir lachten herzlich daſſ uns der Zufall immer mit Dingen die sich auf den Schindanger beziehen, zusammenbringt. Der böse Mann hat uns mehr schaden gethan als wir dachten, denn er hat unsern plaz besucht, das Monument zerstört und uns statt den schönen Knochen eine alte Haut gelassen, deren übler Geruch uns auf eine unangenehme Art an die vergänglichkeit erinnert. — Wie wir nach Hause waren, ruhte ich bald auf den Bette, verglich ganz traurig die gestrigen mit den vorigen tagen, dachte mir Sie bei Ihren Soupée, der lorbeerkranz wird recht geschäftig gewesen sein, nicht wahr?

Ich möchte Ihnen ruhige Stunden mit Körner gönnen. Ich weis es, wie es däucht, mit Menschen die man liebt, nicht ungehindert sprechen zu können. Es war so oft mein Fall mit Ihnen mein lieber Freund. Heute früh haben wir die Schüz gesehn, sie wandelt in ihren Griechischen Costume noch ziemlich verlassen mit den H. Gemahl und Kindern

[1] Der Stiftskanzler v. Gutschmidt (wohl aus Merseburg) war ein Lauchstädter Stammgast. Noch 1810 begegnet er uns unter den Leitern des am 23. Juli gefeierten Säcularfestes des Brunnens (vgl. die bei Tauchnitz in Leipzig gedruckte Beschreibung des Festes).

herum, wir haben es alles so vorgebracht wie wir es ausgemacht hatten, und es schien glauben zu finden.[1] Sie hatte vermuthet da Körner ihren Mann gern sprechen möchte, daß sie hieher kommen würden, und wunderte sich daß es nicht geschehen sei. Es war mir lächerlich, wie sich die Menschen doch immer so gern nöthig glauben mögen. Sie beklagte sehr daß sie nicht in Jena wäre, weil Sie gewünscht hätten, sie dort zu wißen, mit Ihren Freunden.

Die beiden Karolinen wollen ausgehn. Leben Sie herzlich wohl lieber bester Freund. Laßen Sie mein Bild in Ihrer Seele leben, wie Sie in der meinen!

Abends.

Guten Abend; Nun ist alles ausgedacht, und Caroline wird es ausführlich geschrieben haben, ich habe es ihr überlaßen, denn es geht mir oft so, daß ich mich nicht recht ausdrücke, und daher ein Wirwarr entsteht. Haben Sie die Güte den Brief an die G[riesbach] zu geben, ich habe es ihr doch schreiben müßen, der Wiedeburgen[2] wegen. — Ich freue mich auf unsere Reise nach Halle,[3] die berühmte Geschichte die Sie gemahlt haben wird uns oft einfallen, sie ist doch unerhört, und Einzig.[4] —

Der Gedanke, unsere Caroline nun bald zu verlaßen, thut mir weh, sie ist so gut, so lieb, ich kann mir fast mein Wesen nicht ohne sie denken. Trennung hebt dieses nicht auf, aber der Gedanke ist mir doch traurig, daß sie nicht jedes augenblickliche Gefühl mit mir theilen kann. —

[1] Wohl eine Erfindung, durch die Schillers wiederholter Besuch in Lauchstädt motivirt werden sollte.

[2] Die Wittwe eines am 1. Januar 1789 verstorbenen Professors, die sammt ihren Kindern ein Gegenstand mütterlicher Sorge für Frau Griesbach war.

[3] Am Donnerstag den 13. (An Knebel S. 55.) Dort wurden der Anatom Phil. Friedr. Theod. Meckel (1756—1803) und der Weltumsegler Forster besucht. Beider Bekanntschaft war in Lauchstädt gemacht.

[4] ??

Wenn erst die Freude Sie wieder gesehen zu haben vorbei ist: dann wird mir ganz weh werden; wenn ich nur dann allein sein kann, und in der Erinnerung leben, und das Bild meiner Freunde lebendig in mir erhalten wird, und nicht durch Zerstreuung der Genuß mir verdorben, so wird es mir leichter werden, als wenn ich mich muß unter Menschen herum treiben die mir nichts sind; Ach zumahl unter solche Menschen! Es wird mir oft ganz bange wenn ich an die langweiligen Stunden denke die mir mit den Prinzeßen bevorstehn.

Ich habe heute gebaadet, mit dem Kopfe geht es also nicht recht fort, ich will lieber aufhören. Leben Sie also wohl mein Lieber! Es ist mir wohlthätig zu fühlen daß der Gedanke meiner Liebe für Sie, etwas zu den Freuden Ihres lebens beitragen kann. Gute Nacht. sein Sie wohl und froh.

Ihre **Lotte.**

Der gleichzeitige Brief Carolinens, von dem Lotte spricht, und der die nöthigen Maßregeln mittheilte, durch welche für den Aufenthalt der Schwestern in Jena bei der Rückreise ein möglichst ungestörter Genuß gesichert werden sollte, ist verloren. Ueberhaupt fehlen für die ganze Zeit seit der Verlobung die Briefe Carolinens, sowie die Schillers an Caroline fast ganz. Noch Urlichs sah sie, als er den ersten Band von „Charlotte v. Schiller und ihre Freunde" vorbereitete, im Archiv zu Greifenstein, und hat einzelne Abschnitte und Sätze daraus veröffentlicht; Abschrift zu gestatten, konnte Frau v. Gleichen sich ebensowenig entschließen, wie sie zur Veröffentlichung herzugeben. Jetzt sind sie bis auf unbedeutende Reste in dem Archiv nicht mehr vorhanden; vermuthlich hat Frau v. Gleichen sie vernichtet. Der Grund ist unschwer zu erkennen. War es wie von selbst gekommen, daß Schiller die sich ergänzenden Schwesterseelen in seiner Vorstellung zu Einer Person vereinigte und, als er sich mit Lotte verlobte, Caroline als von sich und Lotte unzertrennbar ansah, so wird

Caroline ihrerseits in ihren Briefen von den gleichen Vorstellungen ausgegangen sein.

Nach dem Briefe an Knebel scheint es die Absicht der Schwestern gewesen zu sein, Montag den 17. August von Lauchstädt abzufahren. Sie fuhren aber erst am 19., wie aus den Briefen Carolinens v. D. hervorgeht. Diese kehrte krank nach Burgörner zurück. Am 20. waren sie in Jena, wo sie im Griesbach'schen Garten (dem heutigen Prinzessinnengarten, auf der Nordseite Jenas, nicht weit von der Straße nach Dornburg gelegen,) logierten. Körners hatten am 18. bereits Jena verlassen (an Christophine S. 120); weder ihnen noch dem ganz von seinem jungen Liebesglück eingenommenen Schiller war es recht wohl in diesem Beisammensein geworden. Freitag den 21. früh setzten die heimliche Braut und ihre Schwester die Heimreise fort, vielleicht in Begleitung der Frau Professor Wiedeburg, die in Rudolstadt Verwandte oder Bekannte hatte.

---

* 195. Lotte an Schiller.

R. den 22. August 89 früh. [Sonnabend.]

Herzlichen guten Morgen! der erste Federzug in meiner kleinen Zelle sei für dich; ich sehnte mich lange schon nach einem ruhigen Augenblick, um Dir sagen zu können, daß ich dein denke. Unsre Fahrt gestern war zulezt gar unleidlich durch die Hize. Der Morgen war schön, ich konnte nicht vom Fenster bei G. wegkommen, der Anblick that mir so wohl, wie der Nebel im thale schwamm, und die Bergspizen darüber heraus ragten. Ich sah nach der Stadt hin die ein lichter Nebelstreif deckte, und wünschte meinen [1] lieben ruhe und fröhliche träume. Die Unterhaltung stockte unterwegs zuweilen, und ich that als wollte ich schlafen, aber ich über-

[1] = meinem.

lies mich nur meinen Gedanken. Wie vieles hat sich aufgeklärt seitdem ich den Weg nicht machte! daß ich dir etwas sein könnte, fühlte ich wohl in manchen Momenten sonst, und es war mir ein süßes Gefühl, aber doch oefter schwankte mein Herz zwischen Zweifeln und Gewißheit, und ich fand mich unruhig, ungewiß mit mir selbst. Aber nun denke ich deiner mit einer Empfindung voll warmer inniger liebe, und doch wieder mit Ruhe verknüpft, und ich fühle mich glücklich in der Idee, dir zu gehören, zu der freude deines Lebens beitragen zu können. — Doch; du sollst noch von unsrer Reise hören; unsre Gegend machte von neuen einen wohlthätigen Eindruck auf mich. Es ist gewiß daß eine schöne Natur viel zur stimmung der Seele beiträgt, sie erhöht den Genuß der freuden, mein Geist fühlte sich weiter, und freier wieder als in Lauchstedt, bei der armseligen Gegend. Die erste Person die wir hier wieder sahen, war eine gewisse Dame die sich durch ihre Fragen berühmt macht, sie stürmte mit einen Schwall von überlästigen Fragerein heraus, daß mir die gedult sie zu hören verging, und ich nur mit Grigri[1] und Toutou sprechen mußte, die können doch nicht so fragen. Auch Gleichens sah ich einige Momente nach unserer Ankunft, die chere mere erst um 3 uhr; weil wir um 12 uhr erst ankamen, konnte sie nicht vom Eßen bei Hof wegbleiben; sie kam aber nicht allein, und wir musten uns bis um 8 fast herum tragen im Garten; wie ungleich waren die Abende die wir mit Karoline waren, ach und mit dir! Ich konnte nicht helfen, ich mußte vergleichen, und die Gesellschaft verlohr immer mehr an ihren werthe; und mir ward so weh!

Wir haben hier einen Brief von Wollzogen gefunden, der mich sehr freute, wir haben dem an dich gelesen, er verwies uns darauf, die beschreibung der Auftritte in Paris[2] ist recht interessant, und er hat sie gut dargestellt dächte ich.

[1] Carolinens Hund, auch Liebchen genannt.
[2] Beginn der französischen Revolution; 14. Juli Erstürmung der Bastille.

Der französische Carlos mag recht wäßrig sein, ich las gestern nur die Scene, wo Philipp sich über Elisabeth beklagt.

Daß Wollzogen oft mit Salis ist, habe ich gern, es wird ihm wohl thun sich an jemand anzuschließen, und dann hat doch Salis etwas in seinen Geist, was einem anzieht, einige seiner Gedichte habe ich doch mit freude gelesen. Ich sehe mich so gern um von meinen Schreibtisch, es ist so schön! die Gegend so schön beleuchtet.

Sonntag. [den 23. August.]

Ich hofte heute auf Nachricht von dir und Karoline[1], der Bote muß doch nicht gekommen sein. Wenn sie nur nicht kränker ist! ich mag mirs nicht denken, und doch ists zu befürchten, sie bot alle ihre Kräfte auf, um ruhiger zu scheinen als sie war, weil sie sahe, wie es meiner Karoline schmerzte; so eine heftige Anstrengung bei ihrer Schwäche wenn die nur sie nicht zu sehr angegriffen hat. Ich verberge meine Sorgen für[2] meine Schwester, aber in manchen Augenblicken ist mirs sehr traurig. Zuweilen hoffe ich auch, daß der Vater schuld ist, daß kein Bote kam, denn der hat für so eine unruhe keinen rechten Sinn, er fühlt nicht wie sehr man lieben kann. Nun haben wir einen Boten hingeschickt der kömmt Mittwoch wieder, gebe der Himmel gute Nachricht.

Was machst Du heute Lieber? ich möchte es jeden Augenblick fragen. B[eulwitz] hat mir heute geschrieben, und fragt

[1] Dacheröden. Dieselbe schreibt am 20. August: „ach Karoline! es war ein schröcklicher Kampf in mir als ich dich bitten muste nicht mit mir zu reisen, jeder ängstliche Schlag meines Herzens wiedersprach meinen Worten aber ich freue mich doch jezt daß ich es über mich vermocht habe; wenn ich dir ganz meine Gefüle dabei erklären soll, die dir vielleicht gestern rätselhaft waren, so mus ich dir gestehen, es war das Gefül meiner Schwäche, das mich so handeln machte. Ich kan dir nicht verheelen, daß der heftigere Anfall meiner Krankheit den ich des Morgens hatte, eine Würkung der Anstrengung und Arbeit in mir war. In der todtenhaften Mattigkeit, die auf ihn folgte deuchte es mir als würde ich diese Trennung zum zweitenmal auszuhalten nicht vermögend sein.“

[2] = vor.

nach Dir. Er ist einer von denen, die immer das schäzen was sie nicht haben können, er schreibt so warm und zärtlich einmal. — Ich drehe mich wieder mit der gewöhnlichen Gesellschaft herum und fast fehlt mir wieder die Sprache für sie, doch rede ich so wenig wie es nur sein kann. Unsre Art zu leben, uns mitzutheilen war die ganze Zeit so verschieden von der, wie wir jezt die Menschen ansehn müßen, daß es mir nicht leicht wird, mich wieder daran zu gewöhnen. Sie sehn die hunderteſten Dinge aus einen andren Gesichtspunkt an, haben für das meiste keinen Sinn. Wenn unser Kreis erst vereinigt wäre! dann würde es sich noch einmal so gut leben laßen. — Gelesen habe ich fast noch nichts. Aber ich will jetzt den St. Pierre [1] anfangen, um mich wieder zurecht zu stimmen, da thut mir so eine Art Lecture immer am besten. adieu.

Montag früh [den 24. August.]

Heute vor dem jahre warst du uns näher als jezt; da trennten uns nur einige Häuser. Aber im ganzen war diese Zeit nicht angenehm, ich weis noch gar gut wie wir verstimmt waren durch das herum gehn in der Gesellschaft, auf den Vogelschießen, wie ichs doppelt fühlte weil sie dir zur last war. Nachmittags werde ich nun schon müßen hingehn weil meine Mutter dort ist. Ich bliebe gern zu Hause, denn wir haben ein Buch das mich recht intereßirt, und von dem ich mir viele freude verspreche, es ist: Voyage du jeune Anacharsis [2], hast dus noch nicht gelesen, so kannst dus hier finden. für mich ist das sehr unterhaltend und angenehm, weil ich von der Geschichte Griechenlands noch nicht so etwas gelesen habe. — Leb wohl mein theurer lieber Freund. Du hast doch den thee durch die Wiedeburg nun

[1] Bernardin de St. Pierre (1737—1814). Er schrieb seit 1784 études de la nature, deren vierter Band 1789 sein Meisterwerk Paul et Virginie enthielt.

[2] Von Jean Jeaques Barthélemy, 3. Bde, Paris 1788.

erhalten? Denke da der Abende die wir verlebten, und hoffentlich werden wir auch jezt zuweilen beim Theetisch uns versammeln. adieu. adieu.

L.[1]

* 196. Schiller an Lotte.

Dienstag Abends 25 August.

Wie schön bin ich heute erweckt worden! Das erste, worauf mein Auge fiel, waren Briefe von euch. Mit dem Gedanken schlief ich ein, heute welche zu erhalten. An diesen periodischen Freuden werde ich künftig alle meine Zeit abzählen, biss uns endlich dieser dürftige Behelf nicht mehr nöthig ist.

Aber wie ungenügsam sind doch unsre Wünsche! Wieviel hätte ich noch vor einem Monat um die blosse Hofnung dessen gegeben, was jezt schon in Erfüllung gegangen ist! Um einen einzigen Blick in Deine Seele! Und jezt, da ich alles darinn lese, was mein Herz sich solange wünschte, eilt mein Verlangen der Zukunft vor, und ich erschrecke über den langen Zeitraum, der uns noch trennen soll. Wie kurz ist der Frühling des Lebens, die Blüthenzeit des Geistes, und von diesem kurzen Frühling soll ich — Jahre vielleicht noch verlieren, ehe ich Das besitze, was mein ist. Unerschöpflich ist die Liebe — und wenig sind der Tage des Lenzes!

In einer neuen schöneren Welt schwebt meine Seele, seitdem ich weiss, daß ihr mein seid. Theure liebe Lotte, seitdem Du Deine Seele mir entgegen trugst. Mit langen Zweifeln liessest Du mich ringen, und ich weiss nicht, welche seltsame Kälte ich oft in Dir zu bemerken glaubte, die meine glühenden Geständniße in mein Herz zurückzwang. Ein wohlthätiger Engel war mir Karoline, die meinem furchtsamen

[1] Carolinens Brief fehlt.

Geheimniss so schön entgegenkam. Ich habe Dir unrecht gethan theure Lotte. Die stille Ruhe deiner Empfindung habe ich verkannt und einem abgemessenen Betragen zugeschrieben, das meine Wünsche von Dir entfernen sollte. O du mußt sie mir noch erzählen die Geschichte unsrer werdenden Liebe. Aber aus Deinem Munde will ich sie hören.

Es war ein schneller und doch so sanfter Uebergang! Was wir einander gestanden, waren wir einander längst, aber jezt erst geniesse ich alle unsre vergangenen Stunden. Ich durchlebe sie noch einmal und alles zeigt sich mir jezt in einem schöneren Licht.

Wie gut kommt mir der glückliche Wahnsinn jezt zu statten, der mich so oft aus der Gegenwart entrückte. Die Gegenwart ist leer und traurig um mich herum — und in ungebohrenen Fernen blühen meine Freuden. Ich kann mir die Resignation, die Genügsamkeit nicht geben, die eine Stärke weiblicher Seelen ist. Ungeduldig strebt die meinige alles zu vollenden, was noch nicht vollendet ist. Du siehst ruhig der Zukunft entgegen — das vermag ich nicht.

Karoline wirft mir vor, dass ich habe zweiflen können, ihr würdet mich verstehen, ihr würdet meine Hofnungen mir erwiedern. Aber eben diese Genügsamkeit, diese Nachgiebigkeit gegen eine scheinbare Nothwendigkeit fürchtete ich bey euch. Ich fürchtete, ihr könntet eure Wünsche in den Zwang der Umstände einschliessen, und — wie soll ich mich recht deutlich machen? — ich fürchtete, ihr könntet euch unsre Freundschaft ohne Liebe vollenden, und das innre Leben der Freundschaft mit einer Trennung zusammendenken. Sobald ich mich überzeugt haben würde, dass unsere immerwährende Vereinigung auch euch die nothwendige Bedingung zum Glücke der Freundschaft sey — hätte ich nie mehr an eurer Stärke gezweifelt, diese Bedingung durchzusetzen.

Aber mündlich davon mehr. Wie viel werden wir diesen Herbst noch miteinander zu berichtigen haben. Ich will alles thun, um ihn zu beschleunigen.

Wolzogens Brief folgt hier zurück. Er machte mir sehr viel Freude. Seine Anhänglichkeit ist so innig, und nichts Fremdes hat sich noch in sein Wesen gemischt. Er ist ein gar guter Mensch, ich wünschte dass er um uns leben könnte.
Lebe wohl theure liebe Lotte und denke daß für mich keine Freude ist, als biss ich wieder Briefe von euch sehe. adieu meine Lieben.

H.

[Auf der Rückseite des Blattes]: Für Lottchen.

---

197. Schiller an Caroline.[1]

Jena, 25. August 1789. [Dienstag.]

Dein Brief, theuerste liebste Caroline, hat meine Seele tief ergriffen und bewegt, und ich weiß nicht, ob ich Dir sogleich etwas daraus beantworten kann. Aber vor meiner Seele steht es verklärt und helle, welcher Himmel in der Deinigen mir bereitet liegt. O was für himmlisch schöne Tage öffnen sich uns! In ihrer ganzen Fülle darf ich sie mir jetzt kaum denken, wenn mein Wesen nicht für die Wirklichkeit ganz unbrauchbar werden soll. Wir haben einander gefunden, wie wir für einander nur geschaffen gewesen sind. In mir lebt kein Wunsch, den meine Caroline und Lotte nicht unerschöpflich befriedigen können. Und wohl mir, Theuerstes meiner Seele, wenn Ihr in mir findet, was Euch glücklich machen kann. Wohl mir, Caroline, daß Du die Quelle in mir aufsuchst und Deine Forderungen, Deine Erwartungen an mein Wesen, und nicht an wandelbare Erscheinungen in mir richtest. Denn ich fühle, daß in manchen Stunden nichts in mir übrig ist, als die Kraft zu etwas besserm. Behalte diesen Glauben, dieses holde Vertrauen an mein Wesen,

[1] R.

wenn auch Wolken über meine Seele gehen und alles verhüllen. Dann nur kann ich leicht und frei vor Euren Augen existiren, wenn die Sorge ganz aus mir verbannt ist, verkannt oder mißverstanden zu werden.

O wie sehnlich wünsche ich, daß Ihr mich ganz durchschaut haben möchtet, alle meine Schwächen gesehen hättet, alle, und dennoch mich gewählt. So lang ich fürchten muß, daß Euch Mängel in mir überraschen können, worauf Ihr nicht bereitet wart, so lange seid Ihr nicht mein auf ewig. Eure Herzen hab' ich durchschaut, und meine Empfindung für Euch ist keinem Wandel mehr unterworfen.

An meinem Wesen haben Schicksale sehr gewaltsam gezerrt. Durch eine traurige düstre Jugend schritt ich in's Leben hinein, und eine herz- und geistlose Erziehung hemmte bei mir die leichte schöne Bewegung der ersten werdenden Gefühle. Den Schaden, den dieser unselige Anfang des Lebens in mir angerichtet hat, fühle ich noch heute — ach ich fühle ihn in diesem Augenblicke! Denn ohne ihn würde selbst dieses Mißtrauen mich nicht martern.

Bereite Dich, edles Geschöpf, in mir nichts zu finden, als die Kraft zum Vortrefflichen, und einen begeisterten Willen es zu üben. Deine schöne Seele will ich auffassen, Deine schönen Empfindungen verstehen und erwiedern, aber ein Mißton in den meinigen muß Dich weder betrüben noch befremden. Glaube alsdann aber fest, daß diese fremde Gestalten meines Gemüthes von außen herein gekommen sind. Die Spuren der Gestalten, die von frühen Jahren an bis jetzt mich umgaben, konnte mein beßres Wesen nicht ganz von sich scheiden.

Aber Du glaubst an meine Seele, und auf diesen Glauben will ich bauen. Bei allen meinen Mängeln — denn alle sollt Ihr endlich kennen — wirst Du das immer finden, was Du einmal in mir liebtest. Meine Liebe wirst Du in mir lieben.

* Unsere Caroline [Dacheröden] habe ich bloß ahnen können. Ihr Geist überraschte mich, in ihr ist etwas Edles und Feines,

das man idealisch nennen möchte. Wie wahr und wie tief sie fühlt, müßte ein längerer Umgang mich lehren; daß ich im voraus daran glaube versteht sich, aber die Erscheinung ging mir zu flüchtig vorüber, und ihr ganzes Wesen hat einen gewissen Glanz, der mich blendet. Gewiß sie ist ein ungewöhnliches Geschöpf und wollte der Himmel — es würde wahr und sie wäre unser auf ewig![1]

Adieu, theuerste Caroline. Dort oben wo ich das Sternchen gemacht habe, brach ich vorhin ab, um eine Vorlesung zu halten. Die ist nun vorbei und meine Gedanken sind wieder bei meinen Lieben.

Lebe wohl und wenn Du meiner denkst, wenn schöne Träume in Dir blühen, so laß mich einen Zweig davon haben. — Eure Briefe sind jetzt alles, wodurch ich lebe.

Schiller.

---

* 198. Lotte an Schiller.

den 27ten August 89. 11 uhr. [Donnerstag.]

Nur ein Wort jezt lieber, ich legte mich gestern Abend unruhig nieder, denn es war ein Brief vom alten D.[2] gekommen, und keiner von dir, ich glaubte es wäre die nehmliche Post und gab jede freude für diese Woche nun auf, (denn es ist mir jezt alles, und so nöthig, von dir etwas zu lesen, da ich dich nicht sehn kann.) Und heute früh ganz unvermuthet weckte mich Caroline so freundlich, tausend tausend dank mein Theurer, lieber Freund. Der unglückliche Herr Kämmerer[3] ist da, und muß mich stören da ich dir so

[1] Die losen Vögel hatten, wie es scheint, nicht bloß im Scherz eine Heirath zwischen dem alten Herrn v. Dacheröden und der chère mère geplant. Vgl. Url., Charl. II. S. 148.

[2] Ein Brief vom 19. August. „Mein Vater schrieb dir noch, ich war es nicht vermögend" schreibt Caroline D. am 20. August.

[3] Zeichenlehrer.

viel sagen wollte. adieu jezt. — Da bin ich wieder; Also kam ich dir oft kalt vor? mein Betragen zu abgemeßen? Du ahndetest nicht daß eben diese Kälte nur scheinbar war, nur eine Hülle Empfindungen zu verbergen, die ich mir nicht gestehn wollte, und noch weniger andern, weil ich nicht immer deiner Anhänglichkeit für mich gewiß war; oft war es mir als wäre nichts mehr zwischen uns, und Du fühltest was du mir wärest, und zuweilen wieder als wäre ich dir nichts, gar nichts, deine Gefühle ahndete ich dunkel, aber ich wuste nicht daß eben mein Betragen Ursache war; Es ist überhaupt in mir, finde ich, daß ich selten ganz ausdrücken kann was ich fühle. Ich habe zu wenig auf meine Gefühle gemerkt, und darinnen gelebt, daher vielleicht daß ich so wenig sagen kann, wie es mir ist. Nur in so fern bin ich ruhig mein lieber, daß ich nun weis daß Du mich liebst, daß sich unsre Seelen gestanden, daß sie unzerreisbar fest verbunden sind. Du würdest mich nicht verkannt haben, wenn du die Kämpfe die in meiner Seele vorgingen hättest fühlen können. Ich konnte mir mein Glück nicht ohne dich denken, konnte mir kein fremdes Wesen denken, daß außer uns noch zu deinem Glück beitragen könnte, und dich glücklich durch wahre innige liebe gemacht hätte. — Meine Hand hätte ich vielleicht hingeben können und müßen, nicht durch Zwang, sondern durch meiner Mutter Wünsche [1], Aber nicht mein Herz voll warmer treuer Liebe zu dir. Dies gab mir den bittersten Kummer, ob dann unser Verhältniß so hätte dauern können, ob du dir nicht plane für die Zukunft entworfen hättest, in die auch ich gehörte, und das wäre nun zerstört worden, ich unglücklich, und du vielleicht hättest mir auch Deine Freundschaft entzogen, weil du mich verkannt hättest. Dies gab mir manche unglückliche Stunde. Und wenn ich dies alles nun überdenke, daß ich weis daß du mich liebst, du es von mir weist, daß unsre Seelen ewig fest in einander verwebt

[1] Vgl. I. S. 51. A. 4.

sind, dies giebt mir Ruhe, und läßt mich der Zukunft heitrer entgegen sehn. —

Freitag früh. [den 28. August.]

Guten Morgen. Gestern kam der Bote von Caroline wieder, und sie schrieb selbst einige Zeilen, es war ein schöner Morgen. du hast recht, in dem was du von Karoline sagst, sie hat so etwas edles, so etwas erhabenes, daß es mir oft ist wenn ich bei ihr bin, als müßte ich vor sie nieder knien, als wäre sie ein höheres Wesen; wenn es viel solche Art Menschen sonst gegeben hätte, so könnte ich mir recht gut denken, wie man auf die Ideen von Engeln und Halbgöttern kam. —

Der Gedanke an den Herbst ist mir zu meinen Glück nöthig, denn oft liegt unsre Trennung schwer auf meinen Herzen. Ich selbst habe noch nicht darüber mit meiner Mutter gesprochen, aber Line wird es schon nach und nach einleiten; ich selbst spreche nie mit ihr über dinge, die mich so nahe angehen; von je her war es so. Und bei diesen plan mischt sich mein Herz zu sehr ins Spiel, da sage ich lieber nichts, und lasse alles so von selbst kommen. Das Hauß in V[olkstädt] ist sicher zu haben, hier wäre es freilich beßer, aber da möchte es noch mehr auffallen. — Morgen kommt die Stein und Imhof. Friz kömmt heute, ich sage dir es, daß du weist, wie ich die Zeit über lebe. Ich möchte wißen können, wie du jeden Augenblick hinbringst.

Im Anacharsis haben wir Einiges gelesen. In der Einleitung kommt manches von den berühmten Griechischen Familien des Atreus und Oedipus, da freue ich mich immer, denn sie sind mir so bekannt aus den Trauerspielen. Der verfaßer erzählt ziemlich französisch, unter andern so die Geschichte der Helena. Auch hat er einen ziemlichen declamations ton und dies verräth den Geist seiner Nation. Ich war die tage her zu unruhig über Karoline, und der Gedanke an dich, die Gesellschaft in der ich sein mußte, alles

dies lies mir noch nicht Zeit, zu mir selbst zu kommen. Aber oft sehne ich mich nach ungestörter Ruhe, mit dem Andenken unsrer liebe im Herzen öfnet sich mir eine neue lachende Aussicht, jede beschäftigung meines Geistes wird mir lieber, weil ich denke, daß, je mehr ich an mir arbeiten kann, je mehr ich einst auch vielleicht zu deinen freuden beitrage.

Ich muß dir doch etwas sagen daß dir Spaß machen wird, der plan mit den neuen Papa läßt sich vielleicht leichter ausführen als wir denken, denn die chere mere hat eine sehr gute Idee von ihm, weil er so freundschaftlich gegen uns ist. Sie hat schon ein paarmal gesagt, ich solle ihm nehmen, weil ich die Alten Männer so gern hätte, und wenn erst gar die zärtliche Correspondenz anfängt, dann kann sie sicher nicht wiederstehn. Ich bin nur begierig wie weit es Karoline schon durch ihr lob gebracht hat. Der 18te August[1] wird wohl in Burgörner gefeiert werden, du kannst immer anfangen an einen plan zum neuen Stücke zu denken. An Seegenswünschen, und frommen Ausrufungen, rührenden Scenen darf es aber da nicht fehlen, Papa und Mama werden da sizen, und fast vor Rührung von den Stühlen fallen hoffe ich. — Nun lebe wohl, schreib bald wieder, ich möchte alle tage einem Brief von dir entgegen sehn können, den thee sollst du durch den Boten haben, wenn noch welcher hier zu haben ist. Ewig

deine Lotte.[2]

---

199. Schiller an Lotte und Caroline.[3]

Jena, 29. August 1789. [Sonnabend.]

Nur zwei Worte, meine Lieben, es ist Posttag und ich kann ihn nicht vorübergehen lassen, ohne Euch zu grüßen.

[1] Warum gerade der?
[2] Carolinens Brief fehlt.
[3] A. N.

Der Himmel ist heute so heiter, und meine Seele ist es auch — eben dacht' ich, wie schön es wäre, wenn ich nur von einem Zimmer in's andre zu gehen brauchte, um bei Euch zu sein. Ach, wenn es erst so weit sein wird! Wenn ich jedes aufglimmende Gefühl meiner Seele sogleich in Euer Herz überströmen kann!

Ich vermuthe Euch jetzt im Garten, der reine Himmel über Euch und in Euch, vielleicht denkt Ihr meiner. Ja, Ihr denkt an mich — eine leise Ahnung sagt es mir — unsre Seelen sind einander gegenwärtig.

Als ich neulich schrieb, war ich in einer nicht ganz fröhlichen Stimmung, und jetzt fürchte ich, daß meine Briefe Spuren davon trugen. Ich war lange nicht aus dem Zimmer gekommen, und Arbeiten ohne Interesse hatten meinen Kopf ermüdet. Weil mein Gemüth etwas reizbar war, so drückte mich der Gedanke, von Euch entfernt zu sein, hier so verlassen zu sein, nieder. Wenn ich Euch diese Stimmung mittheilte, so vergebt es mir, und seid heute heiter mit mir.

Erhalte ich heute vielleicht einen Brief? — Wenn mir einer beschieden ist, so muß ich ihn in einer halben Stunde haben. Ich erwarte keinen, aber ganz kann ich die Hoffnung doch nicht aufgeben.

Adieu, meine Theuersten! Ich drücke euch an mein Herz.

Schiller.

---

* 200. Lotte an Schiller.

R. den 29ten Abends gegen 10 uhr.

Ich kann dem Zug dir noch ein Wort zu sagen nicht wiederstehn. Ich möchte dir meine ganze Seele in diesen zeilen mittheilen können.

Lieber! wie schön war die überraschung diesen Abend, ganz müde und erschöpft gingen wir in der Allee noch herum, und wünschten, sehnten uns von dir zu hören, ich sagte es

wäre wohl schön, aber ich glaubte es nicht, und wie schön hast du meine Erwartung übertroffen, ich möchte es so jeden Moment gleich wißen, wenn du an mich denkst, möchte es Dir gleich recht klar machen können wie du in meiner Seele lebst. — Eine Woche ist hin, die ziemlich langweilig war, gestern kam noch Friz St. und wir tanzten Abends, und ich trieb mich so bis um 2 früh herum, heute früh kam statt der Stein und Imhof nur der alte St. und wir haben bis 7 uhr Abends sprechen müßen, und sprechen hören. Auch war der Oberste und die kleine Schwägerin[1] da. du kannst also denken mein lieber, wie die verdorbne Nacht, die Gesellschaft, heut auf meinen Kopf gewürkt haben, auch war es so warm. Dein Brief, und der freundliche Abend haben mich wieder munter gemacht, und mir freude am Leben gegeben. Es ist ein schöner Abend, der Mond so helle, und die luft rein. Möchtest du den ganzen Tag so heiter gewesen sein als da du uns schriebst! Es ist doch recht tröstlich daß wir so schnell Nachricht von einander haben können. Du bist nicht in deiner Hofnung betrogen worden, und ich möchte unsre Briefe hätten dir eben so viel freude gegeben als uns der deine diesen Abend. —

Morgen kommt die St. vielleicht. Die Imhof hatte böse Augen, deswegen kamen sie heute nicht. ich freue mich sie zu sehen, der St. ihr Geist ist mir intereßant, und ich spreche so gern mit ihr. Sie hat Sinn für so vieles, was mir auch lieb ist.

Nun, gute Nacht, ich fühle daß ich Schlaf brauche. Ich drücke Dich an mein Herz, lieber Theurer, Schlaf wohl!

den 30ten Abends

[Schluß fehlt.][2]

---

[1] Beulwitz' Vater und Schwester Louise.

[2] Der Brief ist ein Octavbriefbogen. Vom zweiten Blatte ist 3/4 abgeschnitten, und die Rückseite der übrig gebliebenen Viertelseite unleserlich gemacht. Der Abschnitt enthielt u. A. die Anweisung an Schiller, einen Brief, den man der Mutter zeigen könne, in Betreff seines, in den bevorstehenden Herbstferien geplanten Aufenthalts in Volkstädt, zu schicken. Schiller kam der Aufforderung nach.

* 201. Schiller an Lotte und Caroline.

p. à Mama

Jena d. 1. Sept. 89. [Mittwoch.]

Sie wandeln jezt ohne Zweifel unter den schönen Zelten und dem Duft von Bratwürsten auf der Vogelwiese herum, diß erinnert mich lebhaft an den vorigen Herbst, wo ich zwar nicht sehr oft unter den Zelten, aber desto fleißiger bei Ihnen war, und diese Zeit muß zurück. Ich will nicht hoffen, daß Sie es für Scherz aufgenommen haben, als ich Ihnen sagte, ich wolle mich während meiner Ferien wieder in Volksstädt einquartieren. Es war mein höchster Ernst, und ich bitte Sie, meinem lieben Cantor dieses Brieflein einhändigen zu lassen. In Jena kann ich während der Ferien schlechterdings nicht bleiben, mein Kopf und mein Herz bedürfen diesen wohlthätigen Einfluß des Landes und der freyen Natur, wenn ich diesen arbeitsvollen Winter der mir bevorsteht mit heitrer Seele antreten und mit gesunden Kräften ausdauren soll. Sie glauben nicht wie drückend es ist, immer unter Bücher[n] zu sitzen, und, so wenig, als wie ich hier, durch freundschaftlichen Umgang dafür schadlos gehalten zu werden. Reinhold reiß't in den Ferien weg, Hufeland ist heute Morgen auf 8 Wochen nach Danzig [1] abgereißt, ich bin dann übrig wie ein verdorrter Stamm. Kurz, ich kann mir nicht helfen, ich muß aufs Land, und wo soll ich hin, als dahin, wo ich schon so frohe Stunden erlebte, wo ich wieder zum Menschen werden kann? Nur bey Ihnen ist mir wohl, und wenn ich Sie auch bloß in der Nähe wißen sollte — denn leider schleppe ich auch Geschäfte nach Volksstädt mit mir, und so oft als im vorigen Herbst kann ich Sie diesen Herbst nicht geniessen. Aber um so weniger werden Sie mir diese bescheidne Bitte versagen.

Wie freue ich mich schon auf die schönen Stunden, die

[1] Hufeland war zu Danzig geboren.

mir bevorstehen! Dieß Jahr fehlt uns freilich ein erfindungsreicher Odyßeus, aber ich denke, ich will schon etwas mitbringen, das uns interessieren soll.

Lassen Sie mich doch in Ihrem nächsten Briefe wißen, wann Sie an Wolzogen schreiben wollen? Ich möchte gern einen Einschluß beilegen. Die Stein wird wohl jezt bei Ihnen seyn. Herder, wissen Sie ohne Zweifel, ist ViceConsist. praesident mit 300 ℛ Zulage geworden [1].

Ich bin ungeduldig, von Carolinens D. Gesundheit zu hören. Adieu. Mein Kopf ist von Schnupfen eingenommen, daſſ ich nichts vernünftiges zu schreiben weiß.

Haben Sie doch ja die Güte, mir von dem Cantor in Volksstädt bald Antwort zu verschaffen, denn von morgen über 14 Tage sind meine Vorlesungen geendigt, und ich kann fort. Leben Sie wohl. Grüssen Sie die Dame auf dem Schloße recht schön und gedenken Sie meiner.

Schiller.

---

* 202. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena Dienstag Abends 1. Sept.

Wie bin ich froh, daß der sehbare Brief geschrieben ist. Es gibt einem ein so unausſprechlich heilloses Gefühl, doppelt zu seyn, seine Gedanken an Einen Menschen zu richten, und einen andern zu meynen. Ich habe auch geeilt, ihn fertig zu machen, damit ich mit desto freierem Sinn wieder bei Euch seyn kann.

Wie freut es mich jezt meine Lieben, daß ich euch neulich nicht umsonst auf einen Brief habe warten lassen; so wie es euch war, war es mir, als ich den Eurigen erhielt.

[1] Diese Erhöhung in Amt und Gehalt verdankte Herder einem während seiner Reise nach Italien eingelaufenen, aber abgewiesenen Rufe an die Universität Göttingen. Vgl. H. ital. R. S. 353 fgg. Preuß. Jahrb. 1979, H. I. S. 85 fgg.

Eine Hofnung, auch wenn man nur zur Hälfte daran glaubt, thut immer so weh, wenn sie hintergangen wird. Unsre Briefe sind j[a][1] unser grösster Schatz, denn wie wenig sie auch ausdrücken können was wir einander sind, so sind sie doch unvergleichbar mehr werth als alles übrige, weil sie die Stelle dessen vertreten, was uns das theuerste und das Einzige ist — die Stelle unsrer Liebe.

Ich wünschte doch gar sehr, daß eure Mutter an meinem Kommen kein Mißvergnügen hätte, denn wenn wir glücklich sind, soll niemand Unlust dabey haben. Vielleicht könntet Ihr sie euch näher bringen und von den kleinen Bedenklichkeiten losmachen, wenn Ihr sie öftrer in eure Mitte nähmet, und überhaupt etwas fleißiger mit ihr umgienget. Sonst fürchte ich, wird sie Euch unvermerkt fremder, und die Berührungspunkte verlieren sich ganz und gar. Es hat etwas ansteckendes mit solchen Menschen, als sie täglich um sich hat, zu leben.

Wie wird es aber mit unsern Abenden gehen, wenn ich in Volksstädt wohne? Ich will es so einrichten dass ich gegen 3 gewöhnlich in R. bin, und zuweilen bleiben, biß die Chere Mere wieder geht. Zuweilen komme ich auch den Vormittag. Bei schlechtem Wetter kann ich zur Noth im Wirthshauß[2] oder sonst ein Absteigsquartier finden. Den Tag wann ich komme, weiss ich noch nicht bestimmt. Ich vermuthe dass ich Morgen (Mittwoch) über 14 Tage mein leztes Collegium lese.

Ich eile jezt ganz gewaltig, und meine Studenten freuen sich ordentlich, wie schnell es geht. Ganze Jahrhunderte fliegen hinter uns zurück. Morgen bin ich schon mit dem Alcibiades fertig, und es geht mit schnellen Schritten dem Alexander zu, mit dem ich aufhöre. Unser Plutarch thut

[1] Das Papier ist durch das Siegel des Couverts beschädigt. Der Raum reicht auch für jezt aus, wie R. liest.

[2] Das westliche Eckhaus der Neuen und der Schwarzburger Straße war damals ein Gasthaus „zur Gabel"; vgl. I. S. 31.

mir jetzt gar gute Dienste, aber freilich habe ich jezt auch mehr Gelegenheit mich über ihn zu ärgern. Einige Vorlesungen will ich euch doch zum Spaß mitbringen, die etwas interessantes für Euch haben können. Die erste, welche in den d. Merkur[1] kommt les't Ihr ohnehin.

Auf die Voyages d'Anacharsis bin ich sehr begierig. Sie sind ein sehr zuverläßiges historisches Werk und nichts als die Einkleidung ist poetisch. Ich verspreche mir große Genüsse davon. Von Gibbon habe ich einige neue Theile erhalten, und den Abschnitt von der Ausbreitung des Christenthums angefangen, die mich aber noch nicht recht interessieren will.

Ach! Wie schön wird es in der Zukunft seyn, wenn wir alle Schriften dieser Art gemeinschaftlich mit einander geniessen, und jedes Gute und Schöne darinn, veredelt durch das Gepräge, das wir darauf drücken, in unsern Seelen niederlegen; wenn Alles unter uns gemeinschaftlich seyn wird, biss auf die Erwerbungen unsers Geistes!

Schlaft wohl liebste theuerste. Es ist schon sehr spät und ich muss morgen früh auf seyn. Uebermorgen denke ich habt ihr diesen Brief, und ich, auf den Sonnabend, wieder einen von euch. Noch 4 Briefe, und wir sind wieder bey einander. adieu. adieu. Diesen Kuß bringe euch der gute Engel unsrer Liebe. adieu.

---

* 203. Lotte an Schiller.

den 2ten Sep: Abends gegen 10 uhr. [Mittwoch.]

Du bist recht artig daß du so gleich den Brief geschrieben hast, und so schön, so fein angelegt, daß es aussieht als überträffst du uns noch in List. Nun im Ernst mein lieber,

[1] Novemberheft 1789 S. 105—135; es ist die Antrittsvorlesung (vgl. I. S. 292). Sie erschien 1790 auch in besonderem Druck.

glaube nicht daß es meiner Mutter so sehr beunruhigen kann wenn du uns nahe bist. Sie soll nicht mismüthig sein, wenn wir uns freun. aber ich kann mir doch auch nicht denken, daß es sie zu sehr betrüben könnte, sie hat dich doch auch lieb, findet daß man deinen Umgang schäzen muß, dazu hat sie doch zu viel verstand um es nicht zu finden; und fühlt doch auch daß wir so einsam sind, und uns deine Gesellschaft wohl thun wird, sie soll morgen den Brief sehn. —

Daß wir dich Nachmittags von 3 uhr bis gegen 6 oder 7 immer sehn wollen haben wir auch schon ausgedacht, und wir gehen immer Abends um 8 uhr, nach den Eßen bei Hof. Da können wir immer zwei Stunden bleiben. Alle tage kommt meine Mutter nicht zu uns, also werden wir uns oft ungestört sehn können; Lieber wie freut sich mein Herz dieser Aussicht! Es war ein schöner Abend heute. Briefe von dir, von Karoline [D.], auch la Roche schrieb; es ist ein guter Mensch, und er hat so viel hohes in sich, daß ich nicht so in ihm suchte. — Karolinen hat Dein Brief wohl gethan, sie sagt, du hättest ihr ihre Einsamkeit so schön mahlen wollen, um sie aufzurichten[1]. — Ich überdachte eben, wie du uns allen, als ein höheres Wesen beistehst, uns aufrichtest. Ich fühlte es oft vorigen Herbst, wie du mir freude an Dingen beizubringen suchtest die mir deine Abwesenheit erträglich machen sollten, mir Intereße geben sollten, an einen freudelosen Dasein ohne Dich. Deine Freundschaft gab mir schon so viele süße Momente, ich vergeße nie deine Sorge für mich, wie ich krank war, wie du mich es vergeßen ließest durch deine Güte, wie du mich aufheitern wolltest[2]. laß dich meine

[1] Karoline v. Dacheröden schreibt an Lotte (Url. II. 148, 27. August): „S. schreibt mir er fürchte der Himmel habe ihm das Bild unsrer Harmonie nur vorgehalten, um seiner Phantasie ein Ideal zu zeigen, das nie zur Würklichkeit gedeihen werde, aber ich näre schönere Hofnungen in meinem Herzen. — Sein Brief, und die Mühe die er sich giebt, mir mein Schicksal, das von jeher Alleinsein und Einsamkeit für mein Herz war, von seiner lieblichsten Seite vorzuhalten, hat mich sehr gerürt."

[2] Vgl. I. S. 75.

warme innige liebe dafür belohnen. Ich schreibe heute, denn Morgen will endlich die St. kommen, wenn sich das Wetter nur nicht ändert, da möchte ich keine Zeit haben zum schreiben. Noch eine Briefe, dann bist du bei uns! Ich habe recht lachen müßen wie du mit den Jahrhunderten umgehst, so leicht fliegst du von einen Zeitpunkt zum andern, und wie die Studenten sich freun werden, so schnell die Zeiträume übersehn zu können. Ich freue mich von deinen vorlesungen zu sehen, um zu bemerken wie du die Gegenstände behandelst, laß sie uns alle sehn, was von dir ist, hat immer Intereße. — Ich habe jezt meine Freude an den Auftritten in Frankreich, und nun ists mir klar geworden, wie es zusämmen hängt, du mußt doch auch sehn, was ich vor Gegenstände zu meiner Unterhaltung hier wähle, und nun will ich mir von allen Menschen noch davon erzählen laßen, daß sie nur nichts von sich selbst sagen, denn sie haben doch kein Interesse für mich.

Im Anacharsis habe ich wieder einiges gelesen, es fehlt doch dem Erzähler die edle Einfalt des Plutarch, ich kann mirs nicht nehmen, daß einiges zu französische Wendungen hat. Gestern Abend noch las ich z. B., daß er erstlich viel vom Epaminondas erzählt, von seine thaten, seiner Größe, dann sagt Anacharsis, j'étois à Thébes, et je lui fus presenté; Ich weis nicht, dieser Ausdruck hat mich genirt. Es kann sein, weil er bei mir so viele NebenIdeen erweckte; aber in den Augenblicke dachte ich mir ihn so gar nicht mehr wie einen Feldherrn.

Freitag früh. [4. September.]

Die St. war gestern nur einige Stunden bei uns, weil sie ihre Schwester noch nicht verlaßen kann, die an Augen leidet. Sie ist mir eine liebe Erscheinung gewesen; ich finde sie munter, ihren Geist freier als ich dachte. Sie liebt mich so herzlich, daß es mich freut; ich möchte ihr angenehme tage geben können. Was sie mir noch lieber machte, ist daß

sie in einen ton von Dir sprach der mich freute, sie fühlt deinen Werth. Ob gleich niemand im Stande ist, mir eine höhere Meinung von dir bei zu bringen als ich schon habe, so freue ich mich doch wenn man dich schäzt, um den andern Menschen ihrer selbst willen, es macht einem seine eigne Existenz lieber, ans Gute und Edle zu glauben. Mir erscheinst du immer in gleichen lichte mein lieber, warm und treu stünde dein Bild vor meiner Seele, wenn auch Niemand deinen Werth kennte, ich liebe dich um dein selbst.

Die Fabel von Orpheus tode führt Anacharsis an, wie er von den Dichtern spricht, und ich habe mirs gar zu lebhaft denken können, wie, als die Bacchantinnen ihm zerißen haben, und in einen Fluß geworfen, sein abgerißner Kopf und die leier auf einen Fluß geschwommen kommen, und die leier noch liebliche lieder spielte, und der abgerißne Kopf sie mit Gesang begleitet hat. Es war mir eine gar lächerliche vorstellung. — Gestern habe ich eine beschreibung der Republik St. Marino, von Moriz [1] gelesen die mich gefreut hat, sie liegt ganz auf hohen Bergen, und ist schwer zu ersteigen; so einen Plaz sollten wir zu unsern vereinigungsplaze haben, gestört würden wir da nicht. Moriz beschreibt gar intereßant. Und ich möchte er machte mehr von seinen bemerkungen und beschreibungen bekannt, er hat die Dinge klar vorgestellt, und es ist als sähe man die Gegenstände selbst. Nun gute Nacht Lieber, es ist mir immer als könnte ich kein Ende finden, wenn ich dir schreibe. schlaf wohl. [2]

---

[1] Wo?

[2] Lotte schreibt „Freitag früh". Die Post ging Freitags ab, Lotte denkt sich also in die Zeit der Ankunft des Briefes hinein. Der gleichzeitige Brief Carolinens, welcher über Caroline Dacheröden Mittheilung machte, fehlt. Desgleichen der Brief, den Schiller am Sonnabend den 5. Sept. an Lotte sandte.

* 204. Lotte an Schiller.

Sonntag Abend den 6ten Sept. 89.

Sey mir herzlich gegrüßt mein Geliebter, heute in 14 tagen bist du vielleicht bei uns, oder warst doch da, und meine Seele wähnt sich dir näher, weil uns ein kleinrer Raum trennt. Es giebt doch aber eigentlich keine Entfernung für Seelen die sich lieben, ich fühle es klar, du bist mir immer nahe. Oft ist mir der Gedanke so auffallend daß ich dich nicht sehe, und doch deine Nähe so fühle. Der Brief des H. Cantors[1] hat mich lachen machen, er kommt am Ende mit einem so sonderbaren ausdruck, den ich noch gar nicht gehört habe, und der aussieht als wäre er von seiner eigenen Erfindung. — Ich war einige tage nicht wohl, und habe noch den Husten arg, wenn ich viel sprechen muß, mein Kopf war nicht ganz frei, und ich war betäubt. Heute ist es um Vieles beßer. Deinen Brief gestern Abend erhielt ich in einer ruhigen Stimmung, und ich konnte ihm ungestört lesen. Ja lieber, theurer deine Liebe macht uns glücklich, sie ist unwandelbar treu und wahr, die Empfindung reiner Liebe, sie ist unzerstörbar wie unser Wesen. — Es ist mir eine süße Erinnerung, wenn ich an unsern Aufenthalt in D.[2] denke, und zumahl, wenn ich weis, daß Du nun tief fühlst was Du mir bist. Wir sind glücklich in unserer liebe, in dem Gefühl uns anzugehören, ich vergeße der Welt so ganz wenn ich bei dir bin, und wir brauchen nichts außer uns zu suchen, Reich in deinem Geiste wird der meine sich freun, dem Flug des deinen zu folgen und in deinem und meinem Herzen wird ewiger Frühling der Liebe blühn; welche

[1] Den sie mitschickte.

[2] Schreibfehler für J.? Oder hatte man auf der Rückreise der Schwestern sich schon in Dornburg getroffen? Darauf bezieht sich vielleicht, was Caroline D. am 27. August schreibt: „Die Beschreibung Eurer Reise und besonders die Anmeldung von — durch Florgen [die Zofe] hat mir viel Freude gemacht.“

Aussicht auf die Zukunft! mein künftiges leben steht nun hell und lachend vor mir.

Ich kann heute nichts mehr sagen mein lieber! Gute Nacht, ich sehne mich herzlich dich wieder zu sehn, dich an mein Herz zu drücken. adieu.

Montag früh. [den 7. September.]

Ich kann dir diesen Morgen auch nicht so viel schreiben als ich gern möchte, denn mein Kopf ist von Catharr eingenommen. Unsre Karoline [D.] hat nun doch einiges Intereße an der Unterhaltung mit Papa, einmal preißt sie die chere mere[1], und das andre mahl forscht sie ihn über den Zustand der Preußischen universitäten aus, es ist mir lieb daß sie so etwas hat, was ihr Freude giebt, denn sonst wären ihr die langen perioden des Papas gewiß sehr lästig zu hören. Wenn du dieses jahr einmal nach Erfurt gingst, würde es dir doch recht lächerlich werden den Papa zu sehn, der herum geht, und so gar nichts von allen Planen weis, die über sein Herz gemacht werden. Ich sehe aber immer deutlicher ein, daß so etwas zu beider trost geschehen muß. —

Auch in deinen Herzen Geliebter will ich die geheimsten Gefühle meiner Seele legen, dir jede Empfindung mittheilen; es ist mir ein schöner Gedanke daß du uns ohne Rücksichten ganz frei deine Seele vorhältst, du wirst uns dadurch immer lieber, wenn du es noch mehr werden kannst. O gewiß werden wir es nie bereuen alles Glück unsres Lebens auf deine Liebe gesezt zu haben. Ich möchte die Sprache so wie du in meiner Gewalt haben, um dir es sagen zu können was ich fühle. Aber Du verstehst mich ohne Worte.

Der Himmel muß schöner sein, wenn du bei uns bist, sonst werde ich oft fürchten, daß dich der Schnupfen verfolgt, und daß der weite weg zu uns dir nichts schadet. Ich sehe

[1] Vgl. den Brief Carolinens bei Url. II. S. 148. Die Erkundigung nach den Universitäten geschah in Humboldts oder Schillers Interesse.

nun die Gegend nach Volckstedt wieder mit so vieler Freude an. — Morgen geht meine Mutter und bleibt 12 Tage aus. Ich weis mich noch nicht recht in dein kommen zu finden. Wie ich mirs ausgedacht, kämst du, da Mittwoch über 8 tage dein Collegium zu ende ist, und du sagst, daß dich alsdenn nichts mehr halte, den Donnerstag darauf. ungedultig seh ich den tagen entgegen, die uns vereinigen, wie schön machst du uns noch diesen Herbst, durch dein hiersein. Anacharsis sollst Du hier finden. Gleichen hat die zwei ersten theile. Wie ich nicht wohl war hatte ich einige einsame Stunden, und das Buch hat mir viel freude gegeben. Ich las in der Einleitung, den Einfall des Xerxes in Griechenland, es ist schön erzählt, und der Eifer der Griechen ihr vaterland zu vertheidigen, ist mit wärme dargestellt. In so weit ist es mir auch intereßant, daß man das Ganze der Griechischen Geschichte so übersieht. In Plutarch hält man sich doch viel nur bei einzelnen Perioden auf., und da liegt so alles in einem Gesichtspunkt eingeschloßen. Das Etude de la nature [1] mag nun ruhen, dieses andre zieht mich noch mehr an. — So recht kann ich mich noch nicht in mir selbst wieder finden; die ganze zeit her war ich selten allein. Mittewoch Abend oder Donnerstag früh hoffen wir von dir zu hören, es ist noch lange hin, und ich sehne mich, etwas von dir zu lesen. Lebe wohl Lieber, möchte dir das Gefühl meiner herzlichen liebe immer nahe sein! und dir freude geben. — adieu. adieu.

L. [2]

---

* 205. Schiller an Lotte und Caroline.

Montag 7 September.

Gestern Abend haben Griessbachs Fremde gehabt, wozu ich auch gebeten wurde; da fand ich die Wiedeburg, die

[1] Von Bernardin de St. Pierre. Vgl. S. 11.
[2] Carolinens Brief fehlt.

erst seit Mittag angekommen war. Ich fand sie ordentlich schön, sie kam von Euch, ich hätte ihr um den Hals fallen und sie küssen mögen; auch war ich noch nie so artig mit ihr. Ihr guter Engel gab ihrs ein, recht viel und recht viel schönes von euch zu erzählen, es war ein gar vortrefliches Geschöpf. Von dir Caroline sagte sie, du habest anfangs krank ausgesehen, jezt aber sähest du gesünder aus, als jemals, und man sähe dir das Wohlbefinden recht an. — Das macht, weil sie glücklich ist, sagte mir mein Herz, ob ich gleich gegen die Wiedeburg das Verdienst davon auf den Brunnen schob, den du jetzt trinkst — Verzeih mir diese Bemerkung. Ich nehme sie aus meinem eigenen Herzen, und sie gibt mir soviel Freude.

Sie hat mir auch gesagt, daß ihr Fremde von Kochberg bekommen würdet, möchte es doch nicht Knebel seyn, und eine unglückliche Großmuth es ihm nicht eingeben, euch eure Einsamkeit durch seine Gesellschaft erträglich machen zu wollen. Der Mensch hat gar zu viel Eitelkeit und ein gar zu gutes Herz! Die Wiedeburg will alle Tage bei euch gewesen seyn, das ist doch etwas viel! Aber eure Jungfer ist auch alle Tage um euch und darum möchte ich eure Jungfer doch nicht seyn — denn was ist das Licht einem Blinden? und ich sage mir denn auch, daß ihr dann am wenigsten in Rudolstadt seid, wenn diese Leute um euch sind. Ist es nicht so?

Wie habe ich seit vorgestern und gestern mit euch gelebt, und wie lange kommt mir die Zeit vor, daß ich keinen Brief von euch erhalten habe. Es ist doch ein unersättliches Geschöpf, der Mensch. Jezt, da ich die Woche 2mal Briefe von euch erhalte (und eigentlich viermal, denn meine Briefe an euch geben mir fast soviel Freude, als die ich von euch empfange, weil sie euch mir so gegenwärtig machen) so ist es doch nicht im geringsten beßer als vorher, da ihr mir nur einmal in der Woche schriebt, und ich glaube wenn ich jeden Tag welche von euch zu hoffen hätte, so würde ich es jede Stunde und endlich jede Minute wünschen, biß meine

Wünsche alles Briefschreiben unnöthig machten. Ich weiß keine glücklichern Augenblicke, als die worinn ich euch schreibe oder eure Briefe erhalte. Lezten Sonnabend wurde ich recht gequält, und ich hatte ein paar recht misvergnügte Stunden. Biß dahin hatte ich eure Briefe richtig allemal vor 10 Uhr Vormittags gehabt, nur vorigen Sonnabend blieben sie[1] das erstemal aus biss nach 3 Uhr. Ich hatte die Hoffnung schon ganz und gar aufgegeben, und mir wegen des Ausbleibens dieser Briefe die unruhigsten Gedanken gemacht. Der Gedanke, daß sie zu spät könnten auf die Post gebracht worden seyn, tröstete mich endlich — Wenn sie geschrieben sind, dachte ich, so haben sie vielleicht den glücklichen Gedanken, und schicken sie mir durch einen Expressen.

Vorgestern Abend konnte ich dem Verlangen nicht widerstehn eure Briefe vom vorigen Jahr, und die Billets besonders, die wir im letzten Sommer und Herbst miteinander wechselten, zu durchstören. Wie lebhaft brachten sie mir manche Situationen zurück, diejenige besonders, wo ich mit dem Entschluße kämpfte, euch mein Herz näher zu entdecken[2]. Ach ihr ahndetet meine Seele doch nicht immer! Wie kalt und frostig sind manche dieser Billets geschrieben oder scheinen sie mir jezt nur so? Sie machten mich traurig, denn ich glaubte in dem Augenblick wo ich sie las, ihr hättet sie so eben erst geschickt und wir stünden noch so mit einander. Schon der Gedanke, dass wir uns einmal weniger waren, schlägt mich nieder, die Liebe muß hinter sich wie vor sich Ewigkeit sehen. Es sind welche darunter, die von Trennung sprechen, von der Nothwendigkeit, entfernt von einander zu leben, in die man sich fügen müsse — War es möglich, daß euch unser Genius nicht die Hand hielt, als ihr dieses niederschriebt? Trennung — ich kenne, und sehe keine andre mehr, als diejenige, die uns von allem — und also auch

[1] Nr. 203 und der dazu fehlende Brief Carolinens.
[2] Vgl. I. S. 87, Nr. 77.

von jeder Erinnerung trennt. Mein ganzes zeitliches und ewiges Leben ist an diesem einzigen Haare befestigt, und reißt dieses, so habe ich nichts mehr zu verlieren.

Aber auch einige Briefe sind darunter, die mir Muth gaben da ich sie empfing und Genuß als ich sie vorgestern wieder las. Unser Abschied vorigen November wirkte tief tief auf meine Seele, und ein Billet, das ihr mir damals schriebt, hat mir Thränen ausgepreßt. Es war jenes, wo Ihr ungewiß war't wenn ich gehen würde, und die Reise nach Erfurt in Vorschlag gebracht wurde. Ich war wirklich noch nicht entschloßen zu gehen, aber dieses Billet[1] überführte mich, daſſ ich zu keiner beſſern Zeit gehen könnte. Es war mir aber doch schrecklich, als ich mich zur Reise anschickte, alle meine Hofnungen waren noch nicht viel weiter, als sie zu Anfang des Sommers gewesen waren, und die ganze Aussicht meiner Liebe schien wieder verfinstert zu seyn. Sehr theuer war mir auch dein Brief[2] Caroline, wo du dich über eine Veränderung, die in unserm Verhältniß eingerissen war, erklärtest. Dieser Brief lieſſ mich tief in deine Seele blicken, und eine neue Hofnung belebte die meinige.

Eines Abends, als ich zu euch kam, war zwischen eurer Mutter (die damals nicht ganz wohl war) und Lotten ein Auftritt vorgefallen, worüber? weiſſ ich nicht; aber, wie ich kam, warst du noch sehr davon bewegt Lotte, und erzähltest mir davon. Karoline gieng einige Augenblicke weg, ich sagte dir einiges über das Vorgefallene, und du drücktest mir die Hand — das erstemal — und mit einer tiefen Bewegung. Karoline kam wieder, das einzigemal, wo mir ihre Erscheinung zur Unzeit kam, denn wir brachen ab, weil sie nicht wußte, noch wiſſen konnte, was eben geschehen war, wir es also auch nicht fortsetzen konnten. Damals liebste Lotte glaubte ich in deinem Herzen etwas zu lesen — aber diese Stunde kam nicht wieder.

[1] Verloren; vgl. I. S. 109, Nr. 106.
[2] Nr. 101 (I. S. 105).

Unsre Caroline D. wird jezt beßer seyn, als ihr Brief sagt, will ich hoffen; es ist kein Datum beigeschrieben, aber es ist der Erste, den sie euch geschrieben[1] hat. Ich fürchte doch nicht soviel für ihre Gesundheit, als du zu fürchten scheinst Karoline; eure weibliche Natur ist im ganzen stärker als die unsrige, weil sie weniger widersteht, und diese Zufälle besonders sind oft nur an gewiße Jahre gebunden. Auch sezt sie ihrem körperlichen Leiden einen bewundernswürdigen Muth entgegen, der sie nicht unterliegen lassen wird. Freilich, einsam sollte sie nicht seyn, und ihr geschäftiger, der Freude geöfneter Geist sollte wenigstens immer Beschäftigung und einen Gegenstand um sich haben. Ihr müßt ihr ja fleißig schreiben, und ihrem Herzen immer nahe seyn. Ihr könnt sie gesund machen, oder wenigstens ihren Muth gegen die Krankheit lebendig erhalten.

Montag Abends.

Vielleicht lege ich eine Uebersetzung von einem griechischen Stücke bey; ein Student versprach, mir dazu zu verhelfen. Auf den Anacharsis freue ich mich sehr, die Kalb hat mir angelegen, ihn zu übersetzen, aber an so etwas ist jezt nicht zu denken, wenn ich auch schon an dieser Beschäftigung Geschmack finden könnte. Die Uebersetzung der Prinzessin Comnena[2], wovon doch nur einige Bogen auf meinen Antheil fielen, hat mich herzlich ermüdet. Der Stil ist schlecht und in sehr falschem Geschmack, der Inhalt hat wenig Interesse, und der Geist einer solchen Schriftstellerinn gibt immer eine schlechte Gesellschaft.

Ich komme mir jezt selbst närrisch vor, denn während daß ich an diesem Briefe schreibe — schreibe ich auch an

[1] Der erste kann es nicht sein, denn der ist datirt vom 20. (—22.) August. Ebenso ist einer vom 27. August datirt, dazwischen aber fehlen die Zeilen, die Caroline dem von Rudolstadt geschickten Boten mitgegeben hatte; die werden gemeint sein.

[2] In der „Allgem. Sammlung histor. Memoires“ die Schiller bei Maucke in Jena herausgab, Bd. I. 1790. Hist.-krit. Ausg. IX. S. 186 fgg.

einer Vorlesung für Morgen, und es geht darum nicht schlechter, weil die Illusion, daß ihr um mich seid, mich bey heitrer Stimmung erhält. Die Mahomedaner kehren, wenn sie beten, ihr Gesicht nach Mecca, ich werde mir einen Katheder hier anschaffen, wo ich das meinige gegen Rudolstadt wenden kann, denn dort ist meine Religion und mein Prophet. Aber gute Nacht ihr Lieben. Morgen erwach' ich zu euren Briefen, und lege dann vielleicht dem meinigen noch ein Blatt bey. Gebe der Himmel, daß ich recht glückliche Nachrichten von euch erhalte, denn die Sache wird mit der Chère mère nun abgethan seyn. Die große Angelegenheit[1] wollen wir jezt ja noch ruhen lassen, das versteht sich. adieu. adieu.

Mittwoch früh.[2]

Nur noch zwey Worte meine theuersten! Ein Correcturbogen[3] aus der Druckerey wartet, und will eilig abgefertigt seyn. So gerne gerne möchte ich euch sagen, wieviel Freude eure Briefe mir gegeben haben — und gleich jezt zu euch fliegen zu können, und euch an mein Herz zu drücken biß in Ewigkeit! O ihr seid Engel —, Engel für mich! Denn was bekümmert mich jezt noch im Himmel und auf Erden! — Vielleicht bin ich am Mittwoch[4] schon bei euch. Meine Collegien werden Morgen geschlossen — aber pressante Geschäfte halten mich noch 4—5 Tage länger. So wie die lezte Zeile fertig ist, bestelle ich den Wagen. Ihr schreibt nicht, wie Eure Mutter die gegebene Nachricht aufgenommen

[1] Die Mittheilung des Verlöbnisses an die Mutter. Obigen Ausdruck hatte wohl Caroline in ihrem letzten Briefe gebraucht.

[2] Verschrieben statt „Dienstag“ den 8. September. Es ist das Blatt, das er am 7. versprochen hat, „morgen“ noch beizulegen. „Meine Collegien werden Morgen geschlossen,“ d. h. Mittwoch den 9., denn er las nur Dienstags und Mittwochs; vgl. I. S. 293.

[3] Von den Memoires.

[4] Den 16., nicht erst wie Lotte ausgerechnet hatte, Donnerstag den 17. (Vgl. S. 31.)

hat — Ist dieses Schweigen von Bedeutung? Ich kann der guten Mutter nicht helfen. Adieu meine theuersten, adieu.

S.

---

* 206. Lotte an Schiller.

R. den 9ten 7bre. Nachmittags. [Mittwoch.]

Ich muß zu dir Lieber, muß dir die bangen Sorgen mittheilen die mein Herz seit diesen Morgen erfüllen. Line erhielt heut einen Brief von la Roche der lange unterwegens gewesen, worin ein Brief von Karoline D. eingeschlossen war, sie schreibt darin über ihre Gesundheit, und ob wir gleich neuere Nachrichten von ihr haben, so beunruhigt mich doch der Innhalt desselben sehr. sie war so krank, und hat verschiedene mahle Blut ausgeworfen nach den Krämpfen [1]. Es grif meine Schwester so an, diese Nachricht, und mich versezt sie in die traurigste Ungewißheit. Ach wenn wir sie verliehren könnten! — Sie glaubt es auch oft, denn auch L. R. schrieb daß sie ihm davon gesprochen habe. Das Blutspeien erregt neuen Kummer und Angst in mir. Lieber warum bist du nicht bei uns! es würde mir wohlthätig sein, dich um mich zu wißen. Meiner Line selbst mag ich nicht sagen, wie bange mir ist, denn sie leidet schon viel, und ich thue also immer als wäre keine Gefahr. Aber mein Herz ist voll trauriger Ahndungen. Du würdest meinen Kummer mit mir fühlen, dein Blick deine Liebe mich aufrichten. Es ergreift mich oft so ängstlich, und es ist mir als müßte ich fort, und hin zu Karoline. Ungewißheit ist schrecklich! Auch du mein Geliebter bleibst so lange noch von uns! Es ist nicht deine Schuld, aber ich möchte die Zeit anklagen daß sie jezt so langsam schleicht, und mir die

[1] Solche Mittheilungen finden sich in einem erhaltenen Briefe vom 4.—8. September, welcher freilich der oben erwähnte nicht sein kann.

Freude dich zu sehn so lange raubt. — Es ist ein heitrer, schöner tag heute, die luft so blau und klar. Möchten die Strahlen der wohlthätigen Sonne freude in das Herz meiner Lieben strömen! Ich kann mich heute nicht so recht freun, und erwarte sehnend den Abend, da kommen Briefe von dir und von Karoline. — Ich habe recht fleißig in Anacharsis gelesen, vielleicht sind die Ideen die man sich von den griechischen Weltweisen und überhaupt von dem Volke macht zu groß, und es macht daher einen ungewöhnlichen Eindruck, wenn wir alles in den ton der heutigen französischen Welt behandelt sehn. Und doch sind die Zeiträume in der wirklichkeit so weit aus einander, daß wir, wie Griechenland noch im besten Flor war, uns diesen Zeitpunkt doch nicht so recht vergegenwärtigen können, weil die Sitten zu verschieden von den unsern, und überhaupt doch die Menschen im Ganzen anders waren durch so manche Abweichungen der lebensart u. s. w. Diese Zeiten sind für mich in eine gewiße unbestimmtheit und heiligkeit, ihrer Entfernung wegen gehüllt, daher mag es mir schwerer fallen den Contrast zu vergeßen, der zwischen den Griechen und Franzosen ist, und Alles darin hat eine solche wendung. So zum Beispiel hört Anacharsis dem Plato seinen Schülern himmlische Weisheit lehren, und er steht in einer Entfernung, und hört zu, und die berühmten großen Männer jener Zeit gehn vor ihm wie Marionetten vorbei. Er läuft in Athen herum, wie ein junger Franzose unsrer Zeit. — Uebrigens hat das Werk gewiß vielen werth, ich bin sehr begierig wie es dir vorkommt. — Von Plato las ich heute einiges was mir sehr intereßant war. Ich wünschte oft zu jenen Zeiten gelebt zu haben, es war doch ein glänzender Zeitpunkt für Griechenland, als es solche Männer aufzuweisen hatte. Aber ich hätte vielleicht weniger Genuß daran gehabt als ich jezt habe, da ich in die vergangenheit blicken kann. — Die Unterhaltung mit dir hat mich ruhiger gemacht. — Wie viel freuden gab mir nicht schon die Unterhaltung mit dir, es sind die schönsten Mo-

mente meines Lebens, ich schließe dich mit inniger Liebe an mein Herz. adieu.

Um 9 uhr.

Dein Brief[1] hat mir süße Unterhaltung gegeben, ich erwartete sehnlich den Abend, Gleichens tranken thee im Garten bei uns. Und ich sah fleißig nach der Sonne, und sah sie mit fröhlichen Herzen hinter den Berg sinken, denn jede Minute, brachte mich dem Ziel meiner Wünsche näher. von Karoline ist nichts gekommen, ich bin aber ruhiger.

Ich hatte die W[iedeburg] auch lieber, wenn sie bei uns war, und doch zuweilen etwas von dir sagte, denn sie sieht dich doch dann und wann. So sehr oft haben wir sie nicht gesehen, wir baten sie einigemahl zu Tisch, und nahmen sie mit in Gesellschaft, und auch bei die Prinzeßen. Wenn ich einmal nicht allein sein kann, so ist sie mir eben so lieb wie die andern hier, und in manchen Betracht noch lieber, denn hier haben sie noch weniger Anstrich. Sie dauerte mich auch, weil sie bilde ich mir ein nicht immer fein satt[2] in dem Hause wo sie war behandelt wurde, denn da hat man gar nicht die Art, mit Menschen, die doch einen wenig beßern ton gewohnt sind, umzugehn, dadurch sind wir ihr glaube ich noch lieber geworden. — Ich kann den Gedanken nicht genug nachhängen, daß du vielleicht heute über 8 tage bei uns bist, daß ich da die Feder nicht brauchen werde, es giebt keine worte dafür! Ich durchlese so gerne deine Billets, keins ist davon verlohren, es war schon eine geheime Ahndung in meiner Seele, glaube ich, daß mir deine Briefe einmal Alles sein würden, als du den Carlos an Wollzogen schicktest von Weimar aus, nach deiner ersten Bekanntschaft; ich fand das Billet[3], und behielt es sorgfältig, denn ich weis nicht, es freute mich so, und es war mir lieb etwas

[1] Nr. 205.
[2] = genug; vgl. I. S. 89.
[3] Vielleicht das Bez. S. 482 abgedruckte.

von dir zu haben. Auch wartete ich so ängstlich den Sonntag, wie du versprochen hattest her zu kommen; mit jeden Tritt den ich hörte dachte ich, du kämst, und es war mir nicht ganz recht, daß du ausbliebst. war dies nicht vorbedeutung? Mündlich mußt du mir sagen was du da von mir dachtest als wir uns zum erstenmahle sahn; zog ich vielleicht da deine Aufmerksamkeit schon ein wenig auf mich, so mußt Du es Linen danken, denn sie bat mich recht ernstlich, als wir wußten, du kämst zu uns, ich solle doch ja sprechen, (weil sie mir immer vorwirft ich ließe sie allein reden) Ich versprach es aus gefälligkeit, denn ich war nicht ganz wohl, und hatte Kopfweh, aber meine Gefälligkeit reute mich nicht, denn ich fand deinen Geist sehr intereßant, und freute mich nachher, daß ich mehr als gewöhnlich gesprochen hatte. Es war ein schöner Zufall der dich zu uns brachte, es soll mir ein lieber tag sein, der 6te December!

Schade daß du nicht hier bist heute, wir brauchten deine Ermahnungen wieder, denn wir müßen doch morgen einmal beichten [1]. — Freitag gehn wir nach Kochberg und bleiben da bis Sonntag oder Montag, aber länger nicht. Es ist mir gar sehr lieb daß die Imhof mit dort ist, die St. braucht mich da weniger, und es ist ihr nicht aufallend daß ich nicht lange bleibe, allein bliebe ich diesen Herbst auf allen Fall nicht bei ihr, denn meine Schwester dürfte ich doch nicht so alleine laßen. Ich muß ihr ihre Einsamkeit erträglich machen, denken die Menschen hier. So ganz gegen Dein Kommen ist die chere mere nicht, sie wird sich schon freun, dich zu sehen, wenn sie kommt, denke ich; sie hat uns eigentlich so lieb, daß sie doch uns gern Freuden gönnt, und wenn sie sieht daß wir deßwegen doch nicht versäumen sie zu besuchen, so wird Alles recht sein. Es ist ein Unglück für sie, daß sie zu Romanenhafte Ideen von dem verhältniß der

[1] Vgl. I. S. 57 fg. Zu dieser Gelegenheit schrieb ihr Knebel die scherzhafte Beichte, Url. III. S. 293, die Lotte am 5. October 1789 beantwortete (Düntzer S. 57). Später hat sie fälschlich das Jahr 1787 dabei geschrieben.

Kinder gegen Aeltern hat, und daher zuweilen Ansprüche auf uns macht, die gar nicht in der Natur liegen. Dies betrübt sie oft mehr als es sollte bilde ich mir ein. Ich möchte ihr das, was Diderot über die Freundschaft der Kinder gegen Aeltern sagt, recht zu lesen empfehlen, ich habe noch nichts so wahres über diesen Gegenstand gesehn, als dies. Ich will von dieser Materie aufhören, denn da wird mir immer ganz warm, und ich könnte den ganzen Abend so fort darüber reden. Tief rührte mich den Abend da ich so mismuthig war, und etwas zwischen der chere mere und mir vorgefallen, deine theilnahme, ach ich hätte dirs so recht sagen mögen, ich konnte lange nicht ohne thränen daran denken, wie herzlich du mich tröstetest; wie deine stimme mir so sanft ins Herz drang, und du mir sagtest es nicht so genau zu nehmen. Du sollst es einmal hören, so bitter war mir noch nichts als dieser Auftritt mit ihr; und ich denke noch mit Wärme daran, aber sie hatte auch ihr Unrecht gefühlt in der Folge, merkte ich an ihrer Art mit mir umzugehn. Gute Nacht lieber, sei recht fleißig, daß wir bald dich bei uns haben können. Sind die Abende so schön wie heute, so kannst du doch auch zuweilen bei uns sein um diese Zeit. schlaf wohl!

Donnerstag gegen 4. [den 10. September.]

Nur einen Gruß jezt, aus der Gartenhütte, wo ich schreibe und unsrer Karoline [D.] etwas sagen will. An diesen Tisch saßen wir so oft! Und nun wenn wir jezt dieß alles wieder zusammen sehn, ist es doch noch anders mit uns; denn ich kann dir nun sagen wie ich dich liebe.

Abends 10 uhr.

Ich schreibe heute noch recht viel, denn ich muß Morgen früh in die Kirche. Dieser Brief soll recht lang werden, weil Du Dienstag keinen bekommen wirst. Ach wir sehn uns ja hoffentlich den Mittwoch! Ich freue mich so sehr,

so sehr! Und dann in Kochberg könnten wir doch nicht viel schreiben. Wir gehen Morgen Nachmittag, ich denke Knebel wird fort sein, ich habe gestern Briefe von ihm wieder gefunden, die gar zu närrisch waren; du lachst gewiß wenn du sie siehst. Montag Abend sind wir wieder hier, den Dienstag fange ich schon an zu hoffen. Es ist mir eine süße, aber doch ängstliche Sache, dich zu erwarten, denn du kommst mir immer zu spät. Wie schön soll uns die Zeit vergehen bei einander! und es wird uns noch vieles klar werden von unsern vorigen betragen. Jezt erst wundert es mich, wie du mich so kalt glaubtest, und ich fürchtete jeden Augenblick, die warmen Gefühle meines Herzens zu verrathen, und du ahndetest erst so spät daß du mir viel warst? erst bei den Auftritt mit der chere mere. Ich trug wie ich jünger war, immer das Gefühl mit mir herum, (ich weis nicht woher) daß man mich nicht lieben könne, nicht so zum wenigsten als ich. daher mag mir vielleicht dieser Anschein von Kälte, von Verschloßenheit geblieben sein, weil ich immer sorgfältig jedes meiner Gefühle verbarg. Es lieben gewiß wenige so starck und treu wie ich, und ich kann es so wenig fühlbar machen! Aber nun mein lieber theurer Freund, weist Du es, und fühlst es nicht wahr?

Ich habe heute einen unruhigen Abend, ich weis nicht was mir ist, der Nachmittag war so schön, ich fühlte mich so glücklich, freute mich so innig deiner Liebe, meines Daseins (ich kann mir beides nicht mehr getrennt denken.) hernach waren wir bei Gleichens die Uebermorgen weggehn, da war es unruhig, und es drückte mich etwas glaube ich, daher diese Stimmung. Auch der Gedanke an Karoline ist mir traurig, sie leidet wohl eben in diesen Augenblick! ich sehne mich Nachricht von ihr zu haben. —

Sei doch so gut, und bring uns die Anthologie wieder mit, wenn du sie nicht mehr brauchst, ich habe so gern alles bei mir, was von dir kömmt. Ich dächte die Kalb hätte Unrecht, dir die Uebersezung des Anacharsis anzurathen,

es würde dich in der Länge nicht anziehn. Dein Geist ist selbst zu reich, und du must so wenig wie möglich übersezen, wenn es nicht so in verlohrnen Stunden geschehn kann, ist meine Meinung. Es bekommt zwar alles, was durch deine Hände geht, größre schönere Formen, und wird durch den Stempel deines Geistes erhabner, und bekommt gleichsam ein eignes Gepräge; aber wenn alles von dir kommt, ist es doch beßer noch. Es ist spät, und ich muß noch den Brief an Karoline schließen. Gute Nacht lieber.

Freitag früh. [den 11. September.]

Nur ein einziges Wort noch, nur einen herzlichen warmen Gruß von mir. Ich sehe mit einer Freude dem tag entgegen, wo wir Dich wieder haben, als ich noch keinem entgegen sah. leb wohl lieber! [1]

---

* 207. Schiller an Lotte und Caroline.

Donnerstag Abends 10. [2] Septbr.

Wieder ein Tag überstanden, um den ich euch näher bin — Wie langsam schleicht jezt die Zeit, und wie unerbittlich schnell wird sie mir bei euch vorübereilen! Wäre indeßen die Periode nur da, wo wir uns bloß über die Flüchtigkeit des Lebens zu beklagen hätten!

O meine theure Caroline! meine theure Lotte! Wie so anders ist jezt alles um mich her, seitdem mir auf jedem Schritt meines Lebens nur euer Bild begegnet. Wie eine Glorie schwebt eure Liebe um mich, wie ein schöner Duft hat sie mir die ganze Natur überkleidet. Ich komme von

[1] Carolinens Brief fehlt.
[2] Orig.: 12.

einem Spaziergang zurück. In dem grossen freien Raume der Natur, wie in meinem einsamen Zimmer — es ist immer derselbe Ether in dem ich mich bewege, und die schönste Landschaft ist nur ein schönerer Spiegel der immer bleibenden Gestalt. Nie hab ich es noch so sehr empfunden, wie frey unsre Seele mit der ganzen Schöpfung schaltet — wie wenig sie doch für sich selbst zu geben im Stande ist, und alles alles von der Seele empfängt. Nur durch das, was wir ihr leyhen, reizt und entzückt uns die Natur. Die Anmuth, in die sie sich kleidet, ist nur der Wiederschein der innern Anmuth in der Seele ihres Beschauers, und großmüthig küssen wir den Spiegel, der uns mit unserm eigenen Bilde überrascht. Wer würde auch sonst das ewige Einerlei ihrer Erscheinungen ertragen, die ewige Nachahmung ihrer selbst. Nur durch den Menschen wird sie mannichfaltig, nur darum, weil *wir* uns verneuen, wird sie neu. Wie oft gieng mir die Sonne unter, und wie oft hat meine Phantasie ihr Sprache und Seele geliehn, aber nie nie, als jezt hab ich in ihr meine Liebe gelesen. Bewundernswerth ist mir doch immer die erhabene Einfachheit und dann wieder die reiche Fülle der Natur. Ein einziger und immer derselbe Feuerball hängt über uns — und er wird millionenfach verschieden gesehen von Millionen Geschöpfen, und von demselben Geschöpf wieder tausendfach anders. *Er* darf ruhen, weil der Menschliche Geist sich statt seiner bewegt — und so ligt alles in todter Ruhe um uns herum, und nichts lebt als unsre Seele.

Und wie wohlthätig ist uns doch wieder diese Identität dieses gleichförmige Beharren der Natur. Wenn uns Leidenschaft, innrer und äussrer Tumult lang genug hin und her geworfen, wenn wir uns selbst verloren haben, so finden wir *sie* immer als die nehmliche wieder, und *uns in ihr*. Auf unserer Flucht durch das Leben legen wir jede genossene Lust, jede Gestalt unsers wandelbaren Wesens in ihre treue Hand nieder, und wohlbehalten gibt sie uns die anvertrauten Güter

zurück, wenn wir kommen und sie wieder fodern.[1] Wie unglücklich wären wir, wir, die es so nöthig haben, auch die Freuden der Vergangenheit haushälterisch zu unserm Eigenthum zu schlagen, wenn wir diese fliehenden Schätze nicht bey dieser unveränderlichen Freundinn in Sicherheit bringen könnten. Unsre ganze Persönlichkeit haben wir ihr zu danken, denn würde *sie* morgen umgeschaffen vor uns stehn, so würden wir umsonst unser gestriges Selbst wieder suchen.

Aber ich lasse mich von meinen Träumereyen fortreissen, da ich euch doch weit beßre Dinge sagen könnte. Die Erinnerung an euch führt mich auf alles, weil alles wieder mich an euch erinnert. Auch hab ich nie so frey und kühn die Gedankenwelt durchschwärmen können als jezt, da meine Seele ein Eigenthum hat, und nicht mehr Gefahr laufen kann, sich aus sich selbst zu verlieren. Ich weiß, wo ich mich immer wieder finde.

Meine Seele ist jezt gar oft mit den Scenen der Zukunft beschäftigt; unser Leben hat angefangen, ich schreibe vielleicht auch, wie jezt; aber ich weiss *euch* in meinem Zimmer, du Karoline, bist am Klavier und Lottchen arbeitet neben dir, und aus dem Spiegel, der mir gegenüber hängt, seh ich euch beide. Ich lege die Feder weg, um mich an eurem schlagenden Herzen lebendig zu überzeugen, daß ich euch habe, daß nichts nichts euch mir entreissen kann. Ich erwache mit dem Bewußtseyn, daß ich euch finde, und mit dem Bewußtseyn, dass ich euch morgen wieder finde, schlummre ich ein. Der Genuß wird nur durch die Hofnung unterbrochen, und die süße Hofnung nur durch die Erfüllung, und getragen von diesem himmlischen Paar verfliegt unser goldenes Leben!

Nachts.

Es war euch von der Frau von Kalb dieser Tage ein Besuch zugedacht; sie wollte nach Kochberg zu der Stein, und

[1] Vgl. den Spaziergang V. 196. 197.
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut.

wahrscheinlich wäre sie auch nach Rudolstadt gekommen. Jezt hat es sich zerschlagen, und sie wird zu Anfang der kommenden Woche nach Kalbsrieth gehen. Mir ist es lieb, daß sie nun nicht mehr kommen kann, wenn ich schon bei euch bin. Es hätte uns einen ganzen Tag Zwang angethan, und ich bin jezt in einem recht guten Verhältniß mit ihr, so wie ich wünschte, daß es bleiben möchte. Sie hat auf meine Freundschaft die gerechtesten Ansprüche und ich muß sie bewundern, wie rein und treu sie die ersten Empfindungen unserer Freundschaft, in so sonderbaren Labyrinthen die wir miteinander durchirrten, bewahrt hat. Sie ahndet nichts von unserm Verhältniß; auch hat sie, mich zu beurtheilen, nichts als die Vergangenheit und darinn ligt kein Schlüssel zu der jetzigen Stellung meines Gemüths — aber sie ist mistrauisch und auch die Freundschaft kann empfindlich seyn. Ihr begreift also wohl, wie wenig ich wünschen kann, sie in unsrem Kreise zu sehen, und insofern müssen wir uns auch vor der Stein verwahren, die dem Beobachtungsgeist der Kalb nachhelfen könnte — Denn so[1] richtig die Kalb sonst immer sieht, so irrt sie gerade ihr Verstand in Ansehung meiner. Die Kalb macht mich indessen doch jezt etwas verlegen. Das Verhältniß worinn sie mit ihrem Mann sich versetzen will[2] (ich hab euch, denk ich, schon davon gesagt) hat mich ihr in gewissem Betracht jezt unentbehrlich gemacht, weil ich es allein ganz weiß und sie nicht ohne Rath ohne fremde

[1] Der von hier ab folgende Theil des Briefes steht im Wolzogenschen Nachlaß mit dem falschen Datum „Freitag [den 6. November]" gedruckt. Das Wort Freitag findet sich im Original nicht. Dasselbe, augenblicklich im Besitz des Herrn Albert Cohn in Berlin und mir gütigst zur Verfügung gestellt, ist ein Quartblatt, wie der Brief vom 10. September ein Quartbriefbogen ist. Letzterer schließt unten rechts auf der vierten Seite mit Denn, das einzelne Blatt beginnt oben links mit so. Format und Dinte stimmen überein; das Wasserzeichen nicht, doch ist das bei den Briefen Schillers, die mehr als einen Bogen umfassen, selten der Fall.

[2] Sie wollte sich von ihrem Manne scheiden lassen. Vgl. an Körner I. (2. Aufl.) S. 329. Schillers Darlegung erinnert durchaus an die eigne der Kalb bei Köpke, Charl. v. Kalb S. 105, nur setzt sie es in das Jahr 1788.

Augen dabey zu Werke gehen kann. Sie hat ihm darüber schon geschrieben und Auch Antwort erhalten, die nun ihre ferneren Schritte bestimmen muß. Sie verlangte, und konnte es auch mit allem Recht von mir verlangen, dass ich nach Weimar zu ihr kommen und über diese neue Lage der Dinge mit ihr berathschlagen solle — aber sie wollte es entweder heut oder Morgen, und weder heute noch Morgen noch Uebermorgen wäre mirs möglich gewesen. Hört sie aber nun, daß ich 4 Wochen in Volksstädt gewesen [1] und ihr einen einzigen Tag in Weimar abschlug, so muß es ihr, da sie von einem genauern Verhältniß zwischen uns nichts weiß, sehr empfindlich auffallen. Und bei Gott! Ich konnte diese Woche nicht weg. Nun hab ich ihr durch einen Expressen geschrieben, und die Proposition gemacht, auch mit allen Gründen unterstüzt, daß sie hieher kommen soll, und um es schicklicher zu können, in Gesellschaft der Schrötern [2], mit der sie gut steht, die discret ist, und der sie ausserdem ein Vergnügen dadurch macht. Sie soll gerade bei mir anfahren, und sonst keinen Besuch geben; dieß kann sie auch wirklich ohne alle Gefahr, sich zu kompromittieren, da es ganz verschwiegen bleiben kann. Ich bin nun in Erwartung, was der weibliche Senat beschliessen wird — ist sie rücksichtvoll, so wasche ich meine Hände, denn ich werde durch die Nothwendigkeit und sie bloß durch ein Vorurtheil verhindert.

Freitag Abend. [den 11. September.]

Die Kalb ist nicht gekommen und kommt auch nicht. Zum Theil haben mich die Gründe die sie mir anführt überzeugt. Ihre Lage ist jezt doppelt delikat, und sie glaubt nicht, daß die Sache unbeobachtet bleiben würde. Ich habe nun das meinige gethan.

[1] Nämlich wenn sie aus Kalbsrieth zurückkommt.

[2] Die Kammersängerin Anna Amalias und Goethes Freundin Corona Schröter.

Diesen Nachmittag habe ich sehr langweilig im Schützischen Hause zugebracht, wo ich 14 Tage nicht gewesen bin. Gottlob. Die Leute sind mit wenigem zufrieden gestellt. Morgen habe ich einen ebenso langweiligen Abend im Griessbachischen Hause zu hoffen, aber morgen bekomme ich Briefe von euch, und das macht mich sanft wie ein Lamm gegen alle Menschen.

Körner [1] hat mir heute wieder geschrieben, und auch unsrer Verstimmung erwähnt; mir scheint aber, er ist auf einer unrechten Spur, sie zu erklären, und ich werde mich hüten, ihm einen Aufschluß zu geben, der ihm so wenig nützlich als angenehm seyn würde. Mein Brief an ihn enthielt meine Seele nicht, ich gab mir eine Mine von Zufriedenheit die ich nicht hatte, und wozu er sich, nach dem Vorgefallenen, selbst nicht bei mir versah. Es ist mir jezt auf eine Zeit lang viel Freude entzogen, daſſ ich mein Herz nicht gegen ihn reden lassen kann — aber wie vieles macht Ihr mich vergessen!

Gute Nacht Ihr Lieben, gute Nacht. Ich blieb gestern biß Nachts gegen 2 Uhr wach und muß heute das Versäumte hereinbringen. Möchte ich euch im Traum wieder antreffen. Adieu meine theuersten.

S.

* 208. Lotte an Schiller.

Kochberg den 13ten Sept. 89. Nachmittags. [Sonntag.]

Deinen Brief erhielten wir heute früh mein Lieber, er machte mir Freude, wie immer alles, was von dir kömmt, aber so ganz befriedigt hat er mich doch nicht, denn ich erwartete sehnlich den bestimmten tag Deiner Ankunft bei uns

[1] Es ist der Brief vom Dienstag den 8. September (Briefw. I. S. 327), der am Freitag den 11. in Jena eintraf.

zu hören, und nun trage ich mich mit der Ungewißheit herum. Kommende woche ist es doch aber gewiß? Du erwartest Dienstag keinen Brief mehr von uns, weil ichs so schrieb, ich war aber irregeworden in meiner Ausrechnung, und ich denke dieser Brief kommt Dir noch zu. — Seit Freitag Abends sind wir hier, und ganz allein, außer der [1] Stein. Der St. ihr Umgang ist mir lieb, und wir sahn uns so lange nicht, daß wir einander viel zu sagen haben.

Auch die Gegend scheint mir freundlicher, als sonst. Unter mancherlei Stimmungen bin ich schon hier gewesen! und viele schöne einsame Stunden sind mir hier geworden, und da habe ich ein dankbares Gefühl für den Ort behalten. Die J[mhof] ist wie immer; sie spricht mit eben der freude und Gutmüthigkeit von sich und andern als sonst, und könnte den ganzen tag so plaudern, K[nebel] steht wieder in seinen alten plaz in ihren Herzen, und es wird ihm manche lobrede gehalten. Die arme St. ist krank, und ich habe ihr den Nachmittag fast immer in Cooks Reisen [2] gelesen, daß sie ruhig bleiben sollte. Früh bin ich herum gegangen, und dann las ich auch vor. Sieh lieber, so lebe ich hier. Dein Bild ist mir immer nah, wo ich auch bin. Ueber 8 Tage sind wir hoffentlich zusammen! ich denke mir doch, du kömmst den Mittewoch; thu es sobald du kannst. — Ich hätte wohl gewünscht die Kalb hier zu sehn. Ihr Verstand ist mir sehr interessant. Was Du über ihre Beobachtungen und die der St. sagst, könnte wahr sein, aber ich habe auch gemerkt, daß sie sich nicht so nahe mehr sind, als sie es waren. Und solche Bemerkungen theilt die St. ihr gewiß nicht mit, denn sie selbst ist zu discret dazu, wenn sie sie auch machte. Es werden einige Menschen unser Verhältniß so ahnden können wie es ist, und zumahl *was du mir bist*, denn ich kann es dir ja selbst nicht beschreiben. — Ich sehne mich so herz-

[1] Orig.: den.
[2] Erschienen 1773—85 in 8 Bänden. Obiges ist wohl die Bearbeitung von J. G. Forster 1784, 3 Bde.

lich, dich zu sehn! Es ist wieder kein Brief von Karoline gekommen, zwei Posttage ist eine lange Zeit, und sie versprach so bald zu schreiben. Ich kann meine Unruhe nicht aufgeben, sondern sie wird immer größer. Adieu. ich muß jezt wieder zur Gesellschaft. Laß dir diesen tag froh hingehen, meine Seele folgt dir!

Abends.

Leb wohl lieber, der Brief soll zugemacht werden, ich hänge mit wärme an den Gedanken, Dich bald zu sehen. Und hoffe nicht daß wir noch einen Brief von dir erhalten. Morgen Abend sind wir wieder in R. Adieu, adieu!

---

209. Caroline an Schiller.[1]

Sonntag Kochberg. [13. September.]

Ich lebte leidlich mit den Frauen hier, wenn ich überall da lebte, wo ich bin. Die St. ist aufgerieben in sich — arme Seele, sie schmerzt mich, vielleicht ist sie ein sehr gutes Wesen, das ein besserer Genius hätte leiten sollen.

Beide Briefe gingen erst Montag mit der Post und kamen Dienstag früh in Schillers Hände. Noch ehe er sie hatte, schrieb er den folgenden Brief.

* 210. Schiller an Lotte und Caroline.

Montag Abends [14. September.]

Wenn der Bote sein Versprechen hält, so erhaltet ihr diesen Brief noch eher, als ihr mich erwartet. Ich wollte

[1] Nur dies Bruchstück hat Urlichs I. S. 212 mittheilen können. Sicherlich erging sich der Brief des weiteren über Frau v. Kalb.

ihn lieber nicht zu schreiben haben, denn der Inhalt davon ist, dass ich vor d[em] Freitag nicht werde in R. seyn können. Ich muß Geld erwarten, das heute ausgeblieben ist und erst Donnerstag Abends ankommt[1]; denn ich habe ehe ich weggehe, einige Zahlungen zu thun. Eine sehr unidealische Verhinderung, aber darum nicht weniger wichtig! Ich habe nun von euch keine Zeile mehr zu hoffen — seit dem Sonnabend keine Zeile. Das ist sehr traurig. Wenn ich erst bey euch bin, ist dieses Leiden freilich vergessen, aber biss dahin sind es noch 4 volle Tage, die ich ohne eine Spur von euch durchleben soll.

Auch mich beschäftigt die Sorge um unsre arme Kranke in B. jetzt sehr, aber es ist mehr die Ungewißheit über ihr Befinden, als die Nachricht durch La Roche, was mich beunruhigt. Das Blutspeyen ist ein schlimmer Zufall, aber er ist es weniger bey Frauenzimmern, die an Krämpfen leiden. Mir selbst sind Beispiele bekannt, dass es in solchen Fällen ganz ohne Folgen geblieben ist. Nur wenn das Blutspeyen von zerrissenen Lungengefässen herrührt, ist es bedenklich; sehr oft aber ist es bloß die Folge von einer zu grossen Ausdehnung derselben, und ein Ausschwitzen des Bluts, welches vorübergehend ist. Ich wünsche freilich Karoline wäre in einer größern Stadt, wo gleich Hilfe bey der Hand ist, und verständige Leute gefragt werden können. Ihre Gesundheit wäre ein so kleines Opfer doch wohl werth gewesen.

Die Chère mère müßt ihr bey ihrer Zurückkunft und wenn ich da bin, eher fleißiger als nachlässiger besuchen, sonst gewöhnt ihr sie, mich und eine unangenehme Erfahrung in ihrem Gemüth zusammen zu denken. Ich will

[1] Vielleicht ist hier zur Erklärung das Billet heranzuziehen Geschäftsbr. S. 60 fg.; vielleicht, denn entweder ist der Adressat nicht Hufeland — und ich wüßte keinen, der es sonst sein könnte — oder es ist zu einer ganz andern Zeit geschrieben. Hufeland war nämlich am 1. September auf acht Wochen nach Danzig gereist.

wohl glauben, daß ihre Ansprüche an euch übertrieben sein können, und der Natur entgegen seyn mögen, aber sie verdienen von eurer Seite, soweit es nur möglich ist erfüllt zu werden, da sie so wenig despotisches haben und nur in Wünschen bestehen. Es ist schon ein sehr seltenes Glück in eurem Verhältniß mit ihr, „daß sie den Antheil, den eure freye Wahl an eurem Betragen gegen sie hat, einzusehn Feinheit genug besitzt"[1]; dadurch fühlt sie Verbindlichkeit gegen euch, da Eltern sonst das Gegentheil voraus setzen. Ueberhaupt ist viel größerer Werth in der kindlichen als in der elterlichen Liebe, denn diese ist unwillkührlich, und jene ist eine freye Empfindung, ihr würdet also auch feinere Genüsse haben, wenn ihr ihr Opfer brächtet, als sie durch ihre[2] Liebe für euch. Aber ich schreibe hier eine Abhandlung über die kindliche Liebe und vergeße, daß ich meiner eigenen Mutter noch einen Brief zu beantworten habe. Dieß soll aber auch gewiß noch diese Woche geschehen, und der seligmachende Einfluß eures Wesens soll sich von hier biß nach Stuttgardt verbreiten.

Dann aber, wenn ich der kindlichen Liebe genug gethan habe, will ich mich bei einer andern belohnen, die doch schönere Kränze auszutheilen hat, und die auch in der Natur gegründet ist, — ja wenn Plato recht hat — der die Natur selbst ihr Daseyn verdankt.[3] Ich sollte nicht so munter seyn, als ich mich jezt zeige, denn erst auf den Freitag sehe ich euch! Aber ich sehe euch, ich werde euch öfter sehen, ich werde euch an mein Herz schliessen können — diß sage ich mir in dieser Zeit noch hundert und tausendmal, und so

[1] Wohl ein Passus aus Carolinens Brief vom 10. oder 11.

[2] Orig.: eure.

[3] Vgl. Platos Gastmahl p. 178 B und die daselbst citirten Verse aus Hesiods Theogonie V. 120 fgg., wonach Eros mit dem Chaos, der Erde (Gaia) und der Unterwelt (Tartaros) der älteste der Götter war. Im Gastmahl p. 186 A fgg. wird dargelegt, daß auch in der Natur der Eros walte. Auf welche Stelle Schillers Aeußerung zurückzuführen ist, wage ich nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden.

verfliegen die Sekunden. Adieu ihr lieben freundlichen Engel, adieu — Ich umschliesse euch mit meiner ganzen Seele. adieu adieu.

S.

* 211. Schiller an Lotte und Caroline.

Mittwoch früh. [16. September.]

Dank euch Ihr lieben für eure Briefe. Sie kamen mir ganz unverhofft — den meinigen hätte euch der Jenaische Bote schon gestern bringen sollen, aber der einfältige Mensch gieng weg, ohne ihn abzuhohlen. Nun ist mirs unangenehm, daß Ihr den Brief erst zu einer Zeit erhaltet, wo ihr mich selbst schon erwartet habt. Freitag frühe reise ich gewiß ab, so, dass ich mit euch noch Kaffe im Garten werde trinken können. — Ach! Nur noch zwey Nächte, und ich bin bey euch! Mit dieser Sehnsucht habe ich noch nichts erwartet —

Die Griessbach gab mir dieses avertissement für Dich, Caroline. Ich habe Dir noch eine proposition von ihr zu machen, die gar comisch ist. Knebel und Göthe kommen hieher, wie mir die Kalb schreibt und werden ziemlich lang bleiben [1]. Die Kalb ist eilends nach Kalbsrieth, ihr Schwiegervater will sterben, oder er muss vielmehr.

Adieu, meine theuersten. Ich betrachte mich jezt als einen sterbenden Christen, der die Zeitlichkeit gesegnet, und sich ganz heilig darauf verläßt im Himmel zu erwachen — denn auch ich bin jezt allen hiesigen Dingen abgestorben, mein Collegium habe ich gestern Abend erst beschloßen. Die Ferien dauern biss auf den 18. October, ich kann also biss auf den 16ten in R. bleiben. Meine liebsten theuersten lebt wohl! lebt wol! Ewig für Euch

S.

[1] Sie kamen am 17. nach Jena.

Bald darauf müssen folgende zwei bisher ungedruckte Briefe von Caroline v. Dacheröden eingetroffen sein, deren ersten ich nur auszugsweise mittheile.

* 211 a. Caroline v. Dacheröden an Lotte.

Freitag frü den 4ten Sept. 89.

Gestern und vorgestern habe ich zwei so üble Tage gehabt daß ich dir nicht habe schreiben können, mein Lologen. Vorgestern hatte ich nun gar 3 Zufälle wie den des Morgens unsrer Abreise und darauf erfolgte gestern eine solche todtenhafte Mattigkeit wie ich mich kaum besinne je gefült zu haben. Meine Seele lag in einen schweren traum bis gegen 2 Ur wo ich anfieng wieder frisches und große Stükken geronnenen Blutes auszuwerfen. Dies erleichterte mich ser, der Schmerz am Herzen lies nach und ich wurde heitrer. — M[eckel] [1] hat mir versichert daß dieses Blutspukken nicht gefärlich sei, vielmer werde es mir vermutlich die schnellste Erleichterung meines Uebels geben. — Ich kann dir gar nicht sagen wie gut, wie menschenfreundlich und lieb M. war als er uns am Sontag besuchte. Ich lege dir einen Brief von ihm bei, du must mir ihn aber gut aufheben denn ich werde das Ding schon so klug einfädeln, daß er der Anfang von einer hübschen, intereßanten Correspondenz werden soll, an der ir wie an allem was mich freut Anteil nemen sollt. Heute kommt mein Bruder, den Dienstag reisen wir gewis nach Halle und vermutl. one die Madam [Dessoulx] [2], es kan aber gar sein, daß M[eckel] morgen Abend hierher komt, und dann faren wir mit ihm den Montag. —

Dienstag den 8ten.

So lange muste mein Brief liegen bleiben, meine lieben, und heute kan ich nur ein paar Zeilen dazu schreiben weil

[1] Vgl. S. 6, A. 3.
[2] Vgl. I. S. 118, A. 2.

ich nicht aus dem Bett aufdauern kan. Vor einer Stunde schrieb ich die beiliegenden Zeilen an S. Schikk sie ihm. Heute wollten wir nach Halle, ich konnte aber nicht fortgebracht werden, Mekel selbst verbot es — vermutlich wird es aber noch diese Woche geschehen — Er war vorigen Sonnabend und Sontag hier, der liebe Mann hat mich mit warer Freundschaft gewartet und gepflegt. — liebe teure Karoline wenn Du an unsern D. [1] schreibst so sag ihm alles was du weist das ewig für ihn in meinem Herzen ist. Ich konte den angefangenen Brief noch nicht vollenden.

Der eingeschlossene Brief an Schiller folgt hier.

* 211 b. Caroline v. Dacheröden an Schiller.

Burgörner den 8ten Sept. 89.

Schon seit vielen Tagen, Lieber Freund, habe ich auf einige heitre Augenblikke gewartet um Jnen zu schreiben weil ich die Unterhaltung mit Jnen durch das Gefül körperlicher Leiden ungetrübt zu genießen, gewünscht hätte, aber es scheint umsonst zu sein und ich kan nicht länger warten, Jnen für Jren lieben Brief wenigstens herzlich zu danken, wenn ich mir auch seine Beantwortung auf eine andre beßre Zeit ver-

[1] Ein offenbar etwas älteres Brieffragment lautet: „An Liebgen und Toutou mein Compl. Soll ich etwa Liebgen mein Portrait schikken wie es unter großen Herrn und Prinzeßinnen Mode ist? Wie steht es mit dem kleinen Liebgen? Wenn keins fertig ist, so bestellt es nur in Zeiten.

Folgende Zeichen bitte ich künftig zu gebrauchen, da die Wörter oft vorkommen werden:

Mama	—	□	Carl [Laroche]	—	L
Papa	—	△	Plane, Projekte	—	○
Heurat	—	I	Universität	—	×
S— [Schiller]	—	—	Beulwitz	—	◡
Wilhelm [v. Humboldt]	—	D			

Findest du mer nötig so melde es mir nur und zerreis dies Blatt."

sparen mus. Seit ich von Lauchstedt zurückgekommen bin, hat mein Übel zugenommen; es ist als wenn es mer Macht über mich gewonnen hätte seitdem der Odem der Liebe mich nicht mehr umgiebt in der ich in L. so glücklich war. Ich werde alles für meine Gesundheit tun, um die Aussicht einer Zukunft in mir zu erhalten von der unser Zusammensein in L. nur ein Vorschmack war und an der meine Seele hängt. Darum reise ich auch mit den meinigen, sobald ich nur einigermaßen kan nach Halle, um dort unter der freundschaftlichen Aufsicht des Profeßor Mekels meine Gesundheit wieder zu erhalten. Ach ich füle nur zu ser wie ir Mangel die besten Kräfte unsres Wesens raubt und das leben des Geistes niederdrükt. —

Sie reisen nun bald zu unsern Freundinnen, Schwestern, ich habe keinen Namen für sie aber mein Herz ist voll von inen — diese Nachricht hat mich innigst gefreut, meine Sele wird unter Jnen sein und ich weis und füle es daß Sie mir oft einige Augenblikke des Andenkens schenken werden. Wie lange ich in Halle bleiben werde, weis ich noch nicht, aber ich müste viel kränker werden wenn unsre Zurückkunft nach Erfurt sich spät in den Oktober verziehen sollte. Dann mache ich es vielleicht möglich auf einige Tage nach Rudolstadt zu kommen und sehe Sie dann auch. Ich mus aufhören so gern ich mer schriebe und so viel ich Jnen zu sagen habe. Nemen Sie diesen Brief für nichts mer als einen Dank für Jre lieben Zeilen. Sobald ich kan schreibe ich Jnen wieder. Jr Andenken lebt indeßen in meinem Herzen.

Karoline D.

Am 18. September traf Schiller in Rudolstadt ein. Lotte notirt, aus Versehen schon bei Donnerstag den 17. September, in ihrem Rudolstädtischen Kalender: „S. ferien in Volkstädt" und zum Donnerstag 22. October: „S. 35 Tage in V." Diese 35 Tage

schildert Caroline: „Schiller bewohnte wieder sein Haus in Volkstädt, und brachte Morgen- und Nachmittagsstunden bei uns zu, da die Abende größtentheils der Mutter gehörten. Das Geheimniß der glücklichen Liebe zwischen ihr und uns, welches zu ihrer Ruhe nöthig war, empfanden wir, als eine ungewohnte Störung, doppelt schmerzlich in dieser goldnen Zeit; denn immer hatte Offenheit unter uns gewaltet; doch tröstete uns der Mutter sich stets gleich bleibende Achtung und Freundschaft für Schiller.

„Dieser arbeitete an seinen Vorlesungen, an der Thalia und dem Geisterseher, und schweifte in den schönen Herbsttagen in der Gegend umher, in der Erinnerung und Hoffnung ihn anlächelte. Auch manche poetische Plane und Stimmungen entsprangen diesen Wanderungen, auf denen wir ihn oft begleiteten. Die Liebe und die sichere Aussicht auf ein glückliches häusliches Leben, welches immer der Gegenstand seiner Sehnsucht gewesen war, bildeten einen lichten Grund in seinem Gemüthe; aber die Ungewißheit der Epoche, wo Lottchen mit ihm leben könnte, erzeugte auch oft Sorge und Unruhe.

„Es graute ihm vor der Einsamkeit in Jena. Der günstige Moment, seine Bitte dem Herzog von Weimar vorzutragen, lag noch fern, und an ihrer Erfüllung konnte man doch noch zweifeln. Da Alles an der Festigkeit der Existenz, die die Mutter beruhigen konnte, hing, so erging sich unsere Phantasie in tausend Planen, die dazu führen konnten. Städte, Länder und Verhältnisse mit wohlgesinnten Menschen, die nur der Gestaltung bedurften, lagen immer bereit. Die Phantasie durfte, wie Aladdins Zauberlampe, nur gescheuert werden, und sie schüttete ihre reichsten Schätze vor uns aus."

Der freudenreichen Zeit fehlte aber für alle drei nicht die bittere Beimischung. Schiller ward von der Angelegenheit der Frau v. Kalb peinlich beunruhigt. Er berichtet darüber andeutungsweise an Körner I. (2. Aufl.) S. 328. „Eine sonderbare Sache — hat mir eine starke Diversion gegeben. Wie gern hätte ich dich dabei zu Rathe gezogen! Sie betrifft Ch. C. und mein neues Verhältniß mit L. L., vielleicht wirst du dir die Haupt-

sache zusammensetzen. Mit der K. wird es wahrscheinlich zur Scheidung von ihrem Manne kommen; auf den Brief, den sie ihm darüber schrieb [vgl. oben S. 47], hat er so geantwortet, daß er ihrem Willen nicht Gewalt anthun wolle, und die Hindernisse, die er entgegensetzt, sind durch einen neuen Brief, den sie ihm darüber schrieb, ganz widerlegt. Er beruft sich auf eine Liebe, die sie ihm nie gezeigt, und auf die seinige, die sie nie erfahren hat. Sein Brief zeigt Delikatesse und Empfindung, aber er ist schlaff und verbessert seine Sache nicht." Der erste Satz an Körner läßt fast vermuthen, als habe Charlotte v. Kalb nach Volkstädt hin Schiller ihre Hoffnung angedeutet, seine Gattin zu werden.

Auch Lottens Glück ist nicht ungetrübt gewesen. Dies erste längere Zusammensein mit dem Verlobten zeigte ihr von Neuem, wie viel lebhafter und anregender Carolines Geist auf Schiller wirkte und ihn fesselte, als der ihrige, und die doppelte Brautschaft, die Schiller offen und naiv bethätigte, und die sie selbst bisher in ihren Briefen, wenn auch gewiß mit schwerem Herzen, anerkannt hatte, machte ihr jetzt viele heimliche bittre Schmerzen.

Aber auch Caroline, der Gegenstand dieser schmerzlichen Erwägungen, genoß die Freude des Beisammenseins nicht ungemischt. Die mannigfachen Gemüthsaufregungen, welche durch die Krankheit der Erfurter Freundin, die Verlobung der Schwester und das Schwankende und Unbefriedigende ihrer eigenen Verhältnisse auf sie eindrangen, steigerten ihre Nervosität zu einem Besorgniß erregenden Grade. Von all diesen stillen und offenen Leiden klingen einzelne Töne in die Briefe der nächsten Zeit hinein.

* 212. Lotte an Schiller.

den 22ten 8bre Abends gegen 8. [Donnerstag.]

Möge der Engel unsrer Liebe dich begleiten! mein Theurer, Lieber; du bist nun nahe bei Jena, und ich hoffe ohne allen

anstoß soll deine Reise sich enden. Ich sah deinen Wagen nach, und die liebliche Sonne that mir wohl, aber mehr noch der Gedanke, daß du doch nur 8 Stunden von uns wärst. Dein Kommen und gehen, wie ist es doch nun so anders! seit ich weiß daß wir uns immer wieder so finden wie wir uns verließen, daß unsre Liebe bleibend ist, so daurend wie unser Dasein. Aengstlich sah ich dich sonst gehn, denn ich wuste nicht, ob nicht mein Bild aus deiner Seele verdrängt werden könnte, ob dir nicht ein andres Wesen das geben könnte, was nur meine Liebe dir zu geben wünschte, dein Kommen erwartete ich furchtsam, ob ich dich noch so finden würde wie ehedem. Diese Besorgniße sind aus meiner Seele verschwunden, und es trägt etwas bei, mir den Gedanken der trennung von dir zu erleichtern. Aber fehlen thust du mir immer; und es ist mir als wäre ich von den beßren theil meines Wesens geschieden. Es ist Alles leer und todt außer mir, da ich deine Gestalt nicht mehr sehe, aber in meiner Seele stehst du immer vor mir, und ich wähne dich überall zu finden, und möchte das liebe Bild fest halten. Was uns dein Besuch war, fühlst du. Dank dem guten Schicksal, daß uns vereinigte! Es war ein vorbild unsres künftigen Lebens, jeder tag wird uns schöner durch unsre liebe werden. Fühlst du nun, wie ich dich liebe? Ich kenne kein Dasein mehr als in dem Gefühl, daß du mein bist, daß ich dir gehöre. Deine Liebe ist der lichte Punkt in meinem Leben, alles andre verliehrt sich darin, nur durch sie wird mir alles erhellt, ich hatte keinen Begrif von dieser Existenz, ich suchte umsonst, meinem Leben das Intereße zu geben, das nur allein der Zauber der liebe geben kann. Eine neue, schönre welt hat sich mir geöfnet, seit meine Seele nur in dir lebt. — Mir ist beßer diesen Abend, und der Schlaf wird das Uebel gänzlich vermindern, hoffe ich. Ich kann dir nichts mehr sagen diesen Abend, ich will noch einen Brief schreiben in die Schweiz, wo ich nicht nöthig habe viel zu denken; wo nur die Seiten voll

sein müßen, er ist nicht an B.[1] dem könnte ich heute nicht schreiben. Es wäre unerträglich wenn er unter uns wäre, in so einer Stimmung wie die, in die uns immer der Abschied von dir versezt, es kann kein Mensch hier-fühlen wie du uns fehlst, o ich möchte die ganze Welt aufbieten, und ich würde nicht verstanden werden!

Freitag früh [den 23. October.]

Guten Morgen, du sizest nun wohl wieder an deinen Schreibtisch, aber unser Bild ist dir nicht fern. Du hast doch alles noch gefunden wie es war, die schönen Hausjungfern[2] geschäftig, dich zu bedienen und zu empfangen? Die bewegliche Magd das Gegenbild der Bequemlichkeit, wird schon in deiner Stube sich herum drehn. — Karoline ist noch wie gestern, das Zucken ist noch nicht vorbei, es macht mir oft Sorge, daß es nur nicht schlimmer noch wird, und sich gar nicht mehr verliehrt! Ihre Gesundheit fürchte ich wird nie wieder ganz hergestellt werden weil ihre Nerven durch ihre Schwäche zu viel Reizbarkeit erhalten haben, alles spannt sie also stärcker an, sie wird nie die Ruhe und Gleichförmigkeit, die zur Gesundheit nöthig ist, wieder erhalten.[3]

Ich bin heute beßer wieder wie gestern, aber doch noch nicht ganz wohl. Ich sehne mich den tag ganz stille mit Karoline zu verleben, aber das geht nicht; denn die chere mere und die Pr. werden kommen, und der thee wird nicht so gut sein, als da wir ihm zusammen tranken. Daß es

[1] Vielmehr wohl an die Schweizer Freundin Julie May, vgl. Url. III. S. XIII.

[2] Die Demoisellen Schramm.

[3] Chère mère schreibt in einem späteren Briefe (ungedruckt): „Die böse Lauchstädter Reise, denn es ist ausgemacht daß sie dort von der Dachröden angesteckt worden oder vielmehr durch das beständige Erschrecken über der D. ihre Zufälle auch krank wurde. Denn nie werde ich der Frau ihr Aussehen bey ihrer Zurückkunft vergessen; so geht es aber in der Welt; wie froh wart ich nicht das Geld zu dieser Reise von der ich mir so viel Vortheil für der Frau ihre Gesundheit versprach zu haben, und ich legte vielleicht durch die Beförderung dieser Reise den Grund zu vielen unangenehmen.“

eine Zeit geben wird, wo wir nicht durch den Zufall getrennt werden können, ist mir der beste Trost, und ich will ihm recht faßen, diesen schönen Gedanken, und mich darauf stüzen, wenn ich zu sehr fühle, wie du mir fehlst. — An Karoline D. will ich heut auch noch schreiben und es ihr sagen daß du wieder in J. bist. Ich denke noch immer mit Sorge an sie, denn ich traue ihrer Gesundheit nicht, weil ich zu oft schon betrogen wurde.

Wärst du noch bei uns, du würdest uns wieder einen Siz in der Sonne bereiten, sie ist wieder so freundlich, ich sehe sie auf den Pappeln glänzen. Ich schreibe aus deinen Tintenfaß, auch vielleicht mit der Feder, wo du schriebst. — Der Brief soll auf die Post, lebe wohl theurer lieber. Meine Seele ist bei dir. Deine L.[1]

---

* 213. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena, Freitag abends [23. Oktober.]

Gestern abend um 10 bin ich glücklich angekommen und sehe mich nun wieder an der Stelle, die ich vor 5 Wochen so freudig verliess. Ich weiss noch nicht, ihr lieben, wie ich mich jezt wieder darein finden werde, daß mir ganze Tage ohne euch vorüber gehen. Ach ich fühle, ich bin noch immer unter euch. Euer Bild in meinem Herzen hat ein Leben und eine Wirklichkeit, wie keins von allen den Dingen, die mich so nahe umgeben.

Gesprochen habe ich hier ausser Griessbachs noch niemand. Der L—b—z hatte verweinte Augen, als er zu seinem Mann und mir ins Zimmer trat, er hatte Loders[2] besucht, denen ein Kind an den Masern gestorben ist, und das erste Kind,

[1] Carolinens Brief fehlt.

[2] Justus Christian Loder (1753—1832), Professor der Medicin in Jena, bedeutender Anatom.

das ihnen stirbt. Grießbachs haben mich übrigens freundschaftlich empfangen und das ist Alles, was ich will. Von Knebeln sagten sie mir viel, er muß sich fleissig im Hause gemeldet haben.

Die Collegien haben erst gestern angefangen, und zwar nur die Vormittags collegien, so dass ich gar nichts versäumt habe. Den nächsten Montag aber fangen die Nachmittagsstunden an[1], und ich muß ohne Barmherzigkeit auch daran. Mein Kopf ist heiter und ich fühle den Muth in mir, den ich brauche, um auszudauren.

Heute Vormittag begegnete mir etwas das mich zu lachen machte. Es hatte sich ein fremder Professor der Mathematik bey mir melden lassen. Er wollte nichts geringeres von mir, als dass ich einem Unternehmen beytreten sollte, welches er in Frankfurt a. Mayn ausführen wollte. Er wollte dort ein Lyceum oder Musäum nach Art des parisischen errichten, worin nehmlich über wissenschaftliche Dinge und schöne Kunst Vorlesungen gehalten würden. Er verlangte 200 Häuser zu Abonnenten, jedes sollte 50 Gulden jährlich bezahlen; drey Professoren sollten sich in das Werk vertheilen, einer in Naturwissenschaften, ein anderer in mathemathik und Experimental physik, ein dritter in philosophischen und schönen Wissenschaften. Aus allen Wissenschaften aber sollte nur das Interessante gewählt, und auf eine Art, die den Liebhaber befriedigt, vorgetragen werden. Er rechnete vorzüglich auf die Damen, und meynte, daß es bald Ton werden würde, das Lyceum zu besuchen. Er selbst war in Frankreich und Italien, wie er sagt; indessen erweckte er mir keine hohe Meynung von sich. Es war mir aber lustig, dass ich gleich den andern Tag nach unsrer Trennung einen Antrag erhielt, der

[1] Schiller las privatim Universalgeschichte, von der fränkischen Monarchie an bis auf Friedrich II, 5 Stunden, und 1 Stunde publice Geschichte der Römer (An Körner I. S. 330). Er las täglich außer Sonnabends (vgl. S. 78), und zwar Donnerstags 2 Stunden hintereinander (S. 76).

mich fast ganz biss nach Mainz[1] führte, wenn er zur Ausführung käme. Ich habe mich zwar nicht darauf eingelassen, weil ich keine Erwartungen von dem Herrn habe und keinen Glauben an Frankfurth; aber ich wünschte mir nichts mehr, als eine Beschäftigung dieser Art, wo ich nicht mit rohen Studenten zu thun hätte, und eine Auswahl unter dem, was mich interessirt, machen dürfte. Ueber die Mainzer Professoren schimpfte der Herr sehr; er nannte sie trockene Pedanten. Gern hätte ich ihn mehr darüber ausgefragt, aber ich hielt ihn weder für instruirt noch für unpartheyisch genug dazu.

Morgen, meine theuersten, erhalte ich Briefe von euch.[2] Möchte ich hören, daß deine Gesundheit sich bessert Caroline; dieß ists, was mir jezt viele Unruhe macht. Ich fürchte zwar nichts für jezt, aber ich fürchte, daß diese Zufälle öfters wiederkehren möchten. Körperliche Zerrüttungen könnten das freie Spiel Deines Geistes stören und dir gerade das, was dich und uns in dir glücklich macht, verbieten. Deine Seele hat Stärke, aber eben darum darf das Instrument nicht schwach seyn, worauf sie spielt, sonst wird sie es durch jede lebhafte Bewegung angreifen. Sey also wachsam über deine Gesundheit! Meine Glückseligkeit hängt an deiner Liebe, und du mußt gesund seyn, wenn du liebst.

Adieu meine theuersten. Meine Seele ist euch nahe. Ich bin nicht von euch getrennt. adieu. adieu.

S.

---

[1] Der in Erfurt residirende Coadjutor und Statthalter des Mainzer Kurfürsten, Karl v. Dalberg (geb. 1744, später Fürst-Primas des Rheinbundes und Großherzog von Frankfurt, starb 1817), welcher ein Verwandter der Dacherödens war (Haym, Wilhelm v. Humboldt, S. 40), hatte wohl zu Frl. v. Dacheröden seinen Beifall über Schillers Werke und sein Interesse an Schillers Person geäußert. Daran knüpften sich in dem Rudolstädtischen und Erfurtischen Kreise Wünsche und Pläne für eine Uebersiedelung nach Mainz, sobald Dalberg dort Kurfürst wäre. Bald wandte Schiller sich selbst schriftlich an Dalberg. In Mainz war damals eine Universität.

[2] Nr. 212 und den dazu gehörigen Brief Carolinens.

* 214. Lotte an Schiller.

R. den 24ten Abends 8 uhr. [Sonnabend.]

Morgen kömmt endlich der sehnlich erwartete Brief[1] von Dir, ach ich kann den Morgen kaum erwarten! ich möchte immer diesen tagen gebieten können, daß sie schneller als die andern wiederkämen, wie trüb und leer ist das Leben ohne dich! es ergreift mich oft ein so inniges weh, daß ich meine ich müßte fort, müßte zu Dir. Gut nur daß ich dir es jezt sagen kann, wie oft ergriffen mich diese Gefühle, ehe wir uns näher kamen, und ich durfte sie dir nicht sagen, weil es doch einmal nicht so ist, daß man es so gerade sagt, und dann wußte ich doch nicht so eigentlich ob ich dir das war, was du mir. — Ich fühle es wohl daß dich meine anscheinende Kälte oft angestoßen haben mag, mein Theurer Lieber. Meine Anhänglichkeit für Dich konnte ich dir nie so wie ich wünschte fühlen machen. Meine natürliche Bescheidenheit, nie den geringsten schein von Zudringlichkeit zu haben, mag wohl eine der Ursachen sein. In W. konnte ich als eine neue ankommende Bekanntschaft (ich will dir doch das rothe billet wieder ins Gedächtnis rufen) nicht mehr als deine ältern Freundinnen verlangen, sogar weniger, und meine Bescheidenheit erlaubte es nicht, mehr Ansprüche auf dich zu machen, so sehr mich mein Herz zu dir zog. — Auch bei deinen Aufenthalt unter uns voriges jahr kam mir zuweilen ein Mistraun auf mich selbst an, und der Gedanke, daß dir Karoline mehr sein könnte als ich, daß du mich nicht zu deinen Glück nöthig hättest, zog mich auch mehr in mich zurück, fühle ich nun, da ich darüber nachdachte, weil sich auch da wieder meine Bescheidenheit und furcht lästig zu sein einmischte. Sieh Lieber dies waren vielleicht zuweilen die Ursachen meiner Kälte, die dir weh

[1] Nr. 213.

that. die Menschen die mehr Zutraun auf sich selbst haben, sind wohl glücklicher, zuweilen möchte auch ich anders sein, aber ganz kann ich mir es nicht immer nehmen; und ich denke mir oft wieder, es wäre ein unabänderlicher Caracterzug, der zu meinem Wesen gehören muß, und der mich zu dem was ich jezt bin machte. ich hatte wie ich klein war einen Hang zur Eitelkeit, der mich wenn er mir geblieben wäre, recht unerträglich hätte machen können; da ist es nun doch beßer, ich bin zu bescheiden, als zu eitel. Ich kenne nichts was mich mehr zurückstößt als übertriebne Eitelkeit. Es wird eine schöne Zeit sein, wenn wir erst ganz für einander leben, wie vieles wird sich nach und nach im ungestörten beisammensein entwickeln, wie vieles werden wir noch in einander finden, was uns näher, und enger noch verknüpfen kann! — Was hast du wohl heute vorgenommen? Hast du den lorbeerkranz gesehn? Die chere mere kam gestern nicht, nur Gleichens, und er las uns einiges vor. Der ganze Morgen ist so unruhig vergangen, die chere mere war da, und hat erzählt; zum thee waren Ketelhots hier, und wir haben Mährchens gelesen; eine RitterGeschichte von schönen Damen und Herrn, die alle aus Liebe gestorben sind, u. s. w. Ich habe wenig gehört, sondern an Morgen gedacht, wo dein lieber Brief kommen wird. Die St[ein] und I[mhof] kommen Morgen Mittag, und ich schreibe dir deswegen heute, daß du Montag nicht so ein kleines Briefchen bekömmst, ohngeachtet der kleinen Briefe, die du uns schreiben willst, sollst du doch viel von mir hören, weil es mir freude macht Dir zu schreiben, und ich hoffe daß auch du immer gern weißt, wie es mir ist, und was ich vornehme. Ich habe noch wenig gelesen wieder. Gestern las ich Karolinen in Anacharsis aber nicht viel intereßantes, ich bin mehrentheils bei ihr, um sie zu unterhalten, daß sie ihren Kopf nicht angreifen soll. Ruhe, und keine zu starcke Richtung auf einem Gegenstande nur, können am besten auf ihre Gesundheit wirken, denke ich mir. — Ich habe mir

Oberon holen laßen, dem haben wir beide so lange nicht gelesen, da wollen wir sehen, wie er uns nun vorkömmt. Wieland wird sich nicht sehr über uns freun, denn wir kennen[1]

Für jezt ist mir auch nicht so bange für Karolinens Gesundheit, die äußern dinge, die sie umgeben können viel auf sie wirken, ihr eine Festigkeit zu geben, und ihre Phantasie kann ihr noch liebliche Bilder schaffen; wenn man jung ist, laßen sich diese Uebel leichter heilen denke ich, weil man auch mehr auf die Phantasie, die noch lebhafter ist wirken kann, und sie die schönen ruhigen Bilder leichter auffaßt. Aber Ruhig muß sie sein, wir müßen uns alle vereinigen, und daran arbeiten, daß ihre Seele nicht zu heftig bewegt wird, daß sie in sich selbst Stärcke fühlen lernt, und sich dadurch für die zu lebhaften Eindrücke, die auf ihren Körper nachtheilig würken könnten, verwahrt, durch innre Ruhe und Gleichförmigkeit. Um ruhig zu sein, muß sie jede heftige leidenschaft vermeiden, muß ihre Seele dagegen zu sichern suchen gegen diese heftigen Bewegungen. Giebst du mir nicht recht, mein Lieber? — Ich suche recht still und ruhig in mir selbst zu sein, daß ich ihr auch einen wohlthätigen Eindruck gebe. Wir wollen alle recht sorgfältig für die Gesundheit unsres Geistes und Körpers sorgen, daß in der Zukunft wenn wir zusammen sind, nichts die schöne Harmonie unsrer Wesen stören kann.

adieu jezt mein Theurer, ich erwarte die St. bald.[2] Ich möchte wir könnten dich wieder erwarten! es ist mir als wären es viele wochen, daß du von uns wärst.

[1] Der Schluß des Satzes fehlt. Mit kennen schließt die lezte Seite dieses Briefbogens (8°). Durch Zeichen hat, wie es scheint, Lotte selbst die Zusammengehörigkeit dieser Seite mit der nächsten „Für jezt“ angedeutet. Es scheint also nichts zu fehlen, sondern der Saz nur aus Versehen unvollendet geblieben zu sein.

[2] Dies ist bereits Sonntag den 25. geschrieben, denn zu Anfang des Briefes, am 24., schrieb sie Abends 8 Uhr, daß die Damen „morgen Mittag“ erwartet würden. Ebenso ist der nächste Abschnitt: „Abends gegen 11“ am Sonntag geschrieben.

Abends gegen 11.

Guten Abend Lieber. Wie ging es dir wohl den tag über? wir haben gesprochen, gelesen, bis so die Zeit vergangen ist. — Unsre Caroline D. schrieb heute selbst wieder einige zeilen, sie ist wohl nicht so wohl als sie es scheinen will, denke ich mir. Und ich fürchte sie kann die Reise nach Erfurt noch nicht so bald unternehmen, da es zumahl anfängt, so kalt zu werden. Wenn nur H[umboldt] käme, ich glaube sie würde dann noch ehr gesund, denn sie ist doch unruhig über sein langes Ausbleiben. Er ist wie sie schreibt in der Schweiz.[1] Von W. habe ich nichts neues heute gehört, und der Ball, der dort von einem Kopf zum andern fliegt, ist auch noch nicht über die Steine und Berge die zwischen uns und W. sind geflogen; er würde bis zu uns manchen Stoß leiden müssen bei diesen Wetter. Gute Nacht nun und adieu, ich will nach Halle schreiben diesen Abend, hier ist dein Meßer, daß ich sorgfältig aufbewahrt habe, und auch der rothe Stift. Morgen noch einen Gruß von mir, denn weiter werde ich nichts hinzufügen können.

Montag früh. [26. Oktober.]

Leb wohl lieber! Ich umarme dich herzlich.

Deine L.

Von dem gleichzeitigen Briefe Carolinens hat sich ein Bruchstück bei Urlichs II. S. 212 erhalten.

215. Caroline an Schiller.

Sonnabend Abends.

Die Stein kam heute[2]; weißt du, daß der Kalb ihr Mann in Weimar ist? Die S. sprach mir heute lange über

[1] Diese Mittheilungen finden sich in keinem der erhaltenen Briefe.

[2] Die Vergleichung mit Lottens Brief ergiebt, daß Caroline Sonntag, nicht Sonnabend geschrieben hat.

G[oethe]. Es sind böse Reminiscenzen in ihr geblieben, doch ein andermal. Hier ein Brief von Karoline; ihre Gesundheit ist mir noch zweifelhaft, ihre Ruhe sehr schön. O! möchte sie uns geschenkt sein! Mich verlangt sehr nach H's Ankunft, das Entschiedene dieses Verhältnisses würde auch ganz gut auf Karoline wirken.

---

* 216. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena d. 26 8br 89 [Montag.]

Der Lorbeerkranz hat mich heute Abend um 3 schöne Stunden gebracht, die ich hätte anwenden können, euch zu schreiben meine theuersten. Ich habe heute zum erstenmal wieder gelesen und nach der Vorlesung musst ich den Abend bei den Leuten bleiben. Ach! Wieviel dummes Zeug hat der Lorbeerkranz wieder gesprochen. Auch von euch redete er mir, und dieses dank ihm der Himmel! Ich hörte doch wenigstens euren Nahmen nennen, ob er gleich sehr vergeblich geführt wurde. Ach meine lieben! wie werd ich dieses Leben aushalten können diesen Winter. Der ew'ge traurige Kreis von meinem Studierzimmer in das auditorium und von auditorium zu G [1]! Ich habe nichts, das mirs erleichtert, als den Gedanken an euch! nichts als euer Bild, eure Briefe, die Gewißheit eurer Liebe, eure liebe mich umschwebende Gegenwart. O wie leer ist mir hier alles! Ich muß es mir recht oft sagen, daß auch diese leere Existenz nothwendig ist, um uns zusammen zu führen.

Eure Briefe [2] haben mich mir selbst zurückgebracht. Gleich am ersten Tag meines Hierseyns beschäftigten mich unangenehme Dinge. Ich hatte diesen Trost so nöthig, und ich

[1] Griesbachs. Vgl. I. S. 293.
[2] Nr. 212 und der gleichzeitige Brief Carolinens.

werd ihn so oft nöthig haben. O wie viel gibt mir eure Liebe, und wie würde ich leben mögen ohne sie!

Wo sind die lieben Augenblicke alle hin, wo wir so glücklich durch einander waren? Wo ist dieser schöne Traum hingeeilt! — Ach! Es ist keine Spur mehr davon da. Ihr fehlt mir, wohin ich sehe. Ihr fehlt mir bey jedem Gedanken. Es ist so unendlich anders — sich sehen, umfassen und umschliessen — und nur aneinander denken! Aber so lebhaft ist mir noch jeder Augenblick unsers beyeinanderseyns und heilig bewahrt meine Seele die lieben Bilder.

Ich sollte euch keine Klagen merken lassen, aber soll ich euch verhehlen, was ich fühle? Würdet ihr mir glauben, wenn ich euch überreden wollte, dass ich glücklich seyn kann ohne euch? O Caroline! Lotte! Warum sind wir getrennt![1]

Selbst der süsse Genuß, euch oft und viel zu schreiben, wird mir schwer gemacht durch meine Geschäfte. Ich muß die Augenblicke dazu stehlen, indem ich sie an Nichtigkeiten wegwerfen muß.

Noch auf diesen Augenblick habe ich hier niemand besucht ausser Grießbachs. Wie wohl würde mir seyn, wenn ich es dabey bewenden lassen dürfte. Sie hat mir heute ihr Gastzimmer gezeigt. Leider hat sie eines, das sie euch anbieten kann.[2] Aber ich hoffe, das Holz soll ihr zu theuer seyn, denn sie hat erst heute böses von jemand gesprochen, weil sie ihm ein Zimmer hat müssen heitzen lassen. Knebel wird nicht wieder nach Jena kommen, richtet euch also darnach ein, dass ihr die Stein nicht nöthig habt. Nun sind doch schon 4 Tage seit unsrer Trennung überstanden, und ihr seid mir um soviel Tage näher.

Was macht Karoline? Was macht m e i n e Karoline?

[1] Dahinter ausgestrichen: „warum können wir nicht ewig".

[2] In der Stadtwohnung (Schloßgasse). Die Gartenwohnung hatte Lotte im Sommer schon kennen gelernt. Die Schwestern wollten zum längeren Winteraufenthalt nach Weimar, wo schon Wohnung und Meubles gemiethet wurden. (Url. I. S. 429.) Der Weg dahin sollte über Jena gemacht werden.

Bist du frey von den Zuckungen? Ist meine Lotte wieder gesund? Morgen kommen eure Briefe [1], der liebe Tag meiner Hofnung! Lebt wohl meine liebsten theuersten. Lebt wohl. Es ist Mitternacht, ihr werdet ruhig schlafen, indeß meine Seele um Euch schwebt. Lebt wohl.

S.

---

* 217. Lotte an Schiller.

R. den 29ten 8bre früh gegen 11. [Donnerstag.]

Dein lieber Brief [2] lezten Dienstag, war mir erfreulich, so herzlich lieb, mein theurer, Bester! ich erwartete diesen tag nichts zu hören, und saß ganz traurig vorher in der Gesellschaft beim Geheimenrath. Ach du fehlst mir in jeden Momente; und folgends, wenn ich so viel zeit bei Menschen sein muß, die so platt sind! — Die chere mere kam eben herein, und ich muß aufhören; sähe sie das Du da würden die Hände wieder über den Kopf geschlagen werden, denke ich. adieu, ich drücke dich an mein Herz, heut vor 8 tagen warst du noch bei uns! doch ist die Zeit beßer, und geschwinder vergangen als ich dachte. Die S[tein] ist mir gar lieb; daß sie ein bischen mit uns ist, ist mir recht, ich habe ihren Geist doch gern.

Abends gegen 8.

Guten Abend, ich komme einen Augenblick zu dir, sie sind alle bei Gleichens, und ich habe mich unter einen andern Vorwand entfernt. Du bist wirklich von uns, mein Lieber! ich fühle es; Mir ist so unbeschreiblich bang, so — ach ich weis selbst nicht wie! es ist mir wohlthat dir es sagen

[1] Nr. 214 und 215.
[2] Nr. 216. Der Brief war durch den Boten gegangen, den Schiller in Jena selten benutzte.

zu können, ach ohne Dich giebt es keine Freude mehr für mich in der Welt. so eine Aehnlichkeit eines ruhigen Gefühls kann mich wohl zuweilen anwandeln, aber wirklich Ruhe ist es doch nicht. Ich könnte mich betäuben, mir einen Wahn von Glück vormahlen, ohne dich. Aber lange könnte dies alles doch nicht dauren, und ich wäre unglücklich ohne Gränzen. Ich denke mir es so zuweilen wie mir sein müßte ohne Dich, wie ich so das ganze lange Leben ausdauern könnte, ohne den schönen Schimmer deiner Liebe um mich zu haben. Aber ich müßte sterben.

Gestern sind wir zum erstenmahl wieder an den Wasser gewesen. Die Natur ist jezt traurig, und es überfällt mich ein schauer wenn ich die dürren Bäume ansehe. Ich folgte den Lauf der Saale, ihre Wellen kommen zu dir, ich sah mit Sehnsucht nach den blauen Bergen hin, die dich umschließen. adieu jezt. Ich muß doch wieder zur Gesellschaft. Karoline [D.] hat nicht geschrieben heut. Daß sie nur nicht krank ist! Leb wohl und sei froh diesen Abend!

Freitag früh 8 uhr. [30. Oktober.] [1]

Guten Morgen, ich habe geeilt an den Schreibtisch zu kommen, daß ich dir noch einiges sagen kann, ehe die andern munter sind, oder doch sichtbar.

Unsre schönen plane zuweilen mit der St. und J. nach Jena zu kommen, werden wohl nicht ausführbar sein, nehmlich unter den Vorwand K[nebel] zu besuchen, weil er diesen Winter ganz fortgeht, und wohl gar auf einige jahre. Es ist aber noch ein Geheimniß, sage es also nicht. Er will nach Anspach heißt es, zu seiner Familie, ich glaube er findet sich durch G. gedrückt, oder seine Oekonomischen Umstände verlangen Einschränkung; oder sein unsteter, unruhiger Sinn treibt ihm fort. — Was werden die Damen nun anfangen, ohne ihren lieben K.? und auch wir werden recht

[1] Dies Blatt war in A. fälschlich dem Brief vom 3. Dec. 89 angefügt.

unglücklich sein, daß er uns nicht vorplaudern wird, und seine Weisheit uns nachtragen kann. du wirst uns erlauben daß wir uns nun unter deine Fahne begeben, und unsern verstand von dir lenken laßen. Willst du dich der verlaßnen Köpfe annehmen? —

Die J. ist sehr traurig darüber, der St. haben wir doch unrecht gethan, sie hat kein zärtliches Intereße für ihm. Die J. erzählt mir gar vieles, du weist wie sie sprechen kann, sie sagt mir doch manches, was ich mir zu nuze machen kann, die Menschen in W. daraus kennen zu lernen, und mich danach zu richten. Aber was kümmern mich diese Menschen? ich brauche sie nicht; habe ich euch meine Lieben, so giebt mir sonst nichts mehr wahres Intereße. Karoline ist beßer jezt, die Zuckungen sind weniger, aber nun leidet der Magen ärger als vorher da sie zuckte. Ich bin so ganz wohl jezt, wenn du bei mir wärst, fehlte mir nichts.

Gestern haben wir in Properz gelesen. Es ist doch so etwas eignes darin, in den Wendungen, und in den Geist des Dichters, daß man es gern ließt. hätte ihn jemand anders übersezt, der mehr poetischen Geist hätte, so wäre er gar anziehend. Ob die Cynthia des Properz wirklich so untreu war? oder hat er sich sie nur so gedacht, um seinen Gedichten mehr Intereße zu geben.

Vorgestern Abend las uns die Stein deine Antrittsrede, als ich sie an deiner Seite hörte war es doch anders!

Morgen denke unser, und beklage uns, wir müßen alle beim Geheimerath eßen, dem Onkel vom Beulwiz [1] zu ehren. Er selbst gefällt mir beßer als ich mir vorstellte, er hat nichts von seiner übrigen Familie an sich. Ich muß doch nun vorgehen. Lebe wohl Lieber Bester. Sonntag hören

[1] Der preußische Generalmajor Karl August v. Beulwitz (Url. Br. an Sch. S. 80). Seine Anwesenheit hatte wohl Caroline in einem ihrer Briefe gemeldet. Er war Verfasser zweier Dramen nach dem Französischen: „Der Deserteur“ und „Natalie.“ Goed. Grundr. S. 1046. Der Geheimerath ist wohl Herr v. Ketelhodt (vgl. Url. I, 429).

wir wieder von dir. ich sehne mich nach Nachrichten. Mit warmer Liebe drücke ich dich an mein Herz.

L.

---

218. Caroline an Schiller.[1]

Mittwoch [28. Oktober.]

Zwischen der Stein und meiner Mutter hat es Herzensergießungen gegeben, die nach und nach gegen mich wieder zur Sprache kommen werden. Die Stein ist ein verständiges Weib, aber für die zartesten Herzensverhältnisse ist ihr jetzt der Sinn verschlossen, sie ist ohne Glauben daran. Diese Stellung der Gemüther wirkt Entfernung zwischen uns; ihr Zustand thut mir weh, und ich kann ihr nichts geben, nichts tönt in ihrem Wesen wieder, dessen das meine voll ist. Die Gesellschaft der zwei Frauen ist doch sehr leer, und ans Entwickeln und Verfolgen der Ideen ist mit ihnen nicht zu denken, die ihren drehen sich ganz um den Kreis des gewöhnlichen Lebens herum, und alle Kleinigkeiten machen sie wichtig, daß mir die Zeit sehr lang dabei wird. Kenntnisse haben sie auch nicht in der Deutlichkeit, sie mittheilen zu können. Das Gewebe von Coquetterie, Rivalität und Armseligkeit in ihrer Weimarischen Gesellschaft, das mir aus ihren Erzählungen deutlich wird, gibt mir eine unangenehme Aussicht auf meinen dortigen Aufenthalt — sie werden mich damit ennuyieren, eben weil ich keine Partei nehme. Wenn ich nicht manchmal etwas Vernünftiges von Goethe oder Herder zu hören bekomme, so verspreche ich mir Langeweile, oder liegt es in meiner Seele?

Die Stein weiß soviel als ihr gut ist über unser Ver-

[1] Url. I. S. 213, wo das Blatt auf „Mittwoch [4. November]“, angesetzt ist. Doch ist es offenbar noch während der Anwesenheit der Kochberger Damen und vor Nr. 223 geschrieben.

hältniß, aber, ich glaube, sie ist mit der Kalb vertraut und hat sie durchsehen lassen, und der K. traue ich nach Allem, was ich von ihr höre, die Feinheit nicht zu, das Geheimniß zu verschweigen. Es wird wunderliche Scenen mit ihr geben, denke ich; sie dauert mich, aber nach allen Bildern, die ich von ihr fasse, danke ich dem Himmel, daß sie deine Frau nicht wird, und nicht allein für mich. Ich werde mich entfernt halten und es zu keiner Intimität kommen lassen, wie du es wünschest. Wenn du meiner Mutter geschrieben hast, so kann Lottchen offen gegen die Stein sein, und sie wird dann gut auf sie wirken (auf meine Mutter).

---

* 219. Schiller an Lotte.[1]

Donerstag abends. [29. Oktober.]

Laß aber rothe Billets auf immer unter uns abgethan seyn liebe Lotte. Von mir hast du keins mehr zu erwarten, und ich hoffe, dass ich mir von dir keines zuziehen will. Du hast gegen mich nicht anders seyn können als du warst, und wenn ich nicht war, was ich seyn wollte und gesollt hätte, so kam es daher, weil ich in Einem Falle mit dir bin, ich habe die grosse Meinung nicht von mir, dass ich auch gleich glaube, was ich wünsche. Ohne Carolinen hätte ich lange mit dir umgehen können, ohne es deutlich zu hoffen, daß ich dir mehr seyn könnte als dein Freund. Soll ich es dir gestehen? Ich hielt dich nicht mehr für ganz frey. Eine frühere Neigung, fürchtete ich, hätte dich gebunden, und ihr Eindruck würde durch einen neuen nicht ganz mehr zu verlöschen seyn. Vielleicht, wenn mir dieser Gedanke nicht vorgeschwebt hätte, würde ich schneller in deiner Seele gelesen haben.

[1] Antwort auf Nr. 214.

Aber diese Dinge sollen uns nicht mehr beschäftigen. Haben wir uns doch verstanden und gefunden und gehören uns auf immerdar! — Nur vorwärts liebe theure, laß uns sehen!

Ja eine schöne Harmonie soll unser Leben seyn, und mit immer neuen Freuden sollen sich unsere Herzen überraschen. Unerschöpflich ist in ihren Gestalten die Liebe, und die unsrige glüht in dem ewigen schönen Feuer einer immer sich mehr veredelnden Seele.

O es ist jezt das einzige Glück meines Lebens, daß ihr mich in einem Herzen der Liebe tragt. Meine Seele kann sich an nichts anders mehr binden — aber auch das ist das Werk unsrer Liebe. Durch euch werden mich auch meine vorigen Freuden wieder interessiren, ohne euch finde ich sie nicht mehr.

Du mußt mir ja viel schreiben, meine Liebe. Jezt ist es noch an dir, etwas mehr mir zu geben, als ich dir geben kann, aber ich will alles, was du mir mehr schreiben wirst als ich dir, als ein Capital bey mir bewahren, und es dir einst wenn ich freyer bin, mit recht hohen Zinsen zurückgeben. Ja, du wirst es gewiß, denn du weißt, daß du für meine Freude arbeitest. Deine Seele muß sich in allen ihren Gestalten vor mir verklären, und daß ich dir nahe bin, daß du an mich denkst, diß kannst du mir nicht zu oft wiederhohlen. Ach! immer neu überströmt es mich das Gefühl, daß du mein bist, daß wir einander gehören, daß wir unzertrennlich sind!

Ein Monat und ich sehe euch wieder; vielleicht nicht einmal solange.. Ich habe euch dann in meinem Zimmer, an dem Ort gesehen, wo ich euch mein einsames Leben lebe,[1] wo eure Gestalten schon längst eingewohnt sind. Ich habe dir auch etwas zu zeigen, was ich gestern bekommen habe und was mir sehr viel Vergnügen gemacht hat; meine

[1] Dahinter ausgestrichen: „euch allein, denn“.

Schwester aus Meinungen hat meine Familie gemahlt, und diese hat sie mir nun copirt. Mein Vater und meine Mutter sind ziemlich getroffen, meine Schwestern kann ich nicht beurtheilen, weil sie indessen groß geworden sind. Ich bin begierig, ob du die Ähnlichkeit zwischen meinem Vater und mir nicht auch finden wirst.

Adieu adieu theure Lotte. Für Karolinens Gesundheit wirst du sorgen und dich hoffentlich auch schon in der Wirthschaft darauf einrichten. Leb wohl meine Liebe.

S.

Ist die Stein und Imhof noch bey euch so sage ihnen viele Empfehlung von mir.

Den Lorbeerkranz habe ich heute wieder gesehen. Er war gar artig gegen mich. Weil ich 2 Stunden hintereinander lese, so wollte er mich in der kurzen Zwischenzeit mit Thee regalieren, daß mein Hals nicht zu sehr angegriffen würde. Ist das nicht galant von der ungalanten Person?

Ich umarme dich und Carolinen. Ewig euer

S.

---

* 220. Schiller an Caroline.[1]

Donerstag abends [29. Oktober.]

Könnte ich dir doch für das, was du in deinen Briefen mir gäbst, Karoline, eine recht heitre schöne Freude zurückgeben. Den schönsten Strahl möchte ich nehmen vom Licht der Sonne, wie Iphigenie[2], und ihn vor dich niederlegen,

[1] Antwort auf Nr. 215. In N. auf Donnerstag den 5. Nov. angesetzt, ist dieser Brief durch Urlichs, Br. an Sch. S. 83, dem richtigen Datum zurückgegeben. Schrift, Dinte, Papier, sogar Wasserzeichen stimmen genau mit Nr. 219.

[2] Goethe, Iph. III. 1.

das reinste in der Natur, rein wie du selbst bist, und in seiner Einfachheit unvergänglich, wie deine Seele.

Dein ganzes Wesen bringen mir deine Briefe. Deine ganze liebe Gegenwart strahlt mir darinn, und ich glaube in deine Augen zu blicken, aus denen mir so oft deine Seele glänzte. Wie oft haben meine Gedanken dich und meine Lotte umfangen. Ich hänge mich an die lieben Gestalten, und wie Schatten schweben sie vor mir auf. Süße Stunden der Vergangenheit, und welche werden mich in der Zukunft erwarten? Auch ich, liebe theure, will an das Schicksal glauben, An die heilige Gewalt im Himmel, die dich auf ihren liebenden Armen trägt. Noch deine Gesundheit, und ich will jezt nichts mehr wünschen. O erhalte sie mir! Sei ruhig, und du wirst gesund seyn! Ruhe ist alles, was du brauchst — deine Seele umfaßt noch mit zuviel Heftigkeit alles. Wie ruhig könntest du seyn, wenn du nur allein in der Wirklichkeit lebtest.

Carolinens Krankheit scheint sich doch augenscheinlich zu verlieren, ich glaube nunmehr auch, daß sie nie gefährlich war, und daß solche heftige Zufälle bey ihr nicht soviel zu sagen haben. Ich werde nun bey einem Rückfall auch weniger für sie fürchten. Der böse la Roche mit seiner gutmüthigen Aengstlichkeit. Wieviel hätte Dir erspart werden können, wenn man nicht so gewissenhaft und aufrichtig mir Dir umgegangen wäre.

Wenn dich das Schreiben jezt noch angreift, so schreibe mir nur immer einige Zeilen. Ich will haushälterisch mit dir umgehen, und hereinbringen wirst Du es gewiß.

adieu theure Liebe.

* 221. Schiller an Lotte und Caroline.

Freitag Abends [30. Oktober.]

Nun habe ich meine erste Vorlesungswoche geendigt, den 16ten Theil von dem ganzen Wintercollegium. Das Alletagelesen scheint mich nicht zu belästigen, im Gegentheil ich werde in einem gewissen Feuer der Arbeit dadurch erhalten, und jezt schon glaube ich einen schnellern Gang der Zeit zu bemerken. Wie ist mir eigentlich so wohl, daß ich mich mit keinem hiesigen Menschen vermische. Der Gedanke an euch ist meine Gesellschaft, immer gleich neu und gleich wohlthätig für mich. An diesem kurzen Bande geht mein Leben und ich kann ihm nicht weit entfliehen, so zieht es mich an den einzigen schönen Punkt meines Lebens ach meines ganzen Daseyns! zurück.

Zwischen Rheinhold [1] und mir ist doch eine kleine Annäherung vorbereitet. Ihr wißt, daß ich ihn nicht gern von mir entfernte und daß ich deßwegen bange war. Der Zufall fügte es, daß Wieland vor einigen Tagen hier war, und sich durch Rheinhold zu mir bringen ließ; dieser mußte es ehrenhalber thun, und so sahen wir uns, ziemlich ohne Zwang, das erstemahl wieder, weil wir unser Verhältniß einen dritten nicht merken lassen wollten. Die Rede gab sich von meiner im Merkur gedrukten Vorlesung, die Reinhold zu lesen wünschte. Ich schickte sie ihm und erhielt dafür sein neues philosophisches Werk [2] zum Präsent. So stehen wir nun, und ich bin froh, daß die Menschen so versöhnlich sind. Wieland ist ein jämer=

[1] Wielands Schwiegersohn, Professor der Philosophie. Zwischen ihm und Schiller wollte sich dauernd ein engeres Verhältniß nicht gestalten.

[2] Versuch einer neuen Theorie des Vorstellungsvermögens, Jena 1789.

licher Tropf, wenn er auf sich zu reden kommt, welches kein so gar seltner Fall ist. Was ihn jezt gewaltig unruhig macht, ist der historische Kalender [1], den ihr aus Leipzig geschickt bekommen habt. Göschen hat ihm einen Streich gespielt, und ohne ihm ein Wort zu sagen, daß er ihn als den Verleger in Archenholz[2] Gesellschaft öffentlich nennen würde, hat er es auf den Titel gesezt. Diese Gesellschaft mit Archenholz vor dem Publikum schmerzt ihn ganz erstaunlich, und das ist jezt sein großes Leiden.

Schulz[3] war heute bey mir. Er ist seit 8 Tagen von seiner Pariser Reise zurück. Wolzogen hat er nicht gesprochen, aber doch hat er mir gesagt, daſſ ein junger Mahler aus Stuttgardt, Heideloff[4], den ich auch kenne, ihn habe zu Wolzogen bringen wollen. Es war aber zu kurz vor Schulzens Abreise. Nun wissen wir doch daß Wolzogen damals noch lebte, und daß er einen Landsmann gefunden hat.

Schulz weiß sehr unterhaltende Partikularitäten von dem Aufruhr in Paris zu erzählen, gebe der Himmel, daß alles wahr ist was er sagt! Ich fürchte, er übt sich jezt im Vorlügen solange, biß er die Sachen selbst glaubt, und dann läßt er sie drucken. Einiges was mir eben einfällt will ich euch zum Besten geben, ihr könnt bey Hof damit Glück machen.

[1] Für Damen auf das Jahr 1790, Leipzig, Göschen. Caroline D. an Lotte (ungedruckt): „B[arckhausen] hat mir auch einen historischen Kalender von Leipzig mitgebracht, denke nur nicht, daß du seine prima donna bist, er teilt seine Gnadenbezeugungen gleich aus, damit sie nicht unsre Eintracht stören."

[2] Der Historiker des siebenjährigen Krieges J. W. v. Archenholz.

[3] Friedrich Schulz (geb. zu Magdeburg 1762, gest. 1798), Romanschriftsteller, lebte viel auf Reisen, 1790 Prof. der Geschichte in Mitau in Kurland. In Weimar war er schon früher gewesen, vgl. Böttiger literar. Zust. und Zeitgen. I. S. 15. Viel gelesen war sein Roman Moritz.

[4] Victor Wilhelm Peter Heideloff (1757—1816), Coätane Schillers und Danneckers auf der Karlsakademie, seit 1782 vom Herzog Karl nach Rom und Paris auf Studienreisen geschickt. S. Wagner, Karlsschule I. S. 359 und sonst oft.

Schulz beobachtete den König bey der Gelegenheit wo ihm die Kokarde zugesteckt wurde. Er hatte sie in der einen Hand, und die andre stack in der Weste und hielt den Hut unter dem Arme. Als nun auf einmal geklatscht wurde, und er glaubte, daß er mit klatschen müßte, so wußte er sich keinen Rath, denn beyde Hände hatten schon ihre Verrichtung. Er entschließt sich also kurz, nimmt die Kokarde in den Mund, und klatscht herzhaft mit. Ist das nicht eine edle Gegenwart des Geists für einen König von Frankreich? — Ein andermal als er in den Wagen stieg hielt ihn eine Hökersfrau am Arm und sagte ihm mit Vertraulichkeit. Eh bien, Sire, à présent nous pouvons conter sur vous? — Schulz selbst hätte gelegenheitlich mit aufgehenkt werden können. Wie er bei dem ersten Aufruhr aus dem Palais royal kam, kam ihm ein Tross besoffenen Gesindels entgegen, und weil sie ihn für einen Engländer hielten, so würdigten sie ihn, ihn an ihrer Spitze zu sehen. Sie drangen ihm eine Flinte auf, und erklärten ihn zu ihrem Anführer. Er mußte mit, gern oder ungern, und zitternd trug er seine Flinte. Unterwegs erwischen sie einige andre, die sich aber entschuldigen, weil sie fremde seyen und mit der Sache nichts zu thun haben wollten. Comment sagte einer von den Trunkenbolden, der ein Savoyard war, vous ne férés rien pour l'humanité? Unter diesem Wortwechsel retirirte sich Freund Schulz in der Stille und warf seine Flinte von sich — Als in Versailles ein so erschreckliches Gedränge von Menschen war, hatte das Volk alles was von Essen da zu finden war, aufgebracht und aufgegessen. Ueber dem Tumult hatte der König nicht gefrühstückt, und die andern hatten ihn vergessen. Wie es gegen Mittag zuging und die Gefahr sich gelegt hatte, fieng er an zu hungern, und einige seiner Hofleute fragten es ihm ab. Da äusserte er denn, dass er ein Stückchen Huhn und ein Glas guten Wein kosten möchte. Man schickte durch ganz Versailles, aber nichts war mehr zu finden. Endlich brachte man ein Stück schwarzes Brod und einige Gläser

sauren Wein. Er tunkte das Brod darein, und verzehrte es mit Begierde. Diese kleine Anekdote hat mich interessirt.

Wegen des Buchs über Weimar[1] habe ich nichts erfahren, entweder ist es noch gar nicht in Weimar zu finden, oder ist es kein eigenes Buch, und macht nur einen Aufsatz in einem andern aus. Die hiesigen Buchhändler wollen nichts davon wissen. Sagt also der chère Mère, daß es dießmal nicht an meiner Nachlässigkeit ligt, wenn sie es noch nicht bekommen hat. R. Krause[2], der mit Schulz hier war, fragte wenn ihr in Weimar ankommen würdet? Man scheint dort sehr auf euch zu warten, um zu der Conversation beyzutragen. Ihr wohnt in demselben Logis, wo Schulz sonst gewohnt hat. Einen Schriftsteller müßt ihr also zum Vorgänger haben, aber von den Ideen, die etwa noch darinn schweben, könnt ihr keine brauchen. Das Logis ist leidlich und die Lage ist frey. Wir haben auch schon Clubb dort zusammen gehalten, aber was wir da sprachen, war eurer wahrlich nicht werth. Es ist nicht weit von Knebel; doch soll er hoffe ich sein Logis indessen verändert haben. [Schluß fehlt.][3]

---

[1] Ursprünglich stand da: „das über Weimar herauskommen"; das erste und das letzte Wort sind gestrichen.

[2] Der Rath Georg Melchior Kraus, Maler aus Frankfurt, war schon seit 1774, also länger als Goethe, in Weimar ansässig. 1780 Gründer und Director der Herzogl. Zeichenschule, gest. 1806.

[3] Von den zwei Quartblättern, die den Brief enthalten, ist das zweite nur auf einer Seite beschrieben, und von demselben der untere Theil, einen Raum von etwa 11 Zeilen umfassend, abgeschnitten. Es war wohl darin nicht, wie Urlichs vermuthet, von der Reise der Schwestern über Jena nach Weimar die Rede, sondern, wie die Antworten der Schwestern schließen lassen, von der Kalb und ihrem Verhältniß zu ihrem Manne, welcher in Weimar angekommen war.

* 222. Lotte an Schiller.[1]

Kochberg den 1ten 9bre 89. Abends. [Sonntag.]

Guten Abend mein Geliebter, du wirst dich wundern wie ich dir von K. aus schreibe, deine Gedanken suchen mich heute gewiß nicht hier. Die St. wollte mich mit haben, weil Knebel Morgen kommt, ihre Schwester abzuholen, und er möchte mich gern noch sehen, ich denke er geht bald. Da Karoline diesen Abend versagt ist, und morgen bei Hof sein muß, so verließ ich sie. Diensttag bin ich schon wieder in R oder doch Mittewoch. — Mit inniger Sehnsucht erwartete ich heute deinen Brief, es war eine so lange, lange Zeit zwischen Diensttag, und Sonntag. Es war mir noch einmal so lang, weil ich auch die freude, dir zu schreiben, nicht ruhig genug genießen konnte, weil meine Zeit nicht hinreichte. — Es ist als würde ich auch in meinen Gedanken gestört, und ich kann dir heute nicht so frei schreiben, weil ich Menschen um mich weis. die St. und J. sizen in einer andern Ecke des Zimmers, weil ich am Schreibtisch size. Ich bin jezt noch einmal so gern hier, weil du doch den Ort sahst[2], mir däucht du wärest um mich, und ich sähe dich überall. Nur dann ist mir wohl wenn ich mir dich denken kann, wenn Dein Bild vor mir schwebt. Ich möchte dir heute manches über deinen Brief sagen aber ich kann es nicht so recht. So viel aber kann ich doch, daß auch mir der Gedanke an rothe billets nicht mehr kommen wird.

Mein lezter Brief[3] wird dir sonderbar vorgekommen sein, denke ich mir, es war mir den Abend so sonderbar zu muthe. Die stille der Nacht, der Nebel auf den Bergen, der von dem Mond, der in düstre Wolken verhüllt war, schwach be-

[1] Antwort auf 219 und 221, welche nebst 220 eine Briefsendung ausmachten.
[2] I. S. 83.
[3] Nr. 217.

leuchtet wurde, und die schwarzen Bäume in der Allee, dies alles würkte so traurig auf meine Seele. Was du uns von Schulz schreibst hat mich belustigt, wenn auch die Anekdoten nicht so ganz historisch richtig sind, das thut vor dem Augenblick nichts zur sache. Was sich doch die Menschen so um uns schon bekümmern in W! Krause wird schon recht geschäftig thun, um etwas von uns erzählen zu können, er liebt die Geschichten herum zu tragen, habe ich bemerkt, er hat freilich auch nichts weiter zu thun, und wichtig will er sich doch überall machen. Ich bin gewiß, daß wir schon über unsern Hinzug nach W. zu vielen Unterhaltungen Anlaß geben. — Der Kalb wird seiner Frau sehr ungelegen gekommen sein, ich kann mirs denken. Ich vermuthe nun aber wohl, daß er sie doch bereden könnte, sich nicht zu trennen, sobald ihm etwas daran liegt, denn die Menschen mit denen sie lebt haben immer Einfluß auf sie, habe ich ihr abgemerkt, da nun auch ihre Schwester und Schwager [1] zumahl dort sind, und es ungern sehn würden; die J. hat mir erzählt, die K. wäre unzufrieden mit ihren Mann, aus Eifersucht, weil er ihr nicht immer treu wäre, die K. hätte es ihr so hingeworfen. Ich habe einiges von der K. gehört, was ich mir nicht so von ihr gedacht hätte; sie muß erstaunend heftig sein, oder ist es der J. nur so vorgekommen, du sollst es einmal hören. Ich habe doch eigentlich die Ruhe im Caracter gerne, bei jeden übertriebnen Gefühl, und jeder zu heftigen bewegung verliehrt doch die Seele an ihrer Würde, es macht mir noch einmal so wohl, wenn ich die Menschen starck und fest in sich selbst sehe; wenn sie sich nicht so leicht von jeden Gefühl hinreißen laßen. In manchen

[1] Der einstige (bis 1782) Kammerpräsident, und Johanniterritter Johann August Alexander v. Kalb, Sohn des I. S. 29 erwähnten, und Bruder von Charlottens Gatten, war in zweiter Ehe seit 1782 mit ihrer Schwester Eleonore (Lore) verheirathet. Schon am 24. October erwähnt Knebel (an Henriette S. 99) der Anwesenheit dieses Ehepaars. Lore war nach allen Zeugnissen ein höchst liebliches Wesen.

mag es aber auch Krankheit sein, daß sie größre Reizbarkeit haben, und ihre Gefühle sie überwältigen.

Ich freue mich die Bilder deiner Familie zu sehn, der Plan über Jena zu reisen will noch nicht so recht gefallen, die chere mere meinte lezt, es wäre doch ein großer umweg, es wird sich aber schon einrichten laßen. Die St. kommt wahrscheinlich nicht uns dort entgegen, weil sie vor den 18. 9ber nicht nach W. kommt. Da wird es ihr wohl nicht freude machen, so bald darauf wieder zu reisen. Der gallante Lorbeerkranz wird uns hoffentlich doch im Gasthof laßen; daß er für deinen Hals sorge trägt, ist doch gar artig.

Nun adieu, mein nächster Brief soll länger werden. Leb wohl Lieber, Du bist meinen Herzen immer nahe; adieu adieu. Ich lebe nun schon wieder in der süßen Erwartung deines Briefs.

L.

---

223. Caroline an Schiller.[1]

Sonntag [1. November.]

Die Stein ist heute weg, und Lottchen ist mit —

Montag früh [2. November.]

Ich stimmte die letzten Tage unseres Zusammenseins besser mit der Stein. Sie war in eine stille Trauer über ihr Verhältniß mit G[oethe] gesunken, und da schien sie mir wahrer und harmonischer als in der widernatürlichen [Stimmung] von Gleichgültigkeit oder Verachtung. Ein zwölfjähriges zärtliches Verhältniß kann sich nicht in so widrige Empfindungen auflösen, ohne die besten Kräfte des geistigen Lebens zu vernichten. Viele Schwächen muß G. haben, und zur Freundschaft gehört Stärke. Ueber die Vertraulichkeit der Stein und

[1] Url. I. S. 213. Es ist die Antwort auf Nr. 220 u. 221.

Kalb habe ich mich betrogen, sie geht nur auf ihre Ehegeschichten, und über Lottchen hat sie ihr seit vergangenem Herbste nicht gesprochen. Findest du es gut, so erkläre dich gegen die chère mère.

Die Stein sagt, daß die Kalb nicht unedel sei, aber neugierig und indiscret und étourdie; fatal wäre es, wenn meine Mutter mehr erführe, als sie sollte, und von andern Menschen als uns.

---

* 224. Schiller an Lotte.[1]

Jena den 3 Nov. 89 [Dienstag.]

Du sizest wohl jezt in dem großen Saal zu Kochberg, meine liebe Lotte, und betrachtest die schönen Tapeten, die deinen Kunstsinn bilden und üben! Meine leere Wände lachen mir eure Bilder zurück, die ich des Tags hundertmal in Gedanken darauf mahle. Ich bin dem bösen Kochberg noch immer gram vom vorigen Jahre her, wo es dich immer von mir wegnahm. Der Ausgang des Sommers wurde uns dadurch so gestört und unser Verhältniß zerrissen, wenn es eben im besten Gange war.

Jezt magst du seyn wo du willst, so bist du bey mir und ich bey dir. O wie viel anders ist jezt alles! Die schöne Gewißheit und neben ihr die selige Ruhe. Wenn nur erst alles mit der c[hère M[ère] jezt im Gange wäre. Ich wünschte so gern allen Mißklang aus unserm Leben zu entfernen und aus deinem Verhältniß mit ihr. Doch habe ich die beste Hofnung, die c. M. wird sich in das fügen, was nicht zu ändern ist. Das Unglück ist geschehen, und einmal mehr oder weniger Hände zusammenschlagen über dem Kopfe — das macht nicht viel aus. Meynst du, sie wird auf

[1] Antwort auf 222.

meinen Brief sogleich sich gegen euch oder gegen Carolinen allein äusern? Sie wird wohl gar gleich einen Wagen mit sechsen anspannen lassen, um nur recht schnell bey euch zu seyn, und den Jammer anzufangen. Im Ernste aber, ich möchte wißen, wann ich ohngefehr vermuthen könnte, daß sie mit euch darüber spricht. Ich würde diese Stunde mit Ungeduld zubringen. Es ist doch eine gute c. M.! Sie zieht in das Schloß um Prinzessinnen zu bewachen, und ihre eigenen — überläßt sie dem lieben Himmel! Im Grunde, fürchte ich, ist sie doch gar nicht auf so einen Antrag vorbereitet, und wird also schrecklich überrascht werden. Sie hat bloß aus Aengstlichkeit wegen des Schicklichen mein öfters Leben mit euch bedenklich gefunden, und sonst nichts als Freundschaft zwischen uns vermuthet. Dieß wird sich nun Alles aufklären und ich erwarte es mit Begierde. Sontag [1] früh ist die Prüfungsstunde für sie.

Unsern lieben Knebel und den aller Welt lieben Mann sollen wir also verlieren. Er ist doch wirklich ein wahrer Ball des Schicksals, und er weiss heute nicht wo er morgen seyn wird. Er hat überal Haus und Wohnung und ich glaube fast, dass er eben so gut an zwey Orten zugleich seyn kann, als er im Stande ist, zweyerley Meinungen auf einmal zu haben, und zweierley Liebe, und tausenderlei Geschäfte. Er wird jetzt in andern Gegenden aufgehen wie eine helle Sonne, und Erleuchtung in alle Köpfe bringen. Aber im Ernste glaube ich, dass er in Weimar sehr vermisst werden wird. Das Leben geht mit ihm davon, die Grazien entweichen, und alle Engel fliehen mit ihm. Alle Herzen führt er in seinem Coffre mit sich fort und ihr werdet also im buchstäblichen Sinn eine herzlose Gesellschaft in Weimar finden.

Ich muß dir auch Dank sagen, meine liebe, daß du die bewußte Scheere so gut zu führen weißt. Gewisse Leute

[1] Den 6. November; am Freitag also wollte Schiller an sie schreiben.

haben sich darüber geäußert, und zu meinem großen Vergnügen. Wenn du einmal in den Fall kommst, auch diese Scheere zu brauchen, so will ich auch für dich sorgen.

Mich freut sehr zu hören daſſ Caroline D. jezt in Erfurt ist. Sie ist euch näher und in Ruhe. Freilich wird ihr Meckel fehlen, wenn sie wieder Anfälle haben sollte. Wie listig ihr es mit der Reise über Jena noch einrichten werdet, bin ich begierig zu erfahren. Aber auf jeden fall ist es eine gewisse Sache. Meine Erklärung gegen die c. M. wird auch etwas Einfluß darauf haben, guten oder schlimmen. Ich sehe euch schon in meinem Zimmer, ihr müßt euch auf alle meine Stühle setzen, und euer Bild, wo möglich, in meinem Spiegel lassen. Alles, wann ihr fort seid, muß mir sagen, daſſ ihr da waret. Aber wie wir uns den Lorbeerkranz vom Halse schaffen, darauf muſſ noch raffinirt werden.

Lebe wohl meine theure Liebe. Ich drücke dich an meine Seele und meine Gedanken sind bey dir. Ich lebe noch immer ganz eingezogen hier, und habe heute auch mein Collegium absagen lassen, weil eine Arbeit mich noch fesselt. Auch morgen lese ich nicht, und die freyen Tage, ob ich gleich eben so viel daran arbeite, thun mir doch sehr wohl, weil sie mich mir selbst überlassen. adieu meine theuerste. Adieu!

S.

* 225. Schiller an Caroline.

Jena d. 3. Nov. 89. [Dienstag.]

Wie freut mich, was du mir von deiner Gesundheit schriebst, meine Karoline! und wie liebe ich den Himmel wegen dieses Geschenks, das er mir gab! O ich könnte unmenschlich seyn gegen andre, und von ihrem Leben und ihrer Gesundheit nehmen und dir es geben — und thut es nicht

auch die Natur? Wie viele Pflanzen sterben für den Menschen — warum sollten die unedeln nicht sterben, daß das Edelste lebe und blühe?

Ich habe zwey oder drey glückliche Tage erlebt, Karoline, und ich habe mein eigenes Herz dabey beobachtet. Eine Arbeit, die mir anfangs nichts versprach, hat sich plötzlich unter meiner Feder, in einer glücklichen Stimmung des Geistes, veredelt, und eine Vortreflichkeit gewonnen, die mich selbst überrascht. Ich habe noch nichts von diesem Werthe gemacht [1], wenn mich anders die noch zu große Wärme meines Kopfs, die leicht auch auf mein Urtheil übergehen konnte, nicht irret; nie habe ich soviel Gehalt des Gedankens in einer so glücklichen Form vereinigt, und nie dem Verstand so schön durch die Einbildungskraft geholfen. Du wirst mich über mein Selbstlob auslachen, aber ich spreche[2] wie ein fremder Mensch von mir, denn wirklich bin ich mir in dieser Arbeit selbst eine fremde und neue Erscheinung geworden. Es thut mir nur leid, daß du die ganze Schönheit nicht wohl genießen kannst, weil sie einige genaue historische und politische Kenntnisse voraussetzt, die dir fehlen und recht gut fehlen dürfen. Es war mir aber nie so lebhaft, dass jezt niemand in der deutschen Welt ist, der gerade das hätte schreiben können als ich. Noch einmal! du wirst mich auslachen, aber möchtest du es immer — wenn ich dir nur so nahe wäre, es zu sehen!

Ach! Und wie[3] hat sich auch dieses innige Geistesvergnügen doch wieder an mein Liebstes, mein Alles, angeschlossen, und ist von euch schöner und süßer zu mir zurück gekehrt. Ich gehöre nicht mehr mir selbst! Nur dass ich

[1] „Universalhistorische Uebersicht der vornehmsten an den Kreuzzügen theilnehmenden Nationen, ihrer Staatsverfassung, Religionsgebräuche, Sitten, Beschäftigungen, Meinungen und Gebräuche." Erschien 1790 in der Sammlung Historischer Memoires, 1. Abth. 1. Bd. S. XV—LII.

[2] Dahinter ausgestrichen „auch wirklich".

[3] Kann auch mir heißen.

eurer werther bin, daß ich dem Bilde näher trete, das eure Liebe euch von mir machen läßt, nur dieses ist es, was mich entzückt, wenn ich mir über etwas großem begegne, wenn ich mir meine eigene Achtung abgewinne. Jedes erhöhte Selbstgefühl wird zu einem lebhaftern Glauben an eure Liebe, und darum vergebe ich es mir auch selbst.

Ach! was für himmlisch süße Stunden uns bevorstehen, wenn wir zusammen wohnen werden, theure Liebe! wenn meine Seele, durch eine gelungene Beschäftigung aufflammend und bewegt, auch meiner Liebe Flammen der Schöpfung zubringen, und eure Liebe meinem Geiste Feuer und Leben borgen wird. Wie viele solcher Augenblicke erhöhterer Empfindung habe ich gestern und heute in todter Einsamkeit, ohne Gewinn für mein Herz und für das eurige, verzehren müssen! Wie viel hätte ich euch in diesen Stunden geben können, und wie viel von euch empfangen! Auch selbst von euch getrennt, wurde meine höchste Begeisterung zur Liebe, und selbst meine Geistesarbeiten haben euch so lieb, daß sie mich, ohne den Gedanken an euch, nicht entzücken wollen.

Der Chere Mere will ich kommenden Freitag schreiben. Nicht ohne Unruhe wird es für mich abgehen, denn eine sehr zarte Saite ist es immer, die in mir und in ihr dadurch angeschlagen werden muß. Es wird in eurem Verhältniß zu ihr, wie in dem meinigen, eine Veränderung machen.

An den Coadjutor will ich nächstens auch schreiben, und ihn geradezu mit meinem Wunsch bekannt machen, in eine bessere Sphaere versetzt zu werden, wo mein Geist von elenden Rücksichten des Gewinns unabhängig wirken kann.

Diesen Brief schrieb mir die Kalb. Sie ist doch ein seltsam wechselndes Geschöpf, ohne Talent glücklich zu seyn, wie könnte sie also geben, was sie selbst nicht hat? Das Urtheil, das man dir von ihr gefällt hat, finde ich ziemlich richtig. Vor ihrer Neugierde muß man sich hüten, vor ihrer Inconsequenz, die sie oft verleitet sogar sich selbst nicht zu schonen, und auch vor ihrer Starkgeisterey, die

sie leicht verführen könnte, es mit dem Besten andrer nicht so genau zu nehmen.

Leb wohl liebste Karoline! leb wol und sorge für deine Gesundheit! Sorge für meine Ruhe! leb wohl, meine theuerste!

S.

Für Caroline.

Noch ehe vorstehende Briefe in Rudolstadt angelangt waren, sandte Caroline am Mittwoch den 4. mit expressem Boten ein Billet an Schiller mit der Weisung, noch nicht, wie sie in Nr. 223 ihm gerathen hatte, an die chère mère zu schreiben; die Gründe sollte der nächste Brief bringen. Schiller solle in einem ostensiblen Briefe den Empfang der Sendung bescheinigen. Das geschah im folgenden Briefe.

226. Schiller an Caroline.[1]

Jena den 4. Nov. 89.[2] [Mittwoch.]

Das überschickte Buch habe ich richtig bekommen; ich danke Ihnen, daß Sie es mir noch zu rechter Zeit schicken wollten, denn es hat wirklich sehr pressirt.

Ich bin eben aus der Vorlesung nach Hause, und schon erwartet mich wieder ein dringendes Geschäft. Wie gerne benutzte ich diese schöne Gelegenheit, Ihnen mehr zu schreiben. Lottchen vermuthete ich wieder in Rudolstadt, Sie schrieben[3] mir nichts von Ihrer Gesundheit; aber aus Lottchens Abwesenheit schließe ich, daß es fortfährt gut zu gehen. Hufeland war heute bei mir und hat mir von seiner großen Reise erzählt, hat mir allerlei Empfehlungen aus Berlin und selbst

[1] A. R.
[2] [Jena, 27. Mai 1789] R.
[3] schreiben R.

aus Königsberg (von Kanten[1]) mitgebracht, die mich freuen. Gedicke, der Universitäts-Bereiser,[2] denkt meiner auch, und Engel scheint mir gewogener[3] zu werden. Das sind die neuesten Neuigkeiten aus meinem Zimmer. Lorbeern habe ich lange Zeit nicht gesehen, doch denken sie an mich. Leben Sie recht wohl und halten Sie bald Wort, mir zu schreiben.

Ewig der Ihrige.

H.

---

* 227. Schiller an Caroline.

Jena d. 5. Nov. 89. [Donnerstag.]

Wenn ich es recht überlege, meine theuerste so weiss ich nicht, warum ich über die gestrige Estaffette nicht erschrocken bin. Zum Glück sah ich sogleich deine Hand, ich konnte also nicht denken, daß du etwa krank geworden seyst. Auch war Hufeland gerade mit einem Fremden bey mir (die übrigens nichts merkten, dank der erschrecklichen Simpelhaftigkeit deines Couriers!) Ich fühle nichts als Freude, eine Spur von dir zu sehen. Nun bin ich aber doch auf den Aufschluß begierig, den ich morgen erhalten soll.[4]

Ich komme eben von dem Lorbeerkranz, der aber heute sich gewaschen haben muß. Ich belüge ihn ganz erschrecklich, er ist ordentlich an mich attaschirt. Er scheint einen Plan zu haben mich zu verheurathen, er kam schon etlichemal darauf. Vermuthlich aus zärtlicher Sorgfalt für mich, um mich — von einer Leidenschaft zu heilen, die er doch fast zu glauben scheint. Ich werde es mit vieler Lust herankommen sehen,

[1] N; Kant A.

[2] Der Oberschulrath Friedrich Gedike in Berlin, Direktor des Friedrich-Werder'schen Gymnasiums (1755—1803).

[3] N; gewogen A. Zur Sache vgl. I. S. 165.

[4] Offenbar ein Brief, den Caroline mit der Freitagspost zu schicken versprochen hatte. Derselbe fehlt.

das Projekt und die Auserwählte. Ohne Zweifel eine Freundinn vom Hause, eine wenigstens die sich dazu qualifiziren wird.

Wenn er dir oder Lottchen schreibt, daß ich nicht wohl gewesen sey, so sey ganz ruhig. Es ist nichts daran. Ich wollte es nur Grießb. nicht gerade wissen lassen, daſſ ich, meinen Arbeiten für den Druck zu gefallen, Collegien absagen lasse, weil es sonst gleich ein Gerede gibt. Darum sagte ich und ließ anschlagen, ich sey unpäßlich.

Ich wollte dir so gern heute noch viel schreiben, aber ich weiſſ noch nicht wie es werden wird. Mein Kopf ist von einigen fleiſſigen Stunden wüste gemacht. Ich fange doch nun schon an, die Zeit eurer Ankunft zu berechnen. Vierzehn Tage unsrer Trennung sind vorüber, ich habe ziemlich viel mehr als sonst darinn gethan, und so hat das liebe Schicksal sie mir überstehen helfen. O was für eine schöne Aussicht es mir in das Leben macht, euch, nur euch im Hintergrund der Zukunft zu sehen. Möchte der Himmel diese Zukunft nur bald herbey führen, denn was mir in dem Zwischenraum auch selbst erfreuliches begegnen mag, so würde es ohne euch nie seine schönste Wirkung bei mir erreichen.

Wenn Karolinens Gesundheit sich dauerhaft verbeßert, meine liebe, so wünsche ich dir von Herzen ihre Gesellschaft.[1] Sie wird dir ein süßes Daseyn verschaffen. Sonst aber fürchte ich daß sie schädlich auf dich wirken wird, wenigstens dann, wenn du allein und nur mit Lottchen, mit ihr lebst, und du dich ausschließend an sie heftest. Karoline hat das sonderbare Schicksal, daß[2] sie unglücklich macht, wenn sie nicht glücklich machen kann.

Strafe mich für diesen kurzen und freundschaftlichen Brief nicht mit einem ähnlichen, meine theure Caroline. Ich kann dir nicht sagen, nicht Worte dazu finden, wie meine Seele

[1] In Nr. 223 hatte Caroline wohl von der Möglichkeit geschrieben, daß sie in Weimar mit der Erfurter Freundin zusammenwohnen würden.

[2] Orig.: das.

dich umfaßt, und dieses verdirbt mir die Freude am Schreiben. Alle meine Gedanken umschlingen dich und könnte ich nur, in welcher Gestalt es auch sey — wär es nur mit diesem Herzen — um dich wohnen. Adieu lieber Engel. Leb wohl.

S.

---

* 228. Schiller an Lotte.

[Donnerstag den 5. November.]

Den Abschied von dem lieben Mann wirst du nun überstanden haben, liebste Lotte, und die Augen getrocknet. Wenn dein Herz nur nicht auch in dem großen Coffre mit begriffen ist, so ist alles gut. Aber du kannst denken, wie mir zu muthe seyn mag, hier in Jena sitzen und Studenten die Ohren voll schreyen zu müssen und indessen den furchtbaren Herzenfeßler bey dir zu wissen.

Der Lorbeerkranz, der sich seit einigen Tagen in einen Hut und ein frisch gewaschenes Hemd verwandelt hat, scheint auf einen Brief von dir sich Rechnung zu machen. Ich sagte zufällig, daß du eben jezt in Kochberg seyst. Dieses erklärte ihm, warum Du noch nicht geschrieben habest. Er hat mich heute mit Thee tractirt, weil ich zweymal hinter einander las[1], und war gar artig. Du mußt ihm doch schreiben, denn wir müssen ihn doch in mein Haus einmal mitbringen, da ist keine Rettung.

Ich schicke euch hier die französische Uebersetzung des geistersehers und den ersten Band vom deutschen.[2] Bitte Carolinen, daß sie mir, weil sie so hübsche französische Briefe schreibt, die Antwort an den Herrn von Bock doch machen möchte. Sie soll ihm recht viel schönes von der Uebersetzung sagen,

[1] Vgl. S. 76.

[2] Die erste Einzelausgabe dieses Romans, von dem bis dahin nur Fragmente in der Thalia gestanden hatten, erschien 1789 bei Göschen in Leipzig.

und wie viel Dank ich ihm schuldig sey, kurz ganz erschrecklich galant. Auch von den andern Aufsätzen, weil vielleicht einer von seiner Erfindung dabey ist! Doch soll sie alles so einrichten, daß jeder verständige Mensch, ausser dem an den der Brief geschrieben ist, deutlich merkt, daß kein Wort davon wahr ist. In allem Ernst sag ihr, dass ich mir diesen französischen Brief von ihr ausbitte. Sie soll ihn aber auf fein Postpapier schreiben, denn ich schreibe ihn nicht mehr ab. Von dem Tribunal secret mag sie sagen, dass ich nicht ermangeln würde, dem Verfasser diese angenehme Neuigkeit mit zu theilen und die Idee des Herrn von Bock ihm zu weiterer Beherzigung zu empfehlen.[1] Vergib mir Liebe, dass ich dir heute nichts beßres schreibe. Mein Kopf ist etwas eingenommen und ich gehe jezt gleich zu Bette, weil ich etwas Schlaf hereinbringen muß. Dein liebes Bild schwebt mir vor Augen und ich umschließe es mit Sehnsucht und liebe. Es wird mich vielleicht in einen schönen Traum von dir hinüber begleiten. Meine liebe theure Lotte leb wohl. Morgen ist wieder der liebe Tag der mir eure Briefe bringt und in 3 Wochen kommt ein schönerer der euch selbst bringt — und wenn wird der kommen, der uns vereinigt? adieu lieber Engel. Schlaf wohl.

Sch.

Den deutschen Geisterseher will ich noch geschwind vorher binden lassen.

---

[1] Vgl. an Körner I. S. 536. Dort steht irrthümlich „Baron von Bork.“ Er hatte das erste und zweite Fragment des Geistersehers und das „heimliche Gericht“ übersetzt, letzteres damals noch ein Fragment, das C. F. Huber in Schillers Thalia V und VI hatte erscheinen lassen. Bock meinte, daß diesem Stück, wenn er es ganz übersetzen könnte, die Ehre wiederfahren könne, auf dem Théatre français gespielt zu werden. Nach Wurzbachs Schillerbuch S. 116, Marg. 1735 hat Baron J. Nic. Et. v. Bock im zweiten Bande seiner Oeuvres diverses (1789, 2 Bde.) unter dem Titel: »Les apparitions, anecdote tiré des papiers du Comte d'O . . . .« eine Uebersetzung des Geistersehers veröffentlicht, aber sich für den Autor ausgegeben.

* 229. Lotte an Schiller.[1]

Freitag den 6ten[2] 9ber 89. früh.

Guten Morgen mein Theurer Lieber. Dein Brief gestern war mir wohlthätig, ich fand ihm als ich nach Hause kam; Ich blieb bis gestern Nachmittag in Kochberg. Auch mir hat es manchen unruhigen Eindruck vorigen Sommer gegeben. Wenn ich mir dich in R. dachte und doch fern war, der bange Gedanke daß du dich gewöhnen könntest, mich zu mißen, trieb mich oft in den dunkeln Gang am Waßer, und ich lebte meinen Schmerz, deine billets, deine Briefe die du mir nach Kochberg schriebst gaben mir da manchen trost, ich fühlte doch wieder daß ich dir fehlte, daß du meiner dachtest, und ich saß manche Augenblicke in den Tempel am Wasser, freute mich des süßen Gefühls dir etwas sein zu können. Wohl mir daß es nun anders ist, daß die schöne Gewißheit, daß du *mein* bist, mein leben erhellt! Es ist wohl beßer, wie es Karoline gemacht hat, daß sie dir schrieb du solltest noch warten mit den Brief an die ch. m. Ich denke nicht daß sie ein Jammergeschrei anstellen wird, sondern es wird sie rühren, wenn sie denkt es sei in ihrer Gewalt mich glücklich zu machen, sie trägt die Nothwendigkeit mit mehr Unterwerfung. Nur dies würde sie kränken wenn sie wüßte, daß es schon unter uns so vorbereitet wäre, weil sie sich so Romanenhafte Ideen vom Zutraun der Kinder gegen ihre Eltern macht. —

Ich war so ziemlich froh in Kochberg, die Stein ist mir sehr intereßant; und dann lieb durch den Antheil den sie an mir nimmt. Die J. ist eine herzensgute Seele, aber diese Güte kommt freilich nicht aus Stärke, sondern aus Mangel an Kraft; und dies ist doch eigentlich wieder keine Güte. Sie entladet ihr Herz vor mir; und ich kann ihr diese Er=

[1] Antwort auf Nr. 224.
[2] Lotte schreibt fälschlich: 5ten, Freitag war der 6.

leichterung wohl geben, ohne das Zutraun zu erwiedern. Betrügen werde ich sie nicht, aber vor allen Confidencen von dem, was mein eignes Herz angeht, wird sie ruhig sein können. Der gar liebe Knebel scheint mir nicht tragen zu können, daß G. neben ihm glänzt, und ihm vielleicht verdunkelt. Er ergießt sich nun über die Menschen, daß sie eigentlich doch nichts gewännen wenn sie nur immer strebten ihre Kräfte zu entwickeln, und nicht auch ihren Moralischen Sinn dadurch veredelten. Er hat mir so viel davon vorerzehlt, daß mir das Wort noch immer vor den Ohren schallt, Kräfte! Unter andern kamen wir so auf die Ideen von Kant, worüber wir oft sprachen, ich sagte ihm, daß ich dies selbst gelesen, u. s. w. Und er entdeckte mir daß er diese Ideen schon längst gehabt, sie einzeln so hin und wieder ausgestreut, und es war bald so, als hätte er Kant Anlaß dazu gegeben. Es kam mir gar lächerlich vor. Er hat ein Buch mitgebracht, daß er uns vorgelesen; Kalb hat es aus Frankreich mitgebracht. Es sind Memoires von Madame de Gonzagues [1], die mir halb erdichtet scheinen. Sie lebte zu den Zeiten der Anne d'autriche, und erzählt viel von Mazarin und Rez, dem sie sehr zu lieben scheint. Es hat es ein Franzose herausgegeben; eine weibliche Hand scheint mir aber doch die feder geführt zu haben, und er mag es wohl aus Original Briefen zusammen getragen haben. Ein Zug von Cardinal Rez ist mir merkwürdig gewesen, daß er einen so großen Hang zu den Verschwörungen hatte, und in seiner frühsten Jugend schon diese Geschichten zu seinen Lieblingsstudium gewählt habe. Ich bin begierig seine eignen Memoires einmahl zu lesen.

Von der Kalben ihren Angelegenheiten scheint er auch zu wißen, denn er sagte, sie hätte sich sehr mit ihm in Kalbsrieth veruneinigt, nun wären sie aber wieder versöhnt,

[1] Anna Gonzaga, aus dem Mantuanischen Herzogsgeschlecht, spielte am französischen Hofe eine große Rolle. Sie starb 1684. Ihre Memoiren erschienen London und Paris 1686.

und sie wolle aufs Frühjahr mit nach Frankreich gehen. So viel habe ich von ihren verhältnißen erfahren. Er ist sehr viel mit ihnen. In der Mitte Xbres geht der geliebte K. fort, von dir sagte er, er habe dich sehr lieb, und du kannst denken, daß Du mir nun noch einmal so lieb bist, weil dich dieser große Geist schäzt. — Ueber deinen Brief von voriger Woche [1] sollst du noch etwas hören.

Nein Lieber ich hatte keine frühere Neigung, die mich so feßelte, daß der Eindruck den du auf mich machtest hätte schwächer sein können, ich fühle wohl ich kannte die Liebe noch nicht vorher, es war nur eine wärmere freundschaft, die mich vielleicht zu einigen zog. Aber nicht das Gefühl daß mich nun belebt. Einmal glaubte ich in der Schweiz zu lieben, aber ich war noch ein Kind, und das Bedürfniß mein Herz anzuschließen, das Sehnen nach Liebe daß mir so von Siegwart u. a. m. geblieben war, machten mich empfänglicher Eindrücke anzunehmen. Aber es war nicht das Streben in meiner Seele, was ich jezt habe, dieses mächtige Gefühl, nur für dich, für dein Glück zu leben. Ja ich könnte mein eignes aufopfern, nur um dich glücklich zu wißen; könnte meine liebe, oder beßer mein Leben (denn dies kann ich nicht mehr trennen) hingeben, um dich glücklich zu machen, dir ein schönes ungestörtes leben zu verschaffen, wenn du es ohne mein[e] liebe mehr sein könntest. [2] Dein Glück, deine Ruhe sind mir das heiligste was ich kenne.

Karoline D. hat ihre Ankunft noch nicht selbst gemeldet, sondern schreiben laßen. daß sie nur nicht krank ist! Daß Humbold heute geschrieben, wird dir Karoline sagen, er ist in der Schweiz und wird Mitte November hier sein, ich freue mich darauf, er wird uns viel erzehlen, unter andern von Lavater dem er recht richtig beurtheilt hat. Ich möchte es wäre ausgemacht mit H. und Karoline, denn diese Aussicht wird Ruhe über sie verbreiten, sein Ausbleiben hat ihr doch

[1] Nr. 219.
[2] Vgl. unten S. 141.

auch Kummer gemacht. Ich bin begierig wie dir H. vorkomt, er wird dir gefallen denke ich. Wie es mit der Abreise ablaufen wird steht beim Himmel, wir müßen dich aber sehn, und sollten wir alles betrügen.

Es ist so lange daß wir uns nicht sahn, 14 tage nun! Mir ist es als viele wochen! Ich freue mich deiner Arbeit die dir schöne Momente gegeben. Wie wir den lorbeerkranz auf gute Manier beschäftigen, wenn wir dort sind, wird uns der Genius der Liebe, (der gewiß ehr uns als den lorbeerkranz günstig ist) noch eingeben. Sie muß uns erschrecklich lieb haben, denn K. hat es noch wiederhohlt, was er von ihr schrieb. Nun lebe wohl bester, geliebter. ich möchte einen nahmen finden können, der dir das sagte, was Du mir bist! Meine Seele ist mit Dir. adieu. adieu.

L.[1]

---

* 230. Lotte an Schiller.[2]

Sonntag Abends 6 uhr den 8ten 9bre.

Der ganze lange Abend ist mein, ich bin ganz allein zu Hause und size am schreibtisch dir recht viel zu sagen, mein Theurer lieber. Karoline ist den Abend bei der ch. m. bei der ich Mittag und Nachmittag bis jezt war, die Prinzeß ist krank. Es thut mir weh, mir die arme Mutter so einsam zu denken den Winter, sie hat ihre beste freude des Lebens in ihren Kindern, sucht nun einmal ihr Glück darin sie sich nahe zu wißen! Lange jahre hielte sie es nicht so aus. Es sollte sich kein Mensch seine freuden so sicher, so bleibend in den andern denken, und es ist weiser zu lernen sich allein

[1] Gleichzeitig ging am Freitag der verheißene Brief Carolinens, der über die Estaffette vom Mittwoch die nähere Aufklärung enthielt; er ist nicht mehr vorhanden; vgl. S. 91.
[2] Antwort auf Nr. 228.

auf sich lehnen zu können, und der andern Welt nicht so zu bedürfen. So sollte es sein, ich habe gut predigen über Anhänglichkeit, da doch mein Herz mit den innigsten banden an dir sich anknüpft mein Geliebter; indem ich so hinschreibe wie Menschen weise sein könnten, bin ich es doch selbst so wenig!

Du hast nicht ganz unrecht, dich für den Herzensfeßler zu fürchten, wie leicht kan auch meines zu den tausend Herzen noch dazu kommen, die er mit sich fort trägt. Ich werde ihm noch sehn, denn er geht erst gegen Weinachten. Seine Gabe der Beredsamkeit ist sehr gefährlich; müßte es nicht schön sein, immer so einen sprachseligen Menschen um sich zu haben? Man könnte ihm in einen Käfigt sperren wie einen Papagei, und zum Zeitvertreib seine schöne Sachen anhören, kannst du dir ihn nicht denken wie er in den Käfig herum gaukeln würde? Er hätte da doch wenigstens einen sichern plaz, und könnte nicht so vom Schicksal herum getrieben werden. — Ich sah mich eben um, es ist so finster um mich, dunkle Wolken bedecken den Himmel, mir ist so bang! Der Winter ist doch so traurig! zumal wenn du fern bist mein Theurer, bist du bei mir, so mag es sein wie es will. Ich dachte sonst es könnte mir nichts über den Genuß der schönen Natur gehen, mein Herz würde in ihr immer den besten frieden finden. So war es mir sonst, oft schöpfte ich schon Ruhe aus den Anblick einer schönen Gegend, aber nun ist es doch anders. Der Zauber deiner Liebe giebt mir nun alles, und nur durch sie wird mir die Welt erst schön.

Was der lorbeerkranz nur für einen plan haben mag, und wer die Auserwählte seyn wird? ich bin recht begierig es zu hören, laß es dir doch bald sagen. Ob er wohl noch auf mich denkt? wie sie bei uns war habe ich sie deroutirt. Sie glaubt, denke ich mir, nun in ihren Sinn ich liebte Dich nicht so wie Heron, von dem sie mir immer sprach als glaubte sie ich habe ein zärtliches verhältniß mit ihm; ich wiedersprach nicht,, mit Fleis. Sie hat gewiß dir auch davon

erzählt; denn sie spricht so gern von dergleichen Dingen, und macht aus nichts großes Aufsehen. Ich wünsche dir Glück daß sie so schön gewaschen ist.

Nun sehn wir uns bald, ich denke wir gehn noch vor dem ersten Xbre. O es wird eine schöne Zeit sein, wenn wir uns immer sehn können! Wenn wir nur von einem Zimmer in das andre zu gehn brauchen, um uns zu finden. Wenn zuweilen meine Gefühle zu hoch gestimmt sind, und ich dann alles mit mehr Innigkeit umfasse, kommt mir auch ein Gedanke mit, der mir weh thut. Ob du mich auch immer so finden wirst wie mein Wesen in deiner Seele steht. Könntest du dir nicht zu hohe Begriffe von mir machen? Kann ich dir auch wirklich so wie meine warme Liebe zu dir es möchte, dein Leben verschönern, Lieber? Ich hoffe es, daß es immer so sein, so bleiben wird. Es wird manches kommen können im Leben, was uns daran erinnert, daß es keine dauernde freuden giebt. Aber unsre Liebe wird bleiben, sie wird uns durch die Dämmerung des Lebens, wie ein schöner Stern immer leuchten. Es ist ein süßes Gefühl! Ach könntest du fühlen, wie meine Seele dich umfaßt! möchte dir ein freundlicher Genius meine Gefühle zulispeln! Was magst du jezt machen? Der Brief des H. von Bock gefällt mir nicht so wie die Uebersezung, er scheint der Sprache nicht so recht mächtig zu sein. Aber die Uebersezung ist mir angenehm zu lesen gewesen. Es könnte auch sein daß der Gedanke, es wäre von dir, ihr mehr gab. Sie läßt sich leicht lesen, und nur bei einzelnen stellen kommt es mir vor, als hätte er die französische Sprache nicht so recht in seiner Gewalt. Ich habe gestern Abend gleich Karolinen darin gelesen. Der Anfang überraschte mich aufs neue, weil mir einiges daraus wieder fremd war. Ich dachte er hätte sich auch an das Philosophische Gespräch gewagt. vom heimlichen Gericht habe ich noch wenig gelesen. Aber ich kann mir nicht denken daß es sich so gut ausnehmen wird. Wenn Huber dir es zuschickt, da es fertig ist, so theile es uns mit, bitte ich

dich. Ich möchte, der Geisterseher würde gut ins englische übersezt, er würde viel anziehendes für diese Nation haben.

Gestern habe ich in Anacharsis gelesen, wie er Theßalien durchreist, die Beschreibung der Gegenden hat mich angezogen, es muß ein schönes land sein! Wir wollen hin, und eine universität da errichten, und im thal Tempe wohnen, willst Du? es muß gar zu schön dort sein. Anacharsis erzählt auch von einen Soupé, was er bei Plato gehabt, kannst du dir dies denken? ich nicht wohl, diese hingeworfenen Dinge verderben das wenige Gute, was der Verfaßer hin und wieder auch angebracht hat.

Ich will doch den lorbeerkranz noch heute Abend einige zeilen schreiben, weil er doch einmal ein nothwendiges Uebel ist; ich weis nicht wie er so sehr auf einen Brief warten kann, denn es sind erst vierzehn tage daß ich den schönen Brief erhielt, so eine eifrige Correspondenz möchte ich nicht gern mit ihm anfangen.

Montag früh gegen 10 uhr. [9. November.]

Möchte dieser Brief Morgen das erste sein, was dich begrüßt mein Geliebter. Warum bist du eben zu diesen Tage nicht hier! Voriges Jahr warst du mit uns, aber wie kalt kommt mir nun alles vor was ich dir da sagte, wärst du hier, meine zärtliche Umarmung, das schlagen meines Herzens an den deinen, würde dir nun sagen ohne Worte, was du mir bist, wie mein Glück nur durch dich erhöht wird. — O ich habe keine Worte dafür! Du wirst es fühlen, mein Theurer. Es wäre so artig gewesen wenn wir eben Morgen hätten in J. eintreffen können. Wie ungewiß war noch alles voriges Jahr! und der bange Gedanke, daß du uns bald verlaßen würdest lag schwer auf der Seele. Der Abend ist mir noch recht lebhaft im Gedächtniß wie du zu uns kamst. Ich hätte dir so gern recht viel gesagt, aber ich konnte nicht. Beßer ist es doch nun, auch wenn wir dich entbehren müßen. Wißen wir doch, daß diese trennung nicht immer

dauert, daß noch tage kommen, die wir ganz unsrer Liebe leben.

Unsre Karoline hat uns lange Briefe geschrieben [1], sie ist wieder durch Lauchstedt gereist, und hat da unser gedacht, und unser Haus von weiten gesehn. Es ist sonderbar, die Dinge wofür ich mich immer am meisten vorher fürchte, geben mir immer die schönsten freuden, ich durfte zuweilen nicht an die Reise nach Lauchstedt denken, so überfiel mich eine solche Angst, und ein Wunsch daß sie doch nicht vor sich gehen möchte, und doch war sie so entscheidend für das Glück meines lebens. Ich hätte vergebens in meinen leben nach Ruhe und Glück gestrebt, ohne das Bewußtsein deine Liebe im Herzen zu haben. O wie schön hat sich alles enthüllt, und wie leitet der Gedanke, daß du mein bist meine Seele durch eine traurige Gegenwart hin, und hält mir die lächlende Zukunft für!

Ich kann mich oft so für Weimar fürchten, und kann keine Ursache angeben. Meine arme Mutter kommt mir auch immer in Gedanken, daß sie sich so sehnen wird nach uns. Ueberhaupt aber ist mir auch die Ankunft des Winters so ängstlich, die lange Dunkelheit, der nebligte Himmel, dies alles drückt meinen Kopf, und verursacht mir Angst, ich kann mir sonst nicht erklären wo sie eben her käme.

Der Onkel hat uns lezt einen Brief von Carl Wollzogen vom Cap geschickt [2], er scheint sich recht wohl zu gefallen. Er beklagt sich aber doch auch wieder über die Frauens dort, daß sie so ungebildet wären, die Würtenbergischen Officirs

[1] Der an Lotte ist erhalten und folgt hier im Auszuge, zum ersten Mal gedruckt.

[2] Karl v. Wolzogen, ein jüngerer Bruder Wilhelms und ebenfalls Schillers Akademiegenosse, ging 1787 mit dem Regiment v. Würtemberg, das Herzog Karl an Holland vermiethet hatte, nach dem Cap und später nach Java. Obiger Brief, vom Cap den 28. Januar 1789, ist gedruckt in den Briefen des Herrn v. Wurmb u. s. w. S. 317 fgg., in welchem Buche die Briefe Karls v. Wolzogen den zweiten Theil bilden. Auch diese sind an Ludwig v. Wurmb gerichtet; vgl. I. S. 288.

spielen deutsche Comedien dort, und haben ein theater errichtet, zu deßen Erhaltung sie alle beitragen müßen. diese Nachricht hat mir spaß gemacht. Ich möchte gute Stücke kennen, wo nicht viel Frauens dazu nöthig sind, so schickte ich Carln einige, er wünscht sehr welche zu haben. Auch ist eine deutsche Lesegesellschaft dort errichtet, wozu sie die Bücher kommen laßen. Es freut mich immer, wenn ich sehe wie sich die Menschen in ihre lage zu finden wißen, und wie sie sich das Leben schöner machen wollen.

Winkelmann [1] hat eine Reise ins land gemacht, und wird erschrecklich viel gesehn und bemerkt haben, ich möchte jezt einmal einen Brief von ihm haben. Er besieht und untersucht gewiß alles mit der grösten Genauigkeit, und an weitläuftigen beschreibungen wird es nicht fehlen, dafür stehe ich.

An weitläuftigen Erzählungen fehlt es diesmal meinen Brief auch nicht, wirst du finden. Lebe nun wohl mein theurer Einziger Freund, Möge der Engel unsrer Liebe dir morgen diesen Kuß, diese herzliche Umarmung bringen. Wir werden bei dir sein, du wirst das Umfaßen meiner Seele fühlen. Leb wohl, recht wohl. Ewig Deine treue

Lotte. [2]

* 230 a. Caroline v. Dacheröden an Lotte.

[Erfurt, November] den 3ten. Dienstag Abend.

— Ich freue mich des neuen lebensgefüls um dich, um Linen, um unsre lieben, Eure Liebe giebt meinem Dasein

[1] Franz Karl Philipp v. Winkelmann, aus Meiningen, auf der Militär-Akademie in Stuttgart erzogen, intimer Freund Wilhelms v. Wolzogen und seiner Schwester Charlotte, hatte auch mit Lotte Lengefeld lange in Correspondenz gestanden. Vgl. Bez. S. 405. A. 3. Er ging ebenfalls mit nach dem Cap. Briefe &c. S. 321.

[2] Carolinens gleichzeitiger Brief fehlt; ebenso einer von Schiller, den er am Dienstag den 10. früh mit dem Boten abschickte, die Antwort auf Nr. 229; vgl. S. 106.

allein Wert. Ach Lotte ich trage dich mit innigen Gefül an meinen Herzen; schon aus einigen deiner lezten Brieffe merkte ich daß etwas trübes in dir war —. Dank daß du das Schweigen gebrochen. — Vielleicht ist es nur anscheinend so verworren, meine Schwester, und ein neues, lieblicheres licht wird in deiner Seele nach dieser Dämmerung aufgehen. Mein Herz ist voll dieser süßen Hofnung. Es ist eine enge, irrige Vorstellung, meine Liebe, wenn wir glauben daß es nur einen Ausdruk für daßelbe Gefül gebe, es nüanzirt sich anders in jedem Individuum und für jedes Individuum und diese geistigen Gestalten vervielfältigen sich ins Unendliche bei Menschen wie =.[1] Ich begreife ser gut wie = dich anders liebt, wie Linen, um dich so zu lieben wie sie müstest du der getreue Abdruk ires Wesens sein, und wo fändest du in der Welt zwei änliche Geschöpfe, aber er liebt dich darum nicht weniger — deine stille Anhänglichkeit, dein sanfter Sinn, dein ganzes Wesen gleichsam aufgelöst in zarte liebe, o glaube meine beste, es entgeht nichts davon dem feinen blik des glüklichen Mannes der dies alles sein nent, aber es ist mir begreiflich wie grade für diese Empfindung der volle Gegenausdruk auch dem besten unter dem andern Geschlecht felt. — Weiblichkeit, Lotte, dies Wort wird ewig eine Scheidewand zwischen uns und die Männer sezzen. — Um dieser Weiblichkeit willen die der schönste Ausdruk deines Wesens ist, liebt dich = gewis unendlich — es ist ein Hirngespinst deiner getrübten fantasie, meine liebe, eine kranke Vorstellung daß es =. je weh tun könnte dich gewält zu haben, die leiseste Andung dieses Gedankens würde ihn gewis ser schmerzen, und die Blüten seines Geistes zerkniken wenn sie sich schöner vor Karolinen zu entfalten strebten. Sein heiliges Herz umfaßt Euch beide, vermischt Euch und doch steht ir wieder allein und verschieden in seiner Seele, jede in schöner eigner Grazie, jede im ver-

[1] Schiller. Vgl. S. 55, wo freilich ein andres Zeichen verabredet wurde.

schiedenen Ausdruk desselben Gefüls. Meine Lotte die mir ein freundlicher Genius an das Herz gebunden du darfst mir trauen, wenn ich dir so in =s Sele rede. Müste mein Herz nicht aufgerieben werden wenn ich anders für D. und L. fülte, ist mein Verhältniß nicht mit inen gerade daßelbe wie das von = gegen dich und Linen, und keiner von inen fült eine leere. Mit D—s Gefülen von denen du mir sprichst, ist es etwas anders, es war damals zwischen uns noch nicht zur Sprache gekommen.

Donnerstag Nachmittag. [5. November.]

— Nur noch ein Wort von unsrer Reise. Die Saale war so ausgetreten daß wir von Halle nach Naumburg über Lauchstedt musten. Du begreifst gar nicht wie mir war als wir an unsrer Straße vorbei furen und ich unser kleines Haus von weiten sah. Ich hätte gern stillhalten laßen und wäre hineingegangen unsre Zimmer und unsern Wirt wieder zu sehen. — und nun folgends als ich den Schindanger, die Gallerie an unserm Häuschen wo immer unsre Bademäntel hingen und unsre betengelten [?] Kleider, und die Allee wiedersah wo ich a la Niobé frisirt mit Euch und L. und = spazieren gieng, wo wir den Kunstrichter [1] Doktor K. in seiner Postchaise begegneten — liebe Lotte du must fülen wie mir bei dem allen zu Mute war. — Ach ich füle welche leere =s Abreise um Euch muß gemacht haben — in ihm ist fülle des lebens — ich möchte bei Euch sein in diesen schönen herbstlichen Tagen die meine Sele zu milder Wemut stimmen — ach was mögte ich nicht alles —

Es tut mir recht weh daß das kleine liebgen wieder gestorben ist. Ich hatte mich so auf das liebe Geschöpf gefreut. Was macht denn liebgen und Toutouchen?

---

[1] Das Wort im Original scheint „Lupfrichter“ zu lauten, doch kann ich dasselbe nicht erklären.

* 231. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena d. 10. Nov. 89. [Dienstag.]

Daß mein Geburtstag heute ist, habe ich erst von euch erfahren, denn ich bin ganz unrichtig in der Zeit. Voriges Jahr hab ich ihn mit euch durchlebt — aber nein, ihr seid mir, unsrer Entfernung ungeachtet, heute viel näher, als im vorigen Jahr, da ich in eurer Mitte lebte. Meine Seele besitzt euch, und das ist etwas ganz anders als wenn eure Gestalten in meinen Augen lebten. Der Tag in Lauchstädt, jener Morgen, wo du, Caroline, ein so langes schmerzhaftes Stillschweigen brachst — wo das entscheidende Wort gesprochen wurde, das mein ganzes Wesen umkehrte — jener Morgen ist mir ein weit lieberer schönerer Tag, als der zehente November. Was läge mir an meiner Geburt, wenn ich nicht zur Freude gebohren wäre?

Es freut mich, daß ihr heute doch auch etwas von mir empfangen werdet. Der Bote versprach mir gegen 8 in R. zu seyn. Eure Gründe, warum ich der ch. M. noch nicht schreiben soll, sind mir ganz einleuchtend; überhaupt ist die Sache nur in so fern dringend, als sie ihr nicht länger verschwiegen bleiben würde. Den Brief habe ich noch zu schreiben.

Was ich euch durch den Boten schrieb, ist mir sehr ernst. Ich wünschte sehnlichst, daß wir es überhoben seyn könnten, bloss von Briefen zu leben, und ich würde es mir nicht und niemals verzeyhen, wenn ich die Entdeckung machte, daß dieser Zwang, diese Resignation wirklich nicht nöthig gewesen wäre. Welcher böse Genius gab mir ein, hier in Jena mich zu binden. Ich habe nichts gar nichts dadurch gewonnen, aber unendlich viel verloren. Wäre ich nicht hier, so könnte ich leben wo ich wollte, könnte noch weit besser als jezt einen Plan zu einem Etablissement verfolgen, weil meine ganze Zeit mein wäre. Im äussern habe ich mich ganz und gar nicht verbeßert; im Gegentheil, ich habe Verlust erlitten,

und mir heillose Bekanntschaften aufgebürdet, Verhältnisse, die mir zuwider sind. Meine einzige Hofnung ist auf den Coadjutor gesetzt. Versichert er mich bestimmt und nachdrücklich, daſſ er für mich handeln will, so lege ich bey dem nächsten Anlaß meine jenaische Professur nieder. Ich will aber auch im Preussischen etwas anzuspinnen suchen, und könnte ich nur Wien mit euch gut vereinigen, so wäre mirs nicht leid, in einem halben Jahre es durchzusetzen, daß ich dort wäre. Aber wie traurig, daſſ man von Dingen ausser sich abhängt! Wenn ich mir denke, daß wir drey zusammen, an mehr als Einem auserlesenen Platz mit 1000 Thalern vortreflich leben könnten und daſſ wir diese so gut als schon haben, denn wenn ich meine ganze Zeit in der Gewalt habe, und mein Geist frey ist, so sind mir 600 ℛ︁ leicht, bloſſ durch Arbeiten der Schriftstellerey zu verdienen, denn ich habe sie in manchem Jahre wirklich mir erworben. Dann wäre jede Abhängigkeit, jedes lästige Verhältniß erspart, und wenn es ja seyn müßte, so würde ich mit Jedem Jahre fähiger seyn, und vorbereiteter, ein Amt zu übernehmen, und vielleicht hätte ich alsdann die Wahl! Wenn ihr meynt, so will ich noch einen Versuch machen, der vielleicht durchzusetzen ist. Der Coadjutor kann mir vielleicht in der Pfalz, in Mannheim selbst, ein Etablissement verschaffen, entweder bey der dortigen Academie oder in Heidelberg. Sein Bruder [1] muß alles thun, was er will — aber ich fürchte nur, dieser Bruder kann wenig. In Mannheim würde ich euch auch recht gern sehen, es ist ein lieblicher Himmel und eine freundlichere Erde — die ich alsdann erst mit Freude betreten würde. Aber bei diesem Mannheim fällt mir ein, daſſ ihr mir doch manche Thorheit zu verzeyhen habt, die ich zwar vor der Zeit, eh wir uns kannten, begieng, aber doch begieng! Nicht ohne Beschämung würde ich euch auf dem

[1] Schillers Mannheimer Freund, der Theater-Intendant Heribert v. Dalberg.

Schauplatz herum wandeln sehen, wo ich als ein armer Thor, mit einer miserabeln Leidenschaft [1] im Busen, herumgewandelt bin.

Warum fallen mir diese Armseligkeiten wieder ein? Ich durchsuche alle Winkel der Erde, um den Platz zu finden, den das Schicksal unsrer Liebe bereitet haben könnte. Jena bleibt mir immer gewiß, und wenn mir der Herzog 200 ℛ Pension bezahlt, wie Reinholden, so würden wir uns ganz bequem auf 1000 stehen. Diese 200 müssten sich schon finden.

Heute an meinem Geburtstag habe ich mein erstes Collegiengeld eingenommen, von einem Bernburger Studenten; was mir doch lächerlich vorkam. Zum Glück war der Mensch noch neu, und noch verlegener als ich. Er retirirte sich auch gleich wieder. Mit dem hiesigen academischen Senat kann ich Händel bekommen, und ich werde sie nicht vermeiden. Was für Erbärmlichkeiten! Weil ich auf dem Titel meiner gedruckten Vorlesung mich einen Profeßor der Geschichte nannte, so hat sich der Prof. Heinrich beklagt, daß ihm zu nahe getreten sey, weil ihm die Professur der Geschichte namentlich übertragen wäre. Ich bin, (das ist wahr aber ich hab es jezt erst erfahren) ich bin nicht als Professor der Geschichte sondern der Philosophie berufen, aber das lächerliche ist daß die Geschichte nur ein Theil aus der Philosophie ist und daß ich also, wenn ich das Eine bin, das andre nothwendig seyn muß. Es ist soweit gegangen, daß sich der Academiediener erlaubt hat, den Titel meiner Rede, von dem Buchladen, wo er angeschlagen war, wegzureissen. Ich lasse es jezt untersuchen, ob ers für sich und auf seine Gefahr gethan hat, und je nachdem das ausfällt, werde ich meine Maßregeln nehmen; denn so lächerlich mir dieses Verhältniß ist, so wenig lasse ich mir etwas zuviel geschehen.

[1] Die zu der Schauspielerin Katharina Baumann? (Palleske II. S. 526.) Margarethe Schwan? Charlotte v. Wolzogen? Frau v. Kalb?

Diese elende Zänkerey hat mir aber doch heute Laune und Freude verdorben; denn sie hat mich lebhafter daran erinnert, dass ich hier bin und ohne allen Zweck und Nutzen — ach und dass ich so schön in Weimar seyn könnte, wo ich euch zu erwarten hätte. O meine lieben, theuerste meiner Seele! — Prüft alle Möglichkeiten! — untersucht alle Fälle — und denkt ein Mittel aus, wie wir die Zeit unsrer Trennung verkürzen können. Das ist kein Leben, das ist nicht gelebt, wie wir jezt unsre Stunden hinharren müssen. Adieu. Ich kann und mag eure lieben Briefe heute nicht beantworten. Meine Seele ist zu trübe. Der erste helle Augenblick, den ich habe, soll euer seyn. Lebt wol, meine Liebsten!

* 232. Lotte an Schiller.[1]

[Donnerstag 12. November.]

[Anfang fehlt.] Ich sagte dir jezt gern mehr, aber ich muß fort, wir sind den ganzen Nachmittag und Abend mit Menschen beladen. Der fremde Onkel[2] und was dazu gehört sind bei uns. lebe wohl jezt mein Geliebter, laß mein Bild dir gegenwärtig sein. adieu.

Freitag früh. [13. November.]

Guten Morgen. ich size ganz im Nebel verhüllt, und meinen Augen dünkt es, als wäre die Welt vor mir verschloßen, aber nicht meinem Herzen, denn dies durcheilt die fernen, und ist dir nahe mit all seiner Liebe. Es ist recht klein von dem Pr. H., wenn er den Anschlag gegeben das Blatt herunter zu reißen, so ein Neid sollte nicht bei Gelehrten sein, er entehrt. Wie es dir kann aufgefallen sein,

[1] Antwort auf Nr. 231.
[2] Vgl. S. 72.

ist mir begreiflich, denn es thut immer weh, kleinlichkeiten zu bemerken, und sie ertragen müßen, dies muß man aber überall, und in jeden verhältniß, so bald man Menschen nöthig hat. Auch wenn du auf keiner Universität lebtest, würden sie dich nicht überall anstoßen? Deinen Geist, der so fein ist, so über andre erhoben, wird es überall anstoßen so bald du in nähere Verhältniße mit der Welt bist. Tausend Dinge die du fühlst, und nur fühlen kanst, werden den andern entgehn, und dadurch wird oft ein Mißton entstehn, der deine Gefühle beleidigt. — Wärst du in W. jezt, da wir hin gehen, so würde es unendliche Schwierigkeiten geben uns zu sehn, so zu sehn wie wir es möchten. Das wäre noch schlimmer, wenn wir uns nicht genießen könnten mit freien ungestörten Sinn. Und wenn wir uns nun sehn, ists gleich nicht so oft, so wird es doch ungestört sein können. Ich möchte dir die Welt so schön mahlen als ich kann. Ich bin auf des Coadjutors Antwort begierig. M—z wäre gar angenehm; oder sonst auch jeder andre Ort wo du bist, wo wir vereinigt sind. Wäre es auch Petersburg. Die lezten Briefe im Geisterseher[1] sind recht paßend und intereßiren, die Erwartung wird so gespannt, und es thut viel wirkung. Ich möchte gar zu gern auch wißen wie es weiter geht; so hat es mich getäuscht. Die einzeln hingeworfnen Züge von dem Zustand des Prinzen, und dem Tod der Griechin, dies alles zieht sehr an. Du wirst bestürmt werden, um die Fortsezung.

Ich kan mir die Geschichte mit M[eckel][2] noch gar nicht entschlagen, und sie macht mir Angst. Es ist doch so böse, daß man das vertraun auf die Menschen verliehren muß; ich traue nicht mehr!

[1] In der Einzelausgabe; es sind drei Briefe, die Schiller dem in der Thalia veröffentlichten als Schluß hinzugefügt hat.

[2] Welcher Art die Geschichte mit Meckel war, läßt sich aus dem folgenden nur ahnen. Das erste Blatt des Briefes enthielt wohl schon den ausführlicheren Bericht darüber und ist vermuthlich gerade wegen dieses Inhalts später vernichtet. Lottens Urtheil über Caroline D. wird durch den oben mitgetheilten Brief Nr. 211a Carolinens bestätigt.

Möchte es Karol. recht fühlen lernen, daß man behutsam sein muß. Sie ist zu weich, nimmt die Eindrücke so leicht an, und wähnt dann Gutes wirken zu können, dies veranlaßt sie gewiß zu mancher verbindung, durch die sie hernach verkannt werden muß, und es zu oft auch wird. Sollten wir einst vereinigt leben, wir alle, so muß sie davon zurückkommen, zu viel Menschen an sich binden zu wollen, unsre ruhigen verhältniße könnte dies stören. Wenn die andren außer unsern Cirkel noch zu viel Ansprüche auf uns machten, und wir brauchen sie doch so wenig! Wir können ihnen von außen so nah scheinen als es nur sein kann, ohne doch an uns selbst zu verliehren. — Eben erhalte ich einen Brief von B[eulwitz] der eine gewaltige lobrede über Anacharsis macht, und mir sagt du würdest wohl mein Urtheil geleitet haben; Es ist mir recht lächerlich! und belustigt mich. — von den Pariser Frauens erzählt er schöne Geschichten die, hoffe ich, nicht so sein sollten, es hätten sich einige bei einem erschlagenen Garde du Corps versammelt, sein Herz heraus gerißen, und sich das Blut in Pokalen zu getrunken.[1] Es wäre weit gekommen, wenn sie so sehr ihre Weiblichkeit vergeßen könnten.

Lebe nun wohl, mein Geliebter, sei heiter, ich möchte bei dir sein können. Ich schließe dich an mein Herz.

Diese Woche war mir lieb, denn wir hörten doch dreimal[2] von Dir. adieu, adieu!

L.

Ich komme wieder, es ist noch nicht so spät, als ich dachte. In Mannheim wäre es freundlich zu leben, und der schöne Himmel würde wohlthätig auf uns wirken. Erwähne nichts mehr Lieber, von dem was dir sonst begegnete, was dir vielleicht keine angenehmen Erinnerungen giebt; zum wenigstens nicht in so einen ton als der, in dem du es im

[1] Dies Motiv hat Schiller in der Glocke benutzt.
[2] Nr. 228, 231 und der dazwischen liegende Brief durch den Boten.

vorigen Briefe sagtest. Meine Liebe umfaßt dich wie du bist, und dies was dir eben unangenehme Erinnerungen giebt, mußte vielleicht vorher gehn in dem Plan unsres lebens, um uns so wie wir es jezt sind, zu verbinden, mein theurer Geliebter. Nein laß diese Ideen nie wieder in dir so aufkommen. Das Gefühl unsrer reinern, höheren Liebe soll uns beleben, und wir wollen in die Zukunft blicken, die uns durch sie schöner aufgeht.

Die Ch. m. hat auch mit der St. über Linen und B. gesprochen, leztere hat mir es erzählt, sie sieht das verhältniß sehr richtig an, sie hat es erfahren denke ich mir, wie so eine lage peinigend werden kann. An das trennen muß die Ch. m. doch nicht so wenig denken, denn die St. sagte mir, sobald es gewaltsam geschehn würde, würde die Ch. m. nichts für C. thun, und nichts zum unterhalt geben. Aber dies war nun wohl in den Wind geredt, und würde sich geben. Sie selbst aber die gute m., thäte mir am wehsten, denn ich fühle es so, wie es ihr zu ihren Glück, ihrer Ruhe nöthig ist, uns zu sehn. — Die Zeit wird diesen verwickelten Knoten lösen, hoffe ich. Nun leb' wohl, ich will nun wirklich schließen. adieu, adieu.[1]

---

* 233. Schiller an Lotte und Caroline.[2]

Sonnabend früh. [14. November.]

Seid mir gegrüßt theuerstes meiner Seele! Es geht mir ein schöner freundlicher Tag auf, der mir Briefe bringt von euch.[3] Ich habe sie nöthig, in unruhiger Sehnsucht nach euch verlebte ich diese lange diese ewige Woche; in einem

[1] Carolinens Brief fehlt.

[2] Die in Nr. 231 a. E. versprochene ausführlichere Antwort auf Lottens Nr. 230 und Carolinens gleichzeitigen Brief.

[3] Noch ist Nr. 232 und Carolinens gleichzeitiger Brief nicht angekommen.

glüenden Triebe nach Leben, das nur an Eurem Herzen mir beschieden ist, verzehrt sich mein Wesen.

Ihr seid glücklicher als ich. Sanfter und ruhiger genießt ihr die Gegenwart und die Hofnung, meine Seele bewegt eine heftige Sehnsucht. Die Ruhe flieht mich noch immer im Gedanken an euch — sie schwebt vor mir auf, eine liebliche Gestalt, die ferne Zukunft, aber fest kann ich sie noch nicht halten.

Wohl hast du recht Caroline. Sehnsucht ist kein Leben. Entfernung von euch ist keines für mich, und Schatten der Einbildung sind keine Genüsse. Der Mensch besitzt nicht, was er nur in seiner Seele empfindet. Er muß es herausstellen in das lebendige Seyn und außer sich anschauen. So geht es mir mit der Glückseligkeit unsrer Liebe, die sich so lieblich in meiner Seele mahlt. Unaufhörlich ringt dieses Bild in mir nach Wirklichkeit und Leben, denn, obgleich in mir, bleibt es doch immer weit von mir, solange ich es nicht in euren Augen lese, an euren Herzen empfinde.

Für eine genügsame stille Seele ist dieses Verhältniß eine Quelle des Glückes, für ein Herz, das mit seinen Wünschen nicht über die Gegenwart hinausstrebt. Die süße Ueberzeugung, daß ihr mein seid — daß nichts euch mir entreissen kann, sollte mir das Leben erheitern. Aber es ist nicht so. Ich kann eine Glückseligkeit, die ich so lebendig, wie diese, erkenne, nicht mit leidender Seele erwarten. Unsre Einbildung zeitigt ihre Früchte so schnell, und die Zeit bringt sie so langsam zur Reife.

Ach! und so muß ich euch immer die Unruhe mittheilen, die in mir selbst stürmt — keine ruhige Freude kann ich euch geben.

Hier ist die Antwort des C[oadjutors].[1] Ich weiß nicht,

[1] Dalberg schrieb an Schiller (Url. I. 172):

* Hochgeehrtester Herr!

Ich danke Ihnen für Ihre Theilnehmung und Ihr Vertrauen. Seit mehreren Jahren bewundere ich Ihren Genius, dessen Blüthen und Früchten

was ich eigentlich damit machen soll. Soviel indessen läßt sich daraus schliessen, daß es nur an zwey Augen[1] ligt, ob alle unsre Wünsche in Erfüllung gehen sollen, denn ich denke nicht, daß D[alberg] sich zurückziehen würde, wenn es zum wirklichen Handeln käme. Aber ich möchte wissen, ob diese Hinweisung an den K.f.sten etwas mehr als eine gewöhnliche Ausweichung ist, ob ich den K.f.sten vielleicht, und selbst durch D. ehemalige Aeuserungen von mir, auf mich vorbereitet finden würde? Der C. hat wenigstens bey sehr verschiedenen Menschen und oft schon über mich gesprochen — vielleicht also auch schon bei dem K.f.sten. Ueberleget meine Lieben, und rathet was ich thun soll. Ich will und kann mich in der entscheidenden Angelegenheit unsers Glücks nicht mehr leidend verhalten. Findet ihr es gut, so schreibe ich gleich in der nächsten Woche an den K.f.st — und geht es dort nicht, an den Kg. v. P[reußen]. Mein Herz hat diese Angelegenheit mit einer Stärke und einem Feur umfasst, daß sie entschieden seyn muß, wenn ich meine Ruhe wieder finden soll.

Werdet ihr mir bald etwas bestimmtes von eurem Hierherkommen schreiben? Es ist schon der 22ste Tag, daß wir getrennt sind. Ich freue mich doch der eilenden Zeit. Länger als 14 Tage, hoffe ich, soll es doch nicht anstehen. Die Grießbach sprach kürzlich davon, ob ihr nicht über Jena

für mich so oft stärkend und herzerhebend waren. Hienge es von mir ab? so wäre Ihr Wunsch auch mein Wunsch, Ihr anerbieten wäre mit lebhafter Freude angenommen: Sie würden hier oder in Maynz so angestellt, daß Ihr Geist nach eignem Trieb sich seinem Flug überlassen könnte. Nun hängt die Sache vom Churfürsten von [Maynz] ab. Dem es mit Recht am liebsten ist, wenn Männer von Ihren Verdiensten sich ohnmittelbar Vertrauenvoll und ohne alle Empfehlung an ihn selbst wenden. So stellte er Müller, Forster Heinze und andre an. Ich bin mit großer Hochachtung

Euer Wohlgeb.

Erfurt den 11. Nov. 1789. ergebenster Diener

Dalberg.

[1] Dalberg war der designirte Nachfolger des Erzbischofs von Mainz, Friedrich Carl Joseph von und zu Erthal, welcher (geb. den 3. Januar 1719) 70 Jahre alt war. Er starb aber erst 1802, und Dalberg wurde sein Nachfolger unter völlig veränderten Verhältnissen.

reisen würdet. Er und sie meynten, ihr würdet besser thun. Es wird also hier nicht im geringsten auffallen, wenn ihr über Jena reist. Grießbach beschreibt den Weg über Blankenhayn ganz entsetzlich, ich wollte die ch. M. hätte zuhören können. Ich sagte der Grießbach, dass ich noch nichts wüßte. Vielleicht aber reis'tet ihr mit der Stein, von Kochberg aus, unmittelbar nach Weimar.

Was hast du in H—b—ds Sache gethan Caroline? Ich möchte doch genauer davon unterrichtet seyn. Lebt wohl meine theuersten. Nur bey euch ist meine Seele, aber ich bedarf eures Anblicks, Eures lieben Daseyns um mich, die Unruhe in meinem Herzen zu besänftigen. Ich drücke Euch an mein Herz mit inniger unaussprechlicher Liebe. Meine Geliebtesten! lebt wohl.

S.

---

* 234. Schiller an Lotte und Caroline. [1]

Sontag abends 15. Nov.

Dißmal belohne ich mich durch einen Brief, den ich an euch schreibe meine Lieben. Es ist der eilfte Brief, den ich heute schreibe. Ich war gerade im Train und machte fort, so lange es gieng. Es ist mir ordentlich leichter ums Herz, daß einige der schwersten Schulden abgetragen sind. Die Herrn Butterweck [2], Gustav Schilling [3] und Consorten kommen aber, auch in meiner besten Stunde, nicht daran. Ich habe unter andern mehrere Briefe in mein Vaterland geschrieben. Es sind dort einige brave Männer, die meine Lehrer waren, und die noch viel Vertrauen zu mir haben. Ein gewisser Profeßor der griechischen Literatur, Nast, bey dem ich das

[1] Antwort auf Nr. 232 und Carolinens gleichzeitigen Brief.
[2] Friedrich Bouterwek, Aesthetiker, auch Dichter. Ein Brief von ihm bei Urlichs Br. an Sch. S. 56.
[3] Mitarbeiter an der Thalia (Heft VII), sächsischer Lieutenant in Freiberg.

Griechische lernte (oder vielmehr lernen sollte) machte mir die Proposition, ob ich nicht mit ihm in Gesellschaft eine deutsche Ausgabe der Griechischen Tragiker unternehmen wolle. Meine Iphigenie scheint ihm hohe Begriffe von der Griechischen Gelehrsamkeit seines ehmaligen Schülers erwekt zu haben. Ich vermuthe, dass ihm dieses Projekt sehr am Herzen liegen mag, und ich freute mich, daß ich ihm seinen Wunsch erfüllen konnte. Zum Unglück blieb sein Brief [1] an mich 7 Monate bey dem vergeßlichen Menschen, dem Profeßor Schütz, liegen, und vor 5 Tagen erst kam er in meine Hände. Was der gute Mann in Stuttgardt von mir denken mag!

Ich habe euch zweymal nach einander [2] so düstre und unruhige Briefe geschrieben. Sie waren der Abdruck meiner damaligen Geistesstimmung, aber ich finde doch, dass ich sie nicht hätte fortschicken sollen. Sie machen euch unruhig meinetwegen, und ihr leidet, vielleicht in eben dem Augenblicke, wo mir leichter geworden ist. Das ist überhaupt ein übler Umstand beym Briefschreiben. Das Gemüth ändert sich oft schneller, als der Brief an Ort und Stelle kommt, und man weiß den andern in einem Irrthum, den man ihm selbst gegeben hat, ohne ihn sogleich wieder daraus reissen zu können. Bedenkt dieses einmal für allemal meine lieben, wenn ihr Briefe von mir empfangt. Glaubt keinem als dem, der heiter geschrieben ist. Schreibe ich traurig, so bin ich es längst nicht mehr, wenn ihr es leset.

Ach! es ist nur die Erinnerung an euch, an die Seligkeit an eurem Herzen, was mich gegen alle Erscheinungen um mich her so unverträglich und vielleicht auch manchmal ungerecht macht. Ich kann den Menschen und den Dingen den tiefen Abstand nicht verzeyhen, in welchem sie zu dem himm-

[1] Derselbe ist gedruckt im Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, S. 3. Nast (1751—1822) war 1773—92 Professor der Philosophie und klassischen Literatur an der Militär-Akademie zu Stuttgart.

[2] Nr. 231 und der durch den Boten gesandte; vgl. S. 106.

lischen Ideal meiner Liebe stehen. Und daſſ sie sich doch eindrängen in unsern Kreis, und uns an einer Glückseligkeit hindern, die sie nicht fähig sind, uns zu ersetzen, das macht mich heftig und oft bitter gegen Menschen und Schicksal.

Alle diese trüben Gestalten werden mir in eurem Anblick verschwinden. Euch vor meinen Augen, eures Besitzes mir bewußt, werde ich mich mit allem, was mich umgibt versöhnen, und den dürftigen Erscheinungen um uns her von der schöpferischen Glut meiner Seele Stralen und Leben borgen.

Ich hätte nicht geglaubt, daß das Glück das eure Liebe, auch schon in fernen Ahndungen mir gewährt, in meiner Seele sich erhöhen könnte. Aber mit jedem Tage wird es reicher und unerschöpflicher — ach die Liebe ist das Einzige in der Natur, wo auch die Einbildungskraft selbst keinen Grund findet und keine Grenze sieht. Nur in euch zu leben, und ihr in mir — o das ist ein Daseyn, das uns über alle Menschen um uns her hinwegrücken wird. Unser himmlisches Leben wird ein Geheimniß für sie bleiben, auch wenn sie Zeugen davon sind.

Du kannst fürchten [1], liebe Lotte, daß du mir aufhören könntest zu seyn, was du mir bist. So müßtest du aufhören mich zu lieben! Deine Liebe ist alles was du brauchst, und diese will ich dir leicht machen durch die meinige. Ach das ist eben das höchste Glück in unsrer Verbindung, daß sie auf sich selbst ruhet und in einem einfachen Kreise sich ewig um sich selbst bewegt — daſſ mir die Furcht nicht mehr einfällt, euch jemals weniger zu seyn, oder weniger von euch zu empfangen. Unsere Liebe braucht keiner Ängstlichkeit, keiner Wachsamkeit, — wie könnte ich mich zwischen euch beiden meines Daseyns freuen, wie könnte ich meiner eigenen Seele immer mächtig genug bleiben, wenn meine Gefühle für euch beide, für jedes von euch, nicht die süße Sicherheit hätten,

[1] Nr. 230, S. 100.

daß ich dem andern nicht entziehe, was ich dem Einen bin. Frey und sicher bewegt sich meine Seele unter euch —[1] und immer liebevoller kommt sie von Einem zu dem andern zurücke — derselbe Lichtstral — laßt mir diese stolzscheinende Vergleichung — derselbe Stern, der nur verschieden wiederscheint aus verschiedenen Spiegeln.

Caroline ist mir näher im Alter und darum auch gleicher in der Form unsrer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht als du meine Lotte — aber ich wünschte nicht um alles, daß dieses anders wäre, daß du anders wärest als du bist. Was Caroline vor dir voraus hat, mußt du von mir empfangen; deine Seele muß sich in meiner Liebe entfalten, und mein Geschöpf mußt du seyn, deine Blüthe muß in den Frühling meiner Liebe fallen. Hätten wir uns später gefunden, so hättest du mir diese schöne Freude weggenommen, dich für mich aufblühen zu sehen.

Wie schön ist unser Verhältniß gestellt von dem Schicksal! Worte schildern diese zarten Beziehungen nicht, aber fein und scharf empfindet sie die Seele.

Nur dein Schicksal, meine Caroline, ist es, was mir Unruhe macht. ich kann dieses trübe Verhältniß noch nicht aufklären, und es wird noch verwirrter, wenn ich an meine Lage denke. Bleibe ich in Jena, so will ich mich gern ein Jahr und etwas drüber mit der Nothwendigkeit aussöhnen, daß du mit B— allein lebst. Von diesem Jahr kannst du die Hälfte bey uns zu bringen und die kleine Zwischenräume der Trennung machen es erträglicher. Aber mein Bleiben in Jena läßt sich nur nicht gut mit der ganzen Sache vereinigen, und ich habe es nicht einmal in der Gewalt, zu bleiben, wenn sich vortheilhaftere Aussichten für mich öfnen sollten. In Jena könnte ich es im nächsten Jahre noch nicht möglich

[1] Dahinter ausgestrichen: „erlaube mir diese stolz scheinende Vergleichung — ein lichter Sonnenstral, der nicht weniger“.

machen, mit Lottchen zu leben, denn ich weiß, was ich vom Herzog erhalte, wenn es äuserst glücklich geht, und dieses reicht nicht hin, denn [1] es ist noch nicht alles mein, was ich einnehme, leider! [2] Was noch mangelt, kann ich im nächsten Jahr noch nicht hoffen, durch vieles Collegienlesen zu ersetzen. Dieß ist erst in 2 Jahren möglich. Ich muß mir also schlechterdings durch einen beträchtlichen fixen Gehalt helfen, und eben darum arbeite ich auch jetzt so ernstlich an dieser Angelegenheit. Es wäre schrecklich, wenn das nächste Jahr, wie dieses, vorübergehen sollte.

Und darinn ligt nun eben das schlimme. Ich muß daran arbeiten, von hier weg zu kommen, um unsre Verbindung zu beschleunigen; und wenn sich dein Verhältniß nun nicht mit gleichen Schritten entwickelte, so kämen wir auf ein ganzes Jahr auseinander. Dieß darf wieder nicht seyn. Ich weiß mir aus diesem verwirrten Verhältniß nicht zu helfen. Würde wenigstens nur bald der Ort wo ich leben soll, entschieden, so könntest du vielleicht auch deine Angelegenheit schneller zur Entscheidung bringen.

Es war mir doch lieb, zu sehen daß die ch. M. auf die Trennung von B** schon gedacht hat. Etwas wird es ihr doch diese harte Prüfung erleichtern; ihre Drohung ist gar nicht zu fürchten. Die gute ch. M. würde dir durch die ganze Welt nachtragen, was du brauchst, wenns einmal nicht anders wäre. Wäre die Stein nicht zur Geschäftsführerinn zu brauchen, weil sie ihr doch das Vertrauen gezeigt hat?

Die fatale Geschichte mit M—l und Carolinen verdrüßt mich, aber sie überrascht mich nicht. Es wollte mir gleich anfangs, als ich davon hörte, nicht recht gefallen, dieses Verhältniß. Deine Bemerkung über Carolinen ist gewiß richtig. Man kann sich in ihr irren. Ohne euch, als ein bloßer fremder Bekannte, hätte ich vielleicht auch falsch von ihr

[1] Dahinter ausgestrichen: „ich habe noch".
[2] Ueber seine Schulden vgl. an K. I. 178. 261.

geurtheilt. Ihre unschuldigsten Empfindungen haben einen unvorsichtigen Ausdruck,[1] und wieviel Gerechtigkeit und Bescheidenheit gehört für einen Mann dazu, nicht diejenige Auslegung davon zu machen, die seiner Eigenliebe schmeichelt? Ich weiß, wie von Männern gewöhnlich über Frauenzimmer geurtheilt wird — desto boshafter, jemehr einer Gelegenheit gehabt hat, das Geschlecht zu studiren. Ihre Zufälle — einige Entdeckungen oder Eröfnungen über ihre Geschichte — und einige Unvorsichtigkeiten gegen ihn, aus allem diesen konnte er sich etwas zusammensetzen, ohne ein schlimmer Mensch zu seyn. Ich ärgere mich nur über seine platte Indiskretion. Von mir würde er, durch eine freundschaftliche dritte Hand, ein paar Ohrfeigen erhalten. Sicherlich würde ihm dieses den Mund stopfen. Er könnte alsdann errathen, womit er sie verdient hätte, L[a] R[oche] hätte längst einen Louisdor daran wenden sollen, denn gewiße Dinge lassen sich auf keine andere Art abthun, und diese Art konvenzioneller Sprache versteht Jeder.

Hoffentlich wird Karoline selbst nie etwas davon erfahren, als was man sie vielleicht, aus guten Ursachen, davon wissen lassen will.

Weil doch von schlimmen Dingen hier die Rede ist — ihr werdet wahrscheinlich auch von der Frl. Koppenfels gehört haben, daß ihre Heurath mit W. endlich zu Stande kommt, und wohl zu stande kommen muß. Zu solchen armseligkeiten brachte man die beiden Leute, weil man haben wollte, daß sich ihre liebe nach den Umständen richten sollte. Ich glaube wirklich, es war weniger Schwachheit, als Desperation.

Schickt mir doch den H. von Bock zurück, und gelegenheitlich auch den Tomson[2], der noch bey euch ligt. Den

[1] Von Carolinens Keckheit erzählt auch Beyers handschriftliches Tagebuch einige frappante Beispiele.

[2] James Thomson (1700—1748) englischer Dichter, Verfasser der Jahreszeiten. Ludwig Schubart (s. oben I. S. 164) hatte ihn übersetzt, und in einem

Tomson möchte ich doch gern hinauslesen, er hat mich angezogen. Vor einigen Tagen ist mir der Anacharsis von Leipzig geschickt worden, ich hätte ihn gern wieder abgestellt. Es sind 7 dicke Bände, die mir bange machen, biß sie durchgelesen sind, aber ein eigener Band ist noch dabey mit Charten und Planen, die mir lieb sind. Mit Solchen Charten in der Hand lassen sich alle Griechischen Dichter und Geschichtschreiber angenehmer und mit mehr Nutzen lesen. Ich lasse jetzt eben meinen Studenten[1] etwas aus dem Anacharsis übersetzen, ich will sehen, ob ich ihm in irgend einem Journal Platz dafür schaffen kann.

Jezt lebt wohl meine Liebsten. Ich bin weitläuftiger geworden, als ich erst wollte, aber auch unbedeutende Dinge interessiren mich, wenn ich sie euch erzähle. Diesen Brief erhaltet ihr auf den Dienstag.[2] Einen Gruss schicke ich noch durch die Post. Meine theuersten adieu. Ich drücke euch an mein Herz und diesen Kuß bringe euch der Engel der Liebe. adieu, adieu.

---

* 235. Lotte an Schiller.[3]

R. den 15ten[4] 9bre 89. Mittags. [Sonntag.]

Dein Brief war das erste heut beim Erwachen, was mich beschäftigte. D—s Antwort ist artig und verbindlich, und

ungedruckten Briefe vom 15. November 1789 dankt Schiller ihm für die Sendung dieser Uebersetzung und gesteht, daß er jetzt erst diesen Dichter kennen gelernt habe. Caroline Dacheröden schreibt in einem Briefe aus dem November: „Eine Uebersezzung der Thomsonschen Jarszeiten von Schubart dem jüngeren die ich nun schon zum drittenmale durchlesen habe, scheint mir ein Meisterstük."

[1] Von einem Schützling unter den Studenten spricht auch der Brief an Hufeland, Geschäftsbr. Nr. 48. Es war wohl Thomas Berling, ein Schwede, damals im 17. Lebensjahre; 1790 erschien von diesem in der Thalia: Belagerung der Johanniter in Rhodus —, von Berling nach Bertot.

[2] Durch den Boten.

[3] Antwort auf Nr. 233.

[4] Lotte schreibt: 14ten. Der Brief Schillers kann aber erst Sonntag früh bei Lotte gewesen sein.

ich glaube wohl er kann allein nichts thun, und kann sich jezt nicht so frei in Geschäfte mischen. Ein versuch bei dem K.f. selbst könnte wohl bestimmtern Aufschluß geben, denke ich mir, wenn er Sinn hat dafür, Menschen von Kopf und Geist in sein Land zu ziehn, und gern ein Mittel ist, ihnen einen freiern Wirkungskreis zu verschaffen. Da die alle, die D. nent, sich selbst an ihm gewendet haben, so ist es mir doch ein beweis, daß es ihm freude machen muß, etwas für Gelehrte zu thun. Wohl mein Lieber ist es ein trübes Leben, fern von dir zu sein, und es ist eigentlich nicht leben, eine freudenlose, leere Gegenwart immer nur mit der Aussicht einer schönern Zukunft ausschmücken zu müßen! Eine ruhige Ansicht der Dinge ist mir nicht so leicht zu erlangen, als du wohl denkst. Es müßen oft manche Stürme in mir vorgehn, ehe ich zu der Ruhe gelange, die ich gern allem was mir lieb ist mittheilen möchte. Ich fühle es oft so klar, daß ein gewißer Grad von Ruhe, auch wenn wir glücklich sind, nöthig ist, um ein schönes leben zu bereiten; und folgends wenn wir leiden ist sie noch nöthiger, zu erlangen; denn dies würde sonst alle unsre Kräfte aufreiben müßen, wenn die bewegungen der Seele zu heftig würkten. man ruft zum Eßen. adieu also jezt mein theurer Geliebter.

gegen 3.

Ich wurde unterbrochen, und hatte dir noch manches zu sagen. — Auch in die süßesten Gefühle meiner Seele, in meiner Liebe zu dir, muß ich immer suchen Ruhe zu verweben. Weil ich eben so leicht durch sie glücklich, und auch unglücklich werden kann, wenn ich mich dem Zauber, den sie um mich verbreitet, zu sehr überlaße. — Die Geschichte mit Halle verfolgt mich wie ein böser Geist, und immer kommt sie mir wieder ins Gedächtniß. Ich könnte M. im Leben um nichts mehr fragen, möchte ihm nicht wiedersehn; Er hat mich zu sehr durch sein Beispiel belehrt wie wenig man dem Menschen zutraun sollte, eigentlich. —

Wie es nur noch mit unsrer Reise wird? Ich will die St. noch einmal fragen, ob sie nicht vielleicht hingeht, Sie hat noch einmal zu K[nebel] kommen wollen. Als ich den einen tag allein mit ihr in Kochb: war, habe ich ihr frei von unsern Verhältniß gesprochen, sie leitete mich darauf, und wuste schon voriges jahr manches, woraus sie es doch schließen konnte. Daß sie heilig ihr versprechen hält nichts von alle dem gegen keine Seele zu sagen, dafür stehe ich. Sie fühlt es selbst zu sehr daß es jezt noch, ehe die ch. m. etwas weis, nicht geheim genug gehalten werden kann. Ihre Schwester kennt sie, dieser sagt sie also sicher kein wort. Ich muß jezt zur ch. m. adieu. adieu.

Nach 7 uhr.

Da bin ich wieder, mein Lieber, Glaube ja nicht daß die Stein indiskret ist, und es unsern Verhältniß nachtheilig sein könnte daß sie es weis. Sie schweigt gewiß, ihre Theilnahme an meinen Glück ist so innig, so wahr, daß es mir weh that sie zu hinter gehen; Könnte sie etwas auch nur entfernt beitragen, uns glücklich zu machen, sie wendete alle ihre Kräfte an. Sie liebt dich, kennt deinen Werth, und schäzt dich. Sie kennt die inconsequenz ihrer Weimarischen Freunde viel zu sehr, als daß sie mein Vertrauen zu ihr entheiligen sollte. Sie könnte vielleicht nun auch manches thun, um unsere Reisen nach J. zu befördern, da sie weis wie sie daran ist. Daß wir der ch. m. vor der Hand noch nichts sagen billigt sie. Es war mir ein rührender Abend, wie ich ihre liebe zu mir so fühlte, und wir von unsern künftigen leben sprachen. — Wir werden glücklich seyn mein Inniggeliebter, o ich ahnde es! Könnte meine Liebe zu dir für alles, was dir nur entfernt weh thun könnte, dich schüzen! Freilich kann sie dies nicht immer, aber alles mit treuen Sinn mit dir theilen dies kann sie, und diese Theilnahme lindert den Kummer doch immer. Ich habe einige tage viel am Kopf gelitten; ein paar Mal wurde es durch gehen und

sprechen, (weil die ch. m. und Pr. da waren,) so arg daß mir fast die Gedanken vergingen. Auch heute noch ist er nicht ganz helle, aber doch kommen Augenblicke wo ich gar keinen schmerz daran fühle. — Ich fürchte, Karoline D. ist wieder krank, sie schrieb lezt nur wenig, und klagte über ihre Brust, vertröstete uns auf einem Brief der kommen sollte heute, und nicht kam. Humbolds Brief kam mir ganz eigen vor. Doch denke ich auch, streitet er jezt selbst mit seinen Gefühlen, weil er noch nicht gewiß weis daß K. sich eben so gern mit ihm verbände als mit L. R. und er gesteht sich nicht so, wie er sie liebt. Auf der andern Seite könnte es wieder sein, daß ihm sein Eifer, dem Staat nüzlich zu sein, und eine große politische laufbahn anzutreten, noch dem Gefühle für Liebe allein entgegen wäre, und er noch mit sich im Kampf wäre, welchen Rufe er folgen soll. Mir ist es doch als liebte sie Karl noch mehr, und als würde dieser noch mehr für sie thun. Er gefällt mir gar wohl bei alle den Vorfällen, Karolinens Glück und Ehre liegt ihm so heilig an Herzen, er ist so fein in seinen betragen gegen sie; er würde alles thun was er nur könnte, sie glücklich zu machen. Er thut mir doch weh daß er nicht durch ihre Hand, noch für alles das was er für sie that belohnt werden soll. Liebte ihn Karoline recht, so könnte sie es doch beim Vater durchsezen, der eigentlich wieder[1] leicht zu bereden und zu wenden ist. Der schöne Plan mit Papa schlummert einmal ganz, und ich fürchte der 18te August wird kommen, ohne daß wir das Fest der Vereinigung feiern.

Montag früh. [16. November.]

Ich habe gestern wieder den Geisterseher gelesen, und er hat mich wieder recht intereßirt. Es ist doch so etwas eignes darin, eine so eigne Art die Dinge zu behandeln, die dir nur allein gehört, es würde niemand von so etwas in so

[1] Dies Wort ist nicht sicher. Der erste Buchstabe scheint kein w zu sein. Vielleicht kinder leicht?

einen tone sprechen können, und so viel wärme dem Gemählde geben, als du.

Sonst kann ich jezt wenig lesen, unsre Reise erfordert doch Anstalten, die ich besorgen muß, und es findet sich manches zu thun, Nachmittags sind wir nie allein, oder bei der ch. m. In Weimar sollen meine lektüren recht wieder im Gang kommen denn der Morgen soll ganz frei sein, und es wird mich nicht so aus dem Hause treiben, als da ich zulezt dort war. Ich mußte so oft ausgehn, weil ich bei der I[mhof] keinen freien Augenblick hatte, und mir es zu Hause so enge und klein im Kopfe wurde.

Nun wird es bald 2 jahre, daß wir uns kennen. Die Gegend um mich, die Farbe des Himmels, bringt mir den tag so lebhaft ins Gedächtniß, wie du zuerst zu uns kamst. Es war ein schöner tag! Schnell faßte meine Seele dein Bild! Es ist doch wunderbar wie uns das Schicksal zusammen brachte; daß du so ungern unsre Bekanntschaft machen wolltest, macht mir rechten Spaß. Zweimal also in Deinen Leben drang dir das Schicksal unsre Gestalten auf, immer wieder deinen Willen (von Mannheim sollten wir eigentlich nicht rechnen) aber du hast uns da doch sehen müßen. —

Lebe wohl, ich muß aufhören, die Post möchte sonst abgehn. Donnerstag sehn wir wieder etwas von dir, es ist noch lange hin! Sei heiter und ruhig mein theurer Geliebter, Meine Seele ist bei dir! adieu! adieu.

---

236. Caroline an Schiller.[1]

Sonntag Morgen [15. November.]

Des C. Brief hat mich gefreut; in Mainz ist also eine sichere Aussicht, sobald er Kurfürst wird — er ist der Mann nicht, sich zurückzuziehen. Die Aussicht freut mich sehr.

[1] Url. I. S. 214.

Der Coadjutor hat ein ewig Treiben dich zu sehen, du mußt darauf denken, ihn zu besuchen. Ich wünschte, du würdest sein Freund, er ist es werth und hat tausend angenehme Züge, die ein feines Band unter Euch knüpfen werden.

---

* 237. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Nachts, Montag. [16. November.]

Ich beschließe so gern die Tage mit ein paar Zeilen an euch, meine Lieben. Es ist mir dann, als hätte ich den ganzen Tag mit euch gelebt, und ich gehe mit fröhlichen Bildern schlafen. Ich sehe doch, daß ich euch öfter werde schreiben können diesen Winter, als ich anfangs hoffte, denn wenn ich auch noch soviel zu thun hätte, so geht meine Lust zu arbeiten doch nur zu einem gewissen Punkt, und ich kann mir dieses einzige Vergnügen nicht versagen. Es wird mir doch unendlich mehr Freude machen, euch in Weimar zu wissen. Öftere Briefe von euch, die Möglichkeit, euch in 3 Stunden zu sehen, die Hofnung (wenn sie auch nie erfüllt wird) Euch zuweilen hier zu sehen — ach das sind Realitäten für mich gegen die andern Dinge um mich her. Euer Auffenthalt in Weimar wird euch viele Armseligkeiten zeigen. Ich fürchte es, aber euer Herz wird sie leicht aufnehmen und in heitern Bildern der Liebe werden sie sich verlieren.

Wenn wir nur erst im Februar wären, die ferne Ankündigung des Frühlings wird das Wehen der Liebe für mich seyn. Ach dieser Frühling bringt mir eine schönere Natur! Nur dieser Winter trennt mich von meiner Glückseligkeit! Ich hänge mit süssem Glauben an dieser Hofnung — nehmt mir sie nicht. Wie freudig und himmlisch sind meine Hofnungen,

[1] Es ist der S. 121 versprochene Gruß durch die Post.

wenn ich mit ruhiger Seele dabey verweile. Nur ein Sturm in meinem Herzen kann mir sie verfinstern. Das Leben an eurem liebevollen Herzen ist eines grössern Kampfes werth, als ich noch zu kämpfen gehabt habe. Ich bin undankbar gegen das gute Schicksal — am Ziel eines mühevollen unglücklichen Lebens würde es eine herrliche Belohnung seyn, in euren Armen sich zu finden! und wie wenig habe ich noch dafür gethan! Aber Leiden können nur gar zu oft die Empfänglichkeit für die Freude ersticken, und das zarte Spiel der Liebe zerstören. Wie gut ist es also, daß ich nicht gelitten habe; daß der Keim zur Freude und Liebe noch unversehrt in meinem Herzen lebt, um sich an dem eurigen zur Blüthe zu entfalten. Wie schön wird meine Seele in diesem Himmelstriche blühn. Die zarte bildende Hand der Liebe wird das edelste in mir veredeln.

Meine Seele schlingt sich um euch. Könnten meine Arme euch umfassen! Könnte ich euer schlagendes Herz an dem meinigen fühlen! In euren Augen eure liebevolle, mir entgegen eilende Seele begrüssen! Ach das selige unaussprechliche Glück der Gegenwart, des lebendigen Besitzes! Die Gedanken mahlen es, aber sie ahmen es nicht nach.

Schlaft wohl meine lieben, theuerste meiner Seele und mein einziges Leben! — Es ist ein Uhr. Ihr werdet sanft schlafen, und ihr habt meiner gedacht, eh ihr einschlieft. Morgen werde ich eure lieben Briefe erhalten, und ihr einen von mir. Finde ich morgen noch einen schönen Augenblick, so grüße ich euch noch. Gute Nacht meine Lieben.

Dienstag Abends. Nur noch einen Gruß meine lieben. Eure Briefe[1] beantworte ich das nächstemahl. Möge dein Vertrauen zur St ** gut ausschlagen liebe Lotte! Ich fürchte mich vor den einsamen langweiligen Augenblicken in Kochberg, wo man so herzlich froh seyn wird, einander etwas neues erzählen zu können.

[1] Nr. 235 und 236, die am Dienstag früh von der Post gekommen waren.

Und nun eine Bitte meine lieben. Der Thee ist mir ausgegangen und ich vergaß es schon etlichemal. Wenn ihr nicht gleich ein ganzes oder halbes Pfund zu bekommen wißt, so schickt mir einstweilen, was ihr gut entbehren könnt. Schickt mir es wo möglich auf den Donnerstag durch euren Courier. Es muß aber auf meine Rechnung gehen. Bei dieser Gelegenheit erhalte ich doch auch einige Zeilen von euch?

Und diesen Brief liebe Caroline besorge an die D** aber bald. Es ist eine Anfrage wegen des Coadjutors.

---

* 238. Lotte an Schiller.

Donnerstag Abend den 19ten 9bre. 89.

Zwei deiner lieben Briefe[1] liegen neben mir, und ich durchlas sie eben wieder, um dir etwas darüber zu sagen so viel wie mein armer Kopf heute herausbringen kann. Der Schmerz verfolgt mich wie die Furien dem Orest, und beinahe verbittert er mir mein Leben, wie sie es ihm thaten. Jeder helle Blick der frohen Zukunft ist erloschen vor mir, in solchen Momenten, eng und arm ist meine Seele, und es ist mir als müßte ich mein ganzes Leben so zubringen. Der traurige Anfang des Winters mag das Uebel ärger machen, das vielleicht sich eher wieder verlöhre. Ich habe nebendem dieses jahr viel Unruhe gehabt, Karolinens Gesundheit, auch schon ehe wir nach L. gingen, dort viele Auftritte die mich angriffen, und nun seit wir hier waren wieder, habe ich wenige tage ganz ohne Unruhe zugebracht, bald über Karolines, und bald über Karoline D. ihre Gesundheit. Und zu dem Allen, das größte aller Uebel, Sehnsucht nach dir, mein bester, Geliebter, dies alles vereinigt sich nun,

[1] Nr. 234 und 237.

und dringt aufeinmal auf mich los. — Ich sehne mich nach Ruhe, nach einen freien Gefühl meiner selbst wieder. Muß es immer so sein im leben, daß wir so wenige Zeit davon unser nennen können? Und doch ist es so kurz! Bald stürmt es in der Seele, und verbittert dem Genuß jeder freude, und das Herz wird von einem bangen Gefühle zum andern gezogen; Sind wir endlich in uns zu einer Ruhe gelangt, die wir unzerstörbar glauben, so kommen Dinge von außen, reißen durch körperlichen schmerz das schöne Gebäude unsrer Glückseligkeit ein, und wir sind immer nicht glücklich, so geht es so fort, bis ans Grab; Wie den frommen Christen, wenn sie diese dinge überdenken, die Hofnung der ewigen, ungestörten Ruhe wohlthut, fühle ich, wie sie sich glücklich dünken, wenn sie über das Erdeleben, das so mühselich ist, sich erheben. Diese Ideen waren mir oft trost schon in frühern jahren. Aber ich kann sie nun nicht mehr brauchen.[1] —

Ich habe am Himmel geblickt, und der Anblick that mir wohl, es sind wieder Sterne sichtbar, und die düstern Wolken haben sich getheilt, die Sonne haben wir lange entbehren müßen. Und mir ist es, als wäre mir leichter wenn sie die Erde erhellt. sie giebt mir immer eine heitre Stimmung, wäre es doch Morgen einmal wieder helle! Mir ist der Einfluß dem der helle Himmel auf mich hat, zu wichtig, als daß ich nicht viel werth darauf sezen sollte. — Einen ganzen langen tag gestern haben wird elend verlohren, wir waren von 1 uhr, bis Abends 10 bei Karolinens Schwiegervater (ich schreibe dies Wort so ungern.) es ist mir so ängstlich, wenn ich mich so den ganzen tag in ein Zimmer ein-

[1] In dem oben I. S. 304 angeführten Tagebuchblatt vom 27. Juni 1789, das einen Ueberblick thut über ihre innere Entwickelung im letzten Jahre, heißt es: „Die Gestalten verwandelten sich. Mein Herz hängt nicht mehr allein so innig an einer andern Welt, von der wir doch so gar nichts wissen, sondern ich lebe mehr der gegenwärtigen.“ Daß Schiller und seine Götter Griechenlands auf diese Wandlung Einfluß gehabt, ist wohl zweifellos. Das Leben mit seinen Erfahrungen und Sorgen hat diese Wandlung bald wieder rückgängig gemacht. Vgl. Url. I. S. 61. 21.

gepackt sehe, worin ich so wenig Menschen finde, die mir etwas geben können. Ich hielte so ein leben nicht lange aus.

Der fremde Onkel ist mir lieber als ich mir es dachte, Er ist verständig, und hat so etwas friedliches in sich, aber man kann ihm wenig genießen, und es entfalten sich weniger intereßante Züge in seinen Umgang, weil er immer so in fataler Gesellschaft ist, die so wenig Sinn hat.

Was du über M.—l. sagst, habe ich längst gedacht, mit ein paar Ohr— wäre er wohl zum schweigen gebracht. Es ist immer schändlich von ihm daß er sucht K.s guten Rufe durch seine Erzählungen zu schaden. Und sie muß übel beurtheilt werden, nach alle dem was er von ihr spricht.

Ich möchte es ihr recht fühlbar machen können wie wenig es einem doch giebt, viele Menschen an sich feßeln zu wollen, aber sie trägt sich mit diesen Irrthum, vielen viel sein zu können, und dies geht nun doch nicht. Sie wird noch oft misverstanden werden. Gäbe es viele solche Männer wie M. so könnte ich euer Geschlecht von ganzer Seele haßen; doch muß ich wieder billig sein, es ist immer das versehn auch auf Seite der Frauens, wenn sie Anlas geben, daß man sie so beurtheilt, und sie können viele falsche beurtheilungen durch ihr Betragen ausweichen, wenn sie immer den Anschein auch nur, vermeiden, daß sie ihrer weiblichen Würde vergeßen könnten; darin fehlen viele. Es thut mir immer weh, wenn ich so etwas bemerke.

Von der St. ihrer Verschwiegenheit bin ich gewiß, ihre Schwester war fort mit K[nebel] schon seit 14 Tagen, und sie hätte es ihr nie gesagt. Denn sie sprach nie wenn jene mit uns war, das geringste, was nur eine Beziehung auf uns hätte haben können, weil sie weis, daß sie leicht wieder erzählt, und nun da sie alles weis, fühlt sie noch mehr wie wichtig das Schweigen ist.

Wie es mit B gehn wird, liegt mir oft schwer auf der Seele, es muß anders werden; wenn ihn nur irgend jemand wo hielte, daß er gar nicht wieder käme, es wird noch

manchen unangenehmen Vorfall geben, wo wir Muth nöthig haben werden. Die ch. m. will nun alles zum besten wenden, und heute ließ sie mich hart an, daß ich etwas gegen B sagte, was doch Wahrheit ist; aber sie will immer ich solle ihm recht schön mahlen, und seine Fehler verhüllen. Ganz offen kann ich noch nicht gegen ihm sprechen, wie er eigentlich ist (weil sie mich sonst allein für die Ursache hielte, daß ihn K[aroline] nicht liebt,) aber ich kann ihm doch nicht immer nur loben, und um seine Person in eine Glorie zu stellen, dazu ist mein Gefühl zu wahr, und ich kann zu wenig mich anders stellen, als ich bin.

Schön wird sich alles verwirrte noch auflösen in unsren Schicksal, und ruhige tage werden noch jeden Kummer versüßen, den wir jezt vielleicht noch zu tragen haben. Mir ist lichter in der Seele, und schöne Hofnungen dämmern mir wieder auf. Mein Kopf ist weniger gedrückt, die Unterhaltung mit dir hat mich angenehm aus mir selbst gezogen. Aber ich will doch aufhören, daß ich nicht zu viel schreibe, Morgen mehr mein theurer Geliebter, meine Seele umschließt dich. Schlaf wohl.

Freitag früh. [20. November.]

Guten Morgen Lieber. mein Kopf ist heut wieder etwas leichter, und gegen die übrigen tage ist er viel beßer, ob er gleich noch weh thut. Wir hätten dir gestern so gern thee geschickt, aber das Wetter war zu übel. Heute ist es noch nicht beßer. Giebt es viele solche tage diesen Winter, so kann ich recht einsam leben, denn hier treibt mich die ch. m. doch oft aus meinen ruhigen kleinen Zimmer, dort giebt es keine solche besuche aus Pflicht. Die Armseligkeiten die uns aufstoßen werden, rühren mein Herz gar nicht, du weißt ja meine Art die Menschen anzusehn, daß sie auf mich selbst wenig würken, und ich ihnen nur so von weiten zusehe, und sie machen laße was sie wollen. Je näher dir meine Seele ist, je mehr ich in dem süßen Gefühl unsrer Liebe

lebe, je mehr kann ich die Welt um mich vergeßen, und bedarf ihrer nicht. Was Du von der Kop. schreibst hat mich verwundert, und es thut mir weh, ihre lage ist nun in jeden Fall traurig, und das ärgste ist, daß es mir oft vorkam als liebte W. sie gar nicht so, wie sie ihm. Er schien mir so leicht andern Sinnes zu sein; und sie opfert ihm doch nun alles auf. Da sie an einen so großen Ort leben müßen, wird es ohnehin ihnen an vielen Bedürfnißen des lebens fehlen, und der zarte hauch der Liebe wird verwehn, und den Kummer plaz machen; sie ist ein gutes Geschöpf und wird sich ihm zu liebe vieles versagen, aber es würde ihr noch trauriger sein, wenn sie fühlen müßte, daß er sie nicht so liebte, als sie ihm. Man hat mir noch nichts davon gesagt von W[eimar], aber ich habe auch keine große Korrespondenz mehr, wo ich so alles erführe, was dort vorgeht.

Ich fand gestern la mort de Louis XI. von Mercier [1], und habe wieder darin gelesen. Es ist ein trauriger Zustand, in dem er war, und mir dünkt Mercier hätte sein Mistraun, seine ängstliche Sorge für sein Leben, seine Grausamkeit gut dargestellt, man fühlt zum wenigsten seine lage recht, und wie er verlaßen von jeder Empfindung der Liebe, sein Leben hinbringt. In jeden Menschen einen Feind, einen Mörder zu sehen glaubt. Die Art wie ihm sein Arzt begegnet, deutet auch seine Kleinheit an, die härtesten dinge sagt er ihm, und Louis hört alles an, und fleht nur ihm sein Leben zu erhalten. —

Die St. schreibt mir sie komme wo möglich uns in J. entgegen. Unsre Abreise ist nun den 2. Xbre fest gesezt. Daß wir Pferde von W. nehmen ist auch schon mit der ch. m. beschloßen, nun muß entweder es sich noch treffen daß die St. uns bestimmt schreibt daß sie uns dort erwarte, oder der Kutscher muß sagen daß der Weg über Blankenhayn gar zu übel wäre, und dahin kann es schon kommen. Ob wir

[1] Louis Sebastian Mercier 1740—1814.

hernach diesen tag in J. bleiben oder nicht das weis kein Mensch, und dann können wir es der ch. m. immer klar machen daß es unmöglich gewesen wäre, W. zu erreichen in einem tage. Das nothwendige Uebel den L. Kr. müßen wir nun freilich tragen, ich möchte ihr den tag recht viel zu thun geben, vielleicht findet sich so etwas. Nun lebe wohl, mein nächster Brief soll beßer sein hoffe ich, denn der Kopf wird doch wieder helle werden, einmal. adieu. adieu. Sonntag kommt wieder etwas von dir, und dies ist eine freundliche Aussicht. Ich drücke dich an mein Herz, mein Theurer lieber!

d. L.[1]

---

* 239. Schiller an Lotte.

Donnerstag, 19 Nov. 89.

Wie nahe ist mir heute das Gefühl, meine theure liebe Lotte, daß du mir lebst, daß ich dir lebe, heute an dem Tage, da du gebohren bist. Dieser Tag hat auch mir meine Freude gebohren, und das schöne Geschäft meines Lebens, deine Glückseligkeit auf meinem Herzen zu tragen. O gewiß, der dir das Leben gab, rechnete auf mich, und übertrug es mir, dir dieses Leben zu verschönern.

Wär es der letzte Geburtstag, den wir getrennt erlebt haben. Ich traue meiner Ahndung, daß er es seyn wird. Ach es ist ja ein so langes langes Jahr — sollte uns dieses ohne Erfüllung vorübergehen! — Nur einen heitern Blick in die Zukunft, dieses allein fehlt mir zur Freude dieses Tages. Wüßte ich nur erst mit Gewißheit die Zeit, wo unsre Glückseligkeit anfangen wird — alle Verzögerungen würde ich mit leichterem Muth ertragen.

[1] Ob gleichzeitig ein Brief Carolinens ging, ist aus Schillers Antwort Nr. 240 nicht mit Sicherheit zu schließen.

(Sonnabend.) [21. November.]

Kummer drückt dich meine theure Lotte, nicht Krankheit allein, dein Brief[1] hat mich geängstigt. Was ist dir? du hast düstere Blicke in die Zukunft, dein Herz ist gedrückt. Ich erkenne deinen ruhigen heitern Geist in dieser Stimmung nicht mehr, und werde nun die Ruhe wieder zurückwünschen müssen, die ich dir sonst zum Vorwurf gemacht habe. Wenn es nicht das Ungewisse in unserm Schicksale ist, was kann dich betrüben, meine Lotte? — O erhalte mir deine Zufriedenheit, die stille sanfte Gleichheit deiner Seele, die mir so wohlthätig werden soll, die meinen unruhigen Geist liebevoll zurückrufen wird. Lass mich immer — immer in den tiefsten Grund deiner Gedanken blicken — und wenn alles trüb und umwölkt ist um uns her, so laß Deine Seele mir helle seyn! Schreibe mir bald meine Liebe, dass du beßer — und heiter bist. Ich drücke dich an mein Herz. dein für immer.

S.

[24. November.]

Dienstag früh.) Diesen Augenblick meldet sich der Bote. Ich schicke euch die Ananas, die mein Vater mir aus dem Garten der Solitude geschickt hat. Für meinen Geburtstag war sie bestimmt und ich bestimme sie für den Deinigen meine Lotte. Adieu, meine liebe. Mit der morgenden Post erhaltet ihr mehr.[2] Küsse Carolinen von mir. leb wohl meine Lotte!

S.[3]

---

[1] Nr. 238.
[2] Nr. 242.
[3] Dieser Brief sollte ein langer werden, ward aber immer durch Störungen unterbrochen, und ging endlich am Dienstag mit dem Boten.

* 240. Schiller an Lotte und Caroline.

Sonnabends [21. November.]

Heute, meine Liebsten, müßt ihr mit einigen Zeilen zufrieden seyn. Das ist ein schrecklicher Tag der Zerstreuung für mich. Auch diese paar Worte muß ich im Flug hinschreiben. Ich habe einen grössern Brief an euch [1] angefangen, aber keine Zeit gehabt, ihn zu vollenden.

Deine Gesundheit beunruhigt mich meine liebe Lotte. Deine Stimmung ist so traurig, dein Herz ist nicht ruhig. O daß wir uns von Angesicht sähen. Die liebe Gegenwart würde diese Wolken zerstreuen.

Ihr sagt mir gar nichts mehr von dem Briefe an die ch. M. Die Ursache, warum ich ihn neulich nicht schicken sollte, hat sich ja gehoben. Was ist indeß vorgegangen?

Also vor dem 2ten December kommt ihr doch nicht! Ich wünschte lieber, dass es nichts würde mit der Stein, diese würde uns die Freiheit nehmen. Wenn ihr allein kämet und im Gasthof abträtet, so könnten wir einander so viel seyn!

Sey so gut liebe Caroline und besorge diesen Brief aber bald an Caroline D. Ich habe lang an diesem Briefe geschrieben; endlich muss ich ihn abschicken.

Künftigen Posttag desto mehr meine theuersten! Du warst mir nahe theure Lotte, an deinem Geburtstag. Ich habe auch an Dich geschrieben, aber erst auf den Mittwoch kannst Du diesen Brief erhalten. Heute bin ich zu zerstreut, alle Geschäfte und Besuche kommen heut zusammen. adieu adieu, meine liebsten, meine theuersten, adieu. [2]

---

[1] Nr. 239.

[2] Der Brief war begleitet von den Aushängebogen der Schillerschen Abhandlung: Universalhistorische Uebersicht der vornehmsten an den Kreuzzügen theilnehmenden Nationen 2c., die als Einleitung zum ersten Bande der Memoires erschien.

* 241. Lotte an Schiller.[1]

R. den 22ten 9bre. 89. früh. 11. [Sonntag]

Guten Morgen mein Geliebter. die ersten Zeilen heut, die ich schreibe sind für Dich. Heute ist erst mein Geburtstag, du hast ihn früher geglaubt, denn du sagtest, daß du meiner gedacht hättest. Meine Seele umfaßt dich, mit inniger Liebe. Schön geht mir dieses jahr der Gedanke in meiner Seele auf, daß du mein bist, daß mich dieser Tag Dir gab; Wie traurig war er mir voriges mal. Dies ist nun vorbei! und nun wird jeder kommende Tag uns durch Liebe verschönert werden; sie wird mich durch das Leben leiten. Es schmerzt mich mein Lieber, daß ich Dir unruhe gemacht habe, meine Gesundheit ist beßer wieder, obgleich noch nicht ganz, der böse Schmerz am Kopf hat mich verlaßen, aber doch ist mir noch nicht so recht wie es sein sollte. Es wird beßer werden mein Geliebter. Um mich heute mit etwas recht schönen zu beschäftigen, habe ich in den Künstlern gelesen, und mir ist wohl geworden. Ich möchte das Gedicht immer wieder lesen, und kaum habe ich's weggelegt, so möchte ichs wieder nehmen. Wie sehr ziehe ich diese Philosophische Poesie (möchte ich sagen) der andern vor. Sie giebt einem immer neuen Genuß. Dahin gegen die andre, die nur ein Ausdruck der Empfindungen ist, ein oder mehrmahls etwas giebt, und dann nichts mehr, als daß wir die Sprache noch gefällig finden, die uns die Empfindungen schön bezeichnet; aber die Gegenstände selbst verliehren das Intereße, und können uns nur da wieder etwas geben, wenn unsre Seele gerade in der Stimmung des Dichters ist. Wie anders ist es mit der Art Gedichten wie die Künstler[2], da findet man in jeder Stimmung neue Schönheiten, und der Reichthum

[1] Antwort auf 240.

[2] Dahinter ausgestrichen „überhaupt mit allem was dein Geist [?] hervorbrachte".

deines Geistes giebt immer neue, höhre Genüße. — Karol. D. sagt dir, wie sehr D[alberg] wünscht dich einmal in E. zu sehn. Dein Brief hat ihm freude gemacht. — Von ungefähr lag das Papier auf dem ich an dich schreibe, auf meinen tagebuch, unsrer Reise nach der Schweiz[1]. es ist mir doch angenehm, daß ich dies noch habe, ich sehe daraus wie ich vor 6 jahren die dinge ansahe, und was meine Aufmerksamkeit am vorzüglichsten auf sich zog. Ich will dir es aus Spaß einmal geben. Von deiner Familie habe ich nichts gesagt darin, es wundert mich, denn es intereßirte mich doch, daß ich bei den Aeltern eines Dichters der so viele Anlagen hatte, war, dies Gefühl hatte ich doch schon, ich kannte einiges aus der Anthologie, die Räuber waren mir auch nicht fremd, und ich kann mirs entsinnen daß sie mich sehr angezogen haben als sie uns B zuerst las. — Hätte ich ahndung gehabt von meinen künftigen leben, von meinen dasein in deinen Herzen; wie hätte ich da jeden zug aufgefaßt, der mir dich hätte näher bringen können. — Dieser Schleier der unser Schicksal umhüllt! wozu soll er? warum können wir nicht die Decke wegziehn, und dahinter blicken? dies alles ist eine Ahndung einer höhern Macht, von einem Geseze der Ordnung in der Natur. Es wird nichts übereilt, alles entwickelt erst Zeit, und Zufall.

Leb wohl jezt mein theurer. Ich will etwas im Gibbon lesen, ich bin nun, wie die Hunnen und Gothen in Italien eingefallen sind, und dies intereßirt mich, ich stimme meinen Kopf wieder so nach und nach zurechte. Die Bogen die du uns heut geschickt hast, wollen wir zusammen lesen, Line und ich. adieu, jezt.

Abends gegen 8.

Wie magst du deinen tag heut zugebracht haben? unser Bild war dir nahe. – O es ist eine schöne Gewißheit! Wir

[1] Url. I. S. 36—46.

waren bei Hof, und es war viel lerm, der mir bald wieder Kopfweh gemacht hätte. Es wird doch wieder ganz vergehn, aber es war gar übel, so immer ein beständiges Gefühl von wehthun in sich zu haben. — Ich denke mir so gern was ich sonst that. voriges Jahr war die Holleben bei uns, an meinen Geburtstag, und wir lasen in Julie de Roubigny [1], ihre lage hatte ähnlichkeit mit der meinen, und mein Schicksal hätte eben die wendung nehmen können. Dies rührte mich. das Gefühl der trennung von dir, böse Gesichter von B. es war ein trauriger tag! Wie viel hat sich geändert, unser Haus so zerstreut, ich hätte mir es nie so träumen laßen. Und was wird noch alles vorfallen, ehe wir ganz ruhig wo etablirt sind? Das Schicksal hat doch manches anders gemacht in unsrer Familie, als wie es so den gewöhnlichen Weg fortgeht, andre Menschen bleiben ruhig in ihren Familien, ihre verhältnisse ändern nicht, aber mit uns ist es anders, wir kommen nicht so leicht zur ruhe, und wer weis, wo wir noch herum getrieben werden. Mag das alles gehn wie es will, bleiben wir uns doch! und leuchtet uns doch immer der schöne Stern der liebe; durch jede Dunkelheit bricht diese schöne Gewißheit immer glänzender wieder durch, und giebt neue freuden, und neues Glück. Gute Nacht mein Lieber; sei froh, sei heiter diesen Abend. Könnte ich jeden Kummer deines Herzens für dich tragen! Gute Nacht!

Montag früh. [23. November.]

Gestern Abend las ich deine Bogen, und freute mich darüber, sie haben mich erstaunend angezogen, wie du die Dinge so schön übersiehst, und mit welchem Feuer Du sie vorträgst! ich freue mich auf den Fortgang. deine Ideen [2] daß in unsren Zeiten, im Ganzen genommen die Menschheit an Cultur gewonnen, beschäftigten mich schon oft. die

[1] I. S. 134.
[2] Hist.-krit. Ausg. IX. S. 217.

glänzenden Eigenschaften der Griechen und Römer, waren nur mehr hervorstechend, weil sie allein so viel aus sich gemacht hatten, und in den andern theilen der Erde noch zu große Rohheit und unwißenheit herrschte. Es wird kein Volk mehr so über die andern weg schreiten können, weil sie alle an Cultur zugenommen haben und zunehmen, denke ich mir. — Ich könnte dir so fort erzählen, und alles nur dinge, die du besser weist als ich. Aber der Gegenstand hat so viel Intereße, und zieht mich mit sich fort. An unser Sehen in J. habe ich noch keine rechte Freude, mag die St. da sein, oder nicht. Den Lorbeer Kr. können wir uns nicht vom Halse schaffen; wäre es eine große Stadt, wo nicht jede fremde Seele gleich bemerkt würde, so ging es treflich, da thäten wir gar nicht, als existirte sie. Aber das geht nicht, gingen wir auch nicht gleich hin, so erführe sie es und käme zu uns, dann bleibt sie den ganzen langen Abend, und unser ganzes zusammensein verliehrt die freude. Dies sehen wäre wohl beßer, als sich gar nicht sehen. aber es ist doch eigentlich wieder gar nichts. Daß sie uns im Gasthof laßen würde glaube ich ohnedem nicht, welche gedrükte lage wir in ihren hause hätten weist du. Wie wir uns am besten sehn könnten wäre freilich, wenn du einen tag uns gäbest, wenn das Wetter gut wäre, und kämest her geritten. Hier könntest du Geschäfte in der Buchdruckerei zum Vorwand nehmen. In 3 Stunden dächte ich könntest du hier sein. Dazu einen Sonntag genommen, so versäumtest du kein Collegium, und wärest Montag Nachmittag oder früher wieder in Jena und könntest Abends lesen, wenn es Deine Gesundheit erlaubte. Eigennüzig ist dieser plan wohl, denn wir sähen dich ungestörter, und du hättest doch wieder den Weg zu machen. Ich lege dir ihn aber nur vor, und wir machen es dann wie es dir am liebsten ist. Wie du vorigen Merz hier warst, kamst du auch an einen Morgen ganz bequem von J. her.

Unser unheimliches Bei einander sein von vorigen Sommer

bei dem l. Kr. ist mir noch immer in Gedächtniß. Wir mußten den Abend zu Bette gehn, und wußten dich doch da. In der Stadt stelle ich mir sie noch unangenehmer vor, da werfen nicht die schönen Berge und die schöne Natur auch einen freundlichen schein auf ihr Wesen, und sie steht ganz ohne beleuchtung da, und recht arm vor einem denke ich mir. Der Winter macht eine[n] sô ärmer in sich, und zieht das Herz zusammen. — Nun leb wohl mein theurer lieber! Der Donnerstag bringt Briefe von Dir. Oder bringt sie der Bothe mit? je früher sie kommen, je lieber sind sie mir. Leb recht wohl!

d. L.[1]

Wenige Tage später muß der folgende Brief[2] aus Erfurt eingetroffen sein (vgl. Url. II. S. 148, wo er fälschlich in den October gesetzt ist):

* 241 a. Caroline v. Dacheröden an Lotte.

Mittewoch Abend, d. 18ten [November, Erfurt].

— — Dein lezter Brief hat mich gefreut und gerürt — es hätte mir ser weh getan wenn du mir deine Gefüle hättest verbergen können — ich hatte schon aus deinen andern Brieffen empfunden daß etwas disharmonisches in dir war, daß du nicht eins in dir seist und ich wartete nur auf mer Kräfte und Gesundheit, um dich selbst um eine Erklärung zu bitten. Karoline hat Recht wenn sie gegen die Mitteilung der Brieffe unter Euch ist, man ist freier noch in der Gewisheit daß man nur für eine schreibt.

Ich habe in diesen Tagen viel über euer Verhältniß mit =.

[1] Carolinens Brief fehlt. Derselbe enthielt in bestimmterer Weise eine Absage der Durchreise durch Jena, und eine erneute Besprechung der Angelegenheit Meckels.

[2] Im Auszuge mitgetheilt.

nachgedacht. — Wenn es dauren solte, meine Lotte, und du fültest daß du die Idee =. liebe L[ine] mer als dich nicht als eine kranke Vorstellung hinwegräumen köntest, so wäre mein Rat, dich mit = darüber zu erklären. An der heiligen Warheit seines Herzens kanst du nicht zweifeln. Es tät mir zwar weh wenn = aus dem schönen Wahn, daß alles unter Euch harmonisch sei, gestört würde, aber dies steht denn doch in keinem Verhältniß mit der dauernden Unruhe deines Herzens und er erfüre nur etwas früer, was man ihm in die Länge doch nicht verbergen könte.

Meine Geliebte, ich füle alles quälende das durch diese vorstellung in dein leben verwebt ist und ich kan mir nicht denken daß die rosigen Tage der liebe dir so blühen solten. Es wird vorüber gehen — sollte ein Misklang liegen bleiben können in dem harmonischen Fortgang der Natur? Suche dein Herz zu erhalten voll dieses seligen Glaubens, daß alles dunkel scheinende sich aufhellt, alles verworrene sich löst und du wirst den rükkerenden Frieden deiner Sele anden.

Es ist eine Gedanke, wert in deinem schönen Herzen geboren zu sein, =. und L. zusammen zu verbinden, aber Lotte, es ist mir eine ware Bemerkung im Menschenleben, daß wir an unsrer reellen Kraft verlieren, wenn wir über das menschliche hinaus wollen, und das wäre hier der Fall. Ich glaube du köntest es vollbringen, eben so gewis aber bin ich auch daß du in dieser Handlung alle Kräfte deines Wesens erschöpftest — die Kräfte, meine Teure, die dir auf dein ganzes Leben gegeben — du würdest dich aufreiben one es dir vielleicht selbst gestehen zu wollen. Und L. und =. sie, die dich mit so unendlicher Liebe in irem Herzen tragen, glaubst du daß sie glüklich sein könten durch solch ein Opfer? Ach Lotte der bloße Gedanke wäre eine Beleidigung für ir Herz —

Nein, meine Geliebte, du kanst dich nicht meinen Bitten verschließen eine andere Vorstellung der Sache aufzunemen da es deine, Linens und =s Ruhe gilt — Was dir die Stein

gesagt hat, wundert mich ser daß es so tiefen Eindruck auf dich hat machen können, da es dir doch gewis schon eine Erfarung deines Lebens sein muß, daß die meisten, selbst gute Menschen, die Empfindungen andrer nach der Gränze der irigen bestimmen und alles verdammen was über diese hinausreicht. Sollte dies vielleicht nicht auch hier der Fall sein? — Line ist ein eigenes Wesen, und das ewig unwandelbare, ewig stäte Gefül der Liebe nüanzirt sich so verschieden — du liebst =. mit allen Kräften deines Wesens — ire Sele ist in ihm versunken, kan es anders sein? =. kann in der stillen Anhänglichkeit deines Wesens, in deinem sanften Hingeben keine Leere fülen — Line wird ja auch warscheinlich mit euch leben, ich glaube nicht das etwas sie an der Ausfürung dieses Gedankens hindern könte, sie müste denn glauben es sei etwas drükkendes gegen dich darinnen —

Montag frü. [23. November.]

Du wirst wol aus D—s brief gesehen haben daß er seinen H. K[ampe] [1] nichts weniger als interreßant findet — es ist recht schade daß er nicht unsern brief von L. empfangen hat, denn nun hat er ihm keinen finger abgeschnitten und die üblen Folgen davon sind schon sichtbar denn es steht ja in D—s brief daß K. eine Reisebeschreibung herausgeben will. Ach wie ich mich freue den D wiederzusehen fült Deine Sele — es wäre mir eben recht wenn sich Euer Reise Projekt nach W[eimar] über J. mit D. realisirte, aber ich zweifle daran. Ach die □ [2] ist doch so gut — ich denke nicht daß sie euch ernstlich daran verhindern könte. — Das Gedicht ans Liebgen [3] hat mich recht gefreut — ach wie ich mich freue liebgen

[1] W. v. Humboldt machte mit Joach. Heinr. Campe, seinem früheren Hofmeister, eine Reise nach Paris, von da über Mainz in die Schweiz (Haym, Humboldt, S. 27 fgg.)

[2] Siehe S. 55.

[3] Wohl von Lotte. Ueber Liebchen vgl. S. 55.

kennen zu lernen — auf allen fall wenn es etwan mit D. scheitern solte bin ich doch mit liebgen engagirt? Vergis ja nicht es mitzubringen. —

---

* 242. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Dienstag Abends [24. November 1789.]

Ich hatte mich vorzüglich deßwegen auf eure Hieherkunft gefreut, um euch bey mir zu sehen — dieß ist aber im Grund eine Kinderey, der man auch nicht den geringsten Umstand von Folgen aufopfern muß. Beleidigtet ihr die Grießb:, so wäre es, der bewußten schlimmen Zunge wegen, nicht zu rathen, mich zu besuchen, und steht ihr gut mit ihr, so ist [das] Uebel ärger. Ich kann es euch nicht verargen, dass euch die Scenen vom Sommer abgeschreckt haben — und weil mir euer Zwangvolles Verhältniß immer fühlbar seyn würde, so wäre euer Hierseyn für mich nur ein sehr gemischter Genuß. Bey diesen Umständen kommt die Verlängerung eurer Reise, und die Schwierigkeit, die ch. M. von der Nothwendigkeit dieses Umwegs über Jena zu überweisen auch in einige Betrachtung. Ich [— — —]

Mit meinem Hinreisen nach R. geht es aber noch weniger. Anderthalb Tage brauchte ich nothwendig, um euch 7 oder 8 Stunden — wer weiß ob nur allein? — zu geniessen, und ich kann euch versichern, daß ich diese Zeit jetzt nicht missen kann. Und dieser unzeitige Austritt aus dringenden Geschäften würde mir ein so geraubtes eilfertiges Daseyn bei

[1] Antwort auf Nr. 241 und Carolinens gleichzeitigen Brief. Die erste Hälfte des vorliegenden Briefes bis „zeitig genug kommen" wird hier zum ersten Mal gedruckt. Der Anfang aber scheint immer noch zu fehlen. Das Vorhandene sind zwei Oktavblätter, von deren erstem etwa 2, von dem andern 5—6 Zeilen unten abgeschnitten sind. Daher auf den 3 ersten Seiten unten Lücken. Die 4. ist nicht vollgeschrieben.

euch geben, daß weder ihr noch ich dieses Wiedersehens ganz froh seyn könnten. Wie sehr — ohne eine vorhergegangene Annäherung bei der ch. M. — meine jetzige Erscheinung in R. ihr und andern auffallen würde, will ich nicht erinnern.

Der nähmliche Grund gilt auch von meiner Reise nach W. Man erwartet mich dort nicht vor den Ferien, weil ich es schon an mehrere geschrieben habe, und erschiene ich gleich nach eurer Ankunft, wo ihr es nicht einmal in der Gewalt habt, allein zu seyn, so würde man darüber sprechen. Und das über uns sprechen wird immer zeitig genug kommen.

— — —

Ich sinne hin und her, um noch eine Möglichkeit herauszubringen — denn hart fällt es mir, von der Hofnung zu scheiden, die mir diese 4 Wochen alles gewesen ist — Aber eure Gründe überzeugen mich — ich kann sie nicht widerlegen.

Wir sehen uns drey Wochen später — sie werden vorübergehen, aber wie? Vier Wochen von heute an, also eben so lange, als wir schon getrennt waren. Ach ich mag es nicht denken.

Nach Erfurt will ich den Winter noch einmal kommen. Gegen Ende des Jenners ohngefehr, versteht sich, in eurer Gesellschaft, Carolinens Gründe für ihr Betragen gegen Mkl sind [1] mir nicht überzeugend. Liebte sie ihn nicht, so möchte ich wissen, welche Dankbarkeit sie zwingen könnte, gegen einen ungestümen und freyen Menschen — denn das ist er auch in ihrer Beschreibung — so viel Nachgiebigkeit zu zeigen. [— — —] Daß er sich um ihre Gesundheit sehr bekümmerte, dafür ist er ein Arzt und er ist ein schlechter Arzt, wenn er aus bloßer Liebe für seine Kunst nicht eben soviel thun kann.

Meinen Brief [2] wird dir der Bote gebracht haben liebe

[1] Dahinter ausgestrichen „eigentlich".
[2] Nr. 239.

Lotte. Mich freut es herzlich, dass du besser bist und dass ich deine heitre Stimmung wieder finde. In deinem Geburtstag hab ich mich geirrt, ich weiss nicht, wie ich mir aufgeschwazt habe, dass es der 19 seyn müßte. Carolinens Geburtstag weiss ich gar nicht mehr.

Für eure lieben Briefe — wie kann ich euch dafür danken. O was sind sie mir in dieser Einöde! Heute hat man mich schmerzlich lange darauf warten lassen. Es ist ein neuer Briefträger angestellt worden — gerade heute, wo ich eure Briefe zu erwarten hatte. Sonst hab ich sie um 10, heute nach 4 — ich musste ins Collegium, ohne sie erbrochen zu haben — und lesen! Adieu meine theuersten.

S.

---

* 243. Lotte an Schiller.[1]

R. den 26ten 9bre. [Donnerstag]

Ich hätte dir gestern gern ein Wort gesagt mein Geliebter, da ich deine Zeilen, und die schöne Frucht erhielt. Ich hatte aber keine Zeit, und heute und Morgen wird es auch nicht viel sein, was ich dir sagen kann. Doch vielleicht auf den Abend.

Meine Seele ist heller, mein Theurer Einziger; und es wird so bleiben. Mein Geist wird ganz heiter wieder werden, und ich werde diese ruhige Stimmung wieder erhalten, die meine Seele in reinen Einklang erhält, um dir das leben schöner zu machen. O dieser Gedanke erhebt mich so sehr! Keiner weiteren Erklärung bedarf es jezt, Offen wie vor dem Allsehenden Auge des Himmels, soll mein Herz immer vor dir liegen, du sollst jede seiner Empfindungen auffaßen, wie das deine. Jezt nichts mehr davon! Mein Kopf ist auch

[1] Antwort auf 239 und 242.

leichter, und es ist mir beßer. Ich muß mich vor alles was das Blut zu sehr in Bewegung sezt hüten. Wir waren gestern bei Gleichens, wo ich nur wenig Punsch trank, und der Kopf that wieder weh; da ich dieses weis, muß ich mich in acht nehmen. Gesundheit ist so nöthig das leben schön zu machen.

Daß du uns die schöne Ananas gabst, hat mir ordentlich weh gethan, denn dein guter Vater freute sich gewiß so sehr sie Dir zu schicken. Heute haben wir das lezte gegeßen, was für dich bestimmt war, wenn du Sonntag gekommen wärst. man ruft mich. adieu.

Abends.

Nun komm ich wieder zu dir. Es war heute Nachmittag unruhig, Die Pr. und ch. m. waren da. Wir sehn dich doch noch auf unsrer Reise, und bleiben einen Mittag in Jena. Sage ja dem L. Kr. nichts davon, in der Zerstreuung, denn wir gehen dann hin zu ihr, wenn die Pferde schon fort wollen, bleiben dann höchstens eine halbe Stunde, und beklagen aber herzlich daß wir so wenig von ihr haben genießen können. Kämst du bis Rotenstein entgegen, so sähen wir dich wohl früher, aber mit dieser Jf. im Wagen wäre es kein gutes Reden, denn die ist klüger wie die lauchstedter, zumahl ahndet sie gern zärtliche dinge, glaube ich. Wir müßen nur früh hier ausfahren, daß wir ein wenig länger in J. bleiben können. So kann kein Mensch etwas dawieder zu sagen haben, daß wir uns so auf der Flucht nur sehn, und doch ist dies sehen beßer als ein ganzer Abend bei dem Kranz. Der Kutscher hier hat gar keine Schwierigkeit gemacht, in einen tag die Reise zu machen, und der ch. m. kommt es ganz natürlich vor. Ich habe dir soviel zu erzehlen daß ich gerade das wichtigste zulezt sage. Wie Dir nur Karol. plan vorkommen wird? Ich habe recht gelacht darüber, daß wir nun gar noch B. zu unsern Beieinandersein nöthig hätten; daß K.s Lage beßer wäre, daß

wir mit B auf einen leidlichen Fuß, der freilich nie herzlich werden wird, leben könnten, kann ich mir denken. Er war uns freilich unleidlicher und auffallender vorigen Winter, weil wir in uns nicht ruhig waren. Die ch. m. würde sich fügen, wenn sie erführe was geschehn könnte [1], wenn der Plan nicht ausgeführt würde. Wir sind ihr zu nöthig, und sie sähe daß wir glücklich wären. — nur Du müstest es recht überlegen, ob gar nichts dir dadurch an deinen Planen verrückt würde, und werden könnte. Deine Liebe soll deinem Ruhm kein Opfer bringen, dein Glück, deine Ruhe ist ja nur, was wir suchen. und eine reife Ueberlegung aller Umstände ist nöthig dazu mein theurer Geliebter. K. wird dir dies schon ausführlicher gesagt haben. Mich könnte B—s Existenz unter uns belustigen, er sollte geehrt werden, so viel er wollte, wenn er artig wäre, er ahndete nicht was ihm auf dem Fuß nachginge. von seinen launen brauchten wir keine Notiz zu nehmen. Seine Geschäfte nehmen so immer mehr überhand, er könnte weniger um uns sein, und auch K. weniger sehn. Und zuweilen über wißenschaftliche dinge läßt sich auch sprechen; liegt auch nichts an seiner Meinung, so giebt es einem doch selbst gelegenheit seine eignen Ideen darüber klärer zu machen, indem man darüber spricht. von K.s Seite müßten viele Explikationen vorher gehen, daß er wüste, woran er sich zu halten hätte, damit er ihre Ruhe nicht durch seinen Mangel an Feinheit (das doch immer so auffallend ist) störte. Wäre sie glücklich, so trügen sich auch die launen leichter und man lachte, statt sich zu kümmern.

Einige jahre ließ es sich so leben, und dann könnte D[alberg] vielleicht mehr, oder es fände sich doch immer etwas.

Was Du über K . . s Verhältniß mit Mkl sagst, ist wohl wahr, daß sie mehr sich hätte hüten können, und ihm leichter auskennen. adieu man ruft.

[1] Carolinens Trennung von Beulwitz.

Freitag früh. [27. November.]

Guten Morgen, mein theurer Geliebter. Ich bin heiter erwacht heute, und wünsche daß du auch so bist. Die Aussicht dich auch nur etliche Stunden zu sehn, ist mir gar wohlthätig. Und es wäre traurig gewesen, noch 3 wochen zu verleben, ohne uns zu sehn. die Welt um mich her ist so weis; aber es thut mir nichts, wenn es nur nicht so kalt würde! —

Ich möchte, daß es schon Mittwoch[1] wäre! Es ist auch so viel noch im Hause zu thun, und die gute ch. m. vor allen Dingen, ist so unruhig, über unsre Abreise; dies macht sie so uneins mit sich selbst, daß es mir weh thut. —

Sind wir irgendwo einmal ruhig etablirt, so muß uns dein Vater besuchen, es wäre mir gar lieb ihm zu sehn, und zu sehn wie er dich liebt. Leb wohl lieber. Dienstag erhältst Du noch einige zeilen, und wir wollen dir noch mehr von unsrer Reise sagen. Auf allen Fall, versprich dich nur nicht zu Mittag auf den Mittwoch. adieu mein Theurer, meine Seele umfaßt dich.

L.[2]

---

* 244. Schiller an Lotte und Caroline.[3]

Freitag Abends [27. November.]

Wie froh bin ich immer, meine Lieben, wenn es Freitag Abends ist. Meine Vorlesungen für die Woche sind dann geendigt, ich kann euerm Andenken ungestörter leben, und

[1] Der 2. December, der Tag der Reise durch Jena.

[2] Den Verlust des gleichzeitigen Briefes von Caroline ersetzen einigermaßen die obigen Andeutungen Lottens. Danach machte Caroline den Vorschlag, Schiller solle seine Jenaer Stellung aufgeben und nach Rudolstadt ziehn.

[3] Geschrieben vor Empfang von Nr. 243.

der nächste Morgen bringt mir eure Briefe. Wie oft hat mich in diesen Tagen die Resignation schon gereut, euch nicht hier zu sehen. Ueberzeugt haben mich eure Gründe und die meinigen, aber wie viel fehlt, dass sie mein wünschendes Herz befriedigt hätten. Daß ich euch nur Momente sehen, und die schnelle Trennung mir desto schmerzlicher seyn würde — dieß war der wichtigste Grund, warum ich mich darein ergab. Der Tag, an dem ich euch nach W. unterwegs weiß, wird ein unruhiger Tag für mich werden. Meine Gedanken werden euch begleiten. Als ich jenen Weg machte, den ihr machen werdet, waret ihr doch für mich schon in der Welt. Wir hatten einander gesehen, um uns nicht wieder zu vergessen. Eure Gestalten folgten mir nach W., aber sie sagten meiner Hofnung noch nichts, und ohne euch lag der Weg des Lebens vor mir! Wieviel kann in zwey Jahren mit einem werden! Fünf Wochen sind jetzt seit unsrer Trennung vorüber — ich fühle wohl, wie die Zeit flieht, aber immer scheint es mir als wollte sich an der grossen Zeitstrecke nichts verringern, die wir noch zurücklegen müssen, ehe wir am Ziel unsrer Wünsche sind. Es geht mir damit, wie mit Hallers Ewigkeit [1] — ich ziehe einen Tag, eine Woche nach der andern von dieser traurigen Zeitsumme ab, und sie bleibt immer ganz vor mir liegen. Aber diese Tage und Wochen gehen desto gewisser von dem Frühling unsers Lebens ab. Jeder Augenblick bricht, indem er flieht, einen grünenden Zweig von dem Baume, biß der entblätterte Stamm dahin stirbt.

[1] In Hallers Gedicht „über die Ewigkeit" stehen die Verse:
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf
Und welze Zeit auf Zeit und Welt auf Welten hin,
Und wenn ich auf der Mark des Endlichen nun bin
Und von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir.
Ich tilge sie und du liegst ganz vor mir.

O ich legte nie soviel Gewicht auf mein Leben, als seitdem Ihr der Innhalt davon seid, seitdem ich weiß, warum ich es habe, und womit ich es ausfüllen soll.

Lange, meine theuersten, habe ich mich zwischen streitenden Entschlüssen herumgeworfen, wie ich es mit meinem Schicksal halten soll — ob ich den Plan nach M—z verfolge oder jetzt noch ruhig dem Gang der Umstände zusehe! Nun bin ich bestimmt — vorausgesetzt, daß die einzige Bedingung erfüllt wird, unter welcher ich meinem Entschluß getreu bleiben kann. Ich will noch einige Jahre hier aushalten, aber dieſſ kann nur dann geschehen, wenn Lotte mit mir lebt; und nur die Gewißheit, daß dieß geschieht, kann mir mein jetziges Daseyn erleichtern. Ich wüßte bei Gott nicht, wie ich es sonst ertrüge! Keinen hellen Blick in die Zukunft, und dieses rastlose Verlangen in meinem Herzen! — Wenn ich bloß die Klugheit fragen wollte, so sollte ich freilich vorher abwarten, biſſ die Umstände sich zu meinem Vortheil verändert hätten, und biſſ ich, wie man sagt, in Ordnung wäre. Aber ich könnte über dieser Klugheit zu Grunde gehen. Mein Herz und mein Kopf halten einen so anhaltenden heftigen Zustand nicht aus, und zu meiner Thätigkeit selbst ist es nöthig, daſſ ich mich von Anstrengungen des Kopfs in Genüſſen des Herzens erhohle. Meine Aussichten selbst, so weit ich sie befördern kann, werden durch die Unruhe meines Gemüths verzögert, weil mich diese für alle Wirksamkeit verschließt, und weil mir der erfreuende Genius nicht zur Seite schwebt, ohne den alles unser Streben umsonst ist.

Auf Ostern verlange ich von dem H. zu Weimar eine Erleichterung. Besoldung werde ich es wohl nicht nennen können. Ich zweifle sehr ob es nur 200 Rthl seyn werden, denn der Herzog muß sie aus seiner Schatulle geben. 150 Rthl sind alles, worauf ich rechne. Eben soviel kann ich für Vorlesungen im ersten Jahr rechnen, weil ich nur Ein Collegium lese. Dazu schlage ich für schriftstellerische Arbeiten, meine

Memoires, die Thalia und d. Merkur [1] 400 rℓ, worauf ich nach dem geringsten Anschlag ganz gewiß zählen kann. Dieß wären 700 rℓ in allem. Kann dann die ch. m. noch etwas dazu geben, so ist es gut, aber mit 700 rℓ können wir in den ersten Jahren, wo wir uns noch gar nicht einrichten, leidlich leben. Einrichten können wir uns darum nicht, weil ich ganz positiv nicht in Jena bleibe. In 2 Jahren vom nächsten Sommer an gerechnet, ist entweder in Mz oder in B—n etwas für mich entschieden. Auf einen Platz bey der Academie in B[erlin] rechne ich noch sehr, nur müssen erst einige zweckmässige Schritte dazu geschehen. Aber alles wird mir schwerer, solang sich das Leben nicht ausser mir erheitert, solange sich meine Seele in unbefriedigter Sehnsucht verzehrt.

So ist mein Gemüth gestellt. Ueberlegt nun mehr, wie wir es einzurichten haben, um dieses Ganges gewiß zu seyn. Aus diesem Grunde habe ich gewünscht, daß es mit eurer Mutter berichtigt wäre, weil wir sie sonst auf den Frühling zu sehr pressiren. Und durch Briefe allein kann es nicht geschehen, weil deine Gegenwart in R. dazu nöthig ist Caroline. Ich möchte auch nicht gern, dass meine und deine Angelegenheit zu gleicher Zeit auf sie einstürmten. Ihr müsst indessen am besten wissen, wie es mit ihr einzurichten ist.

Für dich meine theure Lotte ist es immer ein heroischer Entschluß, hier allein mit mir zu leben; allein wirst du dich fühlen. Ich weiß, daß wir uns zu unsrer Glückseligkeit in allen äusern Lagen genug seyn werden, aber so wenig ich, ohne allen Umgang mit Männern, die nur einiger maassen zu mir stimmen, mir gefallen könnte, so fürchte ich auch, daß der weibliche Umgang, den du hier findest, eine traurige Leerheit bey dir zurücklassen wird. Auch unabhängig von mir, das fühle ich recht gut, sollte eine gewisse leibliche

[1] Vgl. I. S. 113.

äussere Existenz dich umgeben, und ich fürchte sehr, ob du diese finden wirst. Unglücklich wird diese Entbehrung dich nicht machen, aber fühlen wirst du sie doch, und mir wird es nicht entgehen. Du wirst mit einem grossen Opfer für mich anfangen müssen — aber ich baue auf die Liebe.

Adieu meine Geliebtesten! Ich erwarte mit Sehnsucht, was ihr mir auf diesen Brief antworten werdet. In Weimar werdet ihr die Fr. v. Kalb sehr krank finden, wie die Wiedeburg (die eben hier ist) mir sagt. Sie spricht von einem Frieselfieber, doch, hoffe ich, wird es grösser und schlimmer gemacht werden als es ist. Ich habe lange nichts von der K. gehört, und durch andre kann ich nicht gut Nachricht von ihr erhalten. Wenn ihr in W. angekommen seyd, so erkundigt euch doch nach ihrem Befinden, und hätte es Gefahr, so lasst es mich bald wissen.

Wie freut es mich theure Lotte, dass du wieder beßer bist [1] — und dass ich dich gesund weiß meine Caroline. Ich bin es auch, und werde es immer mehr werden, wenn das Wetter mir mehr Bewegung zu machen erlauben wird. Schicke mir doch dein Tagbuch von der Schweizerreise liebe Lotte. Ich möchte dich gern in jenem Zeitpunkt kennen lernen.

Es machte mir Vergnügen zu lesen, daß meine Niederländische Geschichte in Gentlemans Magazin [2] recensirt ist und daß sehr viel schönes davon gesagt wurde. In England wünschte ich längst bekannt zu sein und vielleicht folgt jezt eine Uebersezung m[einer] Geschichte auf diese Ankündigung.

Meine theuersten lebt wohl. Ich fühle euch an meinem Herzen. S.

---

[1] Nr. 240.

[2] The Gentleman's Magazine: and Historical Chronicle. Volume LIX. For the year 1789. Part the second. By Sylvanus Urban. London 1789, 8°, S. 369: »Geschichte des Abfalls .... this work promises its author a distinguished rank among the historians of Germany: indeed we scarcely know a book that has excited in us so eager a wish to see its conclusion.« Das ist die ganze Recension.

* 245. Lotte an Schiller.

den 30ten 9bre früh. [Montag.]

So viel habe ich Dir zu sagen, mein Theurer lieber, und noch nie fehlte es mir so an zeit. Du wirst unsern Brief nun auch überdacht haben, und ich bin begierig, dich zu sprechen. Daß wir eben uns auch mit den Planen trugen, da du schriebst freute mich. Es ist eine Simpathie dabei auffallend. O gewiß wir sind nie getrennt, unsre Seelen begegnen sich immer!

Was du mein Geliebter über meinen heroischen Entschluß sagst hat mich gerührt. Glaubst du daß dies eine Aufopferung sein könnte? O was möchte meine Liebe dir nicht geben! Schön sollten unsre tage dahin gehen. Daß ich Umgang mit Frauens vermißen könnte, fürchte ich gar nicht. Es geben mir wenige freude, und ich bin froh, wenn ich nicht mit ihnen zu leben gezwungen bin. Die meisten sind so arm, so eng, hängen so viel an Armseligkeiten, und sind so klein, daß es mich drücken könnte, ihnen zu nahe zu sein. Aus langerweile mich nach ihnen sehnen zu müßen dahin wird es, kann es nie kommen. Denn ich kann mich beschäftigen, und habe noch manches was ich lernen möchte. — Wenn K. nicht gleich mit uns lebt, so kann sie doch jeden tag wenn es ihr einfält, kommen, es sind nur 8 Stunden, die ersten jahre wird B. gewiß artiger, und wenn sie gesund ist, daher mehr eins mit sich, kann sie ihre Zeit auch angenehm verleben. Es giebt so manches, was man vornehmen könnte, daß die Zwischenräume unsrer trennung ihr schneller vergingen. unser Geist, unsre Liebe ist ihr ja immer nah. So ganz auf einmal uns beide mißen brächte die arme ch. m. ins Grab. Die trennung von einigen Monaten, wird ihr gar schwer, und es schmerzt mich tief sie so bekümmert zu sehn. Auf einen Fuß muß sich C. mit B. sezen,

daß er ihr nicht mehr so nahe mit seinen launen kommen kann. Und dies läßt sich thun.

Nun ein Wort noch von unsrer Reise. Bleib' ja Mittewoch Nachmittag zu Hause, um zwei Uhr spätestens sind wir in J. und schicken dann gleich zu Dir. Ist der Weg gut so hoffe ich wir sind früher da. Die Aussicht dich zu sehn, ist so wohlthätig! —

Leb wohl, ich muß noch Anstalten zu Einpacken machen. Ueberdem ist Courtag, und wir müßen Abschied nehmen bei Hof. Adieu. adieu.

deine L.

---

* 246. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Montag [30. November.]

Dank euch o allen Dank der liebe, meine theuersten, daß ihr kommt, daß ich euch sehen werde, daß ihr mir mehr hieltet als ich hoffte. O ich werde euch sehen — wär es auch nur auf Minuten, ich werde sie an eurem Herzen durchleben. Mit euch — o wie hab ich diese süsse Wirklichkeit so nöthig, eure liebe himmlische Gegenwart, Engel meines Lebens, meine einzige Glückseligkeit!. — Daß auch ihr diese Sehnsucht theilt, die alle meine Gedanken, alle, zu euch wendet, in allem nur euch mich suchen und erkennen läßt — o wie viel Freude gibt mir diese Gewißheit, wie machte sie alles Leben in mir rege! — Ach daß das Schicksal der Menschen in den Händen eines Wesens wäre, das dem Menschen gleicht — vor dem ich mich niederwerfen könnte und Euch Euch von ihm erflehen!

Wäret ihr schon mein! Wäre dieses jetzige Erwarten das Erwarten unsrer ewigen Vereinigung! Meine Seele vergeht

[1] Antwort auf Nr. 243 und Carolinens begleitenden Brief.

in diesem Traume. Schon im lebhaften Gedanken an euch fühl ich meine Seele reicher göttlicher und reiner, ich fühle wie alles streitende in mir in einer süßen Harmonie sich versöhnt, und alle Gefühle meiner Seele in einem höhern schönern Wohlklang dahin fliessen. Was wird es seyn, wenn ihr mir wirklich gegeben seid, ihr meine Engel, wenn ich Leben und Liebe von euren Lippen athmen kann!

Könnten wir uns eben so leicht in unsre Liebe einschließen, als sie uns genug ist zu unserer Glückseligkeit für immer und ewig. Warum können wir es nicht? Warum darf uns die Welt ein Gut vorenthalten, das sie mit allem, was sie theures hat, nicht erhöhen kann.

Von eurem Vorschlage nichts, biß wir uns sehen — und doch möchte ich diesem kurzen eilfertigen Wiedersehen auch nicht gern Einen Augenblick rauben. In Einem Kusse in Einer Umarmung in Einem Blicke auf eure lieben Gestalten möchte ich es geniessen.

Gerne wäre ich euch nach Kala entgegen gefahren, aber was ihr mir von eurer Jgfr. schriebt, schreckte mich ab, und ich wußte nicht, ob dies euch nicht unruhig machte. Wenn ihr nur bald hier eintreffen könnt! es thut nichts, wenn ihr auch etwas spät von hier wegfahret. Nur das erste Dritheil des Wegs ist schlimm, die Schnecke[1] besonders, aber da thut ihr am besten, ihr steigt aus, und ich begleite euch hinauf. Von fünf biss sechs muss ich lesen. In dieser Zeit könntet ihr die Grießbach besuchen, und dann kurz vor 6 wegfahren. Sobald meine Vorlesung geendigt ist, reite ich nach, dass ich euch nahe an der Stadt noch erreiche. Euren Leuten kann dieses gar nicht auffallen, da der Weg nahe bey Jena wirklich schlimm und es noch dazu Nacht ist. Es sieht einer ganz gewöhnlichen Gefälligkeit gleich.

Denket unterdessen über den Inhalt meines vorigen

[1] Die im Zickzack geführte Landstraße in's Mühlthal zwischen Jena und Weimar, erbaut von dem Ingenieur und Artilleriehauptmann Castrop.

Briefes nach. Ich fürchte, wir werden darauf zurückkommen müssen — und wohl mir, wenn es nur geschieht. Alles übrige wird dann mehr in unsrer Gewalt stehen, wenn jenes nur berichtigt ist.

Aber alle diese Entwürfe zeigen mir meine Glückseligkeit nur in der Ferne, und in welcher Ferne. Wie lang ist es schon biss Mittwoch, und wie werde ich viele Monate mit diesem Verlangen ausdauern! — Aber ich will jezt nicht klagen. Seh ich euch nicht in vierzig Stunden — Ach nur in diesen Gedanken ist Leben für mich. Meine Liebsten, meine einzige Freude, lebt wohl. Euch umschließt meine glüende Seele. O ihr seid mir so nahe! Eins mit mir selbst! Unzertrennlich von mir, wie die Liebe von meinem Daseyn, wie der Wunsch von der Glückseligkeit. Engel meines Herzens — o wo finde ich einen Ausdruck der die Liebe ausspricht, mit der ich euch liebe? Lebt wol. Lebt wol.

Mit der Kalb geht es beßer. Ihre Krankheit war nicht gefährlich.

Lotte und Caroline kamen am 2. December, Mittwoch, nach Jena und fuhren Abends nach Weimar; am Donnerstag Abend wurden in Weimar und Jena Briefe geschrieben.

* 247. Lotte an Schiller.

Weimar den 3ten Xbre Abends gegen 8.

Eben erfahren wir daß die Post noch diesen Abend fort geht. Ohne Nachricht sollst du mein lieber nicht bleiben. Also nur wenig heut. Wir sind gegen halb 9 uhr hier angekommen. Es war mir gar wunderbar zu muthe. den Tag, dem wir so schön zusammen verlebten brachten wir den Abend bei K[nebe]l zu, der die St. und J. eingeladen

hatte um uns zu empfangen. Wir wollten eben aus den Wagen, als er und die St. kamen, und uns mit schleppten. Mir war es wie ein traum! aus deinen Armen so unter Menschen verschlagen zu sein. Ich weis nicht was man sprach, weis auch heute noch nicht viel von allem dem; eben sind die J. St. und K. von uns gegangen, wo sie thee getrunken haben. Die Kalb ist noch nicht beßer, man sagt sie wäre sehr krank. Aber doch lieẞt sie heute Musenalmanachs die ihr Knebel geschickt hat. Ich werde sie bald einmal besuchen, es thut mir leid daß sie krank ist. Und ich war doch vor 2 jahren oft bei ihr. Auch möchte ich selbst sehn was sie machte.

Gestern Abend war es ganz anders! Der Mond leuchtete uns so schön, und die dunklen Berge wo er dahinter stand, schweben mir noch vor Augen, und dann wie er mir deine liebe Gestalt neben den Wagen zeigte. Lieber! ich kann so wenig sagen, wie lieb du mir bist! Meine Seele umschließt dich, fühle ihre Nähe in diesen Moment. Morgen geht D[alberg] nach J[ena], er wird dich sehn. Ich bin begierig was er sagt. Er wird dich nach E[rfurt] einladen, und dann ist es eine gute Gelegenheit, er sieht dann daß du nicht blos kömmst, um ihm zu mahnen. Ich sagte gern mehr. Aber doch noch etwas. Unser Haus ist freundlich, und uns recht heimlich darin. Line hohlt den Brief eben. adieu mein theurer lieber! [1]

---

248. Caroline an Schiller. [2]

Donnerstag früh [3. December.]

Morgen ist der Coadjutor in Jena mit dem Herzoge, vielleicht mußt du ihn sehen; ich wäre begierig auf seine

[1] $1^1/_2$ Seiten des Briefbogens sind leer geblieben; vgl. S. 71.
[2] Url. I. S. 214 fg.

Aeußerungen; wenn du ihn allein sähest, würde er sicher über etwas Bestimmtes sprechen.

Logiere ja im Elephanten, wenn du herkommst; er ist gleich neben uns [1]; ich habe es schon mit Kranksein angefangen und heute das Ausgehen abgeschlagen. Mein Quartier ist freundlich. Der Weg hierher ist doch kurz — schreibe mir ja, wenn du kommen kannst, sage ob du keinen Schnupfen von der nächtlichen Wanderschaft hast.

---

* 249. Schiller an Lotte und Caroline.

Donnerstag Abends. [3. December.]

Jetzt seid ihr in euerm neuen Logis wohl schon eingerichtet, meine lieben, und die Bequemlichkeit hat sich auf den neuen Knebelischen Sopha [2] gepflanzt. Alles strömt herbey euch willkommen zu heissen und hundert Vorschläge kommen aufs Tapet, euch euren Auffenthalt schön zu machen. Wie will ich froh seyn für euch, wenn ihr einmal die fatale Ronde in der Stadt gemacht und empfangen ha[b]t, und es nun ruhig ist auf eurer Schwelle! Ich möchte auch wieder nicht, daß ihr durch eine Sonderbarkeit den Leuten auffielet oder sie durch Kälte wider euch reiztet. Ihr werdet das schon nach eurer Klugheit einzurichten wissen, und es gibt gewisse Menschen, darunter gehört auch ihr, denen man nichts bös auslegt.

Wie widrig war mir gestern beym Heimreiten die Empfindung, daß wir uns immer weiter von einander entfernten! Ich eilte sehr nach Hause und wußte euch noch lange auf

[1] An der Südseite des Markts, A. 40. Das Quartier der Damen scheint in dem Hause Nr. 38 oder 39 gewesen zu sein. Vgl. Lottens Brief Nr. 258.

[2] Wohl eine neuere Errungenschaft, die man vielleicht Knebels Aufmerksamkeit verdankte, statt des alten Sophas, das Herr v. Einsiedel gebraucht hatte. Vgl. Url. I. 429.

der Straße, als ich schon daheim war. Wieder eine Freude die vorüber ist! Und schon hält sich meine Hofnung an einer neuen. Man sollte sich vor jeder Freude fürchten, je näher sie kommt, weil sie dann ihrem Ende immer mehr nähert. Ach meine liebsten! Wie wohl wird uns seyn, wenn Genuß und Hofnung sich zusammen um unser Leben schlingen, wenn wir über einem schönen Ziel in der Ferne nicht in der Gegenwart darben, wenn wir die Freuden des Weges zu der Freude des Zieles schlagen!

Euer Wohlseyn, so wie ich es gestern fand, macht mir unbeschreiblich viel Freude; eure Seele wird desto heiterer auch meine Liebe empfangen. In Weimar müßt ihr euch mehr Bewegung machen, aber nur nicht im Stern, denn dort ist es viel zu feucht im Winter. Oben in der Allee, die an der Baumschule hingeht, ist es gar lieblich. Ich habe oft darinn gewandelt. Eure Pelze schützen euch ja vor der Kälte.

Ich bin doch nicht ganz ohne Neugierde, wie eure erste Zusammenkunft mit der K ** ablaufen wird. Bei ihr wird sie studirt seyn, wenn sie darauf vorbereitet worden ist; überrascht ihr sie aber, so sollte es mich wundern, wenn ihre Empfindungen so ganz ohne Aeußerung blieben. Sie hält viel auf Repräsentation und auf den sogenannten Anstand, der sie oft tyrannisirt. Ich vermuthe sie wird gegen Lottchen abgemessen seyn, und überlegt; desto natürlicher müßt ihr euch gegen sie betragen.

Ich habe es nie leiden können bey der K —, daß sie soviel mit dem Kopf hat thun wollen, was man nur mit dem Herzen thun kann. Sie ist durchaus keiner Herzlichkeit fähig. Sonst hat man doch in Verhältnissen, wie meins gegen sie war, Momente der Wärme, die sie auch wirklich hatte; aber ich zweifle, ob sie Wärme geben kann. Ihr laurender Verstand, ihre prüfende kalte Klugheit, die auch die zärtesten Gefühle ihre eigne sowohl als fremde, zerschneidet, fodert einen immer auf, auf seiner Hut zu seyn.

Ich bin in gar keiner Disposition, sie zu sehen — ich kann nicht gerecht gegen sie seyn. Der Gedanke, daß sie es nicht gegen euch ist, dass sie, ein so ganz von euch heterogenes Wesen, über eure und meine Liebe kalt und so befangen richtet — überhaupt ihr Bild neben dem eurigen gestellt, würde mir gar nicht gut thun. Sie hat mich immer misverstanden, und würde sich auch jezt in meine neue Lage zu ihr gar nicht zu finden wissen. — Ich beleidige sie, wenn ich nicht zu ihr gehe, aber ich will es durch meine Abwesenheit lieber als durch meine Gegenwart.

Meine liebsten lebt wohl. Ich weiß nicht, wenn ich Briefe von euch bekomme und wenn dieser abgehen wird. So schnell als möglich. Den Brief, der euch in Rudolst. verfehlte [1], müsst ihr doch etwas genau untersuchen, wenn ihr ihn erbrecht. Adieu meine theuersten. Ich küße euch hunderttausendmal. adieu.

S.

Der Brief blieb liegen, bis er mit dem nächsten zusammen nach Weimar ging.

* 250. Schiller an Lotte. [2]

Sonnabend [5. December.]

Was machst du jezt meine liebe? Ihr seid allein, sage ich mir, und deine Gedanken sind mir nahe. Unsre Correspondenz nach W. fängt nicht gut an. Ich muß euch vier Tage auf meinen ersten Brief warten lassen; aber daran ist der Anacharsis Schuld und meine Zerstreuung an dem gestrigen Abend, wo der Brief hätte fortgehen sollen. Nun erhaltet ihr mehrere Paquete zugleich.

[1] Nr. 246.
[2] Antwort auf Nr. 247.

Wie mir die Paulussin[1] sagt, so soll die Grießbach euer spätes Kommen doch etwas empfindlich aufgenommen haben; doch geäusert hat sie sich nicht darüber. Ich habe sie unterdessen nicht gesehen. Die Paulus wird nach W. kommen und euch besuchen; wie ich davon sprach, daß ich zwischen ihr und euch eine genauere Bekanntschaft wünschte, so zeigten mir beide sehr viel Verlangen darnach, und sie verfielen selbst darauf, dass es schön wäre, wenn ihr euch künftig an sie halten wolltet, und einen genauern Umgang einleitetet, der die Grießbach ihres bisherigen Monopols entsezte. Es könnte der G. selbst nicht auffallen, sobald ihr musikalische Berührungspunkte zum Vorwand nähmet. Nur müßte alsdann die Bekanntschaft vor den Augen der G. gemacht werden. Ich suche Alles hervor, euch hieher zu bringen, und wenn wir innerhalb 4—6 Wochen mit der ch. M. einig geworden sind, so sollte es doch soviel Schwierigkeit nicht haben.

Ich wäre gar froh, meine Liebe, wenn es zwischen dir und der Paulus zu einer mehr als alltäglichen Bekanntschaft käme; dann hättest du doch Hofnung zu einigem Umgang hier, der nicht ganz leer wäre, und an dem ich selbst Interesse fände, weil Paulus und ich gut zusammen stehen. Beide schicken sich schon darum sehr für uns, weil sie sich von allem übrigen hiesigen Umgang ausschließen und sich allein leben. Es gäbe dann ein stilles geschlossenes Daseyn zwischen uns und diesen beiden, das auch schon von dieser Seite nicht ohne Reiz wäre; und wir könnten dann um so leichter andre Verbindungen abwehren und missen, wenn wir nicht ganz isolirt sind.

Ich fürchte mich jezt fast weniger vor dem Winter, als vor dem Frühling und vor dem Anfang des Sommers, wo ich noch gar nicht weiss, wie wir es einrichten werden, um bey einander zu seyn. Aber ich muß diese Gedanken ent-

[1] Die Frau des Professors der orientalischen Sprachen Heinr. Eberhard Gottl. Paulus (1761—1851), geb. Paulus aus Schorndorf, war eine kleine lebhafte Schwäbin. Eine dauernde Freundschaft mit Lotte entwickelte sich nicht.

fernen. Vielleicht bringt der Frühling neue Aussichten, neue Hilfsmittel herbey; und bringt er sie nicht, so ist keine andere Wahl, als wir müssen mit dem Frühjahr zusammen leben. Darum muß diesen Winter alles berichtigt werden.

Ach meine theure liebe, wenn ich mir denke, daß vielleicht nur fünf Monate zwischen unsrer gänzlichen Vereinigung sind — wie schön und hell wird mir diese Aussicht! Könnte ich diese Hofnung zur Gewißheit erheben — leichter würde mir dann diese traurige Zwischenzeit verstreichen. Ein neuer Reiz wird sich über mein Leben verbreiten, und mein Geist wird neu aufleben, wenn sich deine mir gegenwärtige Theilnahme, das Bewusstseyn, daß du glücklich bist, in jeden Augenblick meines Lebens verschlingt, deine Liebe mich durch alle meine Handlungen begleitet, und mein ganzes Daseyn mir an deinem Herzen dahinfließen wird. Ach diese Freude kann uns durch nichts entrissen werden. Sie ist von allen unsern Verhältnissen unabhängig, sie ist das einzige, was nichts, als unsre Herzen, voraussetzt.

Glaubst du, dass ich deine Mutter, wenn wir erst ihre Einwilligung haben, davon[1] werde überzeugen können, daß unsre Vereinigung nichts durch Verzögerung gewinnt, dass du mir nothwendig bist zu meinem hiesigen Leben, und daß alles beßer gehen wird, wenn wir nur erst vereinigt leben? In der That ist es so. Mein Schicksal kann sich in wenigen Monaten nicht so merklich verbessern, daß es des Opfers verlohnte, diese Monate noch aus zu warten. Deine Mutter muß sich darein ergeben, dich von jetzt an nicht anders mehr zu sehen, als auf einem vorübergehenden Besuch in Rudolstadt.

[6. December.]

Sontag abends. Hat dir die Stein unterdessen nichts mehr über unser Verhältniß gesprochen? Ich beobachtete Knebeln[2], ob er nicht etwa Winke davon bekommen hätte,

[1] Dahinter ausgestrichen: „Der Nothwendigkeit“.
[2] Derselbe war wohl mit dem Coadjutor in Jena gewesen.

aber es scheint doch nicht zu seyn. Wenn die St. auch gegen Frauen schweigt, so würde es mich immer wundern, wenn sie gegen einen Mann den sie hochschätzt und liebt, diese Zurückhaltung hätte. Die Frauens vertrauen uns sehr viel, sobald sie gut von uns denken, mir selbst wurden manche Geheimniße von der Art anvertraut, die mir hätten verschwiegen bleiben sollen. Du konntest gegen die St. nicht anders handeln, und im ganzen hat es auch nicht soviel zu sagen, wenn einige discrete Menschen auch davon wissen sollten. In Ansehung meiner ist die Vermuthung wohl allgemein und möchten wir nur bald soweit seyn, daß das Geheimniß nicht mehr nöthig ist.

Dein Tagebuch habe ich mit Vergnügen gelesen, aber daß du auf der Solitude so gar nichts von der Zukunft geahndet hast, das ist doch arg! besonders da du und Caroline soviel auf geheime Sympathien haltet. Mit Vergnügen habe ich einige mir bekannte Plätze in deiner Beschreibung wieder gefunden. [1]

Adieu meine liebe. Ich umarme dich, du bist meinem Herzen so nahe. adieu theure liebe. adieu.

Willst du so gut seyn und dieß Paquet an Knebeln schicken? Es ist eine schlechte französische Comödie, die er mir hier einmal gegeben hat. Er wird mirs doch nicht übel nehmen, daß ich ihm nicht zugleich dabey geschrieben habe.

Leb wohl meine Lotte.

---

* 251. Schiller an Caroline. [2]

Sonnabend abends. [5. December.]

Guten Abend meine liebste Caroline. Ich bin gar mismuthig darüber, daß ich euch biß auf den Montag ohne

[1] Url. l. S. 42. Lotte hatte ihm wohl auf der Durchreise das Tagebuch dagelassen.
[2] Antwort auf Nr. 248.

Briefe von mir weiß, die ihr doch wahrscheinlich früher von mir erwartet haben werdet. Gestern war zwar Posttag, aber das grosse Paquet nahm man nicht an und nachher wars zu spät den Brief einzeln fortzuschicken. Sey aber nur nicht böse. Es wird nicht mehr geschehen.

Den Coadjutor habe ich gesehen und gesprochen, aber es kam nichts dabey heraus. Der Herzog hat uns alle einladen lassen, und in so grosser heterogener Gesellschaft war an kein Particulargespräch zu denken. Der Coadjutor selbst wollte und mußte allen etwas seyn und also konnte er mir insbesondere nichts seyn. Er gefiel mir aber sehr, und Caroline D. hat recht, wenn sie sagt, daß er sich vortheilhaft verändert habe.[1] Mit mir sprach er bloß von allgemeinen Dingen von meiner Lage in Jena, meinen gegenwärtigen Beschäftigungen, und meinen Schriften; und dann kam der Herzog immer dazwischen. Lieb ist mirs, daß ich ihn gesehen habe, auch schon allein desswegen, weil ich es jezt überhoben bin, ihn in E. zu besuchen. Ich hätte den Tag dazu von denen nehmen müssen, die ich mit euch leben will, und in E. wären wir einander gar nichts; wie weit besser ist es da in W.! Doch wäre es recht schön, wenn euch Caroline um die Weyhnachten besuchen könnte. So sähe ich sie doch auch und wir wären durch sie nicht gestört. Willst du dieses so einrichten meine Caroline? Oder wie du willst, nur daß wir von der kurzen Zeit, die ich in W. zubringen kann, so wenig als möglich verlieren!

Es ist mir leid für euch zu hören, daß euch Knebel und die St. so in Anspruch nehmen; dieser Mensch wird euch verfolgen, biß er geht, und am Ende wird aus seiner Abreise gar nichts, denn er weiß ja heute nie, was er morgen thun wird. Es kann ihm plözlich wieder in W. gefallen und er bleibt. So habt ihr ihn den ganzen Winter auf dem Halse. Ihn zu beleidigen, ist auch nicht rathsam, wenn ihr euch

[1] Kannte Schiller den Coadjutor schon? Vielleicht von Mannheim her?

eure Existenz mit dem Weimarischen Volk nicht verderben wollt, das sich nach seinem Urtheil richtet. Er hat mirs gleich erzählt, daß er euch bei eurer Ankunft aufgefangen habe. Wie er sagt, so will er noch vor s[einer] Abreise auf 8 Tage hieher kommen. Das wäre recht gut. Ist es nur irgend möglich, so komme ich um die Zeit nach Weimar.

Aber dieser Mensch verfolgt uns auch auf meinem Papier. Ich habe bessere Dinge mit dir zu reden meine liebe. Mir schiens, daß dein letzter Brief anders sey als deine vorigen. Ich könnte es auf die Unruhe der Reise schieben, aber es beruhigt mich nicht. Unser Wiedersehen hat nicht gut auf dich gewirkt, du hast mehr erwartet als gefunden, wenn du dirs auch selbst nicht gestehst. Ich fürchte dieses um so mehr, weil ich mich recht gut erinnre, wie wenig ich euch eigentlich war. Diese Eilfertigkeit, diese gestohlene Augenblicke lassen mich nie ganz seyn, wie ich gerne möchte. O ich habe euch mit so heisser Sehnsucht, mit einem so vollen Herzen erwartet, und ich konnte es nicht ausgiessen vor euch. Meine Freude fand keine Sprache. Habe ich dich errathen meine Liebe? Ich war dir dießmal zu wenig. Gesteh es immer, denn dieß ist ein Vorwurf, den ich so leicht[1] widerlegen kann. Ach wenn du erfahren wolltst wie sehr ich dich liebe, so müßtest Du mir eine neue Sprache und ein unsterbliches Leben geben. Wenn der Zwang ausser uns erst hinweg seyn wird, wenn unser Leben endlich unser ist, und Gegenwart und Zukunft in grossen weiten Räumen vor uns ausgebreitet liegen, dann kann auch die Liebe alle ihre Reichthümer zeigen und sich mit immer neuen und immer schöneren Blüthen überraschen. Wie oft und wie lebendig fühlt' ich es in mir, wenn ich unter euch wohnte, welche Fülle von Liebe mein Herz noch verschließt, wie die Töne meines Herzens umsonst nach einem Ausdruck, nach einer Sprache rangen, die sie an eurem Herzen noch alle finden werden. O ihre schönsten

[1] Fehlt dahinter ein nicht? vgl. Urlichs Briefe an Sch. S. 89.

Freuden hielt uns die Liebe noch zurück; biſſ jezt konnten wir ſie nur in fernen Ahndungen empfinden.

Sontag [6. December.]

Was werdet ihr heute bei dieſem traurigen Wetter vorgenommen haben? Ihr werdet bey Hofe ſeyn und dann iſt ja auch der Berliner Beulwitz bei euch. Heute wird wenig an mich gedacht werden, denn es iſt nichts um euch herum, das euch an mich erinnern könnte. Deſto näher iſt mir euer liebes Bild. O ihr ſeid immer an meinem Herzen! Oft ſtrecke ich meine Arme aus, als müßt ich euch umfaſſen, und es kommt mir vor, als würden meine Vorſtellungen von euch lebendiger, wenn ich ſo handle, als wenn ich euch wirklich beſäße. Ach zu welchen ohnmächtigen Hilfsmitteln nimmt die Sehnſucht ihre Zuflucht! Tauſend ſolche Täuſchungen können die Wirklichkeit nicht erſetzen, nicht ferne erreichen. Lebe wohl meine liebe. Ich muſſ eilen dieſe Briefe fortzubringen. Ein Schnupfen nimmt mir heute den Kopf ein wenig ein, ſonſt bin ich wohl. Leb wohl, ich küße dich tauſendmal.

Auf der Rückſeite: für Caroline.

---

* 252. Lotte an Schiller.

W. den 5ten Xbre 89. Abends 9 uhr. [Sonnabend.]

Dieſen tag muß ich noch mit einer unterhaltung mit dir theurer Geliebter beſchließen. Ich hofte heut auf Nachricht von dir, denn ich habe mir einen Poſtzettel angeſchaft, und da ſeh ich, daß Sonnabend eine Poſt von J. kommt. Was machſt du jezt lieber? Gewiß haſt du geſtern D* geſehn, und alle die, und ich wäre begierig es zu wißen, was du in ihm gefunden. Wir waren heut Mittag am Hof, wo wir ihm auch ſahn. Bei Tiſch ging es ziemlich gut, ich mußte mich

beim Herzog sezen, und sprach viel mit ihm. Nach dem Hof ging ich zur Kalb, die mir gestern hatte sagen laßen ich sollte sobald ich könnte zu ihr kommen, sie hat mich freundschaftlich empfangen, ich trat mit einer gewißen rührung in ihr zimmer, ihre lage, ihr Schicksal ist doch sonderbar! und der Eindruck den unser Sehen ihr machen mußte, war mir fühlbar. Der Mann und einige Frls. waren bei ihr. sie sah gut aus und ruhig in sich, aber ihre Krankheit wäre sehr übel gewesen sagte sie mir. — Gegen die St. hat sie sehr vernünftig gesprochen. Es wird hier hin und wieder von uns gesprochen, du weist wie die Menschen reden, wie gleich jede bekanntschaft zweier Personen etwas zum Grunde haben muß, auch so geht es mit uns; daß die St. von der wahren lage der sachen unterrichtet ist, ist sehr gut, so behauptet sie immer, es wäre nichts, und da unser verhältniß geheim bleiben soll, macht es die Menschen irre; da sie wißen wie genau sie mit uns verbunden ist. Doch wieder zur K. auch bei der kam die Rede auf uns, und die K. hat gegen die St. geäußert, daß sie es billigte u. s. w. Auch bei ihr hat die St. dagegen gestritten. hätte dieser unterredung eins von uns zugehört, so wäre es lächerlich genug gewesen, wie sich jede, eine der andern, einen blauen dunst vorgemacht hat. — Ich habe ihren heftigen, leidenschaftlichen Karackter nicht zugetraut, daß sie mich so ruhig sehn könnte, und auch so gut von mir dächte. Morgen Mittag hat sie mich und L[ine] eingeladen, ich konnte es nicht abschlagen das erstemal, kann Line nicht mit, so soll ich allein kommen.

Abends waren wir in der Komedie, und der Mönch von Karmel[1] ist mir ziemlich langweilig vorgekommen. Ich sah nach den plaz hin, wo du sonst standest, ach meine Blicke suchten dich da so oft sonst. Mein Herz hob Sehnsucht nach

[1] Der Mönch von Carmel. Ein dramatisches Gedicht in 5 A. [von Wolfgang Heribert v. Dalberg]. Am 10. September 1786 in Mannheim zum ersten Male aufgeführt.

dir hoch auf empor, und Seufzer über unsre Trennung machten mir luft. Ein dürftiges Leben ist mein loos, ohne dich, die Welt ist so klein, so arm! Nur in den Gedanken an dich liegt die Freude meines Lebens. Lieber ich schließe dich an mein Herz. könntest du es fühlen in diesen Moment!

D* sieht ganz anders aus als ich mir dachte, ich habe mir ihm noch ausgezeichneter vorgestellt, und er hat nicht viel verstand in seinen Gesicht; auch habe ich herausgebracht daß er so etwas Katholisches in seinen Gesicht und in seinen Äußern hat. lache mich nicht aus. Gute Nacht. Ich bin so müde daß die Feder der Hand entfällt.

Sonntag Nachmittag

Nur ein Wort noch ehe der Brief zu gemacht wird. Ich bin gar in großer Ungedult, von dir zu hören mein bester lieber, und sehne mich herzlich. schreib bald bitte ich dich. Die addresse unsres Hauses brauchst du nicht besonders zu wißen. Man kennt uns auf der Post. Ich komme eben von der K. wo die Schröder und ihre Schwester war.[1] sie läßt dir sagen, du solltest so bald keine Nachricht von ihr erwarten, ihre Augen könnten das schreiben nicht vertragen.

Wie sehnlich warte ich auf einige zeilen von dir! Leb wohl, ich muß mich anziehn.

Deine L.

Eben ist dein Brief von Mittewoch[2] gekommen.
Verzeih den unreinlichen Brief.

---

[1] Corona Schröter und Eleonore v. Kalb.
[2] Nr. 246; Mittewoch verschrieben statt Montag.

253. Caroline an Schiller. [1]

Sonnabend Abends [5. December.]

Ich lebte heute recht in der lauten Welt. Den Coadjutor sah ich am Hofe, sprach ihn nicht viel, aber er scheint mir ein herzensguter Mensch; er bat mich mit vieler Wärme, Karoline bald in Erfurt zu besuchen und war gar umgänglich — es ließe sich recht angenehm mit ihm existieren, glaube ich, unter die genialischen Menschen gehört er gewiß. Der Würgengel wird sein Amt bald verrichten müssen. [2]

Die Herzogin war mir recht lieb, sie sprach mir von dir mit vielem Interesse für ihre gewöhnliche Kälte — sie hatte noch nicht Gelegenheit gehabt dich zu sprechen [3] und sprach von deinen Schriften mit Sinn. Sie ist mir ein sehr wohltönendes weibliches Wesen.

Goethe war artig; er dauert mich so: sein Liebchen [4] ist in Kindesnöthen seit fünf Tagen und wird vermuthlich sterben, er sah milder aus als gewöhnlich und zerstreut. So steht die hiesige Welt; es macht mir Spaß sie anzusehen, es ist doch eine lebendigere Tapete als die Rudolstädter. Diesen Nachmittag gehe ich zur Kalb, sie ist sehr zuvorkommend mit uns, doch will ich Intimität vermeiden. Vernünftig beträgt sie sich noch zur Zeit sehr. Die Stein hat mir letzthin eine Unterredung mit ihr erzählt, in der sie über dich und Lottchen zusammengesprochen haben; die Kalb hat unwissend gethan, doch so zweifelnd gesprochen, daß die Stein vermuthete, du müßtest gegen die Kalb dich einmal verrathen haben. Komisch ist es, daß beide das Geheimniß wissen, und Eine es der Andern verbergen will.

---

[1] Url. I. S. 216.
[2] An dem alten Mainzer Kurfürsten.
[3] Schiller hatte der regierenden Herzogin sich nicht vorgestellt, weil es mit vielen Ceremonien verbunden war. An K. I, 100. A. Cohn in der deutschen Rundschau 1878, März, und A. Cohn, „Ungedrucktes“ (1878) S. 7.
[4] Christiane Vulpius, gebar am 25. December 1789 August v. Goethe.

* 254. Lotte an Schiller.[1]

Montag Abends 5 uhr. [7. December.]

Ganz still ist es um uns, ich sitze ruhig auf dem Sopha und schreibe dir, und Karoline ist in dem Nebenzimmer, es gefällt mir so wohl daß ich so den ganzen tag für mich sein konnte. Der Schnupfen stellt sich auch bei mir ein, und mein Kopf thut gar weh. Wie wohl uns heute deine Briefe thaten liebster Freund fühlst du; es war mir so ein unbeschreiblicher langer Zwischenraum, von Mittewoch. bis heute. Deinen Brief durch den Boten nach R. haben wir gestern durch Beulwiz[2] erhalten. Der Brief war wohlverwahrt noch.

Jezt stehst du auf den Catheder, (es ist ein virtel auf 6;) ich möchte es hören! was du sagst mein Lieber. Ich möchte daß du in jeden Moment deines Lebens die nähe meines liebenden Herzens fühltest. —

Die Menschen hier sind gar freundlich, und freun sich alle uns zu sehn, ich denke, wir sollen in guten vernehmen mit ihnen bleiben, und sie doch nicht viel sehn. G[oethe] war am Hof sehr artig mit uns, er sieht wieder geistiger aus, als in J. und er wird immer mehr dabei gewinnen. K[nebel] der überall ist, und alles hört, hat der St. über uns auch gesprochen, aber sie hat es ihm gerade wieder stritten. sie sagt ihm sicher nicht wie es eigentlich ist, darauf können wir uns verlaßen.

Der K[alb] ihr betragen ist mir auffallend gewesen, sie scheint biegsam, ihre Krankheit hat sie ruhiger gemacht. herzlich, so wie wir kann sie nicht lieben. O ich wollte die ganze Welt aufbieten, ob ein Herz dich noch wärmer inniger umfaßen könnte als das meine! Wir sprachen gestern von dir.

[1] Antwort auf Nr. 249. 250.

[2] Den Vater oder den Berliner Oheim, der am Sonntag von Rudolstadt nach Weimar gekommen zu sein scheint. Vgl. S. 72. 166.

Da ich es sonst that, wäre es ihr auffallend gewesen, hätte ichs nicht gethan. Sie sprach von deiner Antrittsrede, vom Geisterseher, und bat mich ihr das was sie noch nicht wüßte einmal vorzulesen. Ich sollte sie oft besuchen, kurz; sie that eben so wie sonst, und noch gefälliger fast. Ich war auch so mit ihr, und sprach ganz natürlich wie ich gewohnt bin. Sie kann jezt fast gar nichts sehn, nicht lesen noch schreiben, die Schrödern scheint ihr nöthig geworden zu sein, und verläßt sie wenig. Der Mann scheint so ziemlich auf einen guten Fuß zu stehn, und ihre Schwester ist viel mit ihr, diese hat gar etwas anziehendes, und scheint nicht ganz leer zu sein; ihr Aeußres ist einnehmend.

Hättest du wohl gestern Abend dir gedacht daß wir Boden in unsern Hause hätten? und noch dazu haben einladen laßen; dem Beulwiz[1] einen Spaß zu machen ließen wir ihm noch ganz spät bitten, und er kam; und schien mir gar nicht mehr so klug wie sonst. Der Umgang mit Dir verwöhnt mich so sehr, und die Menschen verliehren immer noch mehr wenn ich sie nur entfernt mit dir vergleichen wollte. Ich möchte nur dich hören und sehn. Ohne partheisch zu sein Lieber, ich erstaune, daß ich B. jemahls für ein großes Licht gehalten habe, und ich hatte einmal großen tiefen Respekt für seinen Kopf; er ist doch ein ganz gewöhnlicher Mensch, und gar platt, kömmt es mir vor. Er hat viel erzählt und war artig und verständig nach seiner Art. Er hat mir seine Bibliothek angeboten, und war sehr gütig. — Heute früh hat sich auch Kraus melden laßen, und war gar Liebens würdig, und hat seine Hülfe angeboten, wenn wir zeichnen wollten. Sieh in so schöner Gesellschaft leben wir. Und wir werden unter alle die würdigen, treflichen Männer so stolz werden, daß wir gar vergeßen, daß wir eine entfernte bekanntschaft mit einen gewißen Fr. S. hatten. Du wirst uns dafür bei dem Kranz vergeßen, nicht wahr? Daß die Paulus her

[1] Dem Berliner. Vgl. S. 170.

kommt ist mir recht lieb, sie hat etwas in ihren Wesen daß mir gefällt, und es wird sich gut mit ihr leben laßen. Daß sie sich von der zu großen Bekanntschaft mit dem Kranz los macht gefällt mir. Es zeigt an daß sie die Menschen nicht so nöthig hat, und vor sich existiren kann, und nicht so viel Berührungs punkte mit ihr hat. Dem Pr. Paulus habe ich auch gern, er hat so etwas an sich, daß man leicht mit ihm leben kann. Nein gewiß lieber es ist mir eine recht freundliche Existenz mit diesen beiden denkbar.

Doch wieder eine Ahndung unsrer näheren bekanntschaft war daß gerade an den unglücklichen Tagen in J.[1] wo wir dich so verfehlten, und die Unruhe über dein Ausbleiben, mich wie ein böser Geist im Saal herum trieb, mir gerade Paulußens am erträglichsten noch vorkamen, weil sie doch aus deinen Vaterlande waren; daß dir mein tagebuch einiges vergnügen gegeben hat freut mich. Da hatte uns unser Genius verlaßen, daß er uns gar keine vorempfindung der Zukunft gab, auf der Solitude, daß er mich nicht ahnden lies, wessen Mutter ich sehn würde, und daß ich auch ihr zugehören sollte.

Die ch. m. liebt mich, liebt dich auch schon, und wird es noch mehr thun, wenn sie einmal sieht, daß du nur das Glück meines Lebens ausmachst. Sie wird fühlen, denke ich, daß dir unsre verbindung deine tage angenehmer machen kann. —

Dienstag früh [8. December.]

Guten Morgen Lieber, Theurer, was machst du heute? Morgen schon 8 tage daß wir uns sahn! Himmel und Erde war freundlich an diesen tag, freundlicher wie heute. der Schnupfen plagt mich, und nimmt Kopf und Brust ein. —

Sonnabend haben wir den Mönch von Karmel gesehn, aber schlecht, ich habe dir schon davon erzählt, nicht wahr?

[1] I. S. 308.

Wir sind abonnirt, und ich werde fleißig hingehn, denn in Gesellschaft muß man doch reden, und sähe ich die Menschen zu lange in einen hin so möchte sich meine Artigkeit und freundlichkeit erschöpfen, und in der Komedie kann man doch stille sein. K. besucht uns nicht ohne die St. glaube ich, es möchte seinen Rufe schaden können, wenn er zwei junge Damens allein besuchte. Er wartet erst bis die weißen Kristallnen Schneeflöckgen ihm umhüllen, (in seiner Sprache) und schneit es den Winter gar nicht, so bleibt er sicher hier. Mit den Hof scheint er in unfrieden zu leben.[1]

Karoline D. wird von D* über dich etwas hören, denke ich mir. Auf den künftigen Montag werden wir wohl nach E[rfurt] gehn, diese woche will uns Karoline nicht.[2] Ich fürchte, sie ist noch nicht wohl. Der Koadjutor that auch so; so schön es wäre wenn sie viel mit uns wäre, so fürchtete ich doch für Linen wenn sie hier viele Anfälle hätte; L.s Gesundheit ist noch immer nicht so dauerhaft daß sie solche Anblicke ruhig ertragen könnte, ohne selbst an ihren Körper zu leiden. Ich glaube auch nicht daß K. D. hier bleibt wenn sie merkt daß sie noch zu schwach ist. Und schwach soll sie noch sein.

O es muß immer etwas sein, daß uns den Genuß reiner Freuden stört! Wir könnten so glücklich hier mit ihr leben, wir könnten uns oft sehn, und nun wird diese freude immer durch furcht vermindert. Wie es noch mit C.l.[3] mit H.b.d werden wird bin ich begierig. Oft ists mir als bekäme sie Karl noch, sein Freund in Berlin hat einen plan für ihm gemacht, um ihm bald zu einen beßern plaz zu verhelfen. Sollte H.b.d nicht aus wahrer inniger Neigung K. lieben, ihr seine Hand geben, so wäre L. R. doch beßer noch, weil er sie so herzlich liebt. dies alles muß sich bald entscheiden.

[1] Vgl. Knebels lit. Nachl. I. S. 168 fgg.

[2] Ihre Briefe an Lotte vom 30. November und 6. December, die auch noch von Schillers Liebe zu Lotte und Caroline handeln, siehe U. II. S. 150 fgg.

[3] Man könnte auch L. R. lesen.

L. R. kömmt auch hierher, ich freue mich ihm zu sehn. Er nimmt so warmen innigen Antheil an dir, an mir, daß es mir freude macht.

Ich dachte eben wie mir das Gefühl wohlthut, dich nur 3 Stunden von uns zu wißen mein Geliebter. Könnte ich so schnell diesen Raum durcheilen, wie mein Herz es kan, ich wäre jeden Moment bei Dir. Diese Zeit wird kommen, wo uns nur ein Zimmer trennt.

Mit einen besondern Gefühl habe ich die alten Pläze wieder gesehn. Dein Haus, die Esplanade wo ich so oft hinblickte, um dich kommen zu sehn. Die Fenster in der J. ihren vorigen Hause, alles bringt mir Dein Bild in die Seele, wie anders war es dazu mal! wie fern waren wir uns, und doch wieder so nahe fühlte ich deine Seele mir. Du warst mir gleich so viel mehr, wie alles andre um mich her. Und die übrige Welt lag wie ein unbeleuchteter Punkt vor mir, ich genoß nur eigentlich das Leben, wenn ich mit dir sein konnte. Und doch sah ich dich so wenig, konnte es nicht dir so sagen wie viel mir dein Umgang gab. Und kann ich dir jezt auch es sagen was du mir bist? Die Sprache bleibt immer arm, immer unerreichbar wird sie suchen Gefühle auszudrücken, die keinen Rahmen noch haben, die nur in der Seele liegen können, und weil sie zu tief in unser Wesen eingreifen, werden wir nie sie ganz klar andern können durch worte geben. Leb wohl jezt mein Theurer Geliebter. Adieu Lieber. Bald hoffen wir wieder von Dir zu hören. Meine Seele umschließt dich.

L.

255. Caroline an Schiller.[1]

Montag [7. December.]

Nun noch etwas über die K***. Am Sonntag war ich bei ihr, sie hatte mir sagen lassen, daß sie sehr wünschte mich zu sehen. Sie war sehr zuvorkommend freundschaftlich, aber gedrückt in der Unterhaltung, däucht mir. Die Schröder war bei ihr. Die K*** hat eine zarte Sprache, und es schien mir, als wollte sie eine Meinung von sich geben; ich war in meiner Bequemlichkeit, mir dünkt, natürlich. Ich sprach über Körners, über dich — über deine Arbeiten nämlich, versprach ihr dein Tableau von der Comnena[2], sie ließ sich nicht tief darauf ein und fing nun selbst von dir zu sprechen an; es war dunkel im Zimmer, ich konnte den Ausdruck ihres Gesichtes nicht erkennen, sie drückte mir einigemale die Hände und bat mich sie oft zu sehen — es ist wahr, der Ausdruck ihres Gefühles elektrisirt nicht, zu etwas Individuellem wird es nicht mit mir und ihr kommen. Ich kann mir nun denken, wie euer Verhältniß war, aber nicht recht, wie sie dich anfänglich anzog, sie hat so gar keinen ungezwungenen Ton und etwas Studiertes und Prämeditiertes. Knebel kommt uns doch nicht so geradezu ins Haus — wir wollen es so erhalten, er will gebeten sein, so haben es ihm die Damen hier weiß gemacht, und dafür hat er Ruhe. So ist er ein recht guter Bediente, der Alles schafft, was man will. Er wird uns nicht im Wege sein. Wenn du nur bald kommen könntest. Auf den Montag[3] gehe ich zu Karoline [D.]; diese Woche schreibe ich der chère mère,[4] halte deinen Brief bereit, aber schicke ihn nicht eher, als bis ich dir wieder schreibe, mein Theurer.

---

[1] Url. I. S. 215—216. Antwort auf 249. 251.
[2] In der Sammlung histor. Memoires, Bd. I. S. 1—32. Hist.-krit. Ausg. IX. S. 186.
[3] Den 14. December.
[4] Es geschah noch nicht.

* 256. Schiller an Lotte.[1]

(Lotte.)[2]

Dienstag Mittag [8. December.]

Dieses freundliche Wetter wird auch Dir Heiterkeit bringen meine Lotte. Es erhellt meine Seele — Sonnenblick und Hofnung begleiten einander gerne. Mich verlangt zu hören, wie Dein zweyter Besuch bey der K. abgelaufen ist. Nur, meine liebste, lass Dich von der Gefälligkeit und Freundschaft, die sie Dir immer mehr beweisen wird, nicht zu Hofnungen verleiten, als könntest Du Dir wirklich eine Freundinn in ihr erwerben. Ich muß hier den Apfel der Zwietracht zwischen euch werfen, aber ich kann nicht anders. Die Kalb kann Dich nicht lieben, selbst wenn sie es noch so sehr wollte. Gewisse Dinge verzeyhen sich niemals; liebtest Du nach mir einen andern, und ich machte die Entdeckung, dass Du mich nie geliebt hättest, ich könnte es mir durch keine Anstrengung abgewinnen, der Freund dieses andern zu seyn. Weibliche Seelen sind eben so wenig dieser Grossmuth fähig. Die K— ist in ihren Neigungen hartnäckig; ihr Betragen gegen Dich bringt mich fast auf den Gedanken, dass sie mein Verhältniß zu ihr noch nicht ganz aufgegeben hat — und dieses Verhalten gegen Dich ist vielleicht der Anfang eines neuen Planes. Irre ich mich auch so hast Du nichts dabey zu verlieren, wenn Du mir folgst. Ich brauche nicht deutlicher gegen Dich zu seyn.

Ich wünschte mehr en detail zu wissen, was man über unser Verhältniß in W. spricht. Schreibe mir es doch, was Du davon erfährst, ausführlich. Vielleicht plumpt die Schmidt gegen Dich damit heraus — sie möchte den Leuten gern immer etwas angenehmes sagen. Wenn sie also etwas zwischen uns vermuthet, so spricht sie gewiß gegen Dich viel von mir.

[1] Antwort auf Nr. 252.

[2] Dieser Zusatz beweist, daß gleichzeitig ein Brief an Caroline ging, Antwort auf Nr. 153. Derselbe ist verloren.

Ich habe schon gedacht, wie es vielleicht möglich wäre, unsre Vereinigung auf das Frühjahr durch Göthen zu befördern, und die Idee wird mir immer annehmlicher je mehr ich darüber nachdenke. Auf einen fixen Gehalt, der mir von Ostern ausgeworfen wird, kommt alles an bey der ch. M.— Wie wär es nun, wenn wir uns G— anvertrauten, so daß er sich für unser Verhältniß interessirt, dass es ihm gleichsam in die Hände gegeben wird. Er wird nicht ohne Antheil dafür seyn, und in solchen Sachen Vertrauen zu erfahren, mit wirken zu können, schmeichelt einem jeden; G** besonders ist nicht ohne Sinn für Verhältnisse von der Art. Er würde sein Interesse daran auch vielleicht dem Herzog mittheilen, und wenn 200 ℛ die Sache ausmachten, so liesse sich der H. vielleicht dazu bringen, besonders da ich auch ohne das auf eine Besoldung Anspruch machen könnte. Ueberlege dieses mit Linen — und wenn ihr etwas gutes davon hofft, so schreibe mir, wie ihr ohngefehr glaubt, dass es anzufangen wäre. Ob es [1] angeht für euch, G* und die St* zugleich in euer Vertrauen zu ziehen — dieß ist freilich eine Frage.

Was wirst Du mir auf meinen vorigen Brief [2] antworten theure liebe? Ich bin voll Verlangen. Ach! wir müssen dieses Frühjahr zusammen leben! Nur diese Hofnung erhält meinen Muth. Gerne will ich dann allen Schwierigkeiten entgegen gehen. Ich drücke Dich an mein Herz liebste theuerste! Tausend Küsse bringt Dir dieser Brief. — Ach dass ich euch nur auf einen Augenblick umarmen könnte! Liebstes theuerstes! leb wol. leb wol. Wann werde ich wieder Briefe von euch haben?

Sprich doch mit dem Botenmädchen [3], dass sie immer bei euch anfrägt, ehe sie zurückgeht. Leb wol lieber Engel!

S.

---

[1] Dahinter ausgestrichen: freilich.
[2] Nr. 250.
[3] Welches diesen Brief überbrachte. Mittwochs ging sie nach Jena zurück.

* 257. Schiller an Lotte und Caroline.

Dienstag Abends [8. December.]

Nur noch eine gute Nacht meine Liebsten; ihr werdet dieses Paquet[1] mit dem andern[2] Briefe zugleich erhalten. Was werdet ihr jetzt machen? Ihr sitzt vielleicht beim Thee, seid allein und sprecht von mir. Möchte es so seyn — möchten unsre Gedanken sich begegnen! Dass mir doch kein Tag hingienge, ohne mir etwas von euch zu bringen! Ich würde dann diesen ewigen Winter in eben soviel Briefe von euch, als Tage, zerstückeln, und so würde er in einem ewigen Traume von euch zerrinnen. Arme Wünsche, solange ich euch selbst nicht habe! Briefe fachen nur die Sehnsucht an, aber befriedigen sie nicht. Was für ein Unterschied zwischen dem Grusse auf dem Papier, und der seligen Wirklichkeit, die nur an eurem Herzen wohnt!

Mir fällt ein, daß es euch vielleicht darum zu thun wäre aus der weimarischen Bibliothek Bücher zu erhalten. Es ist dort ein gewisser fader Mensch, der sich Schmidt[3] nennt, und im englischen, ich glaube auch im italienischen Unterricht gibt, der sie euch verschaffen kann. Wenn ihr ihn selbst nicht braucht, und ihn nicht ins Haus kommen lassen wollt, so kann euch die Mlle Schmidt, die bey ihm lernt, die Bestellungen machen. Der Mensch ist gut zum Bestellen.

Wenn auf den Sonnabend Claudine von Villa Bella gegeben wird, so wärs möglich, dass ich den Abend hinkäme, kurz vor der Comödie, und unmittelbar nach der Comödie käm ich zu euch. Nach 10 will ich wieder weg. Es wäre bloss, um euch einige Stunden zu sehen — und dass alle Welt

[1] Diese Sendung ging mit der Post.
[2] Nr. 256.
[3] Ernst August Schmid, Bibliothekar in Weimar, und Schriftsteller, besonders auf dem Gebiete der spanischen Literatur. 1746—1809. Vgl. Keil, vor 100 J. I. S. 18.

glauben könnte, ich wäre der Comödie wegen gekommen. Doch schreibe ich euch dieß noch bestimmter. Vergesst nur nicht, mich wissen zu lassen, wann die Claudine gegeben wird; denn nur am Sonnabend kann ich kommen.

Adieu meine liebsten. Ich küsse euch tausendmal des Tages. adieu. Sprecht mit dem Botenmädchen, dass sie immer bey euch anfrägt; adieu, meine theuersten.

S.

---

* 258. Lotte an Schiller.[1]

Mittewoch den 9ten 12 uhr.

Unvermuthet fand ich deine lieben Zeilen eben, als ich von der St. kam, wo ich einen kleinen Besuch machte. Daß sie mir willkommen waren fühlt mein theurer Geliebter. Meine liebste Lektüre hier ist der Postzettel, da sehe ich immer wenn die Post von dir kommt. Und immer seh ich wieder darnach, um es mir recht gewiß zu machen. Morgen kommt wieder eine Post, und vielleicht wieder etwas von Dir. ach es ist ein schönes leben, wenn jeden Morgen eine schöne Gewißheit mir aufgeht, daß wir von dir hören. Mein heutiger Tag ist ziemlich zerstückt, wir haben uns bei Herders melden laßen diesen Nachmittag, zum thee bin ich bei Koppenfelsens geladen; das erste mal konnte ichs nicht abschlagen, und Abends finde ich Line bei der St. Zum ruhigen zu hause sein, ist mein Kopf heute so nicht aufgelegt, denn der Schnupfen tyranisirt mich, und macht mich gar einfältig. Doch bin ich froh daß er kommt, da wird er mich wieder vom Kopfweh befrein, auf eine Zeit lang. — Ach würde doch Klaudine bald gegeben! erfahren sollst du es mein Lieber, so bald als ich es weis. Aber ich glaube leider nicht daß es geschehn

[1] Antwort auf Nr. 257.

wird, weil Sonnabend immer tragödien gegeben werden. Denke dir, Bellomo hat G. gesagt er würde Egmont geben, aber er hätte einiges daran verändert. Was das sein wird bin ich begierig. es ist gar zu comisch! Unsere Nachbarschaft auf dem Markt ist recht lustig. links wohnt H. Einer[1], gegen über Schulz, und die Schrödern, und rechts Knebel; ich habe schon recht darüber lachen müßen. Die Musen und Grazien können auch uns nicht ganz verlaßen, da wir ihren Lieblingen so nah sind.

Leb wohl theurer lieber. heute früh hast du wohl meinen langen Brief[2] erhalten? Meine Seele ist bei dir. Ich schließe dich an mein Herz. Deine

L.

Am 9. December schreibt die Erfurter Caroline an die Schwestern und berichtet über Dalbergs Eindrücke und Erzählungen von seinem Weimarischen und Jenaischen Aufenthalt. Der Brief an Lotte steht bei Url. II. S. 154. Der an Caroline folge hier auszugsweise; er ist noch ungedruckt.

* 258 a. Caroline v. Dacheröden an Caroline v. Beulwitz.

Mittewoch Abend den 9ten Dezember 89.

— Den andern Tag nachdem er von W. zurükgekommen war, kam er zu mir und sagte mir er habe dich gesehen und

[1] Krako, genannt Einer, ein Schauspieler, früher Jurist. Vgl. Pasqué, Goethes Theaterleitung II. S. 4 fgg. Lottens Wohnung lag am Markt neben dem Elephanten. Die Schröter wohnte nach Keil, Vor 100 J. II. S. 265 im Henniger'schen, jetzt Schrickel'schen Hause am Markt.

[2] Nr. 254.

ich solle doch machen daß du bald herkämst, er sei begierig dich näher kennen zu lernen. Als ich ihm gestern sagte du kämest nun gewis Montag „nun, da wollen wir uns auch recht viel sehen, antwortete er.“ — Ich denke es wird wol gehen daß ich die Weinachtstage bei dir zubringe, fals du mich holen kanst, denn das Hinüberreisen mit dem Papa mögte wol scheitern. — Du kanst in 3 Stunden von W. herüberfaren, der Papa erwartet dich zu Mittag. Steige nur gleich vor unserm Hause ab und kom mit Lotten im Negligée. Wir sind den Mittag ganz allein und unter dem Vorwand dich ein wenig anzuziehen, weil der Koadjutor den Abend bei uns ißt, gehen wir dan nach Tische in deinen Gasthof und so gewinnen wir gleich einige Stunden. Jeder Postillion oder Furmann von W. kent den Anger und wenn du ihm befielst die ganze Straße herunter an der linken Seite der Häuser zu faren, verstet er dich gewis. Ich werde wol auch nicht weit vom fenster sein —

Die Erfarung mit M.[1] ist schmerzlich, wie sonderbar ist dieses gemischt, in dieser Geschichte ist noch etwas verworrnes daß sie unerklärbar, und vor allen die Absicht die er dabei hatte an mir schlecht zu handeln, unerklärbar macht. Die Zukunft, die so manches entschleiert, löst vielleicht auch das. Es ist freilich schwer zu glauben daß ein kluger Mann so leichtsinnig handeln könne, doch wil ich das lieber denken als ein Gewebe von vorsezlichen Bosheiten zu anden — mein Herz wendet sich davon weg — ach! ich liebte ihn so sorgenlos, meine Dankbarkeit lößte sich so gern in die sanften Gefüle die mir sein Wert einflößte — ich will darüber schweigen.

---

[1] Das M. ist nach dem Chiffern-Alphabet geschrieben, das man schon in Lauchstedt sich ausgedacht hatte und das bei einzelnen Wörtern sich vielfach angewendet findet.

259. Caroline an Schiller.[1]

Donnerstag [10. December.]

Der Plan, Goethe in unsere Projekte zu ziehen, ist gar nicht übel, nur möchte ich die Stellung seines Gemüthes noch etwas zuvor beobachten.

Er ist krank oder sagt sich krank, seines Liebchens wegen, und geht nicht aus. Wenn ich ihn nur noch einige Male gesehen habe, dann wird sich eher etwas bestimmen lassen; ich meine nicht, daß das Verhältniß mit der Stein die Zutraulichkeit mit ihm stören wird.

Die K*** sah ich nicht wieder, mein seltenes Kommen wird ihr schon auf keine Intimität deuten. Knebel kommt nicht ins Haus aus Furcht, man möchte denken, er mache uns die Cour, das ist gar gut. Der Coadjutor hat die Stein auch über dich und Lottchen gefragt; er soll sehr indiskret sein, also müssen wir ihm noch schweigen.

Ich zweifle, daß die Claudine auf den Sonnabend gegeben wird. Ach wann sehen wir dich dann?[2]

Die Claudine wurde Sonnabend den 12. nicht gegeben, sondern „Der Fanatismus oder Jean Calas" Trauerspiel in 5 A. von Chr. F. Weiße.[3] Schiller aber war in Weimar, und zwar, wie es scheint, nicht bloß um die Theaterzeit, sondern den ganzen Tag. Er übernachtete im Elephanten und ritt Sonntag früh heim.

[1] Urlichs I. 216. Antwort auf 256. 257.

[2] Fehlt ein Brief Lottens vom Donnerstag, oder gehört Nr. 259 mit Nr. 258 zusammen? sicher fehlt einer, wenn nicht noch mehr, von Schiller aus dieser Woche.

[3] Nach einem in Weimar im Privatbesitz befindlichen, von Vulpius angefertigten handschriftlichen Verzeichniß aller von 1784—1814 in Weimar aufgeführten Stücke, das Herr Dr. Köhler einzusehen die Güte hatte.

* 260. Lotte an Schiller.

den 13ten[1] Xbre. 89. Mittags 1 uhr. [Sonntag.]

Dreimal sprang ich heute früh aus den Bette ans Fenster, weil ich Pferde tritte hörte, und dich zu sehn glaubte, aber nein; es waren immer Mühlpferde, mit schweren Säcken beladen. Endlich sah ich dich doch noch, zum viertenmal stieg ich auf, und du warst es! ich sah dich auf den Marckt noch, bis du um die Ecke warst. Und mein Herz folgte dir nach mein theurer Geliebter! Es war ein schöner freundlicher tag gestern, wir waren glücklich, solche stille tage werden noch oft kommen, in der Zukunft. Dies ist eigentlich nur leben, sich selbst wiederfinden, in den Armen der Liebe; o die Welt ist so wenig ohne dies.

Ich komme eben von meinen Mittageßen, daß ich allein verzehren mußte, weil Line an Hof gebeten ist. Ich gehe den Abend auch hin, es ist mir immer so sonderbar unter die Menschen, wenn ich denke daß ich bei dir sein könnte, und sie gehn alle nur wie Schatten vor mir vorüber, mein Herz bedarf das Gefühl ihrer wirklichkeit so wenig, weil es in sich genug hat.

Was wirst du heut machen? Ach ich möchte dies jeden Moment wißen!

Unsre gestrigen plane sind mir so hell und klar geworden, und ich denke sie werden ausgeführt. Sobald du gern in R. bist, und nichts verliehren kannst für die Zukunft, so ist alles gut, der gute Vater wird beruhigt, hoffe ich, durch deine Vorstellungen und das Gefühl, daß es dir wohl bei uns ist, daß du glücklich bist. Und du wirst es lieber theurer, nicht wahr? O, der Gedanke hebt meine Seele, Dir Freude geben zu können, dir ruhige schöne Momente schaffen zu können, in meinen Herzen! —

[1] Orig. irrthümlich: 12ten.

2 uhr.

Sobald Eine der ch. m. schreibt, schreibe ich auch, und sage ihr alles, daß das Leben ohne dich mir nichts ist, stelle ihr unsre Existenz in R. recht vor Augen. Sie wird dies alles fühlen. Morgen um diese Zeit sind wir in Erfurt. Ich freue mich herzlich unsre Karoline zu sehn. Papa und ihr Bruder werden es nicht fehlen laßen mir die Ohren voll zu reden, wie ich das lezte mal in E. war, war es so anders. Es war der erste tag nach deiner Abreise! Ich war so gebeugt, meine Seele kannte keine Freude, und doch muste ich aus Höflichkeit das alberne Geschwäz von Papa mit anscheinender Aufmerksamkeit anhören. Die erste Trennung von Dir vergeße ich nie! wie unbestimmt, ungewiß war da alles! Ich war so vorbereitet auf lauter traurige Ereigniße, daß ich mein leben nicht achtete; und nun wie so anders! du bist mein, ich trage das schöne Gefühl dir anzugehören in meinen Herzen, mit süßer Gewißheit, und gingst du auf jahre von uns, unsre Seelen würden sich nicht fremder. Aber eine grosse Entfernung von dir könnte ich doch nicht tragen; nein gewiß nicht, mein theurer Einziger Geliebter. O ich habe keinen nahmen für dich, der ausdrückt was du mir bist. — Mir gefällt der heutige tag, es ist nur ein halbes licht, und die Gegenstände sind so in eine halbe Dämmerung gehüllt. Wenn ich wohl bin, und ruhige[r] in mir habe ich diese beleuchtung gern. In 7 tagen sehn wir uns wieder, sage der Paulus daß wir uns recht freuten sie bei uns zu sehn. In R. können sie uns auch oft besuchen, wenn die Ferien sind.

Nun leb wohl lieber. Wir fahren Morgen erst um 10 uhr. Da erhalten wir noch Deinen Brief, von C. sollst du auch Dienstag hören. Dank noch einmal für deine liebe Erscheinung. Mein zu hause bleiben gestern ist recht glaublich, denn der Schnupfen ist noch nicht vorbei. adieu adieu.

Deine L.

* 261. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena d. 13. Dec. 89. [Sonntag]

Nur zwey Worte. Den ganzen Tag hatte ich abhaltungen, und jetzt eben erfahre ich, daß der Brief in ein paar Minuten auf die Post gegeben werden muß, wenn er noch fort soll. Oder nimmt ihn der Postillon heimlich mit, und dann weiss ich nicht, ob er sicher in Ihre Hände kommt. In Erfurt sollen Sie Dienstag einen Brief von mir finden.

Wie lebt der gestrige Tag noch vor meiner Seele! Ich kam glücklich heute hier an und fand einen Brief von Körnern.[1] Das mehrere nächstens. Denken Sie an mich auf der Reise und in Erfutt. Carolinen viel schönes. Leben Sie recht wohl. Die Bücher schicke ich mit der nächsten fahrenden Post ab. Ewig der Ihrige.

S.

Die Post nach Coburg[2] geht morgen noch nicht von hier ab.

---

* 262. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena Montag abends. [14. December]

Was werdet ihr zu meinem geist- und herzlosen Brief gesagt haben meine lieben, den euch die Montagspost gebracht hat? Ich konnte euch nicht ganz ohne Nachricht lassen, und doch war ich zweifelhaft über das Schicksal des Briefs. Da kam denn dieses traurige Produkt heraus, das ich in eben dem Augenblick bereute, als ichs fortgeschickt hatte.

Dank euch für eure lieben Briefe. O wie wohl thut es

[1] I. 340, vom 3. December 1789.

[2] Dort wollte Schiller, wie es scheint, um Verleihung des „Hofraths" petitioniren.

mir, dass ihr meinen Vorschlag, das Geschöpf meines Herzens und meines sehnsuchtsvollen Verlangens, mit dieser Wärme mit dieser Freude auffaßtet! Seitdem diese Hofnung in mir helle geworden ist, fange ich an, mich von allen übrigen Verhältnissen des Lebens abgetrennt zu fühlen. Kein Band ist mehr zwischen den übrigen Menschen und mir. O wie werde ich in eurer Liebe alles alles finden, was einer Sehnsucht werth ist! Wie werde ich mich in dem Himmel unsers ewigen Umgangs verlieren!

Gestern[1] noch an euerm Herzen — o es waren Vorgefühle dieser Glückseligkeit! Und doch ist die höchste Freude, die wir jetzt einander geben, auch die kleinste nicht werth, die alsdann jeden Tag auf uns wartet. In unsre höchste Freude mischen sich jetzt Gedanken der Trennung, dann aber wird das Gefühl, daß es so fortdauert, jedes Glück der liebe erst ganz und vollkommen machen. Lebendig und überzeugend wird eure Liebe in jedem Blicke in jedem Laut eures Mundes zu mir sprechen, und in jeder Stunde, in jeder Stellung meines Gemüths kann ich meinen Himmel in euren Augen sehen. O wie schön ist diese Zukunft!

Körner schreibt mir gestern — wieder ein Beweis für die Macht der Sympathie — daß ihm mein akademisches Leben in den Tod zu wider sey. Da er so gut vorbereitet ist, so habe ich ihm unsern ganzen Plan vorgelegt[2], und seine Zufriedenheit damit wird viel beytragen, gegen die Schwierigkeiten, die sich dabey finden können, meinen Muth zu stählen. Ich traue nicht gern meinen Urtheilen, wo ich weiss, daß Leidenschaft mich leitet. Fremde Billigung macht mich sicher. Körner billigt unsern Plan gewiß — vielleicht wünscht er, dass ich mich jezt schon um eine andere zweckmäßigere Aussicht bemühen möchte, aber nur weil er das Ganze unsrer Lage nicht durchschauen kann.

[1] Sollte vorgestern heißen.
[2] An K. I. 842, vom 13. December 1789 (fälschlich vom 12. datirt).

Heute kam ich auf eine gar üble Art um die schöne Abendstunde, wo ich euch schreiben wollte, soviel schreiben wollte, meine Lieben. Der L. Kranz hat sie mir getödet. Man liess mich bitten, weil G[riesbach] mit mir zu sprechen hatte, und zum Unglück muss der Herzog hieher kommen und ihn hohlen lassen. Indem ich ihn zurückerwartete wurde ich biss 10 Uhr aufgehalten. Der L. Kranz war doch bescheiden, und liess mich seine Unzufriedenheit über mein langes Wegbleiben nicht so merken. Er hat eine Versöhnlichkeit, die mich zur Verzweiflung bringen wird. Heute hat er mir wieder sein schönes Herz geöfnet, aber ich war zu voll von dem Verdrusse, daß ich nicht umhin konnte, ihm über gewisse Dinge meine Gedanken aufzuschließen. Ueber Paulussens hielt man sich sehr auf, weil sie sich so vor aller Welt zurückzögen, und nichts für die Gesellschaft thäten. Da mußte ich ihr endlich einmal mein Glaubensbekenntniß darüber geben, was man einer elenden Gesellschaft schuldig ist. Sie konnte mich nicht widerlegen, aber zu überzeugen war sie nicht.

Von euch sagte ich viele Grüße, aber sie sprach wenig von euch. Sie bat mich, ihr möchtet die Wiedeburg, die längst wieder in Weimar ist, zu euch bitten, wenn ihr sie anders sehen wollt. In dem Hause wo sie wohne, sey man so wunderlich und würde sie ungebeten nicht zu adelichen Damen gehen lassen. Ich glaube, sie ist euch attachirt, und deßwegen dauert sie mich, dass sie so unglücklich ist, den Lorbeerkranz hochzuschätzen. Laßt sie aber doch einmal zu euch bitten.

Lebt wohl meine liebsten meine theuersten. Carolinen hätte ich heute so gern auch geschrieben, aber es war ganz unmöglich. Ihr wißt wie theuer sie meinem Herzen ist, und ihr werdet es ihr aus meiner Seele sagen. Möchtet ihr sie gesund angetroffen haben, dass sie euch auf die nächste Woche besuchen kann, und ich sie bei euch finde — O diese schöne Aussicht, euch bald wieder zu sehen! — Mein Herz lebt nur von dieser Freude. Liebstes meiner Seele, lebt wohl. Es

ist Ein Uhr und ich muß schließen. Gute Nacht meine Geliebtesten.

H.

Erst auf den Mittwoch geht mein Brief nach Coburg ab. Also brauchst du erst zu Ende der Woche zu schreiben Caroline.

Jena Dienstag Abends. [15. December.]

Seid mir gegrüßt, meine lieben. Die Post geht erst gegen Morgen. Ich kann noch ein Blatt beilegen. Daſſ ich jetzt unter euch seyn könnte! Wie nöthig hätte mein Herz eure lieben Gestalten; meine Stimmung ist bewölkt — ach so ist es immer und so wird es auch bleiben, biß eure liebe Gegenwart mit einem ewigen Licht mein Daseyn bestrahlt. Eure liebe ist das Licht meines Lebens.

Noch nie fand sich in meiner Seele so viel Freude und Leiden zusammen. Die Liebe und die Hofnung geben mir ein erhöhteres schöneres Daseyn, aber die Gegenwart umringt mich mit traurigen Bildern, die Furcht zeigt mir Hindernisse, Unruhe und Zweifel zerreissen mein Herz. Mit schnellem Wechsel stürze ich von einem Zustand in den andern hinüber — — Wann werde ich endlich in ganz ungemischten Zügen das Glück unsrer Liebe in mich trinken?

Ihr habt mit Carolinen von unsern Entwürfen gesprochen — Findet sie unser Leben nicht schön und himmlisch? — O schön und himmlisch wird es seyn. Jede Erinnerung daran entwickelt mir eine neue Freude, eine neue Schönheit darinn. Gewiß ist dieser Weg der beste und einzige zu unsrer Glückseligkeit, ach! und der nächste! — Daß ich die Vorstellung davon so hell und lachend, wie sie in mir ist, auch in andre Seelen hinüberbringen könnte, die wir zu überreden haben. Deine schönste Stunde mußt du nehmen, Caroline, wenn du deiner Mutter schreibst, und dein Herz, nicht dein Verstand, muß zu ihr sprechen. Daß du ihr auch schreibst, meine Lotte,

wird recht gut gethan seyn. Wie wird sie euch beiden widerstehen können?

Lebt wohl meine liebsten. Gerne schrieb ich mehr, aber mein Kopf ist gedrückt, und ich könnte euch heute keine heitere Stimmung mittheilen. Ich drücke euch an mein Herz — o lebt wol. lebt wol.

S.

---

* 263. Lotte an Schiller.

Erfurt den 15ten Xbre früh. [Dienstag]

Guten Morgen mein theurer lieber! Wir musten gestern abreisen ohne deinen Brief zu haben, aber heute denke ich soll er kommen, weil wir bestellt haben daß er uns nachgeschickt wird. Welches wohlthätige Gefühl es uns war, unsre Karoline wieder zu sehen, nach einer solchen trennung, wo wir immer fürchten mußten sie nie wieder zu sehn, kanst Du Dir denken. Sie sieht noch magerer aus, als sonst, aber doch finde ich sie beßer als ich dachte. Wir stiegen gleich bei Papa ab, der uns gleich die Treppe hinauf führte, denn das führen hier hat kein Ende. Der K[oadjutor] hatte uns schon auf gestern Abend eingeladen. Es sollte keine andre Gesellschaft dasein, denn er wollte recht mit uns reden. Ueber unser Verhältniß hat er große freude zu sprechen. Und was mich gar sehr belustiget hat, Er hat Karoline gesagt Er hätte alle deine Schriften zusammen getragen, um davon zu sprechen mit mir. Dies geschah aber nicht, denn es waren noch andre Menschen da, und da war er doch zu discret um öffentlich davon etwas zu sagen; und die Gesellschaft hätte auch wenig Sinn gehabt für deinen Geist. D selbst ist doch ein intereßanter Mensch, er hat einen Zug von Güte in seinen Gesicht, in seinen Wesen, der ihm auszeichnet. Er sagt mir gewiß noch etwas über uns, denn er brennt vor Begierde

davon zu reden, sagt Karoline. Ich werde ihm in einen Spaßhaften tone antworten.

Dieser Tag fängt sich freundlich an, denn ich kann gleich mit dir reden. Mein erster Gedanke war an dich. Ich erwachte von dem Geläute der Glocken eines Klosters, denke ich mir, und die Scene aus Karlos mit dem Prior fiel mir ein.

Heute geht der Brief von hier aus, an die ch. m. ab. Ich habe ihr auch geschrieben, Ihr gesagt wie das Glück meines Lebens nur an dem Gedanken hängt, für Dich in der Welt zu sein mein liebster, und dies alles wird tiefen Eindruck auf sie machen. Morgen früh wird er ankommen; staunen wird die gute ch. m. wohl, wenn sie Linens lange Epistel liest, die ihr alles recht detaillirt hat.

10 uhr.

Wir schreiben dir alle drei in einen Moment. Lieber Theurer wärst du mit uns, und wir bedürften dieser unterhaltung nicht! In jeden Augenblick fühlt meine Seele Sehnsucht nach Dir, und nur Du bist mir gegenwärtig. — Ich fühle daß wir einige Stunden weiter von einander entfernt sind, als wären es Meilen. —

Diesen Mittag sind wir wieder bei Papa, und Abends gehn wir in die große Assemblée.[1] ich sage dir so gern immer was ich vornehme. Es ist mir aber jezt recht heimlich hier, wie anders war es voriges jahr! Wir haben nicht wieder die alte Stube[2], wo ich so einen Traurigen Abend hatte. Diese Zeit ist so tief in mein Gedächtniß eingeprägt. Gut daß sie nicht wieder kommen kann. Auch von dir getrennt auf immer, würde das Gefühl deiner Liebe mich

[1] Die alle Dienstag in der Statthalterei beim Coadjutor stattfand, vgl. I. S. 333.

[2] Im Gasthof zum Schlehborn, heute Rheinischer Hof, an der Ecke der Regierungsstraße und Langenbrücke.

trösten können, und mir das Leben erhalten. Leb wohl, theurer Bester.

L.

Diesen Mittag kommt Dein Brief hier an von Weimar.

Gleichzeitig schrieben die beiden Carolinen, nur der von der Dacheröden ist erhalten und bisher ungedruckt.

* 263 a. Caroline v. Dacheröden an Schiller.

Dienstag [15. December.]

Sie fülen, lieber Schiller wie glüklich ich in dem Augenblik sein mus in dem ich Jnen schreibe, neben meiner Karoline und Lotte. Wir haben hier wieder die lauchstedtsche Wirtschaft angefangen in jedem Verstande, sizzen auf den Betten und machen Heuratsprojekte über alle Menschen die uns vorkommen — was mir der Augenblik unsres Wiedersehens war, nach so manchen bang durchlebten Tagen — Sie müßen es fülen —

Jch hoffe mein Papa wird mir erlauben künftige Woche auf einige Tage mit nach W. zu reisen, der Gedanke Sie dan auch wiederzusehen ist sehr schön und giebt meinem Herzen recht viel Freude. Gestern habe ich auch Liebgen seine Bekantschaft gemacht, es scheint aber noch keine rechte Freude an mir zu haben. Adieu, lieber S. bald sehe ich Sie und sage Jnen mer. Jre Caroline.

Der schon genannte Erfurter Beyer berichtet in seinem Tagebuche über die Assemblée vom Dienstag den 15. December u. a.: „Frl. v. D[acheröden] kam und zog mich auf die Seite um mir etwas zu erzählen — eine abentheuerliche Novelle von

einem Mädchen — — [1] Frl. bat mich dies Sujet zu zeichnen, es gäb einen Beitrag zu meinen Karrikaturen; wir waren noch im Gespräch begriffen als die Frau Generalin v. K[norr] [2] einige fremde Fräulein zu mir führte und mich ihnen als Zeichner der Karikaturen die sie heute bey Herrn v. Dachröden gesehen hatten, vorzustellen. — Die eine hieß Fräul. v. Beulwitz aus Rudolstadt, ein zwar nicht hübsches aber im Umgange sehr artiges Frauenzimmer — die andere war Frl. v. Lichtensteg aus W. — gut gewachsen, aber nicht schöner wie die vorige — ich unterhielt mich mit ihnen und der Generalin eine gute Weile —. Der Präsident bat mich auf Morgen zur Tafel — sein Sohn der Kammerherr war nicht da — um halb 8 Uhr skiffirte [excusirte] ich mich." Der offenen Assemblée folgte nämlich das Souper, zu dem nur Eingeladene, vorzugsweise die anwesenden Fremden, Zutritt hatten.

Daß die „Frl. v. Beulwitz und v. Lichtensteg" Caroline und Lotte waren, geht aus dem weiteren Bericht des Tagebuchs hervor, den ich weiter unten folgen lasse.

---

* 264. Schiller an Lotte und Caroline.

Donnerstag Abends [17. December.]

Der wichtige Wurf ist also geworfen und die ch. M. weiß nun Alles. Ihr habt mich dießmal durch eure Entschloßenheit überrascht, meine liebsten, denn nach unserm letzten Gespräch konnt ich dieß noch nicht vermuthen, weil du entschlossen schienst Caroline, noch vorher an Beulwiz nach der Schweitz zu schreiben. Ich muß gestehen, daß es mir herzlich lieb zu hören war, weil mich eure Bedenklichkeiten zu schreiben manchmal unruhig machten, und weil sich über-

[1] Das Sujet ist zur Publikation ungeeignet, aber ein frappanter Beweis für Carolinens freie Keckheit, die übrigens auch aus ihren Briefen oft überraschend entgegentritt.

[2] Gattin des Commandanten von Erfurt.

haupt jezt erst mit Sicherheit handeln lassen wird. Ich habe noch nicht an die ch. M. schreiben können, weil unterdessen keine Post nach R. gegangen ist, denn eure Briefe habe ich Mittwochs erhalten, nachdem die Rudolst. Post schon fort war. — Der Brief an den E[rbprinzen] v. Coburg [1] ist abgegangen. An B. in der Schweiz will ich sogleich schreiben, wenn die ch. M. mir geantwortet haben wird. Mein Brief an sie geht auf den Sonnabend. Ich weiß nicht, wo Ihr seid und wo ihr morgen seyn werdet. Aus Carolinens D. Brief zu schliessen, bleibt ihr die ganze Woche in E. weil sie schreibt, daß sie euch in der nächsten nach W. begleiten wird. Ich lasse diesen Brief nach Erfurt gehen, wo er euch wahrscheinlich noch finden wird.

Ach meine liebsten. Wie voll Ungeduld bin ich jezt. Nimmt eure Mutter den Vorschlag unsers Beysammenseyns in R. klar und willig auf, so ist weiter gar kein Hinderniß mehr. Alles was nachher noch zu thun ist, ist, um dem Schritt den ich thue, mehr Anstand und Form zu geben. Ich habe hier jezt eine gar sonderbare Existenz. Alles was für das künftige Jahr proponirt und angelegt wird, geht mich jezt nichts mehr an, und doch muß ich thun, als wenn ich es theilte. Dieß belustigt mich oft. Aber eine Art von Zwang und Kampf kostet es doch, Erwartung in sich zu verschliessen. Furcht und Hofnung streben so nach Mittheilung und das Herz kann sie kaum allein ertragen. Ich habe euch schon manchmal darum beneidet, meine lieben, daß Ihr von Euerm Herzen sprechen könnt — wenigstens mit einander. Ich harre mit Sehnsucht auf die Zeit, wo meinem Herzen auch die Freude keine Last mehr seyn wird.

Es ist mir noch ein Mittel eingefallen, das meinen Austritt von J. vielleicht weniger auffallend macht. Ich ver-

[1] Der Prinz von Coburg stand schon 1787 mit Schiller in Verbindung (Goedeke, Geschäftsbr. Schillers S. 30), wie es scheint, auch mit Caroline. Durch ihn hoffte wohl Schiller den Hofrathstitel zu erreichen, der seinem Schritte „mehr Anstand und Form" geben sollte.

lange, sobald man mir die Besoldung wird verweigert haben, ein Jahr lang Urlaub, unter dem sehr anständigen Vorwand, meine Niederl. Geschichte auszuarbeiten. Erhalte ich diese Freiheit, so bleibe ich mit der Univ. in einer scheinbaren Verbindung, und es fällt alsdann, wenn das Jahr um ist, weniger auf, wenn ich erkläre, daß ich nicht mehr zurückkomme; mein Vater gewöhnt sich desto leichter daran, und kein Mensch hat alsdann etwas dawider. Wird es mir abgeschlagen, so gibt diese doppelte abschlägige Antwort mir das größte Recht, meine ganze Verbindung aufzuheben. Man könnte dieses selbst bei der ch. M. geltend machen, wenn sie nicht damit zufrieden ist, dass ich ganz und gar privatisiere. Käme es zu Stande, so ersparte es mir auch den bewußten Revers in Rudol. sobald man wüßte dass meine Verbindung mit Jena nicht zerrißen ist.

Ich feile und modle noch immer an unserm Plan; es ist mir eine so frohe Empfindung, daß wir einmal einen haben, und dass ich nicht mehr in die Luft bauen darf.

Körner [1] hat sich bey dem Mainzischen Gesandten in Dresden durch eine dritte Person erkundigen lassen, was man eigentlich für Wege zu nehmen habe, wenn man etwas von dem C. verlange. Dieser sagte dass in Angelegenheiten der Gelehrten Miller [2] den grössten Einfluß habe; diesen könnte ich also schon nicht brauchen, denn ich gehe mit Millern auf einer Bahn, was die Geschichte betrift, und über kurz oder lang muß eine Vergleichung zwischen uns beiden erfolgen, die selten eine Freundschaft besteht. Miller machte mich in M[ainz] auch unnöthig, und er zieht die Besoldung, die für mich müßte bestimmt werden.

Adieu ihr lieben. Mein Herz ist erheitert worden durch eure letzten Briefe. ein so seliges Gefühl von Gewißheit ist in mir. — Ob ich immer glücklich seyn werde durch eure Liebe? — O ich werde sie nie erschöpfen, wie in einem

[1] Briefw. I. 341.
[2] Johannes v. Müller.

himmlischen Ether wird mein ganzes Wesen sich in ihr verjüngen. Ach! ich werde dann erst leben. — Meine theuersten ich küsse euch, mit glüender liebe umschließt euch meine Seele — lebt wohl!

H.

Aus Beyers Tagebuch.

Den 16ten Mittwoch. Mittags zum Präsidenten — es war noch niemand da wie ich hinkam als Prof. Herel.[1] — nicht lange so kam der Buchhändler Keyser — und die fremden Fräuleins die gestern in der Assemblée waren nebst 2 Barons von Humboldt aus Berlin die eben aus Paris kamen und noch in Reisekleidern waren[2] — sie hatten Mirabeau in der General-Versammlung reden hören — Rath Campe war ihr Begleiter auf dieser Reise gewesen, die weil sie zu einer so merkwürdigen Zeit geschehen vermuthlich gedruckt herauskommen wird — über Tische wurde unter andern auch von der neu aufgetretenen Liebhabergesellschaft gesprochen, die bald spielen wird. Herr von D. meynte es wäre noch eine 3te die noch incognito herumschlich, die aber auch bald losbrechen würde. Ganz ernsthaft sagte Herel: die Theatersucht wird hier epidemisch wie's Faulfieber — alles lachte über den treffenden Einfall. — Ich saß neben Keysern und ich fand recht gute Unterhaltung an ihm, auf der andern Seite saß Madame Dessou[3], mit der ich zuweilen ein paar französische Worte sprechen mußte. — Es gieng überhaupt recht munter zu. Nach aufgehobener Tafel wurde Kaffee getrunken und dann des Präsidenten herrliche Kupferstichsammlung vorgenommen. — Schade daß die Dämmerung einbrach und uns das Anschauen der übrigen Meisterstücke entzog — dann empfahl ich mich der Gesellschaft und gieng nach Hause.

[1] Joh. Friedr. Herel, Prof. der humanist. Wissenschaften zu Erfurt, † den 7. April 1800 zu Nürnberg.

[2] Nur Wilhelm kam aus Paris, Alexander wohl aus Göttingen.

[3] Die Gouvernante Carolinens v. D.

Den 17ten, Donnerstag. Letztes Concert vor den Fasten [auf dem Saale des Rathskellers] — es war schrecklich voll. Frl. Wechs spielte ein Klavierconcert von Streckel — das Mädchen spielte recht artig und mit vielem Ausdruck — Theresgen sang darauf eine italienische Arie — nun war Pause — es waren verschiedene Fremde heute hier, unter andern auch die beyden Barons von Humboldt aus Berlin und die Frau v. Beulwitz mit ihrer Schwester, der Fräulein v. Lengefeld, die ich sämmtlich gestern bey Dachröbens sah. — Der Koadjutor unterhielt sich fast beständig mit der Frau v. Beulwitz; sie und ihre Schwester spielen beyde den schönen Geist, besonders seit ihrer Zurückkunft aus der Schweiz, wohin sie mit ihrer Mutter eine Reise gemacht hatten.

---

* 265. Lotte an Schiller.[1]

den 17ten früh. Erfurt [Donnerstag.]

Wir sind noch immer hier, und werden erst übermorgen gehn, Sonnabend früh, und Nachmittags! sehn wir Dich wieder bester, Geliebter! denk Dir unsre Ueberraschung, Als auf einmal gestern Humbold ankam, in einen Gasthof wie wir, ohne etwas von einander zu wißen. Was hältst du von der Simpathie? die nun wieder uns zusammen brachte. Karoline und H. sind eben hier, und sprechen so viel. Unsre K. hat ihm die plane vorgetragen, und er wird K. D. heirathen. Sie werden glücklich sein! hoft mein Herz! Sie sprachen eben von Mainz, H. findet den Plan sehr gut, Ge[sand]ter dort zu werden, und will daran arbeiten, nur kann das erst nach und nach geschehn. Unter einigen jahren kann die Heirath nicht vor sich gehn. Aber wenn es Papa jezt erfährt, vielleicht wird K.s Lage dadurch doch freier. Ich habe Dir so viel zu sagen, daß ich kaum weis, wo ich an-

[1] Antwort auf 262.

fangen soll. Uebrigens gefällt es mir wohl hier, das heißt die Gesellschaft des Koadjutors macht mir viele freude, er ist gar artig, und hat etwas so kindliches. Was mich gar sehr angreift sind die ewigen Soupés, und dinés; es giebt da so viel zu eßen, daß der verstand ganz schwach wird. Wir sind durch die erste Gesellschaft bei Dalberg so unter die Menschen gekommen und da sind wir seitdem nicht zur ruhe gekommen. Nur früh sind wir vor uns. Die Menschen thun uns freilich in so weit nichts, denn sie berühren uns nicht. Nur das viele Eßen daß man sehn muß, stört mich; es ist zu arg. — Gestern hat mir der K[oadjutor] über dich gesprochen[1] aber nicht lang, so viel habe ich heraus, daß ihm G[oethe] in W. unser Verhältniß gesagt hat, dies sagte er so ganz von ohngefähr. —

Dein Brief gestern war mir so nöthig, es ergreift mich oft so ein schmerzliches Gefühl der Sehnsucht nach Dir mein Theurer Geliebter. deine Briefe stillen diese Sehnsucht auf Momente. Aber anders, ganz anders wird es sein, wenn wir zusammen sind! ein neues schönes Leben geht mir auf. — Die ch. m. hat gestern unsre Briefe erhalten, und heute

[1] Der Koadjutor scheint am 16. auf dem Dacheröden'schen Diner nicht gewesen zu sein. Abends waren Dacherödens mit ihren Gästen bei dem Regierungs- und Kammerdirektor Geh.-Rath v. Belmont gewesen. Dort verlobten sich W. v. Humboldt und Caroline, dort war auch wohl Dalberg anwesend. Vgl. Url. II. S. 167. Ein Brief Carolinens v. D., der offenbar an Humboldt gerichtet, aber Pour Madame de Beulwitz adreſſirt, also wohl in den gemeinsamen Gasthof geschickt ist, lautet (ungedruckt, das erste Blatt fehlt offenbar):

* [18. December.]

Ich trat in das Zimmer und der Papa fieng folgendermaßen an, daß das was er mir zu sagen habe wol nichts neues für mich wäre, aber daß er doch Karolinen und dir keine andre Antwort hätte geben können als daß er mich um meinen Entschluß fragen wolte u. s. w. — Ich erklärte mich ser deutlich, Papa hatte eine große Freude darüber daß mir endlich etwas recht sei, schloß mich ser zärtlich in seine Arme und sagte seine Einwilligung sei vollkommen und alle Wünsche seines Herzens seien erfüllt wenn er mich noch mit dir glüklich sähe — er liebe dich wie einen Son. Warum warst du nicht da um die pathetische Szene zu vollenden. Der Koadjutor wird Euch den Wagen gegen 1 Ur schikken, wo D. den Chevalier servant der beiden Damen vorstellen wird. Adieu, alles andre mündlich —

kann ihre Antwort in W. sein, die wir aber nicht hierher bekommen können, weil man nicht weis wie lange wir hier bleiben. Sonnabend wirst Du den Brief finden, ich bin begierig auf ihre Antwort. Sie wird sich darüber freun, wenn sie fühlt, daß ich glücklich bin.

Alleweile wird berathschlagt wie es den Papa vorgebracht werden soll, und unsre K. soll es vortragen. Ich belustige mich gar sehr über ihre Anschläge, die sie machen. Die Ähnlichkeit der Schicksale von Papa und Mama ist gar auffallend, und die Simpathie ist wieder gar merkwürdig. Gestern hat Mama unsre plane erfahren, und heute erfährt Papa die andren neuen plane, von K. und H. —

Ich möchte du wärst mit uns. Wir wollten so froh sein, wenn du unter uns wärst! Unsre K. ist dazu auserseh̄n, Heirathen zu machen, haben wir alleweile entdeckt. Wie wird dir mein Brief so verwirrt vorkommen, aber die andern reden immer, und ich mit drein. Wir sind gar lustige Menschen finden wir alleweile, die unterhaltung mit dir war meinen Herzen nöthig, heute Abend ist Concert, und dann sind wir bei einer Dame, die aussieht wie eine verwünschte Prinzeß, und auch in einen Haus wohnt, das einen Feenschloß ähnlich ist.[1] Morgen sind wir zu Mittag bei Dalberg eingeladen. Da bin ich gern. Er ist gar unterhaltend. Seine Art sich zu beschäftigen freut mich; er mahlt in den Nebenstunden, und recht gut, und hat einen ausdruck in allen was er macht. Ich habe so gern wenn die Menschen so vor sich etwas treiben können. Pr. Bellermann hat uns auch schon besucht. Der Brief soll zugemacht werden. Karoline und H.d. grüßen dich herzlich. Weinachten kommt er nach

[1] Die schon von Beyer erwähnte Frau Generalin v. Knorr, Gattin des Stadtcommandanten, dessen Dienstwohnung über dem Eingangsthor zum Petersberge, der Citadelle von Erfurt, hoch und schön gelegen war. Sie führte den Beinamen Circe und war Sammlerin von Kunstgegenständen. Vgl. Url. I. 184. II. 158, doch ist das an erster Stelle in der Anmerkung gedruckte Billet über die Auktion des Knorr'schen Nachlasses nicht von Danneker, sondern von Dominikus, über welchen unten noch weiter zu sprechen sein wird.

W., und freut sich deine bekanntschaft zu machen. leb wohl, meine Seele ist bei dir! mein Herz umschließt Dich! —

Deine L.

Wie sehne ich mich nach deinen Anblick, lieber Theurer, ich möchte dir es in jeden Moment sagen.

---

266. Caroline an Schiller.[1]

Donnerstag früh. [Erfurt 17. December.]

Wie glücklich machte mich Dein lieber Brief, mein Theuerster! Auch meinem Leben giebt die nahe sichere Aussicht des Zusammenseins einen Reiz, den ich nicht aussprechen kann. Unser Plan hat keine Schwierigkeiten, Körners Einstimmen freut mich auch — dem ruhigen Blick der Freundschaft können wir trauen. Humboldt ist hier, in diesem Moment mit Carolinen in meinem Zimmer. Es hat sich schnell unter ihnen entschieden — sie werden zusammenleben. Humboldt raisonnirt über seine Gefühle, ist sich selbst ein Gegenstand der Contemplation — vielleicht ist dieser Zustand nur vereinbar mit einer Innigkeit, die sich in einem Gegenstande verliert. Er sagt, daß er Carolinen nicht liebe, doch glücklich mit ihr sein werde — ich spreche mit Dir darüber. Es wird ein sehr zartes Gewebe unter ihnen sein.

Den Coadjutor sehen wir alle Tage, meist in großer Gesellschaft, wo an nichts Interessantes zu denken ist, aber ich halte ihn wirklich für einen trefflichen Menschen, es ist eine Art von moralischem Enthusiasmus in ihm, und in den meisten Zügen stimmt er immer für das Größte und Kühnste.

Wir machen wieder starke Projecte auf Mainz. Humboldt

[1] N. Antwort auf 262. In N. ist der Brief fälschlich auf den 11. Februar 1790 gesetzt.

meint dort Gesandter werden zu können. Glücklich, daß uns die nächste Zukunft gewiß ist, die ferne sei dem guten Schicksale überlassen. — Adieu, mein Theuerster, Caroline grüßt Dich innig. Ewig Dein. — Mach' ja, daß wir Dich den Sonnabend sehen. — Lotte schreibt darüber.

Caroline.

Am 18. December also, Freitags, speisten die Damen zu Mittag bei Dalberg, Abends waren sie in der Komödie auf dem Gesellschaftstheater, wo „die komische Familie," ein Lustspiel in 5 Aufzügen [von Joh. Karl Wezel], gegeben wurde; wenigstens berichtet Beyer: „alle die Fremden, die gestern im Concert waren, befanden sich heute in dem Coadjutor seiner Loge und auch die Frl. v. D. mit ihrer Gouvernante waren darin." Am Sonnabend früh fuhren die Damen, ohne die Dacheröden, nach Weimar zurück.

267. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Freitag. [den 18. December.]

Dank für Eure lieben Briefe, die ich eben erhalte; glücklicher Weise noch zu rechter Zeit, sonst würde mein Brief an Euch nach Erfurt gegangen sein. Morgen gegen 4 Uhr sind wir in Weimar, Paulussens und ich. Allein werden wir nicht viel sein können, weil ich zweifle, ob Päulussens noch sonst jemand sehen. Wenn Ihr nicht in die Comödie geht, so kann ich Euch doch 4 Acte lang allein sehen.[2] Ihr habt mir nicht geschrieben, ob Euch Caroline gleich jetzt nach Weimar begleitet. Ich freue mich sehr, sie wiederzusehen.

[1] R.

[2] Weil Paulussens dorthin wollten. Gegeben ward am 19. December: „Kunz von Kaufungen," Schauspiel in 5 Akten, von Chr. Gottlob Neumann.

Auf Humboldt habt Ihr mich neugierig gemacht, aber ich kann mich noch nicht recht in ihn finden. An seiner Kälte ist noch das Beste, wenn er sie behält. Ich bin ungeduldig zu hören, wie die Gesandtschaft an den cher Papa abgelaufen ist; komisch ist es doch, daß die gewisse Person, welche so gern Heirathen stiftet, an sich selbst ein so wenig erbauliches Muster gegeben hat. Aber um einer einzigen Willen sollen ihr alle andern verziehen sein. Ich bin doch herzlich froh, Euch wieder in Weimar zu wissen. Der Faden, an dem ich Euch halte, darf doch nicht zu lang sein.

Ob die chère Mère Euch schon jetzt geantwortet hat, zweifle ich sehr. So eine Epistel will doch überlegt sein; vielleicht will sie auch von mir erst einen Laut hören, und meinen Brief erhält sie erst auf den Sonntag.

Wenn noch mehrere Sympathien kommen, so werde ich in der Zukunft etwas aufzuklären finden! Ihr fangt mit dem Glauben an Sympathie an, und werdet als Christinnen aufhören. Ich erschrecke schon davor. Adieu Ihr Lieben. Morgen, morgen seh' ich Euch wieder.

H.

---

* 268. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Jena, den 18. Dec. 89. [Freitag.]

Wie lange und wie oft, seit mehr als einem Jahre, gnädige Frau, habe ich mit mir selbst gestritten, ob ich es wagen soll Ihnen zu gestehen, was ich jetzt nicht mehr zurück halten kann. Ich muß Sie bitten, verehrungswürdigste Freundinn, sich jetzt alles gegenwärtig zu machen, was je in Ihrem gütigen Herzen für mich sprach; ich selbst muß mir jedes Ihrer Worte zurück rufen, worinn ich Wohlwollen für mich zu erkennen glaubte, um in diesem Augenblicke Muth und Hofnung zu fassen. Es gab Augenblicke, unvergeßlich

sind sie meinem Herzen, wo Sie mich vergeßen ließen, daß ich ein Fremdling in Ihrem Hause sey, ja wo Sie unter Ihren Kindern auch mich mit zu zählen schienen. Was Sie damals ohne Bedeutung sagten, was nur eine vorübergehende Bewegung Ihres Herzens Ihnen eingab — wie tief ergriff es mein Herz, wo lange schon kein andrer Wunsch mehr lebte, als Ihr Sohn genannt zu werden. Sie haben es in Ihrer Gewalt, jene Aeusserungen in volle selige Wahrheit für mich zu verwandeln.

Ich gebe das ganze Glück meines Lebens in Ihre Hände. Ich liebe Lottchen — ach! wie oft war dieses Geständniß auf meinen Lippen, es kann Ihnen nicht entgangen seyn. Seit dem ersten Tage, wo ich in Ihr Haus trat, hat mich Lottchens liebe Gestalt nicht mehr verlassen. Ihr schönes edles Herz hab ich durchschaut. In sovielen froh durchlebten Stunden hat sich ihre zarte sanfte Seele in allen Gestalten mir gezeigt. Im stillen innigen Umgang, wovon Sie selbst so oft Zeuginn waren, knüpfte sich das unzerreißbarste Band meines Lebens. Mit jedem Tage wuchs die Gewißheit in mir, daß ich durch Lottchen allein glücklich werden kann. Hätte ich diesen Eindruck vielleicht bekämpfen sollen, da ich noch nicht vorhersehen konnte, ob Lottchen auch die meine werden kann? Ich hab es versucht, ich habe mir einen Zwang vorgeschrieben, der mir viele Leiden gekostet hat; aber es ist nicht möglich, seine höchste Glückseligkeit zu fliehen, gegen die laute Stimme des Herzens zu streiten. Alles, was meine Hofnungen niederschlagen könnte, habe ich in diesem langen Jahre, wo diese Leidenschaft in mir kämpfte, geprüft und gewogen, aber mein Herz hat es widerlegt. Kann Lottchen glücklich werden durch meine innige ewige Liebe, und kann ich Sie, Verehrungswürdigste, lebendig davon überzeugen, so ist nichts mehr, was gegen das höchste Glück meines Lebens in Anschlag kommen kann. Ich habe nichts zu fürchten, als die zärtliche Bekümmerniß der Mutter um das Glück ihrer Tochter, und glücklich wird sie durch mich

seyn, wenn Liebe sie glücklich machen kann. Und daß dieses ist, habe ich in Lottchens Herzen gelesen.

Wollen Sie theureste Mutter, — o laßen Sie mich bei diesem Namen Sie nennen, der die Gefühle meines Herzens und meine Hofnungen gegen Sie ausspricht — wollen Sie das theuerste was Sie haben meiner Liebe anvertrauen? meine Wünsche durch Ihre Billigung in Wirklichkeit verwandeln, wenn es auch die Wünsche Ihrer Tochter sind, wenn wir uns beide in dieser Bitte vereinigen? Ich werde Ihnen mehr zu danken haben, als ich einem Menschen danken kann. Sie werden glücklich seyn in der Glückseligkeit Ihrer Kinder. Unsre Dankbarkeit wird geschäftig seyn, Ihr Leben zu verschönern, und Ihnen das Geschenk der Liebe durch Liebe zu erstatten.

Ich erlaube mir keine weitre Erklärung, biß Sie über die Wünsche meines Herzens entschieden haben werden. Steht nur in Ihrer Seele meinem Glücke nichts entgegen, so werden keine Hindernisse von aussen ihm im Wege stehen. Mit welcher Unruhe und Sehnsucht erwarte ich von Ihnen den Ausspruch über mein ganzes Glück! Aber Liebe allein wird Sie leiten, und darauf gründe ich frohe Hofnungen. Ewig der Ihrige mit der innigsten Ehrfurcht und Liebe.

[Name ausgeschnitten.]

Am Sonnabend (den 19.) Nachmittag bis Abend war Schiller mit dem Paulus'schen Ehepaare in Weimar. Dort war inzwischen auf Lottchens und Carolinens Briefe vom 15. folgende Antwort der chère mère eingetroffen.

* 269. Frau v. Lengefeld an Caroline.

[Mittwoch, 16. December 1789.]

Dein heutiger Brief meine Caroline hat mich so erschüttert und überascht, daß ich nicht in Stande bin eine einzige Zeile

darauf zu antworten. Daß kann Lotchen versichert seyn daß nie mein Mund heuchelte, wenn ich Euch sagte: daß auf Eure Glückseeligkeit meine ganze Wohlfahrt gegründet sey. Mehr heute zu sagen ist unmöglich. Ich bitte Gott daß er uns alle Regieren möge, auch ich verlaße mich fest auf die Vorsehung, und wehe mir wenn ich solches nicht thäte, da ich bestimmt zu sein scheine, in die sonderbahrsten Lagen von der Welt zu kommen, ohne einen Freund oder Rathgeber zu haben, dem ich mich anvertrauen kann. In der Zwiebach Schachtel werdet Ihr 30 Rthlr finden, ich wollte sie der Bothen Frau nicht anvertrauen.

Lebt wohl ich bin ewig Eure treue Mutter

von Lengefeld.

Am Nachmittag des 19. lud Frau v. Stein Lottchen zu sich und theilte ihr mit, daß der Herzog sie selbst über Lottchens Verhältniß zu Schiller sondirt habe; auf ihr Eingeständniß habe er seine Billigung ausgesprochen, und dadurch ermuthigt, habe sie ein Paar Worte von Pension [Gehalt] fallen lassen, die er nicht ganz abgewiesen habe. Durch diese Mittheilungen gestärkt, reiste Schiller Abends zurück. Vgl. Url. II. S. 268. An K. I. S. 346. Briefe an Sch. S. 97.

* 270. Schiller an Lotte und Caroline.

Sontag Nachmittag [20. December.]

Diese Nacht um 3 Uhr kamen wir an, und wohlbehalten. Wie viel glücklicher ist es doch mit dieser gestrigen Zusammenkunft gegangen, als ich gehofft hatte! Wir sahen uns doch den ganzen Abend meine lieben, und die Trennung wurde mir leichter, weil wir uns so bald wiedersehen! Mein Kopf ist von dieser Nachtreise noch etwas gedrückt, ich werde

euch nicht viel schreiben können, aber in meiner Seele ist kein andrer Gedanke als an euch, und an die Aussichten zu unsrer Vereinigung. Es wird sich unendlich leichter geben, alles, als ich anfänglich hoffte. Wir werden nicht nöthig haben jemand zu täuschen, und ich werde gar nichts aufzuopfern haben. Nur auf die Antwort eurer Mutter warte ich — hab ich erst diese, und ist es zwischen ihr und uns entschieden, daſſ wir zusammenleben, so kann in 8 Tagen alles andre berichtigt seyn.

Meine Gründe, ein Jahr lang von der Academie dispensirt zu werden, sind so einleuchtend und billig, daß ich in einer kurzen ruhigen Unterredung einen Jeden davon überzeugen will. Es kostet auch den Herzog kein Opfer, mir darinn zu Willen zu seyn — Sobald ich es ohne Indelikateße gegen eure Mutter kann, so gehe ich zum Herzog, und erzähle ihm ohne Zurückhaltung den ganzen Plan, den ich ausgedacht habe, bald mit dir zu leben, meine Lotte, ohne ihm zur Last zu fallen. Ich überzeuge ihn ganz gewiß von der Billigkeit meines Wunsches, die Niederl. Geschichte zu endigen, und sage ihm zugleich, wie es auch die Wahrheit ist, daß ich meinen akademischen Verrichtungen nicht mit der gehörigen Musse und Ernst obliegen könne, solange dieses Werk noch unvollendet liege; daß die Beschleunigung desselben mit beträchtlichen Geldvortheilen für mich verknüpft sey, die mir durch akademische Geschäfte nicht ersetzt würden. Ich werde ihm die Beweise vorlegen, daſſ ich durch die Auskunft, meine Niederl. Geschichte in R— und in Verbindung mit eurem Hause auszuarbeiten, allein in den Stand gesetzt würde, seiner Unterstützung zu entbehren, und der Nothwendigkeit überhoben zu seyn, ihn mit irgend einer Geldfoderung zu belästigen. Wenn ich ihm gestehe, daß er bey mir vor allen Geldfoderungen sicher sey, und daß mir nie einfallen würde, einen Anspruch auf eine Besoldung zu machen, biß ich durch geleistete wesentliche Dienste ein Recht darauf erhalte, und in ihm selbst der Gedanke entstehen würde, mir

eine zu geben — so weiß ich gewiß, daß [ich][1] ihn dadurch sehr gut für mich einnehme. Ich bekenne ihm dann offenherzig, daß von meiner baldigen Verbindung mit Lottchen meine Glückseligkeit abhänge, und daß ich dieses und das Erste durch das nehmliche Mittel erreichen könne; wenn ich ein Jahr in R. mit Lottchen lebe, so würde mir eben soviel dadurch erspart, als ich an Einnahme für Collegien verlöre, und ich hätte also die Zeit, welche ich sonst auf Collegien wenden müßte, für die niederl. Geschichte gewonnen. Er braucht nichts für mich zu thun, was ihm kostet; er hat nichts nöthig, als mir zu erlauben, daſſ ich ein Jahr lang von academischen Verrichtungen frey sey, um meine Geschichte zu beendigen. Je weniger er vermuthete, daß ich so bescheiden mit s[einer] Schatulle umgehen würde, besonders da ihm die Stein schon von Pension vorgesagt hat, desto bereitwilliger wird er meine bescheidene Bitte erfüllen; und da noch dazu kommt, daſſ er sich für Lottchen intereſſirt, da er überhaupt Freude daran hat, zum Glück andrer beyzutragen, so bin ich ganz sicher, daß er mir meine Bitte auf der Stelle gewährt, und mir auch den Hofrathscarakter nicht abschlägt.

So fällt also alles weg, was meinen Vater oder eure Mutter oder die Welt choquiren könnte. Meine Verbindung mit Jena dauret fort. 2 Jahre lang kann ich sie recht gut ausdehnen. Was kann in 2 Jahren nicht alles geschehen? Biß dahin lassen wir das Schicksal sorgen. Ich bleibe auf diesem Wege immer Herr davon, weil ich nach Jena zurück kann, wann ich will. So kann auch niemand nichts gegen meinen Aufenthalt in R. haben, weder B[eulwitz] noch eure Mutter. Es ist ein Besuch auf ein Jahr. Der ch. M. muß es lieb seyn, Lottchen nicht auf einmal ganz zu verlieren — und wenn 1, 2 Jahre um sind, so soll sie auch mich, wie ich hoffe, nicht gerne verlieren. Du mußt also ja in deinen Briefen an B nichts von einem Plane einfließen lassen, als

[1] Das Papier ist beschädigt.

ob ich in R. bleiben und Jena verlassen wolle. Du schreibst ihm bloß, wenn du ihm mein Verhältniß zu L. erzählt hast, dass ich suchen würde ein halbes Jahr, vielleicht ein ganzes Urlaub von der Academie zu bekommen, um m[eine] N. Geschichte auszuarbeiten, und dass ich diese Zeit in R. zu leben wünschte, in seinem und deinem Umgang; auch um Lottchen ō [nicht] auf einmal von dir und deiner Mutter zu trennen. Dieß kann ihm in keinem Falle unangenehm seyn, und er kann nicht daran denken, Hinderniße in den Weg zu legen.

Was eure Mutter des Einkommens wegen, gegen unsre Verbindung überhaupt und besonders gegen meinen Auffenthalt in R. einwenden könnte, wird ganz dadurch gehoben. Ich behalte alle meine Aussichten, ich verliere bloß auf die Zeit die ich in R. zubringe, den Vortheil eines fixen Gehalts; aber dieser Verlust würde mir schon dadurch ersetzt werden, daß ich in 2 oder 3 Jahren, wenn ich dann erst eine Besoldung fodre, offenbar eine größre bekomme, als jetzt. Wenn ich jetzt aber einen kleinen Gehalt bekäme, so könnte ich in 2, 3 Jahren nicht schon wieder Zulage fodern. Dieß ist ein sehr wichtiger Umstand, den ihr eurer Mutter klar machen müßt.

Ueberhaupt bitte ich euch, denkt über das nach, was ich jetzt geschrieben, ob es euch so einleuchtend ist als mir, und ob ihr etwas daran zu verbessern findet. Jezt warte ich bloß darauf, daß wir mit eurer Mutter auf einem gewissen Punkt sind, wo ich die Sache dem Herzog, als etwas das zwischen mir und eurer Mutter ausgemacht ist, vorbringen kann. Dann verliere ich aber keinen Tag, um auch die meinige mit ihm abzumachen. Nach Coburg hast Du jetzt gar nicht nöthig zu schreiben Caroline. Der Herzog ist billig; er wird einsehen, daß mir bey m[einer] Verbindung mit L. durch den Hofraths-caracter eine Gefälligkeit geschieht, und dass es eigentlich nöthig ist. Kann er es wegen andern ältern Räthen nicht gut thun, so schafft er mir selbst einen vom Meinunger, das bin ich

gewiß. Lottchen und mir zugleich ein Vergnügen zu machen, thut er schon etwas übriges — und wie froh wird er schon deßwegen seyn, daß der Würgengel an s[einer] Schatulle vorübergeht!

Ich habe mehr geschrieben, als ich anfangs dachte, aber das ist ein Geschäftsbrief, wozu sich ein verwüsteter Kopf immer noch schickt. Alles warum ich euch jezt bitte, meine liebsten, ist, daß ihr der Mutter keine Ruhe lasst, und gar keine Bedenkzeit gebt, sonst zieht sich auch meine Angelegenheit in die Länge, und die gute Stimmung des Herzogs wird nicht benuzt. Adieu Ihr liebsten. Ich küsse euch tausendmal, ich drücke euch an meine Seele. adieu adieu.

S.

---

* 271. Lotte an Schiller.

W. den 20ten Xbre. Nachmittags. [Sonntag]

Die großen Soupers, und das späte Aufbleiben in Erfurt, haben meinen Kopf ganz eingenommen, und es ist mir gar schwer und unheimlich zu muthe. Dabei habe ich so viel reden hören und doch auch reden müßen. Daß mein Schuzgeist mich nicht verlies, und mich von den Ideen, Hofdame zu werden abrachte, dafür bin ich recht dankbar. Ich hatte ehe wir in die Schweiz reisten großen Hang dazu, und die Reise geschah eines theils deswegen, um mich dazu zu bilden. Ich könnte so ein Leben nicht aushalten und wäre glaub ich ganz stumpf geworden, an Geist und Herzen, oder gar gestorben. Gleich in der Schweiz, da die Natur mit so mächtigen Eindrücken auf mich wirkte, wurden mir diese Plane für mein künftiges leben verhaßt, und ich lernte fühlen wie wenig ich gemacht bin, so ein Leben zu führen.

Gut daß sich keine Stelle fand, ich hätte sie angenommen, der ch. m. wegen, weil sie doch um deswegen gereist war.

Wie so anders, so schön entwickelt sich mein künftiges leben. dahin leitete mich das Schicksal, um in Deinen Armen meine Freuden zu finden, Dir dein Leben schöner machen zu können, Theurer! Geliebter!

Ich hoffe eure Farth ist glücklich abgegangen, es war mir leid, dich so in der finstern Nacht unterwegs zu wißen.

Daß uns Paulußens besucht haben, war mir recht lieb, ich habe sie so gern, sowohl ihm als sie, und ich könnte mich gut gewöhnen mit ihnen zu leben, und sie recht sehr lieben. Sind wir in R., so müßen sie uns doch nahe bleiben, und können uns oft besuchen.

Du wirst über die Plane noch nachdenken. Gäbe der H. mehr als wir denken so wäre es immer zu überlegen. Zum wenigsten wäre es immer ein Ausweg noch, wenn es sich mit B nicht existiren ließe. Behutsamkeit ist immer nöthig bei dem Schritte, und den H. menagiren kannst Du ja immer. Bilde ich mir ein.

Heute hat die ch. m. Deinen Brief erhalten, daß sie nun alles weiß ist mir doch lieb, denn sie that mir zuweilen leid, daß sie immer so unter uns war, und nichts wußte, da ihr doch unser Glück und Ruhe so heilig ist.

Sie wird ehstens uns auch weitläuftiger schreiben, hoffe ich.

Heute früh war Humbold hier. er freut sich sehr Dich zu sehn. Ich — da wurde ich unterbrochen, um mich frisiren zu laßen. Nun size ich da gar stattlich und den Kopf aufgepuzt und schreibe wieder. — Ich wollte eben über Dein Kommen sprechen mein Lieber. Sollten wir Dich in 12 tagen nicht sehen! Es wäre doch gar lang; überlege es recht, wenn du doch den Christabend bei uns zubringen könntest, oder den ersten Feiertag! es wäre so eine lange, lange Zeit, 12 tage!

Ich gehe heute am Hof. Weil ich mich die ganze Woche nicht habe sehn laßen. Auch bin ich da lieber wie in großen theegesellschaften. Mit dem Herzog spreche ich gern. Goethe bleibt bis den ersten Feiertag in Jena. Du wirst ihm wahr-

scheinlich sehn. Ich wünschte es um seiner selbst willen, daß er mit Dir umginge. Dein Geist könnte wohlthätig auf ihm wirken. Er scheint mir uneins mit sich, daher wird er es auch mit der Welt sein. Ich schließe es daher, weil er so viele Menschen um sich versammelt, die nichts sind. Fände er sich selbst wieder, so brauchte er diese nicht zu suchen.

Sage Paulußens noch viel schöne Grüße von uns, und danke ihnen für ihren Besuch. Ich fürchte die Post geht ab, daher will ich lieber aufhören. Dienstag, hoffe ich hören wir, daß du Donnerstag bei uns bist, oder Freitag. Der gestrige Abend war so geschwind vergangen. Leb wohl mein bester, Theuerster! Meine Seele umschließt Dich mit der wärmsten innigsten liebe. adieu. adieu!

L.

272. Caroline an Schiller.[1]

[Sonntag 20. December.]

Humboldt war diesen Morgen bei mir — glücklich in Karolinens Glück und Heiterkeit — wie es mich freut, das Leben dieses lieben Wesens einmal in reinem Zusammenklang des Herzens mit den äußeren Verhältnissen zu vernehmen. Sie sind im Klaren zusammen und einverstanden, daß die Heirath kein Band der Seelen ist, so werden sie sich nicht falsch begegnen, und H. ist ein sehr feines Wesen und Feinheit das erste Element des dauernden Umgangs. Mich verlangt sehr, ob du meine Ansicht richtig findest in H.'s Bekanntschaft. Komm doch Weihnachten, sollte es auch nur ein Tag sein, es ist schrecklich lange bis zum neuen Jahr. H. geht dann mit dir zurück; die paar Stunden, die du mit ihm sprichst, sind nicht verloren.

[1] U. 1. 217.

* 273. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Montag Abends [21. December.]

Die Kalb hat mir heute geschrieben, mir aber gar nichts merken laßen, als wüßte sie daß ich in W. gewesen sey. Vielleicht hat sie es auch nicht erfahren. Ich habe ihr sogleich geantwortet; lieber zehen Briefe schreiben als ein mal selbst kommen. Von euch schreibt sie, daß sie euch nicht so oft sähe als sie es wünsche, weil sie noch nicht ausgehe. Ihr habt mir ein[en] Wink von ihr ausgerichtet[2], jetzt bestelle ich einen ähnlichen an euch, aber befolgt ihn ja, wie ich ihn befolgt habe. Ich habe ihr geschrieben, daß ihr gerne mit euch selbst lebtet. In Rud. hättet ihr dieses lernen müssen, und jetzt wär es euch zur Natur geworden. Neue Freundschaften werdet ihr wohl nicht knüpfen. Auf den Donnerstag komme ich nach Weimar — daß ihr euch ja nicht von irgend einem heil. Christ engagiren laßt! Ihr werdet mir hoffentlich einen grünen Baum im Zimmer aufrichten, weil [ich] eurentwegen um den Grießbachischen komme. Eure Grüße an Paulussens, meine lieben, will ich heute Abend noch bestellen.

Von unsrer Angelegenheit nichts mehr, biß wir einander sprechen. Morgen könnte ich einen Brief von R. haben, wenn die ch. M. sehr schnell gewesen wäre. Ich erwarte ihn erst auf den Sonnabend, euch wird sie indessen wohl umständlicher schreiben.

Ach! wie gut ist es meine liebe Lotte, daß du in der Schweitz nicht zur Hofdame worden bist! Ich mußte über den Plan der guten Mutter lachen, von einer Hofdame zu mir — Aerger kann wohl kein Projekt mislingen!

Göthen habe ich nicht gesehen, auch noch nichts von ihm

[1] Antwort auf Nr. 271 und 272.
[2] Entweder mündlich in Weimar, oder in dem verlornen Theil von Carolinens Brief.

gehört. Ich würde mich freuen, wenn ich ihm mehr seyn könnte.

Meine liebsten, den Augenblick geht die Post. Ich umarme euch mit herzlicher Liebe. adieu. adieu.

---

* 274. Frau v. Lengefeld an Schiller.[1]

Rudolstadt den 21 dec. 89.

Ja ich will Ihnen das beste und liebste was ich noch zu geben habe meine gute Lottchen geben. Die Liebe meiner Tochter zu Ihnen, und Ihre edle Denkungsart bürgt mir für das Glück meines Kindes, und dieses allein suche ich. Verzeihen Sie aber der Sorgsamkeit und der Pflicht einer Mutter, können Sie Lottchen neben Ihrer zärtlichen Liebe (nicht ein glänzendes Glück,) sondern nur ein gutes Auskommen verschaffen? Beruhigen Sie mich über diesen Punkt, und ich nenne Sie mit Freuden Sohn. Wäre ich reich, könnte ich Ihnen mit meiner Tochter ein ansehnliches Vermögen geben wie gern würde ich Ihnen da zeigen, daß Verdienst und ein Herz so wie ich das Ihrige kenne, die schäzbarsten Güter der Erden für mich sind. Da mein Vermögen aber nicht groß und unser iezziges Leben diese Frage verlangt, weil ohne hinlänglichen Unterhalt kein Familien Glück bestehen kann, so müßen Sie mir meine Aengstlichkeit vergeben. Die ich mich mit wahrer Ergebenheit und Freundschaft nenne

Ihre treue Freundin **von Lengefeld.**

---

[1] Von diesem Briefe existiren zu Greifenstein zwei Fassungen, beide mundirt, beide von der chère mère Hand, beide in Briefform gefaltet. Die eine hat Urlichs I, S. 160 mitgetheilt. Ich halte die andere, die das Datum trägt und deren Papier etwas verbrauchter und zerknitterter, die auch in der sprachlichen Form gefeilter ist, für diejenige, die an Schiller abgesandt ist.

* 275. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Jena d. 22 Xbr. 89 [Dienstag.]

Meinen innigsten unaussprechlichsten Dank, verehrungswürdigste theuerste Mutter, für die ganze Glückseligkeit meines Lebens, die Sie in Lottchen mir geben. Wie kann ich mit Worten dafür danken? Meine Seele ist tief bewegt und zu sehr, um Ihnen mit aller Fassung jezt zu schreiben. Aber ich kann in disem Augenblick der Freude nicht schweigen, und ich mußte die Fülle meines Herzens gegen Sie ausströmen! O wie erhöhen Sie noch das Geschenk, das Sie mir geben, durch die Art, womit Sie es thun! Dieses grossmüthige Vertrauen, womit Sie mir Lottchens Glück übergeben — wie vermehrt es meine grenzenlose Verpflichtung gegen Sie! Glauben Sie, dass ich es fühle, was Sie mir anvertrauen, und, was es Sie kosten mußte, alle Ihre Aussichten für Lottchens Glückseligkeit auf meine Liebe allein einzuschränken. Aber ich fühle es nicht weniger lebhaft, daß Sie nie, nie Ursache finden werden, dieses Vertrauen zu bereuen.

Ein glänzendes äußres Glück kann ich ihr weder für jezt noch fürs künftige anbieten, ob ich gleich einige Gründe habe zu hoffen, daß ich in 4, 5 Jahren in den Stand gesezt seyn werde, ihr ein angenehmes Leben zu verschaffen. Sie wissen, worauf alle meine Aussichten beruhen, bloß auf meinem eigenen Fleiß. Ich habe keine Hilfsmittel, die Sie nicht längst schon kennen, aber mein Fleiß ist auch hinreichend, uns ein sorgenfreyes Daseyn von aussen zu verschaffen.

Mit achthundert Rthlr können wir in Jena leidlich gut ausreichen; wir könnten es mit etwas weniger, wenn man sich in den ersten Jahren gleich zu helfen wüßte. Dreyhundert Rthlr sind mir eine sichre Einnahme von Vorlesungen, die mit jedem Jahre steigen wird, so wie ich mehr Stunden darauf verwenden kann. 150 biß 200 Rthlr kann mir der Herzog, da ich ein Jahr umsonst gedient habe nicht versagen.

Da er dieses Geld aus seiner Schatulle geben muß, so wird er freilich etwas hart daran kommen, aber meinem und Lottchens Glück wird er dieses kleine Opfer gewiß bringen. Neben diesen 400 biß 500 rthl. bleibt mir die ganze einnahme von Schriften, welche bisher meine einzige Ressource gewesen ist, und welche sich mit jedem Jahre verbeßert, da die Arbeiten mir leichter werden, und man sie mir auch immer beßer bezahlt. Ehe ich nach Jena kam hatte ich bey sehr wenigem Fleiß doch alle 2 Jahre zwischen 8 und 900 ₰ mir erworben. Eben dieses kann ich auch noch jetzt, und ohne mich anzustrengen; dabey habe ich keinen einzigen Glücksfall gerechnet, durch den ich es noch einmal so hoch bringen könnte. Ein solcher Glücksfall wäre es, wenn meine Unternehmung mit den Memoires einschlüge, welche mir einen fortlaufenden jährlichen Gehalt von 400 Rthlr. sicherte, fast ohne alle eigene Arbeit. Aber ich bringe[1] jetzt nichts in Anschlag, worüber das Glück erst entscheiden muß. Sie sehen aus dem bisherigen, daß mir mein Verhältniß mit der hiesigen Academie (im Fall der Herzog nur etwas weniges für mich thut) 400 ₰ — und meine Schriften eben soviel eintragen; und mit 800 ₰ können wir leben.

Ich läugne nicht, daß mir das Jahr 1790 merklich schwerer werden wird, als alle folgenden, weil ich in diesem Jahre alles das erst neu ausarbeiten muß, was nachher für immer gethan ist. Folgte ich bloß der Klugheit, so würde ich in diesem Jahre noch an keine Vereinigung mit Lottchen denken. Aber wie kann ich dieses ganze Jahr von meiner Glückseligkeit verlieren? Ich darf und will es Ihnen nicht beschreiben, meine theuerste Mutter, wie schmerzlich mir schon das Vergangene durch meine Trennung von allem, was ich liebe, geworden ist. Selbst zu meinem Fleiße ist es eine wesentliche Bedingung, daß mein Herz genießt, und in meiner Vereinigung mit Lottchen werden mir alle meine Beschäf-

[1] Davor ausgestrichen: rechne.

tigungen leichter werden. Dieses fühlen Sie. Ich brauche nichts hinzuzusetzen.

Was ich Ihnen hier vorgelegt habe, gilt nur von den Ersten Jahren. Ich bin nicht ohne Aussichten, und ein Ruf auf eine andere Academie wird mein Gehalt in Jena verbessern. Wenn ich mich selbst erst in dem neuen Fache, das ich mir gewählt, mehr vollendet habe, so kann[1] es mir ohnehin nicht leicht fehlen. Ich mag Ihnen nur Lottchen nicht zu weit wegführen, ich bin selbst zu sehr an Ihr ganzes Haus gebunden, sonst würde ich in Jena mein Glück nicht aufsuchen. Ich lege Ihnen diesen Brief von dem Coadjutor[2] bey, der alles für mich thun wird, sobald er kann, und dieß letzte kann jeden Tag geschehen.

Morgen schreibe ich an den Herzog v. Weimar und werde Ihnen höchstens in 8 Tagen decisiv schreiben können, ob und was er für mich thun wird. Vertröstet er mich auf das Jahr 1791, so lege ich Ihnen einen neuen Vorschlag[3], bloß für das Jahr 1790, vor, der Ihnen vielleicht nicht misfallen wird, und den der Herzog auch gewiss gern genehmigt.

Wie viel, theuerste verehrungswürdigste, hätte Ihnen mein dankbares Herz noch zu sagen, aber es werden schöne Stunden kommen, wo es sich gegen Sie ganz entfalten wird. Mit innigster Dankbarkeit, Verehrung und Liebe ewig der Ihrige

Schiller.

---

* 276. Lotte an Schiller.[4]

W. den 22ten Xbre. gegen 11 uhr. [Dienstag]

Ich wollte Dir heute Abend so viel sagen, aber ich kam über meine Briefschaften, und ein Briefwechsel mit meiner

[1] Dahinter ausgestrichen „ich auf vortheilhafte“.
[2] Es ist der oben S. 113 fg. mitgetheilte vom 11. November 1789.
[3] Das ist der Plan, in Rudolstadt zu wohnen.
[4] Antwort auf Nr. 273.

liebsten Jugendfreundin[1] riß mich so hin, daß ich immer mehr lesen wollte, und so verging die Zeit. Daß du Donnerstag bei uns bist, ist eine freundliche Aussicht! Der Christtag ist mir immer so intereßant gewesen, wie ich klein war, und nun ist er mir der Erinnerung wegen lieb. Die Kinder sind doch glücklich! — Ich komme ganz von dem ab, was ich dir sagen wollte. Der K ihr Brief muß früher geschrieben sein, als Sonntag, und sie hat wahrscheinlich dein Hiersein später erfahren. Sonntag am Hof kam sie mit großer Heftigkeit auf mich zu, und sagte du wärst Sonnabend hier gewesen. Und es wäre äußerst unartig, daß du dich gar nicht um sie bekümmertest, sie gar nicht besuchtest, ich sollte es dir schreiben, die Freundschaft hätte es fodern können, daß du nur allein gekommen wärst, sie zu besuchen, da sie auf den tod krank gelegen hätte. und ihre Verhältnisse hätten so etwas wohl verlangen können. Hier war der Herzog uns so nahe, daß sie abbrach. Aber daß du äußerst unartig wärst wiederhohlte sie ein paarmahl mit großer Heftigkeit. Ich sagte ganz kalt, (so sehr mir die Art mit der sie mir sprach auch aufiel) daß du Sonnabend mit einer Gesellschaft hier gewesen wärest; Uebrigens war sie den Abend noch freundlich gegen mich, und es mag nicht in ihren plan gehört haben, ihre Heftigkeit so zu zeigen, aber ihre Leidenschaft riß sie hin. Mich befremdete es sehr, denn ich gestehe, daß ich zu viel Stolz besäße, es mir merken zu laßen über eine vernachläßigung mich gegen andre beleidigt zu zeigen. Ich trüge es lieber, und ließe die Menschen thun was sie wollten. Allein möchte ich jezt nicht zu ihr gehn. Aber ich möchte doch du gingst einen Augenblick zu ihr, nicht daß sie denken könnte, du fürchtest dich für sie, sie könnte es ehr glauben wenn du sie nicht besuchtest. Meine ruhige Antwort freut mich noch. Ich hörte alles so ganz gelaßen an, und ant-

[1] Wohl Julie May, deren zahlreiche Briefe aus der Schweiz sich erhalten haben. [Anmerkung von Urlichs, Br. an Sch. S. 94.]

wortete ganz kalt, sie konnte recht sehn, daß ich nicht so ein unruhiges, leidenschaftliches Geschöpf bin als sie. Hätte ich ihr betreten geantwortet, so hätte sie gedacht, sie könnte frei ihre Launen an mir auslaßen. Aber dies wird sie eines andern belehrt haben.

Wenn es auch nicht allein ihre Freundschaft beleidigt, so wird es ihren Stolz kränken, daß du, der doch sonst nur zu ihr kam, jezt sie ganz zu ignoriren scheinst; und da sie immer so auf das Äußre sieht, so viel Ansprüche macht, so beleidigt es sie doppelt.

Wie sehnt sich mein Herz dich wieder zu sehn, wieder zu umarmen theurer Lieber! Besuche haben wir hoffentlich nicht zu befürchten, und wir werden den tag wieder so schön genießen als die übrigen. La Roche wird hier sein, und Humbold. diese dienen uns zum Vorwande, andre Gesellschaften von uns abzulehnen.

Gute Nacht Lieber, es ist gleich 12, du wachst wohl auch noch? Mir saust der Wind so an die Fenster, daß ich noch ganz munter bin. Eben habe ich den Aufsaz über die Lekereien von Forster [1], geendigt; er hält viel von der verfeinerung des Geschmacks; daß feine Speisen viel Einfluß auf uns haben können gebe ich gern zu, da ich doch sonst so sehr philosophiren kann, über die unöthigen Bedürfniße die man seinen Magen auflegt, wenn man zu viel gesuchte Speißen ißt. Doch muß mans wieder nicht so machen wie wir in Erfurt; wir wollen sehn was uns die torten von Papa für Begriffe noch geben werden. bis jezt spüre ich noch keine Erfolge. Und [weder] auf Papa noch auf seinen Sohn haben sie merklichen Einfluß gehabt. Aber vielleicht wären sie noch weniger erträglich, wenn ihnen die feinen Gerichte nicht den Sinn ein bischen verfeinert hätten. Es hat 12 ge-

[1] Vielleicht das Manuscript des 1792 erschienenen Werks: Bergius, über die Leckereyen. Aus dem Schwedischen mit Anmerkungen von D. Joh. Reinh. Forster und D. Kurt Sprengel, 2 Thle. Halle. Der Weltumsegler J. R. Forster war den Schwestern in Lauchstedt und Halle bekannt geworden.

schlagen, gute Nacht theurer, es macht mir eine freude all um mich schlafen zu wißen. Nur mein Herz, meine Lie wacht noch, und fühlt deine nähe. Gute Nacht noch einmal

---

Am 23. December, Mittwoch, schrieb Schiller an den Herzog von Weimar „um eine Erleichterung" (an K. I. 346), folgenden Tages reiste er, wohl Nachmittags, nach Weimar, feierte dort mit den Schwestern, W. v. Humboldt und Laroche den Christabend und kehrte noch vor Sonntag den 27. zurück. An diesem Tage schreibt er aus Jena an Körner I. S. 348, er erwarte jeden Tag die Entscheidung des Herzogs. Am 28. oder 29. kam Humboldt nach Jena, logirte bei Schiller, und beide streiften in der benachbarten Welt mit einander herum (Wolz. Nachl. I². S. 197 Anm.). Carl Laroche war nach Beyers Tagebuch am 26. schon wieder in Erfurt. Ob Caroline D. in den Weihnachtstagen in Weimar war, ist nicht sicher. Vielleicht kam sie erst zu Neujahr mit Laroche zum Besuch der Freundinnen.

* 277. Lotte an Schiller.

den 29ten[1] Xbre. 12 uhr [Dienstag.]

Ich habe so eben den Brief an die gute Mutter geendiget, und wünsche nun nur, daß sie sich darüber freut, und mich gern zu ihrer Tochter animmt. Du hast nun meinen Brief[2], und meine Nachrichten. Seh ich den H.z. wieder, und er ist allein, so sage ich ihm etwas darüber, er ist doch gut, und auch fein, daß er so gar keine Anspielung lezt machte, ich habe es ihm nicht zugetraut, die St. sagt er hätte mich wirklich lieb, und auch die Herzogin; dieser hat er darüber gesprochen, sie hat keinen Sinn für so etwas, und kann es nicht einsehn, habe ich gemerkt; aber ich vergebe ihr gern.

[1] Corrigirt aus 27? 28?

[2] Verloren; war wohl Humboldt mitgegeben; in demselben hatte Lotte von einer gütigen Aeußerung des Herzogs berichtet.

Die Stein hat eine große Freude über des H.z.s Aeußerungen, und es rührt mich, wie warmen Antheil sie an mir nimmt. sie liebt mich, wie sie nur immer jemand lieben kann, und hat auch so gute Begriffe und Meinung von dir, daß sie mich recht freut. Sie verspricht oft zu uns zu kommen. Ich habe gestern etwas Schönes ausgehn laßen, sie sagt mir, wenn der Mann stürbe[1], so zöge sie nach J. und da freute sie sich auf mich; ich rufte recht herzlich aus: Ah! und wollte noch mehr sagen, als es mir aufiel, daß ich mich über des armen Papa St. seinen Tod freute. Wer in unsern Zirkel kommt, mag sich nicht sehr glücklich schäzen, wir schlagen tod,[2] machen Grigri zu einen Gott, u. s. w.; Gestohlen haben wir noch nicht, und haben es auch nicht thun wollen, hoffe ich doch.

Humbold wird dir erzehlt haben, was wir gestern bei G[oethe] gemacht haben. er war recht freundlich, und zutraulich mit mir. Er ist aber doch anders geworden; ehe er nach Italien ging, war er mir doch lieber; schon der Ausdruck in seinen Gesicht, er hat an Feinheit verlohren. Sonst war es mir wohl da, wir haben schöne Abdrücke gesehn, und waren unter uns; Wir haben ausgemacht, daß wir bei keinen Menschen sind, wo man uns auch hinbittet, sondern die Menschen sind bei uns, wir etabliren uns gleich, als wären wir einheimisch, und die andern fremd.

Heute mag ich aber nicht gern zu hause sein, wo wir hingehn, die Koppenfels hat uns bitten laßen zum thee.

Um 5 Uhr.

Ich habe dir noch einiges sagen wollen, aber ich wurde gestört, leb wohl. Grüß Humbold, wir sind so einsam heute. Leb wohl, bald sehn wir uns wieder.

Deine Lotte.

---

[1] Der Oberstallmeister v. Stein siechte langsam dem Tode entgegen. Er starb am 27. December 1793.

[2] Stein und den Mainzer Kurfürsten. Vgl. auch Url. II. S. 158.

278. Lotte an Schillers Mutter.[1]

Weimar den 29. December 1789.

Ob Ihnen gleich die Züge meiner Hand fremd sind, so ist es mein Herz doch gewiß nicht, wenn Sie den Brief Ihres Sohnes, meines theuren Geliebten, gelesen haben. Liebe Mutter! Mit wahrer kindlicher Liebe gebe ich Ihnen diesen Namen, und wünsche mir herzlich, Sie selbst zu sehn. Ich möchte von Ihnen gekannt seyn, damit Sie klar fühlen könnten, wie ich meinen Schiller liebe, und es der süßeste Gedanke meiner Seele ist, für ihn zu leben, zu seinem Glück, seiner Freude etwas beitragen zu können. Ein gutes Schicksal hat uns zusammen gebracht, hat unsre Herzen verbunden, und ein neues, schönes Leben zeigt mir die Zukunft.

Ich trage die freundliche Aussicht in meinem Herzen, Sie, Ihren lieben Mann, meinen theuren Vater, meine Schwestern[2] einst zu sehn; und hoffe, diese schöne Zeit kann bald kommen. Aber ehe sie kommt, schenken Sie mir Alle Ihre Liebe, die ich Ihnen so gern mit dankbarem Herzen erwiedre; und lassen mein Andenken unter Ihnen leben, und erlauben mir, von Zeit zu Zeit Ihnen schreiben zu dürfen, daß ich immer weiß, wie es mit Ihrer Gesundheit steht. Möchten diese Zeilen Sie wohl antreffen! Ich habe es mit vielem Bedauern gehört, daß Sie, meine geliebte Mutter, oft nicht wohl sind. Gebe Ihnen der Himmel eine dauerhafte Gesundheit! Dazumal als ich in Ihrer Familie war, — Sie werden es kaum mehr wissen, es war im Jahr 83, wo wir auf der Solitude waren, — und Sie uns so gütig

[1] Schiller hatte schon vor etwa 14 Tagen seinen Eltern seine Verlobung angezeigt (vgl. Boas, Nachtr. II. S. 460); obigen Brief schickte er erst am 7. Januar nach der Solitude, Boas a. O. S. 461. Der Text nach A.

[2] Außer der an Reinwald verheiratheten Christophine (1757—1847) hatte Schiller zwei Schwestern, Louise (1766—1834) und Caroline Christiane, genannt Nanette (1777—1796).

aufnahmen, ahnete ich nicht, wessen Eltern ich sah, daß sie einst auch die meinigen werden würden! Von Ihnen selbst, liebe Mutter, kann ich mir kein rechtes Bild mehr machen; aber mein lieber Vater ist mir noch gegenwärtiger. Es thut mir weh, daß so wenig mehr davon mir im Gedächtniß geblieben ist; ich könnte mich lebhafter unter Sie versetzen; und ich möchte, daß auch Sie noch etwas von mir wüßten. Aber wahrscheinlich haben Sie dieses vergessen; unter der großen Menge Fremden, die immer den Ort besuchen, ist es schwer, einige zu unterscheiden. Ich freue mich der Hoffnung, Sie Alle zu sehn, recht herzlich; dann, denke ich, sollen Sie mir nicht so fremd bleiben, meine Geliebten! Könnte diese Zeit bald kommen! Meine Schwester, die mich, die Schiller liebt, sagt auch Ihnen die herzlichsten Grüße. Meine Mutter würde mir diesen Auftrag auch geben, wenn sie wüßte, daß ich Ihnen gerade jetzt schreibe. Seit vier Wochen sind wir von ihr getrennt, und leben diesen Winter hier; wir sind auch Jena einige Stunden näher, und dies macht uns viel Freude, und ist zu unserm Glück nöthig, daß wir oft Nachricht haben können von einander und uns auch öfter sehn. Leben Sie nun wohl, meine theuersten Eltern. Ich erbitte mir noch einmal Ihre Liebe, Ihren Segen zu unsrer Verbindung. Die lieben Schwestern umarme ich herzlich, und bitte sie, mich gern als ihre Schwester zu lieben.

Ihre

Lotte v. Lengefeld.

Schon am Sylvestertage war Schiller wieder in Weimar. Dem schon öfter citirten Vulpius'schen Verzeichniß zu Folge ward an diesem Abend zum ersten Mal Kotzebues „Menschenhaß und Reue" gegeben, und Caroline (Schillers Leben S. 220) erzählt: „Schiller bat uns, mit ihm ins Theater zu gehen, da er das Stück gern sehen wolle. [Jedenfalls ging auch das Erfurter Braut-

paar und Carl Laroche, die in Weimar zum Besuch waren, mit ins Theater.] Wir blieben ganz ungerührt, und spaßten über die vielen falschen sentimentalen Dinge und Motive, die es enthält. Schiller kannte den Standpunkt des Geschmacks im großen Publikum und sagte vorher, daß Kotzebue viel Glück machen würde. —"

Bei diesem Neujahrsbesuch geschah das, was er am 6. Januar 1790 an Körner erzählt: „Der Herzog ließ mich holen, sagte mir, daß er gern etwas für mich thun möchte, um mir seine Achtung zu zeigen, aber mit gesenkter Stimme und einem verlegenen Gesicht sagte er, daß 200 Thlr. alles sei, was er könne. Ich sagte ihm, daß dies alles sei, was ich von ihm haben wollte. Er befragte mich dann um meine Heirath und beträgt sich, seitdem er darum weiß, überaus artig gegen Lottchen. Wir aßen den Tag darauf bei der Stein zu Mittag; da kam er selbst hin und sagte der Stein, daß er doch das beste zu unsrer Heirath hergebe, das Geld. Er spricht sehr oft davon, und man sieht, daß er Antheil daran nimmt." [1] Am 2. Januar reiste Schiller wohl nach Jena zurück.

279. Schiller an Lotte und Caroline. [2]

Jena, Sonntag Abends. [3. Januar 1790.]

Ich bin noch immer in Weimar unter Euch Ihr Lieben, und mir ist sonderbar zu Muth, daß ich diesen Abend nicht auf das bewußte Kaffeehaus gehn soll. Ich hätte einen solchen Gang sehr nöthig, um mich von den Menschengesichtern wieder zu erholen, die ich heute sah. Bei meiner Ankunft fand ich ein Billet von dem Lorbeerkranz, worin mir

[1] Wenn Schiller in dem citirten Brief an Körner diese Unterredung ansetzt auf den Tag, nachdem er an den Herzog „um eine Erleichterung" geschrieben, also auf den 24. December, so widerspricht das seinen eigenen früheren Angaben vom 27. December. Schiller verwechselt seine zwei Weimarer Fahrten mit einander. Vgl. Archiv f. L. III. 551.

[2] R.

zum Neujahr gratulirt wurde. Man hoffte darin, daß ich ihm dieses Jahr eine Freundin schenken und einen Freund erhalten würde. Das erste so gewiß als das zweite. Wie nah legte es mir der Lorbeerkranz mit der erwarteten Neuigkeit herauszurücken, aber die Mühe war umsonst. Ich fand noch Briefe von Körnern[1], von Hubern und aus Meiningen von meiner Schwester. Huber hat meine Entwürfe auf Mainz vermuthet, und muntert mich auf sie zu verfolgen. Es sei eine Professorstelle in der Geschichte vor kurzem erledigt worden und trage 1400 Fl. Gehalt. Wenn dies auch jetzt nicht zu spät käme, so würde ich es doch nimmermehr wählen.

Von Meiningen erfahre ich eine Nachricht, die mich betrübt.[2] Meine Mutter ist wahrscheinlich todt, ein Brief vom 22. December sagt sie ohne Hoffnung. Deinen Brief, liebe Lotte, sieht sie nicht mehr, aber einen Brief von mir, worin ich von unsrer Verbindung schreibe, hat sie wahrscheinlich noch erlebt. Ich bin froh, daß sie ihres schmerzenvollen Lebens los ist, aber ich denke ihrer mit Rührung, und es schmerzt mich, daß sie nicht mehr ist. Ein Band, das mich an die Menschen knüpfte, und das erste meines Lebens war, ist zerrissen. Sie liebte mich sehr, und hat viel um mich gelitten. Auch meines Vaters wegen thut mir dieser Zufall wehe. Er sieht sich in seinem 67. Jahre allein. Er hat viel an ihr verloren. Meine Mutter war eine verständige gute Frau, und ihre Güte, die auch gegen Menschen, die ihr nichts angingen, unerschöpflich war, hat ihr überall Liebe erworben. Mit einer stillen Resignation ertrug sie ihr leidenvolles Schicksal, und die Sorge um ihre Kinder kümmerte sie mehr, als alles andere. Ich fühle, wenn ich an sie denke, daß die

[1] Wohl schwerlich der vom 22. December, sondern ein späterer, welcher verloren ist.

[2] Brfw. mit Christ. S. 122—125. Ein Brief des Vaters, der jedenfalls älter als vom 22. December war und schon die Krankheit der Mutter meldete, war in den Neujahrstagen Schiller nach Weimar nachgeschickt. Vgl. Arch. f. LG. III. 551.

frühen Eindrücke doch unauslöschlich in uns leben. Ich darf mich nicht mit ihr beschäftigen.

Lebt wohl meine Theuersten. Ich umarme Euch mit Liebe. Lina und Humboldt grüßt herzlich von mir; auch Carln grüßt. Adieu! Morgen finde ich Briefe von Euch; von Rudolstadt habe ich nichts vorgefunden. Lebt wohl meine Lieben.

---

* 280. Lotte an Schiller.

W. den 3ten Jenner 90. 3 uhr. [Sonntag.]

Der erste Brief in diesem neuen Jahr ist für Dich, mein theurer Lieber. Lang wird er nicht werden, denn es ist ziemlich unruhig in der Stube, Karoline läßt sich eben frisiren, und es wird gesprochen, Wilhelm und Karl sind bei Hof.

Wie bist Du in Jena angekommen? Ich hoffe wohl. Unser Zusammenleben die paar tage war mir nicht so wohlthuend als sonst, wenn wir allein sind; die andern sind so unruhige Wesen, Carl und Wilhelm, und ich weis nicht sie haben mir auch einen Geist des herumTreibens eingebracht, und ich genoß deiner lieben Gegenwart nicht so schön wie sonst. Es werden noch ruhige tage kommen, wo ich Dir, hoffe ich das Gefühl meiner Liebe recht klar, recht fühlbar machen kann. Es könnte mich oft drücken, wenn ich nicht den unwandelbaren Glauben an deine Liebe in meiner Seele trüge, daß ich so wenig Dir sagen, ausdrücken kann, wie mein Herz dich umschließt, mein Geliebter, und ich könnte zuweilen deswegen fürchten, daß dein Herz meine Liebe nicht so heiß auffaßen könnte, wie ich sie dir möchte fühlbar machen. Ein ununterbrochnes Zusammensein, tiefere blicke in mein Herz, meine Bemühungen, dir das Leben leicht und schön zu machen, wird dir das Bild meiner Liebe in schönern, hellern Farben darstellen hoft mein Herz. Kein Gefühl daß wir nur auf

tage vereinigt sind, wird uns stören. Die Abende sollen schön werden, wenn du nach deinen Geschäften bei mir bist, und ich dann auch recht fleißig gewesen bin, o es wird schön werden, mein theurer Einziger! Ich war gestern in der Komedie, es war ein einfältiges Stück[1], — die Uebersezungen aus den Italienischen verliehren immer so viel, jene Sprache ist sanfter weicher, und unsinnige Sachen laßen sich doch schöner einkleiden in einer leichten sprache, als in unsrer Ernsthaften. — Auch das Gefühl, aus deinen Armen auf einmal unter fremde, mir ganz fremde Wesen versezt zu sein, machte mir weh. Die K war auch darin, fragte mich sehr was die andern zu Hause vornähmen, aber weiter nicht nach Dir. Ich saß bei Goethe, mit dem sie viel sprach, und einiges was mir nicht gefiel.

Ich habe mir gestern und heute früh von Karl aus Rousseau[2] vorlesen laßen, und wir haben schon wie er seine Therese gefunden hat. Sein Karakter ist mir doch nicht anziehend, und ich habe noch kein rechtes Intereße dafür, das ewige Mistraun, und die Eitelkeit, stoßen mich immer an. Es ist doch ein trauriges Schicksal, dem Glauben ans Gute nicht zu haben, und in jeden Menschen nur einen Feind, einen Störer der Ruhe zu sehn. Ich muß jezt aufhören, um mich frisiren zu laßen.

Gegen 6 uhr.

Leb wohl, mein Lieber, Theurer. Es ist mir heute ein ängstlicher tag, meine hize ist vermindert, aber dafür habe ich Angst. Die Stein wird Dienstag mit uns nach Erfurt gehn. Nun adieu, ich sehne mich morgen von dir zu hören. Meine Seele umfäßt dich. adieu.

L.[3]

---

[1] Nach dem S. 182 erwähnten handschriftlichen Verzeichniß wurde aufgeführt die Oper: „Die verfolgte Unbekannte."

[2] Die lezten Bände von Rousseaus Confessions waren gerade erschienen.

[3] Caroline schrieb gleichzeitig. Ihr Brief ist verloren.

* 281. Schiller an Lotte und Caroline.

Dienstag Abend [5. Januar 1790]

Es ist mir gar lieb, daß auch ihr es gefühlt habt, meine Lieben, wie wenig eigentlich bey unserm letzten lermenden Beysammenseyn für unser Herz gewonnen worden ist. Es war wirklich Zeit, daß wir uns trennten. Nichts schlimmres könnte uns je begegnen, als in unsrer eignen Gesellschaft Langeweile zu empfinden, und es war nahe dabey. Der Himmel verschone uns[1], daß wir je, alle sechse, zusammenleben.

Heute, hoffe ich, seid ihr glücklich von Erfurt zurückgekommen; Caroline ist gewiß alles werth, was ihr für sie empfindet. Eine unaussprechliche Zartheit ligt in ihrer Seele, und ihr Geist ist reich und durchdringend. Wilhelm ist mir zu flüchtig, zu sehr aus sich herausgerissen, zu weit verbreitet. Ich traue ihm viel Fläche und wenig Tiefe zu. Sein Geist ist durch Kenntnisse reich und geschäftig, sein Herz ist edel, aber ich vermisse in ihm die Ruhe und — wie soll ich sagen? — die Stille der Seele, die ihren Gegenstand mit Liebe pflegt, und mit Anhänglichkeit an ihrem lieblingsGeschöpf verweilt. Von Karln mag ich nicht reden. Ich bin ihm gar nicht nahe gekommen und fühle mich als ein ihm ganz heterogenes Wesen. Wie kam er dir je so nahe Caroline? Ich begreife es nicht recht.

Wegen meiner Mutter habe ich mich zum Glücke vergeblich betrübt. Gleich den andern Tag erhielt ich einen Brief von m[einem] Vater, worinn er mir die glücklichste Crise ihrer Krankheit meldet. Sie hat einen Absceß [im] Magen gehabt, der sich durch ein Erbrechen gelöst hat. Jezt ist sie ganz frey von Schmerz und fühlt wieder Appetit zum Eßen.

[1] Dahinter eine durch das Siegel schadhafte Stelle, wo „davor“ oder „damit“ gestanden haben kann.

Wenn dieser Zustand von Dauer ist, so ist sie dem Tode wunderbar entgangen und ihre letzten Tage werden wieder heiter seyn. Die Nachricht von unsrer Verbindung und dein Brief liebe Lotte wird sehr viel zu ihrer Genesung beytragen.

Wie werden wir es aber jetzt mit eurer Mutter halten und was soll geschehen? Ihr müßt mir vorschreiben, was ich zu thun habe und euch mit mir in das Geschäft theilen.[1] Ich denke, ich schreibe ihr auf den Sonnabend, daß der Herzog das seinige jetzt gethan habe und von außen kein Hinderniß mehr sey. Ich will ihr meine Gründe schreiben, warum ich wünschte, daß unsre Verbindung beschleunigt würde. Ihr müßt aber meinen Brief durch die eurigen unterstützen, oder lieber selbst nach R. gehen. Es wäre unverzeyhlich, wenn wir auch nur einen Tag mehr als es nöthig ist von unsrer Glückseligkeit verlören. Ich brauche nicht mehr als 14 Tage vorher es zu wissen, wann wir hier zusammen seyn werden, um das nöthige anzuordnen. Je früher ihr mir also diese Gewißheit verschafft, desto schneller bin ich hier zu Stande.

Der Lorbeerkranz möchte vor Erwartung fast vergehen. Ich brate ihn an einem langsamen Feuer. Es scheint, er weiß alles und ziemlich gewiß, aber weil ich zurückhalte, so wird ihm auch die völlige Gewißheit zum Zweifel. Gestern wurde ich wieder gebeten nur einen Augenblick nach der Vorlesung hin zu kommen, und da wurde mir ein schönes Bouquet von lebendigen Blumen zum Geschenk gemacht, mit dem bedeutungsvollen Zusatz, ich solle sie dem Frauenzimmer geben, von dem ich den Haarring trage. Man war erschrecklich feierlich und gar rührend. Ich soll versichert seyn, sagte sie, daß ich ihr Glück mache wenn ich das meinige mache. Aber nichts war aus mir herauszubringen, und die Blumen mögen sie jetzt herzlich reuen, die sie an mich gewendet hat. Ich

[1] Humboldt hatte Schiller es klar gemacht, daß kein Grund vorliege, weshalb die Vermählung mit Lotte noch bis Ostern hinausgeschoben werden müßte; dies sollte nun auch der chère mère klar gemacht werden.

schicke dir die Blumen nicht, liebe Lotte; sie soll ihre Absicht nicht damit erreichen, lieber mögen sie bey mir verderben.

Eure beiden Briefe meine lieben kann ich heute nicht beantworten. Mein Kopf ist von Schnupfen ganz zerstört, und die heitere Stimmung fehlt mir dazu. lebt wohl — Ach wann sehen wir uns wieder? Ich kann nichts bestimmtes davon sagen. Laßt uns ja bald dafür sorgen, daß wir diese Behelfe nicht mehr nöthig haben. Adieu meine lieben.

S.

* 282. Lotte an Schiller.[1]

W. den 6. Jenner 90. 12 uhr. [Mittwoch.]

Ich habe heute immer gehoft das Botenmädchen würde Briefe von Dir bringen, und mich herzlich darnach gesehnt, mein Geliebter, Dein Brief von Sonntag hat mich in eine wehmüthige Stimmung versezt. Also hat deine gute Mutter nicht mehr dem Brief erhalten können, hat sich keine vorstellung von mir machen können, hoffentlich hat sie aber noch deinen Brief erhalten, und hat sich eine Idee deines künftigen Lebens, deines Glücks machen können. Denn glücklich mußt du werden, mein theurer Geliebter, o ich könnte die ganze Welt aufbieten, um Dir Glück zu geben! Es ist ein freundlicher Gedanke daß ich dich glücklich machen kann durch meine Liebe, durch mein bemühn, dir das Leben leicht und schön zu machen.

Wir sind nun wieder ganz einsam, Carl und Wilhelm sind Montag Abend fort[2], und es war mir leid, daß sie ihre Abreise so verzögerten, denn Karol: [D.] litt viel, und ich fürchtete ihre Anfälle, es wäre mir doppelt schmerzhaft

[1] Geschrieben vor Empfang von Nr. 281, Antwort auf Nr. 279.
[2] Wohl nach Berlin, resp. Halle.

gewesen, weil es auch unsrer Karoline Gesundheit hätte wieder zerütten können. Aber es ging doch so vorüber. Daß H. und L. R. fort sind ist mir eigentlich recht, in der länge thut es mit Karl nicht gut, und er leidet mehr als er sich gestehn will. Und unruhig war es auch, von Früh an, daß man keinen Augenblick für sich sein konnte, es ließe sich nichts mit sie vornehmen. Lina möchte ich wohl immer um mich haben, aber Carl und Wilhelm nicht so unbeschäftigt. Ich habe einiges an Wilhelm bemerkt was mir zuweilen weh gethan hat und mir aufgefallen ist, er hat zuweilen einen Mangel an Feinheit im betragen und im Ausdruck, dem ich nicht liebe, selbst gegen Lina zuweilen, und ich wünsche daß sie es nie so fühlen mag, es würde ihr weh thun. Feinheit, auch im engsten Umgang, ist nöthig, unentbehrlich um das Leben angenehm zu machen. Es giebt so verschiedne Nüancen derselben, die fast der beobachtung entgehn, aber die doch fühlbar genug sind, um einen guten Eindruck zu machen. Ich habe wenig Männer[1] gefunden, die so viel Feinheit haben wie Du, mein Lieber, und dieser Zug macht mir Dich um so lieber.

Gestern früh um 10 uhr sind wir mit der St. und Lina fortgefahren, und [haben] viel unterwegs gesprochen. Mittags beim Papa[2] war der Koadjutor, der immer gleich gut, gleich freundlich ist. Und Abends sind wir in der Gesellschaft gewesen, wo Kraus, Schulz und Lips[3] waren. Die bekanntschaft des lezten hat mir freude gemacht, er ist recht interessant, und erzehlt gar artig. Die 3 haben Abends mit uns bei Dalberg gegeßen, und ich saß bei Schulz, der nicht übel spricht, so leicht wie er schreibt. Er hat mir seine ganze Philosophie gleich entdeckt, und ich fand doch daß es bei

[1] Ursprünglich schrieb Lotte: Menschen.

[2] Herr v. Dacheröden bewohnte ein Haus auf dem Anger, heute Nr. 37, dem Kommerzienrath Ferd. Lucius gehörig.

[3] Vgl. S. 81, 79 und I. 128. Lips war durch Goethe Ende 1789 als Lehrer an der Zeichenschule nach Weimar gezogen worden. Vgl. Körner I. 368. Die „Gesellschaft" ist die Dienstagsassemblée.

dem erstenmahl sehn, zu früh wäre, so viel über sich zu sagen, unter andern sagt er mir, wenn man alles in der Welt gesehn, alle länder durchreist hätte, alles genoßen, so bliebe nichts, als sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen, und er sezte hinzu dazu' hätte er noch 5 Jahre Zeit [1]. Ich fand dies gar sonderbar, und brach ab. Er hat übrigens auch gar viel geziertes und unnatürliches. Wenn ich ihm eben begegnete in Gesellschaft, so spräche ich mit ihm, weil es sich beßer mit ihm als ganz platten Menschen sprechen läßt, aber unter andern, die mir lieb wären, durch ihren Verstand und Kenntniße, müßte er wohl zurückstehn.

Wir sind erst gegen 11 uhr nachdem wir noch thee bei Papa getrunken, weg gefahren, und um zwei uhr hier angekommen. mein Kopf ist daher ein bischen zerstört. Der Koadjutor hat mit der St. von Dir gesprochen, und gesagt, er hofte gewiß, dich einmal in Mainz zu haben. Die St. ist so gewiß und sicher, und intereßirt sich so für dich, und liebt dich so sehr. Sie hat mir etwas von Herzog erzählt, das mich ordentlich gerührt hat. Er hat ihr gesagt, daß er so gern etwas für dich thäte, aber, hat er traurig hinzugesezt, er dankt mirs wohl nicht einmal, und geht bei der ersten gelegenheit. Fände sich indeßen ein sehr vortheilhafter Plaz, so wäre er doch auch zu vernünftig um nicht einzusehn, daß er nicht so viel für dich thun könnte. Man findet oft mehr in den Menschen, als man je ahnden konnte. Die nähere bekanntschaft des Herzogs giebt mir viel freude, weil ich sehe wie fein er ist und wie viel er in sich hat, daran ich bei ihm gar nicht denken konnte. In dem Verhältniß mit G und der St. verhält er sich auch äußerst fein, und vermeidet jede Gelegenheit, wo er nur entfernt der St. weh thun könnte.

[1] Friedr. Schulz war am Dienstag den 23. März 1790 auf Dalbergs Assemblee in Erfurt, und Beyer sagt von ihm: „man sieht noch Spuren der Hypochondrie auf seinem Gesichte, die er einst im Merkur [in seinem Roman „Moritz"] so originell beschrieb." Schulz starb im October 1798 zu Mitau in Kurland, wo er als Professor angestellt war, nach langwieriger Geisteszerrüttung.

Das Botenmädchen ist hier, und will den Brief mitnehmen, es freut mich daß er heute Abend in deinen Händen ist. Leb wohl mein Theurer Geliebter, ich möchte meine ganze Seele diesen zeilen einhauchen können. Schreib mir ja was du wieder für Nachrichten aus Schwaben hast. Meine Ch. m. wird wohl Morgen an uns schreiben. leb wohl, leb wohl.

Deine L.[1]

* 283. Schiller an Lotte.

Freitag Abends. [8. Januar 1790]

Die Zweifel, die du dir aufwirfst meine liebe, ob du mir auch wirklich das seyst, was du wünschest[2], enthalten einen stillen Vorwurf gegen mich, ob ich gleich weiß, daß du mir keinen machen wolltest. Diese Zweifel hättest du nicht, wenn meine Liebe für dich einen lebhaftern Ausdruck gehabt hätte, wenn ich mehr Worte dafür gehabt hätte, was du meinem Herzen bist. Aber diese Zweifel werden bei dir aufhören, wenn du mich ganz kennst, wenn du mit meinem Wesen vertraut genug geworden bist, um zu wißen, in welche Sprache sich meine Empfindungen kleiden. Auch meine liebe ist still, wie mein ganzes übriges Wesen — nicht aus einzelnen raschen Aufwallungen, aus dem ganzen Zusammenklang meines Lebens wirst Du sie kennen lernen. Es wird noch ein schönes Studium für uns beide geben, biß wir einander abgelernt haben, welche Saite am willigsten und am wohlklingendsten tönt, biß jedes von uns die zarten Stellen im Herzen oder in der Laune des andern kennt, durch die man sich am gefälligsten berührt und am wenigsten fehl geht. Ich sehe voraus, meine Liebe, daß wir noch allerley Erfah-

[1] Gleichzeitig schrieb wohl Caroline, Schillers Wunsch entsprechend (S. 227), über das Geschäftliche, wie man die chère mère zur Einwilligung in eine möglichst baldige Verheirathung bewegen könne.

[2] In Nr. 280.

rungen über einander machen werden, die eine schöne Beschäftigung für uns versprechen. Schon allein dieses, daß jedes von uns da seine Wünsche anknüpft, wo das andre reich ist, dieses zu lernen ist keine so leichte Kunst, aber sie belohnt augenblicklich und unaussprechlich. Ich könnte dich auf allerley Eigenheiten in mir vorbereiten, aber lieber will ich sie von dir selbst finden lassen. Deine Blicke in meine Seele müssen dein eigen seyn, was du selbst entdeckst, wirst du desto glücklicher und desto feiner anwenden. Irre dich nicht an den seltsamen Gestalten meiner Seele, die oft in schnellen Uebergängen wechseln. Sie haben mit unserer liebe nichts zu thun. Diese schnelle Beweglichkeit meiner Seele ist eine Eigenheit in mir, daran du dich nach und nach gewöhnen mußt. Wie freue ich mich der Zukunft, die uns alles dieses mit einem sanften Lichte unvermerkt aufhellen wird.

Heute ist dein Brief an meine Mutter fortgegangen.[1] Es wird ein glücklicher Augenblick für sie seyn, wenn sie ihn erhält. Ich schreibe morgen an die ch. M. und will sie preßiren. Ihr müßt es aber auch, oder vielmehr Caroline.

Carolinen kann ich heute nicht mehr schreiben. Den Augenblick muß dieser Brief fort, sonst wird die Post geschlossen und ihr erhaltet morgen gar nichts.

Ich schließe euch an meine Seele. Ach ihr seyd mir immer zur Seite — Leb wohl meine Liebe. Morgen erhalte ich Briefe von euch. Ich erwarte sie mit Sehnsucht. Tausendmal umarme ich Dich. adieu.

H.

* 284. Lotte an Schiller.

W. den 9ten Jenner gegen 3. [Sonnabend.]

Ich merke wohl ich werde Dir heute wenig sagen können, ich habe schon einen Anfang eines Briefs an dich zerrißen

[1] Boas, Nachtr. II. S. 451.

weil er mir zu verworren war, und es mir heute an zeit fehlt, so recht ausführlich reden zu können.

Mein lieber, ich wollte Dir keine Vorwürfe machen durch meine Zweifel, mein Geliebter; aber sie kommen mir zuweilen, wenn mein Herz durch das Gefühl der Liebe zu dir zu heftig bewegt ist, und ich fühle dann doch wieder, wie wenig ich dir geben kann, wie wenig überhaupt sich die Empfindung dieses Gefühls ausdrücken läst. dies macht mir weh, und diese Stimmung meiner Seele hat sich meinen Brief eingeprägt. Ich war überhaupt zu angespannt, zuviel nur mit meine Gefühle beschäftigt die Zeit über, besonders da wir so wenig ruhe hatten. Und dies alles hat vielleicht beigetragen, daß mein Brief so wurde. Es ist nicht gut für Wesen wie ich, immer nur so zu leben, und Einsamkeit, stille Beschäftigungen geben meiner Seele erst die rechte richtung, die ich haben muß, um mich glücklich zu fühlen. Dies fehlte mir da ich dir schrieb, und noch kann ich das Geschäftlose Leben, das wir im Kaffeehause führten, nicht ganz vergeßen, es hat mir keine angenehmen Eindrücke gemacht. Und so mag uns das Schicksal nie wieder alle Sechse, so unbeschäftigt zusammen führen. — Jezt leb wohl, es ist 3 und ich muß einen Besuch geben bei der Stein ihre Mutter[1]. Othello wird gegeben. Ich bin gar begierig auf das Stück, und freue mich darauf.

Abends 8 uhr.

Ich bin sehr in meiner Hofnung betrogen worden, es war gar schlecht, kein Funken von Shakespeares Geist ist in die Uebersezung übergegangen. Und es wurde so übel gegeben. Ich war froh, wie es zu ende war. Bei Hamlet ist es anders, er mag vorgestellt werden wie er will, es

[1] Die Gattin des Hofmarschalls Johann Christian Wilhelm v. Schardt, Concordia Elisabeth, geb. Irving of Drum.

bleibt einem immer etwas, aber hier gar nichts. Neumann[1] hat schlecht gespielt, und die Ackermann paßt gar wenig zur Desdemona.

Ich komme wieder auf deinen Brief, Wir werden noch manches in uns entdecken mein Geliebter, in der Zukunft, wir kennen uns eigentlich noch wenig. Als du den Sommer bei uns warst, drückte mich die Ungewißheit unseres Verhältnißes, meines Schicksals, und hinderte das freie Spiel meines Wesens. Vorigen Herbst war mir dies Gefühl von Dir geliebt zu sein, noch zu neu, und ich lebte in der Zauberwelt der Liebe. Je mehr wir uns kennen, hoffe ich, je mehr wird sich unser Wesen vermischen; und wir werden es nicht bereun einander gewählt zu haben.

Daß die gute Mutter nun meinen Brief bald haben wird, freut mich herzlich, mag er ihr einen frohen tag geben.

Ich lege Dir hier einen Brief von LorbeerKranz bei, den

[1] Der Schauspieler Chr. Gottl. Neumann, Verfasser des S. 200 erwähnten Schauspiels „Kunz von Kaufungen", war schon in Mannheim mit Schiller bekannt (Urlichs Briefe an Sch. S. 17), und ein geschätzter Schauspieler. Um seiner berühmteren Tochter willen (Goethes Euphrosyne) mögen Beyers Tagebuch-Notizen, die er bei Gelegenheit eines mehrwöchigen Gastspiels der Bellomo'schen Gesellschaft in Erfurt machte, hier Platz finden. „So kurze Zeit auch Herr Neumann erst hier ist, schreibt Beyer unter dem 16. Sept. 1790, so sehr hat er sich die Liebe und den lautesten Beyfall des ganzen Publikums erworben. Schade um den guten talentvollen Mann, daß seine mißliche Gesundheitslage, die er täglich durch starkes Anstrengen bei leidenschaftlichen Rollen sehr verschlimmert hat, ihm nur noch eine kurze Lebensperiode bestimmen läßt — und Deutschland, das immer so unglücklich war, seine besten Künstler in der Blüthe ihrer Laufbahn einzubüßen, wird aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gar lange mehr auf diesen rechnen können. [N. starb am 25. Februar 1791.] Aerzte versprachen ihm Hülfe, wenn er das Theater nur ein halbes Jahr gänzlich meiden könne, allein das geht bei seiner Lage durchaus nicht an. Seine Frau ist ein braves Weib, obgleich keine Schauspielerin, sein Haußhalt ist durch ihre gute Wirthschaft, ob er gleich nur 8 Rthl. wöchentlich bekömmt, sehr gut und vielleicht unter allen hier befindlichen Schauspielern am besten und vernünftigsten eingerichtet. Er hat 3 Kinder — 2 Mädchen und einen Jungen. Die älteste ist ein allerliebst Geschöpfgen — ohngefähr 11 bis 12 Jahre alt, mit einem außerordentlich intressanten Gesichtgen; das 2te Mädchen ist ein armes Kind, das in den Blattern ein Auge verloren hat, und folglich in eine unglückliche Zukunft blickt. Doch solls, wie ich höre die alte Herzogin Amalie zu Weimar zu versorgen versprochen haben."

ich heute erhalten habe. Er dauert mich fast; auf dem Fuß wie ich jezt bin will ich bleiben, und recht höflich sein, aber die enge Verknüpfung der Herzen wird nie vor sich gehn. Ein freundlich Gesicht kann ich ja machen, wenn ich sie sehe; und dann und wann eine Stunde bei ihr sein. Da ich überhaupt wenig ausgehn werde, so wird es ihr nicht auffallen; und ganz vor dem Kopf stoßen thue ich sie nicht gern, es wäre ungerecht und undankbar. Ob nur der arme Kranz nicht auch dein Herz rühren wird! schick mir den Brief wieder, sei so gut, weil ich ihr doch antworten muß, und laße sie nicht gar vor Neugierde sterben.

Gute Nacht lieber theuerster! Mein Herz umfängt dich, mit warmen, innigen Gefühl der Liebe.

Deine

L. [1]

---

* 285. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Jena den 9. Jänner 90. [2] [Sonnabend.]

Ihr Stillschweigen auf meinen letzten Brief [3], meine theuerste Mutter, macht mich unruhig und ungewiß, ob ich durch das Detail meiner Umstände, welches ich Ihnen darinn gab, Ihre Sorgen wegen der Zukunft, wie ichs wünschte, gehoben habe. So gewiss ich selbst überzeugt bin, dass von dieser Seite nichts unser Glück wird stören können, so gehört es doch unumgänglich zu meiner Beruhigung, daß Sie mit mir davon überzeugt sind, und für Lottchens äußre Lage nichts fürchten. Vielleicht aber erwarteten Sie nur, biss ich Ihnen das, was ich in meinem Brief als bloße Hofnungen angab, zur völligen Gewißheit machen würde. Dieses kann ich jezt,

[1] Carolinens gleichzeitiger Brief fehlt.
[2] Nach S. 232 und 239 ist es unzweifelhaft, daß dieser Brief nicht, wie sein Datum lautet, am 7., sondern am 9. Januar geschrieben ist.
[3] Nr. 275.

der Herzog hat mir eine Pension von 200 ℛ ausgesetzt, welches freilich nicht viel ist, aber doch genug[1] um, neben dem übrigen, zu unserer Subsistenz hinzureichen, und alles, was ich für jetzt mit Billigkeit von ihm verlangen kann.

Zu dem Inhalt meines vorigen Briefs weiss ich nichts mehr hinzuzusetzen; er enthält alles was ich über meine gegenwärtige Lage sagen kann. Sehr wahrscheinlich werden sich meine Umstände beßer machen, als ich sie Ihnen in meinem Brief angegeben habe, aber ich wollte Ihnen nur das gewisse schreiben, und nichts in Berechnung bringen, als wozu ich die gegründetsten und unfehlbarsten Aussichten habe.

Wenn Sie aber über diesen Umstand befriedigt sind, meine verehrteste Mutter, so erlauben Sie mir noch eine Bitte. Lassen Sie mich bald, lassen Sie mich gleich jetzt im Besitz meiner Wünsche seyn. Von aussen hindert unsre Vereinigung jetzt nichts mehr; meine Lage wird sich auch in diesem Jahre nicht weiter verbeßern, daß ein längerer Aufschub dadurch gerechtfertigt würde. Aber wieviel wird für meine, und ich darf sagen, auch für Lottchens Glückseligkeit gewonnen, wenn wir gleich jetzt zusammen leben können. Hier in Jena sind die nothwendigsten Anordnungen in wenigen Wochen gemacht. Ich behalte meine gegenwärtige Wohnung, weil dieses Haus in jedem Betrachte eins der besten ist, die ich hier finden könnte. Bloss einige Zimmer mehr brauche ich zu miethen, und ich kann sie auf derselben Etage haben. Mein Logis ist meublirt und recht anständig, so daß ich die Meubles auch ferner behalten kann; ich wäre nicht dafür, jetzt gleich etwas auf eigne Meubles zu verwenden. Eben so wenig wäre es nöthig dächte ich, sogleich eine eigene Menage anzufangen. Ich habe bisher einen recht guten Tisch in meinem Hause gehabt, und um einen überaus billigen Preiß. Mit 12 ℛ des Monats glaube ich Mittag und Abendtisch bestreiten zu können. Wieviel Umstände werden dadurch erspart.

[1] Davor ausgestrichen: hinreichend.

Ich brauche dann nur Eine Domestique für Lottchen; im Hause finde ich alle sonst nöthige Bedienung. Die übrigen Artikel z. B. Wäsche, haben hier alle eine so billige Taxe, daſſ man bey einer kleinen Haushaltung, wie die unsrige seyn wird, fast beßer thut, sie auſſer dem Hause besorgen zu laſſen.

Sie sehen, daß von dieser Seite keine Verzögerung statt finden wird. Es wird also bloß von Ihrer Güte abhängen, meine theuerste Mutter, ob wir uns unsrer Vereinigung bald zu erfreuen haben sollen. Wenn Ihnen meine Glückseligkeit etwas gilt, so laſſen Sie mich die vielen Freuden in Anschlag bringen, womit Lottchen mein jetziges verlaſſenes Daseyn in Jena verschönern wird. Meiner Geschäfte für diesen Winter sind soviele, daß mein Herz einen wohlthätigen Einfluß von auſſen nicht entbehren kann. In Lottchens Besitze glücklich, werde ich mit noch einmal so freyem Geist meinen Geschäften abwarten, jetzt zerstreuen Verlangen und Sehnsucht mein Gemüth. Ich brauche Ihnen nicht erst zu beweisen, wie viel anders es ist, mit einem befriedigten Herzen zu arbeiten, als mit unbefriedigten Wünschen. Da Sie doch jetzt von Lottchen getrennt leben, so kann es Ihnen gleichviel seyn, meine theuerste Mutter, Lottchen in Jena oder Weimar zu wißen; genug daß Sie wißen, daß sie glücklich ist. Sollen Lottchen und Caroline jetzt zu Ihnen nach Rudolstadt kommen, und wollen Sie mir erlauben, daſſ ich sie dort aus Ihren Händen empfange? Entscheiden Sie, und erfreuen Sie mich bald mit Ihrer gütigen Antwort.

Voll Dankbarkeit, Verehrung und Liebe

ewig der Ihrige

Schiller.

* 286. Schiller an Lotte und Caroline.

Sontag Abends [10. Januar 1790.]

Der heutige Tag war so freundlich hell, daß es mir eine harte Prüfung gekostet hat, meine liebsten, ihn nicht mit euch zu verleben. Hätte ich etwas früher daran gedacht, so hätte ich eine Zusammenkunft in Ketschau vorgeschlagen, und ihr hättet sie vielleicht angenommen. Ach ich hätte euch doch gesehen, und ein Stral des Lichtes hätte mein trübes Daseyn hier beschienen. Ich könnte nicht lange mehr von euch beiden getrennt seyn. Ich ertrüge es nicht. Oft mache ich mir Vorwürfe über diesen Mangel an Stärke, an Selbstständigkeit; Unmännlichkeit würden es andre mit dem gelindesten Nahmen nennen. Sonst war ich mir selbst mehr, weil ich mir alles seyn mußte: meine Wünsche waren genügsamer und mein eigenes Herz reichte hin, sie zu stillen. Ich umschlang die Geschöpfe der Einbildung, dichterische Wesen, mit einem Herzen der Liebe, mit einer geselligen Freude. Das ist jetzt alles vorbey meine Liebsten. Im Gedanken an euch, in der rastlosen Sehnsucht nach euch verzehrt meine Seele alle ihre glüenden Kräfte, und kein andrer Gegenstand bringt es bey mir auch nur biss zur Wärme. Nie bin ich in mir selbst so arm und so wenig gewesen, als jetzt in der Annäherung zu meinem seligsten Glück. Da es noch weiter entlegen war, gieng ich sparsamer um mit den Freuden des Augenblicks und hielt mich fest an der Hofnung. Aber in dieser Nähe der Erfüllung verschmäht die trunkene Seele das geringere Glück. Die Gegenwart ist mir nichts mehr, die Freuden der Hofnung nichts mehr, und doch seid ihr mir noch ferne.

Gerne will ich mich selbst verloren haben; reicher und schöner werde ich mich aus den Händen der Liebe, aus euren Händen, zurück empfangen. Was für selige Tage warten auf

uns! Alles ligt um uns bereit, was uns glücklich machen kann, denn wir brauchen ja nichts als Vereinigung. Theuerste meines Herzens! Ach wie ist alles biß jetzt schöner gegangen, als ich jemals hoffen konnte! Was ich mir kaum in ferner Zukunft als möglich denken konnte, ist nahe, ist so gut als wirklich! Hätte ich es mir auch nur vor einem Jahr noch geträumt, daß eine solche Zukunft mir beschieden wäre — mein ganzes übriges Leben wird der Liebe gehören, der Liebe, die in allen Gestalten mich umschweben wird. Das Leben an eurem Herzen! Euch an dem meinigen! O ich verliere mich im Himmel aller dieser Empfindungen!

Der Mutter habe ich gestern geschrieben und ihr anschaulich gemacht, wie nichts uns mehr hindert, vereinigt zu seyn, und welche Einrichtung ich treffen werde. Auf den Dienstag erwarte ich ihre Antwort. Heute muß ich abbrechen meine liebsten, aber morgen erhaltet ihr wieder etwas. Lebt wohl, geliebteste. Meine Seele hängt mit tausend Küssen an euch. Wäret ihr bey mir! Adieu.

---

* 287. Frau v. Lengefeld an Schiller.

Rudolstadt den 11. Jan. [Montag]

Ihre Glückseligkeit ist mir gewiß nun so theuer und wehrt als meine Eigene, denn habe ich Sie nicht in die Zahl meiner Kinder aufgenommen, und welche Mutter liebt ihre Kinder zärtlicher als ich die meinigen? und es ist der heiseste Wunsch meines Herzens von meinen Kindern wieder geliebt zu werden. Und dazu haben Sie Sich auch indem Sie mein Sohn werden verbindlich gemacht. Ihr Zutrauen, Ihre Liebe machen von nun an einen Theil meines Vergnügens mit aus; so wie Ihnen meine mütterliche Liebe als dem erwählten Mann von einer zärtlich geliebten Tochter aufrichtig gewidmet

ist. Sie haben mich in Ansehung Ihrer gegenwärtigen Lage beruhigt daß übrige erwarte ich von der Vorsehung und Ihren Verdiensten. Ich will Lottchen des Jahrs 150 Rthlr. Zuschuß geben, doch kann ich nicht gewiß bestimmen, ob ich wenn ich wieder von Hofe gehe immer das nehmliche thun kann, sollte dieses nicht möglich sein so müßen sich bis dahin auch Ihre Einnahmen verbeßert haben. Meine Kinder sind indeß von mir überzeigt daß ich immer gern alles für sie thu waß ich kann. Ihre Einrichtung in Jena gefällt mir wohl ie kleiner die Wirthschaft, ie sorgen freyer kann man leben. In ansehung Ihrer nahen Verbindung mit Lottchen wart[1] mein Plan, ich wollte in einigen Wochen auf ein paar Tage zu Ihnen nach Jena kommen, da sollten Sie Sich den Tag nach meiner Ankunfft entweder in Jena oder auf einen nahen Dorf trauen laßen. Mein Bedenken ist nur ob Ihre Haußleuthe nicht zu sehr durch meine und Carolinens Gegenwart belästiget werden, schreiben Sie mir bald Ihre Meinung davon. Der Brief von Coadjutor folgt zurück ich freue mich daß er Ihren Verdiensten Gerechtigkeit thut, aber auf Ihr Versprechen uns Lottchen nicht zu weit weg zu führen verlaße ich mich. Leben Sie wohl mein guter Sohn und glauben daß ich mit treuer mütterlicher Liebe die Ihrige bin.

von Lengefeld.

Meine Töchter haben mir gesagt: daß Sie mir wollten ein verlohrenes Stück Zeitungen von den Courier du Bas-Rhin wieder schaffen; wäre solches bald möglich so thäten Sie mir einen großen Gefallen.

---

[1] So schreibt chère mère meist statt war.

* 288. Schiller an Lotte und Caroline.

Dienstag Abends. [12. Januar.]

Die Mama hat mir heute geantwortet und verspricht in einigen Wochen[1] nach Jena zu kommen, um da das heilige Geschäft verrichten zu sehen. Es ist mir gar lieb, dass wir uns in Jena trauen lassen, und dass die Mamma doch deine äußre Lage im Hause bey dieser Gelegenheit sehen wird, meine liebe Lotte. Wir lassen uns in meinem Zimmer so ganz in der Stille trauen, dass wir, wenn die Mamma und Caroline dabey sind, keine fremde Zeugen nöthig haben. Von hier kann ich niemand dazu nehmen, wenn ich Grießbachs nicht beleidigen will, und Grießbachs will ich nicht nehmen. Brauchten wir aber nothwendig noch jemand Fremdes, so müssen wir auf jemand aus Weimar oder auf die Erfurter Caroline denken.

Ich fürchte, meine liebe Line, daß ich dir vor Ostern kein bequemes Logis bey mir werde geben können, weil ein Zimmer, auf das ich Rechnung gemacht habe, noch von Studenten besetzt ist, die ich jetzt nicht sogleich heraustreiben kann. Auf Besuche geht es wohl an, aber ich weiß, dass, wenn du dir irgendwo gefallen willst, du ein Zimmer ungestört für dich haben mußt — und eins, wo du ganz ungestört wärst, könnte ich dir jetzt nicht geben.

Solange du mit der chere Mere hier seyn wirst, wird schwerlich viel einsam von dir gelebt werden, also da geht es recht gut an.

Ich kann euch heute nichts schreiben als Einrichtungssachen meine liebsten. Durch die Gespräche mit meinen Hausjungfern sind alle Saiten meiner Seele abgespannt worden. Aber das wollte ich euch schreiben: Können wir einander

[1] An Körner I. 351 übersetzt er die „einigen Wochen" der Mama in „vierzehn bis achtzehn Tage."

diese Woche nicht halb Wegs Jena sehen? oder soll ich lieber ganz nach W. kommen? Ich habe euch solange nicht gesehen, ich bedarf eures lieben Anblicks so sehr. Auch haben wir noch verschiedene Dinge miteinander abzumachen, ehe die Mamma kommt. Lieber wäre mirs, euch halb Wegs Jena zu sehen. Ich ersparte 3 Stunden verlorene Zeit, auf der Hin und herreise. Sonst aber will ich gerne ganz zu euch kommen, oder soll ich diese Woche gar nicht kommen? Schreibt mir doch gleich Antwort deßwegen.

Meine theuergeliebten, lebt wohl! An meinem Herzen, wie ich an dem eurigen. Ich umschließe euch mit Armen der Liebe. adieu.

S.

---

* 289. Lotte an Schiller.[1]

W. den 12. Jenner 90. gegen 3. [Dienstag]

Wie geht es dir mein theurer Lieber? Was magst du heute machen? O es wird schön sein, wenn ich dir nahe bin, wenn ich jeden Laut deiner Seele auffaßen kann, und mir dein Bild immer nahe ist! jezt suche ich so oft dein Wesen, umfaße es mit inniger Sehnsucht, und du bist es nicht, meine Phantasie schaft sich nur dein Bild nahe, aber du selbst bist weit von mir. — Gestern und heute ist die Farbe des Himmels so eigen, und es ist mir oft weh, du wirst diesen Zug zum traurigen, diesen Ernst in meinen Wesen noch oft bemerken, auch wenn ich glücklich bin, kömmt diese Stimmung, verkenne sie nicht in der Zukunft, und trage keine Zweifel über mein Glück, und über den Mangel des Gefühls dafür. Dieser Hang zur Melancholie, zum Ernst ist

[1] Antwort auf Nr. 286.

von meinen Wesen unzertrennlich, und sie muß sein, um mir die heitre, ruhige Stimmung bleibender zu machen; die traurigen Momente sind nur vorübergehend; denn eigentlich liegt eine Ruhe und Heiterkeit in mir, die mich selten verläst; aber auch eine traurige Stimmung, die mir aber nicht weh macht. Vor einigen jahren würde ich a la Siegwart davon gesprochen haben. —

Eine Zusammenkunft in Ketschau wäre wohl thunlich, aber es sind doch nur wenige Stunden! — Sonntag war die Wiedeburg bei uns; sie ist mir so ganz angenehm, und dann dauert sie mich, gestern haben wir den Abend bei der Kalb zugebracht. Ich war mit ihr und der Schröder einige Zeit allein, weil Karoline ein Feuerwerk sahe. Sie war sehr freundlich, sprach viel, aber dachte nicht an dich, noch an deinen Besuch. Ihre lezten heftigen Aeußerungen gegen mich, mögen ihr selbst aufgefallen sein, denn sie ist so freundlich und theilnehmend gegen mich, sorgt immer für meine Gesundheit, u. s. w. um mir zu zeigen daß ich sie intereßire. Mit Lina hat sie lezt über uns gesprochen und viel über Karoline gesagt, und von mir ich wäre sehr intereßant. — Ihre Schwester war auch bei ihr; es ist gar ein angenehmes Geschöpf. —

Ich lese gar fleißig in Rousseau, und es hat mich sehr intereßirt die Geschichte der Entstehung seiner Julie zu wißen. Wie er auf einem landhause bei Paris lange gelebt hat, fühlt er wieder die leere in seinen Herzen stärcker, die er immer nicht ganz ausfüllen konnte, und das Bedürfnis zu lieben; bis er endlich in seiner geschafnen Welt anfängt zu leben, und die Wesen seiner Phantasie liebt. [1]

[4. Seite leer.]

---

[1] Der Brief Carolinens fehlt.

* 290. Lotte an Schiller.[1]

Donnerstag gegen 1 uhr. [14. Januar 1790.]

Mein lezter Brief war recht abgebrochen mein Lieber, ich denke Line hat dir geschrieben, daß ich mit in Clubb ginge, mein Kopf war so nicht ganz helle, und da lies ich mich bereden mit hin zu gehn. Vor der Komedie, Dienstag war ich einige Stunden bei der Schmidt[2], und sie hat mir recht gefallen, ihre Frankfurther reise hat sie noch natürlicher gemacht, sie hat die große Welt so satt, und fühlt den Werth der Einsamkeit beßer, seit sie so unter Menschen hat leben müßen, dies hat sie noch gebeßert, und angenehmer im gewöhnlichen leben gemacht, weil sie gesehn hat, wie die Menschen sich überall gleich sind, kurz sie hat mir sehr gefallen; sie sprach so ganz entfernt von der Aussicht über die sie sich freute, mich in der Nähe zu wißen, und sie nähme wahren Antheil daran. Ich antwortete nicht ganz bestimmt, und that halb als verstünde ichs nicht ganz, aber doch nahm ichs an. Ich mag es wohl leiden, wenn sie von Zeit zu Zeit uns besucht in Jena. — Karl hat ihr gefallen, däucht mir; denn sie sprach einigemal von ihm. Es wäre eine sehr gute Frau für ihm, und er könnte gar gut mit ihr leben; wenn sie jemanden recht liebt, so wird sie gewiß eine gute Frau, denke ich. Mein Herz bedarf deines Anblicks, so sehr wie das deine, mein theurer Geliebter; bei den schönen milden Wetter, wären dir einige Stunden Bewegung gut, und ich hoffe dich Uebermorgen zu sehn; diese Aussicht ist wohlthätig für mich; ach so sehr! Wenn du ein gutes Pferd hättest so kannst du gar leicht bei uns sein. bestimme uns aber die zeit, ob du früh, oder erst gegen 1 uhr kommst. Weil wir vielleicht noch in der ZeichenAkademie sein könnten, kömmst

[1] Antwort auf 288. In A unter dem unrichtigen Datum des 10. December 1789.
[2] Vgl. I. S. 116.

du früh so versteht sich daß wir gar nicht hingehen. Lips ist darin angestellt, und ich denke es soll mir einigen nuzen bringen, daß er mich unterrichtet, und kann mir doch ob gleich die zeit kurz ist, noch etwas lernen. —

Heute erwarten wir auch Briefe von der ch. m. Ueber unsre Einrichtungen mündlich.

In meinen lezten Brief wollte ich eben gar viel über Rousseau sagen, und wurde verhindert. Wir sind jezt bald zu ende mit seinen Confessions, es ist mir ein ängstlicher Mensch, wie er nur immer alles auf sich deutete! und dann wie er so aufpaßte, auf jeden ton, jede bewegung seiner Freunde; waren die Ausdrücke ihrer Freundschaft nicht immer gleich, wie es doch nie sein kann, denn wie sehr hängen alle Menschen von Dingen außer sich ab, und wie leicht kann ein kleiner Zufall Mistöne in ihren Wesen hervorbringen, ohne daß sie es selbst wollen. Und nun da gleich auf Aenderung, u. s. w. schließen wollen, ist krankheit unsrer Seele, oder zu hohe Meinung von uns selbst, und sezt viel Eigenliebe voraus, daß wir wollen, daß nie einen Augenblick unsere verdienste verkannt werden sollen. So erkläre ich mir Rousseaus Wesen, und sein ewiges Mistraun, er glaubte sich zu wichtig, und sah in jeden Menschen einen Neider, einen Feind; Er hat viele gute Menschen demohngeachtet gefunden, die sich seiner angenommen, und seine Freunde waren. Man sieht oft gar deutlich, daß sein verstand gelitten hat.

gegen 4.

Wie freue ich mich auf den Sonnabend, wir sind lange getrennt gewesen. 14 tage nun, es ist eine lange Zeit. Das Leben ohne Dich ist doch eigentlich nichts für mein Herz, ich hätte nie glücklich sein können ohne Dich, ich würde mir es haben überreden müßen, daß ichs wäre, denn jeder Mensch mahlt sich sein leben so schön er nur kann, wenn ihm auch die Wirklichkeit nichts giebt; er macht sichs, macht es andern so gern glauben, daß er glücklich ist. So wäre es auch mein

Loos gewesen, ich hätte mir meine lage so leicht gemacht als möglich, aber immer würde der Gedanke doch allen Frieden meines Herzens zerstört haben, daß ich ohne Dich leben müste. Unsre Liebe würde ohne engere Verbindung daurend geblieben sein, dafür stehe ich, denn sie ist so unzertrennbar von meinen Wesen. Aber diese Verbindung giebt uns die Aüssicht, eine lange Zeit uns bei einander zu wißen, unsre Liebe in so verschiedenen Gestalten sich wandlen zu sehn, und uns immer mehr an einander zu schließen. O ein guter Genius führte dich mir zu! daß du die freude meines Lebens sein solltest, und ich um dich glücklich zu machen, existiren sollte. Lieber, Theurer! es ist ein süßer, süßer Gedanke!

Wie thut mir die warme luft wohl, ich gehe wohl nicht viel herum, denn ich habe seit unsrer Reise nach Erfurt einen schmerz im Hals, der mich zuweilen verläst, aber doch fühle ich ihm oft, er ist nicht heftig, aber ich hüte mich doch mehr vor der luft, und gehe nicht spazieren, denn ich gehe doch Abends gewöhnlich aus. Die Komedien gefallen mir doch im Grunde gar nicht, und sie sind nur verhältnißmäßig beßer, als Gesellschaft. Aber sie sind doch recht schlecht, und mir oft recht langweilig. Wie man kann einige stunden darnach reisen, begreife ich nicht.

Ich möchte wir könnten den Abend thee zusammen trinken! es wird so schön sein, wenn wir diese wünsche nicht mehr vergeblich thun. Recht fleißig will ich immer sein, und dann kömmst du mich zu besuchen, oder ich komme zu dir. Musik will ich recht lernen noch, ich habe einen ganz guten Anfang, und ich kann es noch weiter bringen, auch zeichnen thue ich viel, und lesen, da werden wir einander immer etwas zu erzehlen haben, und auch viel zusammen lesen wollen wir nicht wahr? Bei solchen Beschäftigungen läßt sich gut existiren. Ich freue mich gar herzlich daß ich jezt immer mehr fühle, wie ein einsames thätiges leben zu der daurenden Ruhe meines Lebens beiträgt, wie die Welt nur in so fern Intreße für mich hat, wenn ich für mein[en] Geist, für mein

Herz lebe; und gerade diese Wünsche werden in meinen künftigen [Leben] so schön erfüllt. Deine Liebe leuchtet mir freundlich. Leb wohl mein bester Geliebter. Bald sehn wir uns wieder. adieu.[1]

* 291. Schiller an Lotte und Caroline.[2]

Freitag Abends [15. Januar 1790.]

Wie sehne ich mich zu euch ihr liebsten. Ja, morgen Abend bin ich bei euch. Für eure Briefe dankt euch mein Herz. Sie waren mir nöthig und kamen mir erwünschter als je. Trübe Bilder wollten in dieser Zwischenzeit, daß Ihr mir schwiegt, meine Seele verdüstern — ohne Gegenstand; eine wehmüthige Stimmung hatte sie geschaffen. Gern nimmt meine Seele den Uebergang zur Freude durch die Traurigkeit. Aber wie kann ich Erfahrungen aus meinem vergangenen Leben auf das anwenden, was jetzt auf mich wartet! Von neuen Ahndungen wird mein Herz[3] bewegt. O in lachender Gestalt steht die Zukunft vor meinen Augen.

Auch deine Ahndungen, meine liebe Lotte, werden dir in eine schöne Erfüllung gehen. In meinem Herzen findest du sie gewiß, deine Glückseligkeit, und diese konntest du nirgends anders finden.

Mein Herz ist bewegt und ich habe keine Worte dafür. Adieu meine Lieben.

S.

Es könnte seyn daß ich gleich nach Tische käme, aber wahrscheinlich ist es nicht. Wenn ihr euch nicht schon versprochen habt, so bleibt doch lieber gegen Nachmittag zu Hause.

---

[1] Carolinens Brief fehlt.
[2] In A unter dem unrichtigen Datum des 11. December 1789.
[3] Corrigirt aus Seele.

* 292. Schiller an Frau v. Lengefeld.[1]

Jena den 15.[2] Jenn. 90 [Freitag.]

Wie nahe lassen Sie mich die neue schönere Epoche meines Lebens erwarten, theuerste Mama — ich weiß nicht, wie ich es ausgehalten hätte, meine Glückseligkeit in weiter Entfernung zu sehen. Also ich darf hoffen, daſſ Sie über unsere äußre Lage beruhigt sind? Sie wird sich vom nächsten Jahre an schon verbessern; über die Zukunft können Sie einmal für immer ganz beruhigt seyn. Möchte der Fall bald kommen, von dem Sie sagen, daß er Sie hindern würde, soviel für uns zu thun, als jetzt; ich wollte, ich könnte ihn beschleunigen. Wenn mein Glück mit Lottchen einer Vermehrung fähig ist, so ist es dadurch, daß Sie, theuerste Mama, es mit uns theilen und Zeuge davon sind. Dazu würden Sie Sich alsdann vielleicht, zuweilen wenigstens, entschließen. Daſſ ich mich jetzt unter Ihren Kindern weiß, kann mir bloß erlauben, Ihnen die achtungsvolle Liebe zu gestehen, die Ihnen, frey von aller Pflicht, mein Herz schon seit früheren Zeiten freiwillig gewidmet hat. Und dieß kann Ihnen nicht entgangen seyn.

Wie sehr stimmt Ihr Plan, wegen unsrer Verbindung, mit meinen Wünschen überein! Sie werden sich ein treueres und, ich denke, auch ein angenehmeres Bild von Lottchens äußrer Lage machen können, wenn Sie zugleich den Ort gesehen haben, wo sie lebt, und die ganze Einrichtung überhaupt sich gegenwärtig machen können. Ihr und Carolinens Auffenthalt bey mir macht keinem Menschen Unbequemlichkeit. Meinen Hausjungfern ist dieses ihre höchste Freude, ich kann mich durch nichts mehr bey ihnen empfehlen, als wenn ich sie auf diese Art beschäftige. In meinem Hause kann die Trauung seyn, und, wenn es nicht nothwendig gefodert wird, ohne

[1] Antwort auf Nr. 287.
[2] Die Zahl könnte auch eine 18 sein.

alle fremde Zeugen. Wenn es Ihnen recht ist, so fahren Caroline und Lotte an demselben Tage hieher, und wir fahren Ihnen biß nach Cala oder Rothenstein zusammen entgegen.

Für das, was Sie für uns thun wollen, danke ich Ihnen, liebste Mama mit dem kindlichsten Herzen. In den 2 ersten Jahren kommt es uns sehr zu statten, und jetzt besonders, da einige starke außerordentliche Ausgaben einfallen.

Ich glaubte es Lottchen und Ihnen schuldig zu seyn, das Opfer, das Sie mir von einer Seite bringen, Ihnen so leicht zu machen, als in meinen Kräften ist, und Lottchen wenigstens einen anständigen Rang hier zu geben. Ich mache sie zur Hofräthinn, das ist alles was ich kann; vor einigen Tagen habe ich das Patent dazu von Meinungen erhalten. Es ist ein Geschenk von dem Herzog.[1]

Das 82 Blatt vom Courier du BasRhin erhalten Sie ganz gewiß; ich habe die Besorgung der academischen Buchhandlung übergeben, und diese erwartet es alle Tage. Die Bestellungen nach Straßburg gehen immer einen Schneckengang; aber eine Zeitung ausleyhen ist ja etwas erlaubtes — da das Stück gewiß nicht ausbleibt, so könnten Sie Sich, dächte ich, immer auf das Ausleyhen berufen.

Mit freudiger Ungedult theuerste Mama erwartet Sie hier

Ihr ewig dankbarer

Sohn

S.

Sonnabend und Sonntag, den 16. und 17. Januar, war Schiller in Weimar, zeigte wohl sein neues Hofrathspatent, für dessen Bekanntwerden er Hufeland in der Allg. Lit.-Ztg. sorgen ließ, und besprach Wirthschafts- und Einrichtungsfragen. Sonntag Abend kehrte er heim.

[1] Unter dem 22. December hatte Schiller an den Herzog Georg von Meiningen ein Gesuch um Ertheilung des Hofrathscharakters gerichtet. Am 2. Januar 1790 unterzeichnete der Herzog das Ernennungsdecret. Vgl. Goedeke, Geschäftsbr. S. 62 fgg.

* 293. Schiller an Lotte und Caroline.

Montag Abends [18. Januar 1790.]

Ich bin glücklich wieder in Jena angekommen meine Lieben, und fand einen Brief von Körnern [1], der euch mit seinen zwey Frauen schönstens grüßen läßt. Bey diesen schönen Grüßen wollen wir es auch lassen, und recht freundschaftlich seyn; mit den Frauen, meyn ich, denn mit Körnern versteht sichs ohnehin.

Gestern und vorgestern hatten wir doch wieder zwey schöne Tage zusammen, so still und so glücklich in uns selbst. Diese Genüsse werden noch steigen, wenn sie durch Beschäftigungen unterbrochen und erkauft werden, und wenn sie durch die gleichförmige Fortdauer das Eilfertige verlieren. Schöne, selige Zukunft und wie nahe ligt sie vor uns, wie gewiß ist sie!

Wegen des Raums in unserm Logis habe ich meine Demoiselles heute gesprochen, aber sie haben mich überführt, daß es eine positive Unmöglichkeit ist, mehr Platz zu bekommen. Auch ist in der Nachbarschaft weit und breit kein Logis für Line. Ich habe aber eine Auskunft entdeckt, die uns für diese wenigen Monate aus der Verlegenheit ziehen kann; es kommt jetzt nur darauf an, ob sie euch anständig ist.

Nehmt also meinen Riss zur Hand und vergleicht ihn, mit dem was ich jezt sage. Das Zimmer, das ich durch eine bretterne Wand habe theilen wollen, bliebe, mit sammt dem Alcove ganz für die Simmern [2] und die Köchinn. Zwey Betten haben im Alcove Platz, und so haben sie das ganze Zimmer frey, worinn wir auch Coffre und Schränke stellen, und uns frisieren lassen können. Nun muß aber eine von euch beyden sich gefallen lassen, daß zwey Betten in ihrem

[1] Fehlt, wie überhaupt die ersten Briefe Körners aus dem Jahre 1790.
[2] Offenbar die Jungfer.

Zimmer hinter einer Tapete gestellt werden. Ich dächte, das ließe sich ohne Unbequemlichkeit ertragen; habt ihr doch 6 Wochen in Lauchstädt, zwischen lauter Betten in einem noch engern Zimmer ganz vergnügt gelebt. Allein kann jedes von euch seyn, weil man auch in einem Zimmer mit Betten ungestört seyn kann. Ein Zimmer bleibt ganz frey, wo die andere wohnt, und so wird die Ehre vom Hause gerettet. Auch die Decenz[1] wird nicht verletzt, denn das Zimmer hat seinen eigenen Eingang und die Seitenthüre kann ganz verschlossen gehalten werden. Für den Heinrich ist ein honettes Zimmer zum Schlafen gefunden, nicht in der bewußten verdächtigen Nachbarschaft. Es ist biss jetzt als Holzplatz gebraucht worden, ist aber eine Kammer, und kann ganz gut gebraucht werden. Nun, dächte ich, liessen wirs dabey bewenden. Auch die chère mère könnte im Hause wohnen, im Falle sich das auditorium nicht bekommen liesse und kein ander Logis sich fände. Dann müßte aber die Simmern und die Köchinn für die wenigen Tage im Gasthof schlafen.

Ich überlasse jezt alles eurer Disposition; ein Vortheil bey meinem Vorschlag ist auch dieses, dass wir keine Unkosten wegen der Reparatur in den Zimmern haben. Alles bleibt dann, wie es ist.

Mit Sehnsucht, meine lieben, erwarte ich den Anfang des Februars, wo die[2] Wünsche aufhören, und die Freuden anfangen werden. Mein Herz umschließt euch mit zärtlicher Liebe. Lebt wohl meine Theuersten, meine geliebtesten. Lebt wohl!

S.

---

[1] Decenz war ein Stichwort Lottens, man nannte sie sogar die kleine Decenz. Diese Mittheilung von Göritz (Morgenbl. 1888) wird durch einen Brief von Caroline v. Dacheröden bestätigt.

[2] Zuerst schrieb Schiller: alle.

* 294. Lotte an Schiller.[1]

Dienstag Nachmittag [19. Januar 1790.]

Du bist also glücklich angekommen mein Lieber! und die kalte feuchte Luft hat dir nicht geschadet. Wir ließen die O.[2] Sonntag Abend reden, und uns vorlesen. Den Abend war mir um meinen Hals leid, ich konnte kaum sprechen, ich legte mich bald nieder, und blieb auch gestern den ganzen Morgen zu Bette. Nun ists beßer, und nur der Kopf ist schwer heute, auch gestern der gang zur St. hat mir nichts geschadet. Ich muß alle Winter vom Schnupfen geplagt sein. Dieses Hals und Kopfweh mag auch daher kommen. Es wird nicht beßer zu Hause, sonst scharrte ich mich ganz ein. Wir haben deine Einrichtungen überdacht, und das Resultat davon ist, daß jedes in seiner Stube auf dem Sopha schlafen kann; da brauchen gar keine Anstalten weiter zu Tapetenthüren, oder wo hinter du unsre Betten stellen wolltest, gemacht zu werden. Es ist gar leicht, die wenigen Betten früh gleich wegtragen zu laßen, und die Stuben beiben ganz ordentlich, wir schlafen hier auch auf Sophas, da wird Linens Stube nicht durch Betten verstellt, und die große Stube soll auch immer gar schön ordentlich bleiben, denn sobald ich aufstehe, wird alles wieder weggetragen. Du wirst unsern verstand bewundern nicht wahr? Wir haben doch etwas gar kluges ausgedacht. Daß eine ordentliche Kammer für Heinrich da ist, ist mir recht lieb.

Wir haben noch über deine Anstalten recht gelacht, mein Lieber!

Wenn du Körners schreibst so sage ihnen auch wieder schöne Grüße von uns. Ich denke wir sollen uns immer

[1] Bei Url. I. S. 189 unter dem unrichtigen Datum des 2. Februar.

[2] Fräulein Mimi v. Oertel? Ein Paquet von Briefen dieser jungen Weimaranerin an Friederike v. Holleben findet sich auf Greifenstein, aus denen hervorgeht, daß sie auch mit Lotte gut befreundet war.

recht gut stehn, und uns immer begrüßen. Ich möchte Körner könnte einmal ohne die Frauen abkommen, und bliebe einige tage oder wochen mit uns; er ist mir recht lieb.

Line wird dir auch über die Einrichtungen schreiben[1], ich besinne mir nichts mehr, was ich darüber sagen wollte. Wir gehen heute vor der Komedie bei Herders, ich habe sie lange nicht gesehn.

9 uhr.

Nur noch eine gute Nacht, mein Theurer. wir haben so lange in der Komedie sein müßen, aber es war ein artiges Stück, von Gotter[2]. Adieu. Mein Herz ist bei Dir.

Deine L.

---

* 295. Lotte an Schiller.

W. den 22ten gegen 4. [Freitag.]

Du wirst heute früh auf einen Brief von uns gewartet haben, es thut mir gar weh daß wir nicht schrieben mein Lieber, aber der unglückliche Postzettel war nicht bei der Hand, und wir sahn erst heute, als wir dachten wir wollten dir heute etwas sagen, daß es zu spät war. Morgen denke ich kommt das Bothenmädchen von Jena. Es wird mir gar unheimlich wenn ich denke du hast heute einen Brief erwartet. Morgen kommt Nachricht von Dir, mein Herz bedarf ihrer. Noch eine Schwägerin hat gestern geschrieben, und sich gefreut so einen würdigen Mann wie Du zum Schwager zu haben. Die beiden Beulwizens[3] werden dich gar zu lieb kriegen, es wäre gut wenn die Fragerin ein interet du Coeur für dich

[1] Fehlt.

[2] Es ward nach dem Repertorium von Vulpius zum ersten Mal gegeben „Die Erbschleicher, Lustspiel in 5 Aufzügen“ v. Gotter.

[3] Carolinens Schwägerinnen Ulrike und Louise.

hätte, da fragte sie nicht so viel, denn seit sie ihren Onkel lieb hat, frägt sie weniger.

Gestern hat uns Knebel gar schön einladen laßen ein Mädchen zu hören daß auf der Harfe spielt. Die beiden Kalbischen Familien[1] waren dort, Herders, die Stein und J. und Schardts. Da war Knebel recht in seinem Glanz, es war aber artig bei ihm, in seinem Hause ist er mir erträglicher wie wo anders, weil er nicht so viel spricht, Wir, K.s, und die J. blieben zum Eßen bei ihm und waren recht munter, denn die H[errn]s erzählten Gespenstergeschichten. — Ich dachte fast, ich würde einen Gespräch mit der K. haben müßen, aber die Unterhaltung war immer allgemein, und wir waren alle friedlich und einträchtig zusammen. Nein gewiß Lieber sie ist nicht gemacht, dir zu gehören, sie hat so viel Härten in ihren Wesen, die Dich nicht glücklich gemacht hätten. Unsre Verbindung wäre bei einen nähern Verhältnis mit dir[2] ganz zerstört worden, du wärst gar nicht mehr für uns da gewesen. Wir wären uns fremder geworden und [hätten] zulezt uns ganz getrennt, denn sie hätte uns nicht in deinem Herzen wißen mögen. Ein guter Genius bildete mein Wesen, um einst wohlthätig auf das deine wirken zu können, meine Stimmung, meine Art die Dinge anzusehn, wird dich nie anstoßen, dir nie wiedrige Gefühle geben; dies weis ich gewiß. es ist nicht eine Hofnung die mich täuschen wird, und kann.

Ich muß jezt aufhören, weil ich Anstalten machen muß, mich zu puzen, es ist heute Klubb, und wird getanzt.

Sonnabend früh [23. Januar.]

Auch heute kam kein Brief von Dir mein Geliebter und ich erwartete ihm mit Sehnsucht, wolltest du es uns entgelten

[1] Die Schwestern Charlotte und Eleonore mit ihren Männern. Knebel gedenkt dieser Gesellschaft im Brief an seine Schwester, Nr. 99 vom 5. Januar. Das Datum des Knebelschen Briefes muß falsch sein. [Anm. von Urlichs.]

[2] Kann auch „die“ heißen.

laßen? Es wäre wohl billig, aber weh thuts immer nichts von Dir zu hören.

Heute ist es so winterlich, und kalt, Kommen thust du wohl nicht, oder willst du uns überraschen. Der Schnee thut mir nicht wohl, auch habe ich wieder Empfindung im Hals. Ich glaube ich muß mich vor Erhizung hüten, denn als ich gestern tanzte spürte ichs schon wieder. Karoline[1] will zumachen, da ich wünschte daß du heute von uns hörst, so eile ich mit meinen Brief.

Adieu, mein Herz umfaßt dich mit inniger liebe.

---

* 296. Lotte an Schiller.[2]

Sonntag Abend 6 uhr 89. [24. Januar 1790.]

Zwei Posttage[3] sind vergangen, wo du hättest schreiben können. ich bin in großer Angst daß du nur nicht krank bist mein theurer Lieber! Und kann Dir gerade heute wenig sagen, ich war den Mittag bei der St. und nun muß ich am Hof, wo ich eße. Es wird mir bange, mich unter Menschen zu sehn, ohne etwas von dir zu wißen, ohne liebe zeilen von Deiner Hand; wenn ich die bei mir trage, bin ich froh, ruhig, die sind mein talisman, und zeigen mir die Welt lieblicher, aber heute komme ich mir so einsam für, ich habe alle Gesichter so satt. Nur bei Dir Lieber wäre mir wohl. Ich hoffe Morgen soll etwas kommen; daß du nur nicht krank bist, es wäre unrecht es uns zu verschweigen, ungewißheit ist schrecklich. Wir könnten auch jezt kommen, wenn es ja

[1] Die also auch geschrieben hatte. Ihr Brief ist verloren.

[2] In sichtlicher Eile geschrieben.

[3] Die Post fuhr von Jena nach Weimar Sonntag, Montag, Donnerstag, Freitag, immer spät Abends, so daß Lotte, nachdem sie Schillers Nr. 293 am Dienstag empfangen, Freitag und Sonnabend vergebens auf einen folgenden Brief gewartet hatte, und nun morgen, Montag, einen zu erhalten hofft.

wäre, und brauchten nicht die Erfindungen die wir in R. machen wollten.

Mit Sehnsucht und Ungedult sehe ich Morgen entgegen. adieu jetzt, Theurer Lieber.

Einem gleichzeitigen Briefe Carolinens scheint das folgende Bruchstück anzugehören:

297. Caroline an Schiller.[1]

Sonntag [24. Januar 90.]

Bei Herders war ich letzthin[2], wir trieben Possen, es war mehr Gesellschaft, er hat beinahe ein kindliches Frohsein zuweilen, das gar angenehm ist. Goethe ist sehr artig mit uns.

Einer der verlorenen Briefe Carolinens hatte gemeldet, daß sich bei der chère mère Bedenken gegen die Hochzeit vor Ostern eingestellt hätten. In einem verlorenen Briefe von Sonntag den 24. Januar, der am Montag in Lottens Händen war (vgl. Nr. 299), schrieb Schiller in Folge dessen sehr unruhig und niedergeschlagen, ruhiger schon Tags darauf in folgendem Briefe.

* 298. Schiller an Lotte und Caroline.

Montag Abends [25. Januar.]

Hier, meine liebe, auch von meinem Papa ein Brief an dich; du wirst daraus hoffentlich deine Pflichten gegen mich kennen lernen, und dir sagen was du werden sollst — meine

[1] Bei Urlichs I. S. 217 auf den 31. Januar gesetzt.
[2] Am 19. Januar; vgl. S. 253.

Gehilfinn in der Oekonomie!! Lachen muß ich über den lieben Papa, der es so herzlich gut meynt und so herzlich schlecht sagt. Aber sie werden dich beide, mein Vater und meine Mutter, recht lieb gewinnen; und den Wunsch, alle Monate, oder alle 2, zu schreiben, mußt du ihnen erfüllen. Du brauchst nichts als über die Wirthschaft und über die Vorsehung zu schreiben; die Vorsehung ist auch dort ganz erstaunlich am Brett, und mit der Genugthuung steht es noch viel schlimmer — ich werde unterbrochen.

Ihr habt es zu unruhig aufgenommen, daſſ ich nicht schrieb. Dieß kann bey mir durch Zufall geschehen, da ich allein bin; von euch, da ihr zu 2 seyd, müßte[1] mirs schwerer zu erklären seyn; aber ich hab euch durch meine Pünktlichkeit verwöhnt. Würde ich nur ein wenig ernstlich krank, ich schrieb es euch gewiß; eine so schöne Gelegenheit, euch zu sehen, würde ich nicht unbenutzt lassen, das glaubt mir. Aber in vollem Ernst. Wir müssen einander diese Zwischenzeit seltner schreiben, es ist sonderbar genug, daſſ ich euch darum bitten muß. Ich bin für jedes Geschäft sonst verloren und mein Daseyn wird mir unleidlich; wie mir der Versuch gelingen wird, weiſſ ich nicht, aber ich muß suchen mich für etwas wissenschaftliches zu interessiren. Ich besann mich, ob ich nicht lieber mein jetziges Logis gar aufkündigen sollte, da es doch zu enge ist, aber meine Demoiselle, mit der ich darüber sprach, versichert mir, daß auf Michaelis Platz genug da seyn und sie mir ein Zimmer aufs schönste tapeziren lassen wollte. Auch einen großen schönen Garten mit einem Hause, das man bewohnen kann, haben sie auf dem Wege nach Rudolstadt, und dieser steht ganz zu meiner Disposition. Schon dieß allein könnte mich in diesem Hause halten. Indessen wünschte ich doch, liebe, daß du das Logis sähest und mir sagtest, ob es dir leidlich ist, denn jetzt, da wir nicht pressirt sind, ließe sich vielleicht noch ein

[1] Es kann auch „mußte" heißen.

besseres finden. Nur ist dieser Umstand nicht zu übersehen, dass wir in meinem jetzigen Hause alle Meubles finden, die wir nicht selbst anschaffen, und daß wir den Tisch darin haben können. Du magst jetzt darüber entscheiden.

Dem Lorbeerkranz habe ich endlich von unserer Verbindung gesagt. Es war eine widerwärtig-empfindsame Scene, ich habe einen Kuss von ihm ausstehen müssen. Aber ich fürchte, er hat sich auf einer Falschheit betreten lassen, die ihm nicht verziehen wird, wenn ich dahinter komme. Er wollte mich überreden, daß ich seiner Empfindung durch meine Kälte am Neujahrsmontag schmerzlich weh gethan habe. Stellt euch vor, er zog ein Papier aus dem Schranke, und las mir einen schriftlichen Aufsatz vor, den er an Jenem Abend, um seinem Herzen Luft zu machen, aus Drang der Empfindung niedergeschrieben habe. Der Titel heißt: Rechtfertigung meines Betragens gegen Schiller. Mir ist erstaunlich darinn geräuchert, und in Ausdrücken, wie kein gescheider Mensch sie in einem Aufsatz, der nicht gelesen werden soll, niederschreiben wird. Das ganze ist also wahrscheinlich ein Theaterstreich, womit der Kranz auch bey dir vielleicht sein Glück noch versuchen wird; vielleicht meynt er, wenn er dir ihn vorließt, dadurch Eingang zu deinem Herzen zu finden. Ich schließe auch daraus daß es Betrug ist, weil sie darinn sagt, daß sie uns gleich am Anfang unsrer Bekanntschaft mit ihr, im Herzen für einander bestimmt habe; und mir sagte sie doch einmal im vorigen Sommer, dass sie mir zutraue, keine adeliche zu heurathen. Jetzt kann ich ihr nicht helfen, sie wird auf die Probe gesetzt, und besteht sie schlecht, so habe ich kein Erbarmen. Bringe ich aber heraus, dass sie wirklich Theil an uns nimmt, so muß man sie wenigstens nicht beleidigen. Sie läßt sich euch schön empfehlen.

Line aus Erfurt hat mir auch vor einigen Tagen geschrieben; die Erinnerung an unser letztes Beysammenseyn lebt noch in ihrer Seele. Sie ist doch ein unvergleichliches Geschöpf — Dich Caroline rechnet sie noch immer,

nach unsrer Verbindung, auf einige Wochen in Erfurt zu haben.

Ich habe Paulussens schon vor 8 Tagen zugesagt, auf die kommende FreitagsRedoute[1] nach Weimar mit ihnen zu reisen, und nun muß ich Wort halten. Sehen werden wir einander wohl nur auf der Redoute, wo ich darauf rechne, meine lieben, euch zu finden; denn ich darf meine Vorlesung der Redoute zu gefallen nicht versäumen, das würde mir schrecklich ausgelegt werden! und kann also erst Abends gegen 6 von hier wegfahren, und vor 9 schwerlich ankommen: Bleiben werden wir wohl nicht, wenn ich anders Paulus nicht dazu bewegen kann, weil wir sonst das Fuhrwerk auf 2 Tage bezahlen müssen. Auf jeden Fall schreibe ich noch das Nähere, und ob uns der Heinrich Mäntel bestellen soll.

Ich umarme euch meine Theuersten. Bei euch ist meine Seele. Ach sie ist es mehr als sie oft sollte. Lebt wohl!

S.

---

* 299. Lotte an Schiller.

W. den 26ten Jenner früh [Dienstag.]

Guten Morgen theurer Lieber, deine zeilen waren mir heut wohlthuend, mit wunden Herzen legte ich mich nieder, dein Brief gestern[2] that mir weh, dich unruhig zu wißen verbitterte mir alle freude, und ich war froh endlich mich zur ruhe zu legen. Heute früh erweckten mich deine zeilen, und der Brief des Papas hat mir rechten Spaß gemacht; daß er mich lieb gewinnen wird, hoffe ich. Er ist doch gar artig, und galant und sagt mir die schönsten Sachen, daß

[1] Es war die sogenannte Geburtstagsredoute, zu Ehren des auf Sonnabend den 30. Januar fallenden Geburtstags der regierenden Herzogin Louise.

[2] Verloren. Vgl. S. 256.

er immer an mich gedacht hätte, und daß ich ihm gefallen habe. Ich werde mich recht gut dazu anstellen, die Oekonomie zu verwalten, und denke es wird sich alles darüber freun wer mich nur kennt. Im Ernst traust du mir weniger Kenntniße zu als ich habe auf diesen Punkt. Deine Gehilfin wird durch ihre Talente sich schon kennen lernen laßen.

Mit der Vorsehung scheinen unsre beiden Mamas und Papa sehr in guten vernehmen zu stehn, merke ich wohl, wir wollen ihnen ihre Stütze gern laßen, so wie sie sie annehmen, glaube ich sie auf allen Fall nicht, aber meine eignen Ideen habe ich doch darüber zuweilen. Karoline wird dir schreiben[1] wie sie es in ihren lezten Brief gemeint hat, und Dir sagen, wie sie es mit der ch. m. eingeleitet hat. Ich selbst kann nicht ausführlich darüber sein, es thäte mir weh auf die schöne Aussicht bald mit dir zu leben, nicht bauen zu können, bis Ostern ist es doch noch lange hin. Manche traurige Stunde der Trennung würde mir dieser Aufschub gekostet haben. Aber ich hoffe es soll nicht sein. Das leben ohne dich ist mir nur wie eine vorüber gehende Erscheinung, nur in deinen Armen, an deinen Herzen fühl ich daß ich lebe, daß ich da bin um glücklich zu sein. Gestern hat Karoline geschrieben[2], und gar viel, zumahl von Dalberg, dieser hat gesagt, er hätte sich lange nicht so sehr über zwei Heirathen gefreut, als über die von Käroline, weil er gewiß wüste, Humbold schickte sich für sie. Und über die unsre, weil du ein so merkwürdiger Mensch wärst, und ich glücklich durch dich werden würde. Er ist mir gar lieb geworden, daß er deinen Werth so fühlt. Auch die bewuste Dame unter den Namen Circée, die dem Koadjutor alles nachplappert, und ihm und Lina belauscht hat, als er von dir sprach, hat gesagt: Je me fais une grande fête de la connoissance de S., malgré que Goethe soit bien remarquable, j'ai

[1] Verloren.
[2] S. Url. II. S. 157 fgg.

une plus grande idee du genie de L'autre; Karoline hat ihr gesagt, du wärst in Gesellschaft gar nicht so gesprächig, (denn es hat ihr geärgert, daß sie so alles den K[oadjutor] nachspricht) Karoline fügt hinzu, sie spräche so viel von dir, weil ihr Geist die kleinen Soupers ahndete, die sein würden wenn du in E. wärest. Die Dalberg von M.[1] kömmt gar nicht; die ch. m. ist aber fürchte ich nicht hinzubringen; sonst wäre es recht artig wenn wir ein paar tage in E. sein könnten mit ihr. — Bei Frau Circé würden wir auch sein, und in die alten Mauern einziehn und ihre bezauberten Sachen ansehn.[2] Ich bin heiter heute, und die Sonne und der blaue Himmel geben mir eine heitre stimmung, möchtest du es auch sein, mein theurer Geliebter!

Gestern Nachmittag war ich recht unglücklich, ich mußte ausgehn und hatte so wenig freude an der Welt, wir waren erst in einen Konzert, und dann zum Thee bei der Schmidt, wo die Kalbische Familie, die Schroedern, Schardten waren, Kraus und Schulz waren auch dort, und ich habe am ende doch lachen müßen, sie haben Sprüchwörter gespielt, und es gar artig gemacht. In solcher Gesellschaft ist Schulz artig, und hat gute Einfälle.

Mein Herz wird der Kranz wohl nicht ganz rühren können, aber sie beleidigen wollen wir auch nicht. Es ist mir schon mit so vielen Menschen geglückt, sie gut zu erhalten und sie doch nicht oft zu sehn. Ich will ihr heute doch auch schreiben. und ihr davon etwas im vorbeigehn hinwerfen, ihrer Freundschaftlichen Vorsorge werde ich mich wohl hüten, mich zu empfehlen, denn sie nimmt es gleich zu ernstlich.

[1] Die Gattin Wolfgang Heriberts v. Dalberg, des Theaterintendanten in Mannheim. Sie hielt sich, nach Beyers Zeugniß, namentlich während der Unruhen am Rhein, mit ihren zwei Töchtern viel in Erfurt bei ihrem Schwager, dem Coadjutor, auf. Vgl. auch Br. an Sch. S. 130.

[2] Vgl. S. 198. Url. I. S. 185 A. Dominikus schreibt am 29 April 1804 aus Erfurt: „Ich war nicht so glücklich, in der v. Knorr'schen Auktion etwas zu erhalten. Es scheint, die Kirke habe noch über ihr Grab gewirkt ... Was der Zauber nicht thut!"

Unser öfteres Reisen nach R. besuche von Karoline dies alles unterbricht die Zusammenkünfte so, und ich habe erstaunende Geschäfte immer, da wollen wir schon fertig werden mit ihr. Uebrigens wird sie meine scheinbare Gelehrsamkeit auch abschrecken, hoffe ich. Daß wir uns Freitag sehn, wie schön ist dies, mein lieber theurer!

Das große Werk ist vollbracht! ich habe den Kranz geschrieben, ihm gesagt, daß ich oft nicht wohl wäre, und daß es dann aussähe als wäre ich nicht heiter, und daß mich mein Schicksal in ihr Thal führte, daß ich hofte, sie zuweilen zu sehn u. s. w. Thu du nur auch, als wäre ich oft nicht wohl, da gewöhnt sie sich daran, daß ich nicht ausgehe. Heute war es ernst, denn in manchen Momenten ist der Schmerz auf der Brust gar heftig, und ich kann mich nicht lang anhaltend bücken. Dies wird vorüber gehn, der ewige[1] Winter hat dies in mir hervorgebracht, die strenge Kälte, denn vorher hatte ich nie empfindung davon. Die milde Frühlingsluft, die ruhe alles wird mir wohlthun, und ich werde gesund, so ein Zustand der Erwartung, der Sehnsucht vermehrt jeden körperlichen Schmerz; dies wird beßer sein, wenn mein Herz ruhig ist. wenn ich glücklich bin, mit dir zu leben, und die Trennungs gedanken nicht immer unsre Freuden verbittern.

Ich habe den Brief von Papa schon einigemahl gelesen, und er macht mir gar viel Spaß, er ist so treuherzig. Ich kann mir dich unter dem Nahmen Friz gar nicht denken, und es wird mir so lächerlich wenn ich mir vorstelle, daß ich dich Friz rufen könnte. —

Den Demoiselles ihr Garten im Sommer freut mich sehr, wenn wir da oft sein könnten, oder gar einige Wochen da wohnen, dies wäre sehr schön. Der Natur nah sein zu können erhöht immer die freuden meines Herzens. Ich möchte diesen Briefe Flügel geben können, daß er bald bei dir wäre.

[1] Kann auch „vorige“ heißen.

Leb wohl lieber, mein Herz umfaßt dich mit inniger Liebe.

Adieu. adieu.

---

* 300. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Dienstag Abends [26. Januar 1790.]

Meine lieben, wir werden einander doch nicht bloss im Vorübergehen sehn. Paul: wollen biss Sonnab. Nachmittag bleiben, und ich habe mit dem Kutscher schon accordirt, dass sie ihr Wort nicht zurücknehmen können. Wir haben einander also von 9 Vormittags biss 11 Uhr allein, und von eilf biß 4 oder 5 in Gesellschaft — die uns nicht sehr geniren wird. Indessen wär es nicht übel, wenn ihr nach Tische eine leidliche Visite bekämet, die sich mit Paulussens zur Noth unterhalten könnte. So könnten wir im andern Zimmer mehr für uns seyn. Vielleicht ist es der Stein nicht unlieb, Paulussens kennen zu lernen. Oder wißt ihr was? invitirt die Mlle Schmidt; diese läßt alles mit sich machen.

Vergeßt auch nicht, vier[2] Billets durch den Heinr. hohlen zu lassen, denn auf Freitag Nacht ist es zu spät. Die Mäntel und Masken habe ich bestellt.

Vor einer Woche noch hatte ich geglaubt, meine Theuersten, dass wir es von dieser Woche an überhoben seyn würden, einander auf solche Art zu sehen, aber wie wenig sind wir doch eigentlich der Zukunft Meister! Ich will nicht über mein Schicksal klagen, es hat über Erwartung viel an mir gethan. Ehe mich Wilhelm[3] die Sache anders ansehen machte,

[1] Geschrieben vor dem Empfang von Brief Nr. 299, der erst Freitag den 29. eintraf (vgl. Nr. 306). In N. ist der Brief unter dem falschen Datum: 12. Januar mitgetheilt.

[2] Für Schiller, das Ehepaar Paulus und —?

[3] v. Humboldt. Vgl. S. 227.

hielt ich unsre Vereinigung vor Ostern für etwas ganz unausführbares. Nachdem ich nun das, was ich damals für die Hauptschwierigkeit hielt, bey mir widerlegt hatte, so glaubte ich an kein Hinderniß mehr, und überließ mich mit voller Sicherheit der lieblichen Hoffnung — Ach, diese wenigen Monate dehnen sich vor mir in einen unübersehlichen Raum aus. Wie werden sie vorübergehen?

Mein erster Sommer in Rudolstadt ist mir heute wieder so lebhaft geworden; alle Plätze und selbst der Schein der Sonne darauf mahlte sich mir ab. Eine andere Sonne wird mir jezt dort leuchten. Wie freue ich mich schon im voraus der Wiedererinnerung aller der Träume, dunkeln oder hellern Ahndungen, die mich auf jenen Plätzen begleitet haben. Ich werde alle ehmaligen Gestalten meiner Seele dort wieder finden, und ihrer schönen Wirklichkeit mich freuen. O mit wieviel zarten Geweben ist eure Gegend an mein Herz geknüpft worden; soviele idealische Gefühle habe ich darinn niedergelegt, und in den schönen Schimmer, der von euch ausfloß in meine Seele, kleidete sich mir der Himmel und die Erde.

Ihr seid doch wohl meine lieben bey diesem ungewißen Wetter? Ganz sicher hoffe ich euch auf der Redoute zu sehen, sonst sehe ich euch ja den ganzen Abend nicht. Ja ich werde euch dort finden?

Lebt wohl ihr Lieben. Ihr seid in meiner Seele — ach meine Seele ist nichts mehr als der Gedanke an euch. lebt wol.

---

* 301. Lotte an Schiller.

Mittewoch 1 uhr [27. Januar 1790.][1]

Nun hast du Lieber, unsre Briefe[2], wie freue ich mich auf den Freitag, zwar sehen wir uns unter einer Menge

[1] Bei Urlichs unter dem irrigen Datum des 13. Januar.
[2] Nr. 299 und Carolinens gleichzeitigen Brief.

Menschen, aber eben diese Menschen thun uns nichts, wir sind doch allein, und unsre Herzen verstehn sich ohne Worte. Daß wir uns Sonnabend früh sehn, ist gar freundlich, Den Abend wird Causa rara[1] gegeben, wenn ihr bleiben könntet, sähn wir uns länger. —

Es ist heute so ein wunderbarer tag, so weit, so umfaßend ist mein Herz, ich möchte, wir wären bei einander. Vielleicht kommt die Stein Sonnabend zum Kaffee zu uns. Auch habe ich mir halb ausgedacht, Lips könnte gebeten werden, ich will sehn wie er dir auf der Redoute gefällt, ich möchte, du kennteſt ihm, und er besuchte uns zuweilen. Ich habe heute angefangen an einer Platte zu zeichnen, die ich radiren soll, unter seiner Aufsicht, ich habe einen großen trieb zu dieser Kunst, und ich möchte gar gern es zu etwas bringen, auch glaube ich es würde mir gelingen; wenn er uns dann und wann besuchte in Jena, so könnte er mir noch vieles sagen. Wenn ich doch zu deine Werke die Platten machen könnte, in Zukunft, es wäre gar artig, nicht wahr. Wären wir heut bei einander, so müßte die bequeme Frau gehen, es ist so ein schöner tag, und der Gedanke daß auch du heiter heute bist ist mir auch freundlich in der Seele, mein theurer Lieber.

Meine Brust ist heute beßer als gestern, aber noch hat die empfindung nicht ganz aufgehört.

Ich glaube nicht daß du uns vor Freitag noch einmal schreiben kannst.

Diese Woche ists recht unruhig hier. Gestern waren wir im Klubb Nachmittags, und nach der Komedie wieder, und heute sind wir wieder zu einem thee. Die Stein ist mir eine

[1] Nach dem Vulpius'schen Verzeichniß ward am 30. Januar zum ersten Mal gegeben: „Lilla, oder Schönheit und Tugend." „Ein Singspiel in zwey Aufzügen. Die Musik ist von Martini," setzt ein späterer Theaterzettel hinzu. Der Spanier Vincenzo Martin y Solar ist der Componist von La Cosa rara. Die deutsche Bearbeitung unter obigem Titel machte die Cosa rara in jenen Jahren zu einem viel genannten und gesungenen Stück. Nach Teichmanns Nachl. S. 410 scheint der deutsche Bearbeiter André (in Offenbach) zu sein.

rechte angenehme Erscheinung, wo die ist, ist es mir auch wohl, sie ist mit uns in Gesellschaft heute.

Goethe war gestern mit uns in Gesellschaft, und er war gar artig. Uebrigens habe ich die Menschen hier recht satt, und sie kommen mir eben so für als in R. nicht klüger, und wenn man so eine Weile unter ihnen ist, so verliehrt sich der fremde Anstrich, und sie sind comme chez nous. Wie glücklich wenn wir sie alle nicht sehn!

Die tage, als du in R. warst, geben mir oft eine angenehme Erinnerung. ich weis noch wie ich mich immer auf den Abend freute, der übrige tag war mir nichts. Wenn wir dir entgegenkamen, und die Sonne schon halb hinter den Berge stand, und unsre Gegend so schön beleuchtet war, ich hätte dir es da so oft sagen mögen, wie viel du mir warst, schon damals! Unser liebes Brückgen müßen wir fleißig besuchen.[1] Wir sind gerade die schönste Zeit in R. im Frühling ist es so wunderschön dort! Daß ich dich oft an meiner Liebe zweifeln lies, betrübt mich aber so oft ich mir unser Leben denke. Papa[2] würde sagen es war der Wille der Vorsehung daß du durch misverständniße erst mich solltest kennen lernen, und dieser Unglauben an meinem Herzen hat dich nur gewisser nun gemacht, und du fühlst nun erst wie ich lieben kann. wenn meine Ch. m. zuweilen ihren Glauben nicht zu weit triebe, so rührte sie mich oft durch ihre kindliche Einfalt, mit der sie vom Vertraun auf Gott spricht. Den Papa auf der Solitude[3] mags auch so gehn, wie ihr, denke ich.

Ich kann heute gar nichts recht im Zusammenhang schreiben, und du wirst es meinen Brief anmerken. Leb wohl lieber, ich möchte den Stunden gebieten können, daß sie eilten, daß es schon Freitag wäre! Adieu adieu.

[1] Vgl. I. S. 33.
[2] Schillers Vater.
[3] Die Sächsin Lotte schreibt hier, wie auch sonst wiederholt: Solidute.

Donnerstag Abend. [28. Januar.]

Das Mädchen[1] war fort als sie unsern Brief mitnehmen sollte. Morgen sehn wir uns, wie freue ich mich!

Leb wohl lieber, Theurer. Ich habe heute eine angenehme Stunde bei der St. gehabt, sie liebt uns so, und ich möchte wir könnten etwas zu ihrer freude thun. daß du sie auch liebst, freut mich gar sehr, wir werden sie oft sehn, hoffe ich, und ihr umgang wird uns manche angenehme Stunde geben, sie will einige Wochen in J[ena] aufs Frühjahr bleiben, und will sich ordentlich ein Quartier miehten. Diese Aussicht freut mich sehr.

Adieu. adieu.[2]

Freitag Abend den 29. traf verabredetermaßen die Jenaer Reisegesellschaft auf der Redoute mit den Schwestern zusammen. Sonnabend Abend fuhren sie wieder zurück. Die Hochzeit war nun (so meldet Schiller am 1. Februar an Körner) mit der chère mère auf den 10. oder 12. Februar verabredet.

* 302. Schiller an Lotte und Caroline..

Jena den 31. Jänner 90.

Eben, meine lieben, komme ich von der Frl. v. Seegner[3] und habe es richtig gemacht mit d[em] Logis. Ein recht artiges Zimmer mit 6 Fenstern, und eine große Kammer daneben, meublirt, ausgenommen die Betten, welche ich nicht mit accordirt habe. Eine Magd oder Jungfer kann auch im Hause schlafen. Die Segnern ist eine leibliche Person im Umgang, sie und die alte lassen sich euch vielmals empfehlen.

[1] Das Botenmädchen, welches Nr. 300 gebracht hatte.
[2] Carolinens Brief fehlt.
[3] Wo für Caroline und die Mutter Quartier gemiethet werden sollte.

Vom 10ten Febr. an ist das Logis zu haben, aber wohlfeil ist es nicht. Sie fordert 15 ℛ für das halbe Jahr, und abhandeln läßt sich wohl nichts.

Ihr könntet jetzt hier seyn so oft ihr wollt, da ihr eigenes Logis habt, denn die Segnern würde es auch wohl jetzt gleich einrichten. Mich freut es ungemein, daß wir mit diesem Artikel in Ordnung sind, und das Haus ist in jedem Betracht einem andern vorzuziehn. Es ist nahe bey dem meinigen, außer der Stadt, und bey Leuten, die auch mit keinen Stadtleuten viel zu thun haben. Zu essen wollen meine Jungfern unsern Leuten geben für 18 Pfennige die Person, des Mittags.

Ich wollte euch gerne noch mehr schreiben, aber eben schicken mir die Studenten ein Billet für eine Privatcomödie, die sie geben wollen, und dieß konnte ich nicht ausschlagen. Sie geht im Augenblick an, und ich muß schließen.

Wir sind glücklich, und alle schlafend, angekommen. Lebt wohl meine liebsten. Morgen schreibe ich wieder. Mein Herz ist bey euch. Hier Göthe.[1] Morgen will ich darüber schreiben, aber den 5ten Akt mußte ich ungelesen lassen. Ich beschreibe mir ihn sogleich von Leipzig. adieu.

---

* 303. Lotte an Schiller.

W. Dienstag den 2ten Feb: 90 gegen 12.

Da ich jezt Zeit habe, so muß ich dir einiges über den Brief unsres Körners[2] sagen, was mir als ich ihm las wohl

[1] Goethes Tasso, erschien Anfang 1790 im 6. Band der Werke bei Göschen und ebendaselbst in Separatausgabe.

[2] Körners Brief vom 26. Januar (1, 352) ist ein „fröhlicher Zuruf aus der Ferne“ zu Schillers Verheirathung, die Körner in diesen Tagen vermuthete. „Du bist nicht fähig, als ein isolirtes Wesen bloß für selbstsüchtigen Genuß zu leben. Irgend eine lebhafte Idee, durch die ein berauschendes

gleich klar wurde, aber ich konnte es nicht so sagen, weil mein Kopf zu dumpf war. Ich glaube nicht mein Geliebter, daß der Fall oft kommen könnte, daß ich dich verkennen sollte. Ich habe schon oft seine bemerkungen auch bei Dir gemacht, und finde diese Züge so in dein Wesen verflochten, daß sie unzertrennlich mit dir sind, wenn du auch Fehler hättest würde ich nachsichtig sein. Es ist nicht Liebe, wenn man sich nur ein schönes Bild in der Seele entwirft, und diesen selbst alle vollkommenheiten giebt, sondern dies ist liebe, die Menschen so zu lieben wie wir sie finden, und haben sie Schwachheiten, sie aufzunehmen, mit einem Herzen voll Liebe. Meine Phantasie führt mich bei dir gewiß nicht irre mein Geliebter, dein Bild steht klar und hell in meiner Seele und auch du hast hoffe ich das meinige so aufgefaßt, denn verliehren möchte ich nicht, wenn du mich näher kenntest.

Auch ich habe in mir bemerkt, wie meine zuweilen zu große Ernsthaftigkeit, eine gewisse Ruhe in mir, und dann doch auch wieder ein Hang zur Schwermuth, wie dies alles vielleicht zuweilen Dir das Bild meiner Liebe nicht so hell und wahr zeigen könnte als ich sie im Herzen trage. Aber auch du wirst dich von den abwechselnden Gestalten meiner Seele nicht verführen laßen. Ich habe doch schon Manches gelitten im Leben, manche schöne Hofnung war mir geraubt, ach es giebt so manches, daß einen betrüben kann! Die Erfahrungen die ich gemacht habe, haben diesen Hang zur Schwermuth in mir entwickelt, und nun kann ichs nicht än-

Gefühl Deiner Ueberlegenheit bei dir entsteht, verdrängt zwar zuweilen eine Zeitlang alle persönliche Anhänglichkeit, aber das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden kehrt bald bei Dir zurück. Ich kenne die aussetzenden Pulse Deiner Freundschaft; aber ich begreife sie, und sie entfernen mich nicht von Dir. Sie sind in Deinem Charakter nothwendig und mit anderen Dingen verbunden, die ich nicht anders wünschte. Mit Deiner Liebe wird es nicht anders sein; und Deiner Gattin, wenn ich vertraut genug mit ihr wäre, um eine solche Aeußerung wagen zu dürfen, würde ich nichts besseres an ihrem Vermählungstage wünschen können, als das Talent, dich in solchen Momenten nicht zu verkennen.“ Schiller hatte seiner Braut am letzten Sonnabend den Brief zu lesen gegeben.

dern, wenn in manchen Momenten diese Saiten wieder berührt werden, daß ich traurig bin. Ich möchte dir meine Art zu sein recht vor Augen legen, denn ich habe gern wenn mich Menschen die ich liebe, so kennen wie ich bin.

Bist du wieder ganz munter von deiner Reise? Mir hat es recht viele Mühe gekostet mich zu erhohlen, ob ich gleich den Sonnabend Abend recht gut schlief, und du noch gefahren bist. Auch gestern noch habe ichs gefühlt, und war Sonntag ordentlich krank, es ist doch nicht gut wenn gleich ein paar Stunden Schlaf weniger, einem krank macht. Aber die Hize von Freitag und Sonnabend mag wohl auch etwas dazu beigetragen haben, ich kann die große Hize eben so wenig als die strenge Kälte vertragen. Wenn du Körner schreibst so sag ihm tausend schönes von mir; daß er mir ein gar lieber Freund wäre. Auch die Frauen grüß recht freundlich wieder.

(Ich weis nicht, warum B[eulwitz] nicht schreibt, wir fürchten er ist früher wieder da als wir wünschen. Die Kriegerischen Aussichten in Deutschland können gar leicht ein Vorwand werden sie zurück zu rufen, weil ohnedem die Reise viel kostet. Ich kann mir B.s Existenz unter uns gar nicht leicht mehr denken, es war uns so heimlich ohne ihm, doch wird es hoffentlich beßer gehn, als man denkt, ist mein Trost. —)

Abends gegen 8.

Guten Abend theurer Lieber, was machst du jezt? o! es wird schön sein wenn ich dir diese Frage thun kann, und nur eine Thüre zu öfnen brauche. Ich wäre heut Abend recht glücklich wenn ich mich recht pflegen könnte, und ein intereßantes Gespräch hören, oder lesen hören könnte. Mein Kopf selbst ist nicht gut, er thut mir weh, und die feuchte luft breitet ein wehsein durch den ganzen Körper aus. Wie wohl wird der Frühling thun! Die Natur sprach mir lange nicht ans Herz, jezt da ich glücklich und ruhig sein werde, wird

sie mir viel geben. — Seit zwei jahren war ich immer zu viel mit meinen Herzen beschäftigt, und ich vernahm ihre Schönheit nicht so. Warst du mit mir, so vergaß ich gern das andre um mich her, warst du fern, so erfüllte nur Sehnsucht mein Herz. Jezt da ich weis daß wir einander gehören, und Trennung nicht mehr uns immer nachfolgt, so wird es ganz anders sein, und die Welt wird in neuen schönern Gestalten vor mir auftreten. —

Sage Paulußens viel schöne Grüße, es ist mir recht heimlich unter ihnen, und ich denke wir werden manchen vergnügten Abend mit einander zubringen. Morgen hoffe ich von Dir zu hören. Leb wohl, mein Theurer, Lieber.

Deine L.[1]

---

* 304. Schiller an Lotte.

Dienstag Abends [2. Februar 1790.][2]

Ich bin ungewiß, meine liebe, ob dieser Brief richtig in deine Hände kommt, also nur einige Worte. Morgen werde ich durch die Post schreiben.

Ich erhielt gestern Vormittag einen Brief von euch, der am Donnerstag schon fortgeschickt worden ist[3], und was mir auffiel, war, daß er nur ein Couvert hatte, da ihr doch immer zwey gemacht habt. Sollte er, da er 3 Tage länger unterwegs blieb als die andern, in unrechten Händen gewesen seyn? Ich bin neugierig, einen Aufschluß von euch darüber zu bekommen. Da ich bey unsrer letzten Zusammenkunft diesen Brief noch nicht gelesen hatte, so muß es euch befremdet haben, daſſ ich mich in nichts darauf bezog.

[1] Carolinens gleichzeitiger Brief fehlt.
[2] In R unter dem falschen Datum: 26. Januar.
[3] Nr 301.

Gebt mir bald Nachricht, ob euch das Logis bey der Frl. v. Seegner anständig ist, weil sie auf Antwort wartet. Ich dächte aber, ihr nähmet es, denn eine so gute Gelegenheit dürfte sich so leicht nicht wieder finden.

Ich habe heute einen starken Catarrh, und konnte deßwegen auch nicht lesen. Billig solltet ihr mich in dieser schweren Krankheit besuchen. Gestern war ich bei dem Kranz, und habe so den ganzen Abend verloren.

Von euch habe ich seit meinem letzten Besuch keinen Brief noch erhalten, ausser den, der schon 2 Tage vorher geschrieben worden, und also nicht gilt. Ist etwa einer unterwegs geblieben?

Lebt wohl meine lieben.

S.

---

* 305. Lotte an Schiller.

Mittwoch früh. [3. Februar.]

Heute früh erhältst du unsre Briefe von gestern Abend[1] mein Lieber, mich hat vor weniger Zeit der deine geweckt. Ich möchte du wärst heute hier, es ist Karolinens Geburtstag. Der vorige verging mir recht traurig, du fehltest mir. jeder Tag dem ich mir seit unsrer Zusammenkunft vom Sommer in R. denke, und der mir merkwürdig ist, ist mir doch immer traurig vergangen, weil wenn ich mich freuen wollte, du mir immer fehltest.

Wie es mit den Brief zugegangen weis ich nicht, ich habe seit lange wenn ich die Briefe zugemacht habe, immer zwei Umschläge gemacht. Karoline weis sichs auch nicht anders zu denken, doch könnte es sein, daß wir es einmal nicht gethan hätten. Uebrigens bin ich zuweilen mistrauisch gegen

[1] Nr. 303 und Carolinens gleichzeitigen Brief.

gewiße Menschen, die sich in der heftigen Gemüthsstimmung manches erlauben könnten, was sie mit ruhigen unbefangnen Sinn nicht thun würden.

Nun adieu, es ist 10 vorbei, und ich muß in die Akademie.

Morgen hörst du wieder von uns.

L.

---

* 306. Lotte an Schiller.

Den 4ten Feb: gegen 12 uhr [Donnerstag.]

Nur ein paar worte heute mein Lieber, ich glaube nicht daß ich viel Zeit habe. Wir sind den Mittag bei der St. wo auch Lips sein wird. Du wirst große freude an meiner Kunst erleben, Lips hat sich sehr verwundert wie ichs so gut gemacht habe, und lobt mich. Es macht mir gar große Freude, ich bin wie ein Kind, ich möchte immer nur daran arbeiten.

Nun zu etwas Ernsthaften. Mit den Briefen ists mir bedenklich. Du hast also zwei Briefe später bekommen als du sie hättest haben sollen, du hattest Freitag einen erhalten, der dir hätte Mittewoch zukommen sollen, denn wir haben ihm Dienstag auf die Post geschickt[1]; Als du mir sagtest du hättest Freitag einen Brief erhalten, der dir hätte früher zukommen sollen, so meinte ich es wäre der, dem wir Mittewoch geschrieben, und den das Bothenmädchen hätte mitbringen sollen; weil sie schon fort war, schickten wir ihm Donnerstag Abend auf die Post[2], und der ist erst Montag zu dir

[1] Nr. 299 vom 26. Januar und Carolinens gleichzeitigen Brief.
[2] Nr. 301.

gekommen, wo sie so lange geblieben sind weis ich nicht. Ganz ohne Muthmaßungen bin ich nicht.[1]

Die bewuste Familie männlicher Seite ist sehr pfiffig, und könnte sich wohl dazu verstehn, so etwas zu thun, auf antrieb der —[2] die so neugierig ist; und zumahl wenn leidenschaft sich ins Spiel mischt, traue ich nicht, weil sie ganz von sich ist, denke ich mir. Ihre Eifersucht auf mich haben viele hier bemerkt, zumahl da, als du nach R. gingst, und man sagte hier, du liebtest mich, so hat sie gesagt, so ganz verächtlich, du würdest mich nicht lange lieben können. Ich könnte nicht lange deine Aufmerksamkeit auf mich heften. Auch jezt noch haben einige darüber geredt, und eine Person hat so verwundert gethan, wie sie einmahl hörte, wir wären bei ihr gewesen, dazumahl fiel mirs nicht auf, aber nun da ich darüber nachgedacht, es fragen wenig Menschen so gerade ohne Ursache.

Karoline hat dir neulich auch von den Gesprächen von H.—s[3] geschrieben, die gewiß auch durch die — kommen. Wären wir zusammen in Italien wo das Klima die Menschen noch lebhafter macht, und die leidenschaften heftiger ausbrechen, so könnte mir ein Dolchstich in eine andre Welt helfen, gut daß unser rauhes Klima auf die überspannten Köpfe so wohlthätig wirkt, und die Wärme der leidenschaften mäßigt.

Nun leb wohl Lieber, ich möchte, du kämst Morgen wieder. Mein Herz ist bei Dir.

Leb wohl, recht wohl.

L.

---

[1] Auch Knebel klagt am 14. September 1789 (aus Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Nr. 90) über die Unsicherheit der Weimar'schen Post. Es ist also möglich, daß Lottens Vermuthungen unbegründet waren. Eben so räth Goethe im Jahr 1775 Herder (Herders Nachlaß I. S. 56) „siegle die Briefe wohl und gib auf die Siegel der meinigen Acht." [Anm. von Urlichs.]

[2] Kalb.

[3] Herders. Wohl in dem Briefe Nr. 297.

* 307. Caroline an Schiller.[1]

Donnerstags Nachmittag. [4. Februar.]

Wir waren eben bei der Stein zu Mittag, ich konnte den Bothen nicht gleich wieder abfertigen, und er wollte nicht eine Stunde warten. Wenn dieser Brief nicht zu recht kommt, und ich Sonnabend früh keine Antwort darauf erhalte, so schicke ich dir einen Bothen.

Vor Fastnacht[2] kommt Mama nicht; den Sonntag vorher als den künftigen über acht Tage, ehe must du dich nicht aufbieten laßen. Dann kommt Mamma Mondtags, oder wird in der Fastnachts Woche noch getraut, so kommt sie Mittwochs, das wäre mir lieber dem Abschiednehmen wegen. Wir erkundigen uns darum bei einem Geistlichen, und den Sonnabend können wir dir die sichere Nachricht schreiben.

Sonderbar ist's mit den Briefen, meinen lezten vom Dienstag[3] wäre es sehr toll wenn man ihn gelesen hätte. Es muß sich aufklären, ich will meine Leute ausfragen.

Mit der Seegnern ists so recht gut. Adieu, mein Lieber — — ich mag nichts mehr schreiben — mit dem Couvert besinne ich mir nicht recht, ob ich zwei gemacht habe. Adieu. Ich sehne mich recht nach einen langen Brief von Dir — oder noch mehr, daß keine Briefe nöthig sein werden — Adieu.

Lottchen muß sich eben zeichnen laßen von Lips und der Stein, sie umarmt dich.

---

[1] Von diesem Briefe war bisher nur ein Bruchstück bei Url. I. S. 217 unter dem Datum des 28. Januar gedruckt.
[2] Fastnacht war Dienstag den 16. Februar.
[3] Der mit Nr. 303 ging.

* 308. Schiller an Lotte und Caroline.

Freitag Abends. [5. Februar 1790.]

Ich erhalte heute zwey Briefe von euch[1], wovon der Eine wieder nur Ein Couvert hatte, und was mich befremdete, mit einer a[ndern][2] Hand frankirt war. Es ist der Brief, [der s]chon[2] den Mittwoch in meinen Händen [hätte][2] seyn sollen. Ich erhielt beide zu spät, dass ich euch heute nur noch das nothwendigste schreiben kann.

Ich habe mich unterdessen bei dem hiesigen Superintend. Oemler[3] wegen dem Aufgebot und der Trauung erkundigt. Er sagt daß ich Dispensation haben müsse, um in den Fasten getraut zu werden, und dass ich hier nicht aufgeboten werden könne, ohne von dem Rudolstädter Consistorium wegen Lottchen ein Zeugniß zu haben; eben so müsse ein Zeugniß wegen meiner nach Rudolstadt geschickt werden, ohne welches man uns dort nicht proclamirte. Es muß also an beiden Orten geschehen, und da die Trauung eigentlich an dem Orte der Braut seyn soll, so ist die Trauung in Jena oder einem Jenaischen Ort mit mehr Unkosten verbunden. Morgen muß [i]ch[2] an die Mamma schreiben, daß sie dieses in Rudolstadt besorgt, denn sonst werden wir durch die Consistorien schicanirt und verlieren ganze Wochen. Gehen wird es wohl, aber je länger in die Fasten, desto mehr Geld soll es kosten, um Dispens: zu erhalten.

Wie herzlich sehne ich mich darnach, daß alle diese Anstalten vorbey seyn werden! Sie erinnern mich immer, daß wir noch nicht beieinander sind!

Wegen der * * * habe ich ernstlich Verdacht, denn ich

[1] Nr. 303 und Nr. 306, 307. Gehörte 305 mit zur Sendung vom 4ten?
[2] Durch das Siegel lädirt.
[3] Ueber diese Dinge, wie überhaupt über alles Geschäftliche, hatte wohl Caroline wie in Nr. 307, so schon gleichzeitig mit 303 geschrieben.

weiß was sie fähig ist.[1] Auch ohne italienischen Himmel würde ich dir nicht rathen, in gewissen Augenblicken mit ihr zusammen[zu]treffen, — denn Leidenschaft und Kränklichkeit zusammen haben sie manchmal an die Grenzen des Wahnsinns geführt. Bewahre der Himmel, dass ich ihr etwas merken lassen sollte — Sie erhält von mir jetzt keine Antwort auf ihre Briefe mehr. Wie kann ich ihr schreiben?

Die Post wird gleich gehen. Mit der nächsten will ich euch mehr schreiben meine lieben. Schickt doch den Brief an Caroline [D.], ich vergaſſ ihn das letzte mal und mag nicht gern direct an sie schreiben.

Körnern habe ich gesagt[2], meine liebe, daß du ihn bald selbst versichern würdest, was er dir sey. Du wirst es gerne thun, weil du ihn liebst und schätzest.

adieu meine lieben. Eure Briefe addressirt künftig an Paulus, so ist alles aufmachen verhütet; und zur Sicherheit schickt sie durch andere Domestiken auf die Post und nehmt ein anderes Siegel. Gute Nacht meine theuersten.

S.

---

309. Schiller an Frau v. Lengefeld.[3]

Jena den 6. Februar 90 [Sonnabend].

Kommende Woche hatte ich mir Hoffnung gemacht[4], meine beste Mama, daß Sie nach Jena kommen würden, aber,

[1] Ein erhaltener Brief der Frau v. Kalb an Schiller aus der Zeit ihrer wechselseitigen Liebe giebt einen Beweis, „was sie fähig ist“ (Wiener Neue Freie Presse, 3. Oct. 1876, Nr. 4349). Sie schickt am 11. May 1785 einen Brief des Mannheimer Schauspielers Beck an Schiller, aber nicht, ohne ihn erbrochen zu haben: „Dies Opfer konnt' ich meiner Neugierde nicht bringen. — Verzeihen Sie's und lassen Sie sich ja nichts bei Beck merken. Wars ein Verbrechen?“

[2] An Körner I. 356.

[3] Url. I. S. 192.

[4] Vgl. S. 267.

wie mir Karoline schreibt[1], so soll ich Sie erst in acht Tagen erwarten. Karoline will ihren gänzlichen Abschied von Weimar damit verbinden, und so kann ich freilich nichts dagegen einwenden, aber für meine Wünsche geht die Zeit doch einen gar zu langsamen Gang. Endlich kann ich doch den Zwischenraum nach Tagen berechnen! Wir sehnen uns nach Ihrer Gegenwart, theuerste Mama, und versprechen uns recht schöne Stunden in unserm stillen Familiencirkel. Könnte ich nur auch meine Mutter an meiner Freude Theil nehmen sehen! Sie war sehr krank, und noch jetzt soll sie nicht außer aller Gefahr sein; aber die Nachricht von meinem Glück hat schon viel zu ihrer Besserung gethan, und es wird sie ungemein erheitern, wenn sie mich mit meiner Lotte endlich verbunden weiß. Meine Eltern und Schwestern erinnern sich noch recht lebhaft des Besuchs, den Sie vor sechs Jahren auf der Solitude ihnen gegeben haben. Wer hätte es damals gedacht, daß sich ein so schönes Band zwischen uns flechten würde!

Ich weiß nicht, ob Sie es wissen, beste Mama, daß wir in Jena und in Rudolstadt zugleich müssen aufgeboten werden, und daß beide Consistorien Integritätszeugniß, wie sie es nennen, verlangen, das Jenaische wegen Lottchen und das Rudolstädtische wegen meiner. Auch müssen wir von beiden Orten Dispensationen haben, sowohl wegen des nur einmaligen Aufgebots, als auch, weil es in die Fastenzeit fällt, die schon von morgen über acht Tage an gerechnet wird. Weil wir auf den nächsten Sonntag müssen proclamiert werden, so leidet diese Sache keinen Aufschub, und es wird nöthig sein, beste Mama, daß Sie auf's Bäldeste mit dem Superintendenten in Rudolstadt wegen des Zeugnisses und der Dispensation sprechen.

Da die Trauung sonst an dem Wohnort der Braut zu geschehen pflegt, so wird der Rudolstädter Geistliche auch da-

[1] Nr. 307.

für bezahlt sein wollen. Können Sie es irgend nur möglich machen, so wäre es gar gut, wenn Sie zwischen Sonntag Mittag und Montag frühe diese Angelegenheit berichtigten, daß ich auf den Dienstag das Zeugniß über Lottchen erhalten könnte; das wegen meiner wird der hiesige Superintendent alsdann sogleich verabfolgen lassen.

Wenn es Ihnen recht ist, beste Mama, so können wir uns eine Viertelstunde von Jena auf einem Dorfe trauen lassen; ich habe mit dem Superintendenten Oemler schon gesprochen, und es hat gar keine Schwierigkeiten.

Wie sehne ich mich nach dem Augenblicke, wo ich Lottchen endlich mit vollem Rechte mein nennen kann! Bis dahin ist kein Leben für mich. Wollen Sie mich auch wissen lassen, theuerste Mama, an welchem Tage ich Sie hier erwarten kann? Je früher es geschieht, desto willkommener werden Sie sein

Ihrem

gehorsamsten Sohn

Friedrich Schiller.

---

* 310. Lotte an Schiller.

Sonnabend früh. 10 uhr. [6. Februar.]

Guten Morgen Lieber, ich habe mich heute so herzlich gesehnt etwas von Dir zu hören, und deine Zeilen[1] waren mir gar angenehm.

Geschwind ein Wort über die Trauungsgeschichten. Bestimme mit Deinen H. Oemler nichts weiteres. Die ch. m. hat lezt geschrieben daß es in R. erlaubt wäre sich in [den] Fasten trauen zu laßen; da wir ihr bis Kahla entgegen

[1] Nr. 308.

kommen, so wäre es eben so leicht geschehn, wir führen noch zwei Stunden weiter nach Ezelbach[1], da geschähe das heilige Geschäft, und wir führen dann mit der ch. m. denselben tag noch nach Jena. Reisen wir von hier den tag vorher ab, so ist es hernach gar leicht geschehn, und wir können gegen Mittag in Ezelbach sein, und Nachmittag von da aus gar gut fortfahren und den Abend in Jena sein, es sind nur 6 Stunden und guter weg. Wir wollen dies der ch. m. vortragen, da brauchte es gar keine weiteren Umstände mit der proclamation u. so w.

bei mir ist es nicht nöthig, daß es in R. geschehn muß, ich werde auch ohne dies getraut. Wenn du dich nicht in Jena trauen läst, so weis ich auch nicht ob es da nöthig wäre, doch thut dies auch nichts wenn es dort einmal sein muß, dies weiß ich nicht. Es ist das erstemal daß ich an so wichtige Dinge denken muß, und ich bin gar unbekannt in der Welt. Du hast wohl gethan, dich an die ch. m. zu wenden, die wird meine Nachrichten schon sich geben laßen von den Konsistorium. Ich dächte dieser Plan mit der Trauung kann der ch. m. auch recht sein, und sie kömmt deswegen doch nach Jena. — Sie wird aber wohl vor dem Altar, erst die Fr[anzösische] Zeitung[2] verlangen, ehe sie mich Dir giebt, denn sie hat sie wieder erinnert. Willst du mich also, so bemühe dich um dies Blatt. — Der Brief vom Dienstag hatte nur ein Kouvert wie Karoline sagt. Hier ein Brief von Wollzogen. Die Memoires[3] folgen nächstens. Er hat einen langen langen Brief geschrieben, dem du ein andermahl

[1] Dem v. Gleichen'schen Gute.

[2] Vgl. S. 240.

[3] Der erste Band von Schillers Memoires (vgl. I. S. 273; II. 35, 88) erschien im Januar 1790, mit der „Universalhistorischen Uebersicht 2c." aus Schillers Feder, sowie den „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des griechischen Kaisers Alexius Komnenes, beschrieben durch seine Tochter Anna Komnena", von deren Bearbeitung, wie Schiller oben S 35 sagte, nur einige Bogen auf seinen Antheil fielen. Vielleicht auch meint Lotte die „Memoires" von Mounier. Vgl. S. 285.

sehn sollst. Ich fürchte es wird nichts aus seinen Aufenthalt in Paris, und überhaupt aus seinen leben. Lebe wohl jezt, Morgen mehr. Ich drücke dich an mein Herz.

Deine L. [1]

* 311. Lotte an Schiller.

Sonntag früh. [7. Februar.]

Guten Morgen mein Theurer, unsre Zeilen von gestern hast Du wohl richtig erhalten? Wir haben gestern Kabale und Liebe aufführen sehen. Und es hat mich bewegt, und recht unruhig gemacht, sie haben es leidlich gegeben. Es war mir ein eignes Gefühl etwas von Dir zu hören, aber fast erkennt dich mein Herz nicht, in der Sprache, die darinn herrscht, und jezt könntest du nichts mehr so schreiben, glaub ich gewiß, schönere sanftere Bilder erfüllen deine Seele jezt, der Ton deiner Farben ist milder. Wie unterschieden ist nicht Karlos von diesen frühern Produkt deiner Muse, und wie viel mehr greift er ans Herz! Die Akermann[2] hat die Lady Milford sehr gut gespielt, und ihr Anstand war edel. Diesen Karackter hab ich sehr lieb.

Ich möchte wohl wir könnten einmal nach Hamburg, oder Mannheim reisen, um eins von deinen Stücken geben zu sehn.

Am Donnerstag waren wir bei der Stein den ganzen Tag. Abends kamen Herders, und die St., der wir die memoires der Comnena gegeben haben, zeigte sie ihm, und es wurde die universalhistorische Uebersicht gelesen, ich habe mich gefreut, daß H. so viel Sinn dafür hat, und daß sie ihm so gefallen hat. Er lobte überhaupt dein Unternehmen

[1] Carolinens Brief fehlt.

[2] Sophie Ackermann, die bedeutendste Schauspielerin der Bellomo'schen Truppe. Vgl. Pasqué, Goethes Theaterleitung II. S. 57—68.

mit die memoires, wer nur jezt das Buch sieht will es kommen laßen.

Ich freute mich den Abend recht über Herders, sie sind doch recht intereßant und wäre ich mit ihnen an einen Ort, so könnte mir ihr Umgang viel geben.

Die ** ist krank schon seit einiger Zeit, ich besuche sie nicht, denn es ist gerade nicht meine sache, ihre heftigen Ausdrücke anzuhören, und so etwas hat sie wohl mit mir vor. Ich möchte es doch eigentlich wißen, wie es mit die Briefe wäre, so ganz gewiß rede ich nicht dagegen, daß man sie nicht auffangen könnte, es würde ihr am meisten ärgern daß ihrer so gar nicht erwähnt wird, und für wichtig hält sie sich doch gewiß, und meint man müße nur immer darauf acht geben, wie sie sich beträgt. — Es ist mir so ganz gleich was sie von mir nun denkt und sagt. Sonst war sie mir wirklich lieb, aber es war nicht das was sie wirklich hat, sondern was ihr durch den Umgang mit Dir geblieben war, dieß liebte ich eigentlich nur, ist mir jezt klar geworden. Denn übrigens sind wir doch ganz ungleichartige Geschöpfe, und die vielen Härten in ihren Wesen paßen gar nicht zu mir. —

Es sind schon wieder 8 tage vorbei, und wir sahn uns nicht. die Zeit ist mir so lang wenn ich dieß denke. Die vorige Redoute war mir so leer, ich sahe die Pläze wo wir mit einander waren, und sie waren mir lieb, deswegen, wir waren nicht lange da. —

Morgen schreiben wir an die Ch. m. unsern vorschlag mit Ezelbach, ich denke ich habe mich dir verständlich gemacht mein Lieber, und es kömmt dir thunlich für? Wenn es der ch. m. so großen Spaß macht uns zu besuchen, so ist mirs auch recht. Aber ich möchte fast noch lieber sie käme im Frühling, wenn wir wieder von R. zurück gehen. Einen tag muß die Bohlen[1] zu uns kommen, da ist schon ein tag besezt.

[1] Aus Lobeda, vgl. I. S. 286.

Ich habe sie gar lieb zum Umgang, und höre sie gern sprechen, auch fühlt man immer so wie es ihr wohl ist, wenn sie von Dingen sprechen kann, die ihren Verstand intereßiren. Sie ist wirklich von einer besondern Art Menschen deren es nicht viel so giebt, und du Lieber mußt dich nicht stören laßen in deine Geschäfte, die Ch. m. wird sich eher freun, wenn du so eifrig bist; es macht ihr freilich viel freude einmal mit uns zu sein.

Beulwiz hat auch geantwortet, und du sollst die zärtliche Antwort selbst sehn. Jezt ist sie noch bei der chere mere, der ich das Herz mit gelabt habe.

Nun leb wohl Lieber, ich muß mich zu rechte machen, bei die St. zu gehn, sie ist krank.

Adieu, adieu.[1]

---

* 312. Schiller an Lotte.[2]

Montag Abends. [8. Februar.]

Ich habe eben einen Brief an die *** geendigt und zwar eine Antwort auf einen, den ich heut von ihr erhalten habe. Sie beträgt sich wie gewöhnlich sehr ungraziös und ich habe mich, däucht mir, sehr schön an ihr gerächt.

Die Veranstaltung mit Ezelbach ist mir ganz recht meine liebe, doch zweifle ich ob die Mama von ihrem alten Plane abstehen wird. Ich hoffe ihr habt es so zart behandelt, daß sie nicht mistrauisch werden kann, ob wir sie jeßt gerne in J. haben. Es ist mir lieb, dass mein lezter Brief an sie nicht mit diesem Vorschlag übereinstimmt, so sieht sie daraus, dass wir keine Abreden miteinander treffen. Ich schrieb ihr von einem Dorf bey Jena, wo ich wünschte, daß die Trauung geschähe. Morgen erwarte ich Ihre Antwort und die

[1] Carolinens Brief fehlt.
[2] Antwort auf 310 und den dazu gehörigen Brief Carolinens.

Nachrichten wegen dir vom Consistorium. Vergiss ja nicht in dem allernächsten Brief mir deinen ganzen Vornahmen und den deines Vaters zu schreiben. Ein Tag um den andern vergeht, und doch rückt der schöne Tag unsrer Vereinigung immer weiter in die Ferne. Meiner sichern Rechnung nach wären wir übermorgen verbunden; jetzt soll es noch 12 Tage[1] anstehen. Mein jetziges Leben hier ist mir gar unleidlich, ich sollte auf meine Collegien denken, und meine Gedanken sind weit weg. Wie schön meine liebe, wenn unser Leben einmal in einem ordentlichen stillen Strome geht, und wir unsre ganze Glückseligkeit zwischen unsern vier Wänden beysammen haben. Der *** habe ich von unsrer Glückseligkeit geschrieben; dieses war meine Rache und sie hat sie reichlich verdient.

Durch deine Freude am Zeichnen wirst du mir noch Geschmack am Zeichnen beybringen. Ich werde mich zum Kenner machen müssen, um deine Arbeiten zu beurtheilen und zu schätzen. Wie freut mich das Interesse das du daran nimmst. So hast du doch auch deine kleinen Arbeiten für den Tag, und wir werden dann beyde am Abend von unserm Fleiß sprechen und uns dafür belohnen können.[2] Sage Linen, daß ich nichts dagegen habe, wenn sie auf den nächsten Sonnabend[3] die Reise nach Erfurt machen will. Wenn wir um 9 wegfahren so sind wir vor 12 in Erfurt und können gegen 1 beym Coadjutor oder Dachröden seyn. Wir bleiben biß 9 Uhr Abends und sind um 12 wieder in Weimar. Es ist gerade Mondschein glaube ich, und wenn auch nicht, so können wir eine Fackel nehmen. Gleich Nach der Hochzeit wäre mirs freilich lieber, aber meine Hinderungen sind nicht wichtig genug, wenn Line wünscht, daß es bald geschehen möchte.

. . .

[1] Er rechnet jetzt also auf den 20. Februar; 12, nicht 17 steht im Original.

[2] Dahinter ausgestrichen „Es wird".

[3] Den 13. Februar. In Carolinens Brief zu Nr. 310 war dieser Vorschlag gemacht.

Meine Liebe lebe wohl. Wenn der Brief heute noch fort-soll, muß er schliessen. Schickt mir doch Wolzogens Brief an euch, wenn ich ihn lesen darf. Er ist mit seiner Lage nicht zufrieden und es scheint nicht, daß er in Paris s[eine] Zwecke erreicht. Ich werde ihm bald schreiben, er hat mir ein Geschäft aufgetragen. Die Memoires von Mounier[3] schicke mir auch. Ich umarme dich theure liebe und Linen. Lebt wohl. Morgen mehr mit der Botenfrau!

* 313. Frau v. Lengefeld an Schiller.

[Rudolstadt, Montag 8. Februar.]

In der gröſten Eile überschike ich Ihnen mein guter Schiller, alles waß Sie von Seiten meiner Tochter zu Jena nöthig haben. Hier in Rudolstadt ist weiter nichts erforderlich. Sie werden hier gar nicht aufgeboten, ich schike Ihnen den Brief unseres OberPfarrers mit. Sie brauchen mir allso keine Zeugniße von sich zu schiken. Da Sie ein mal wegen der FastenZeit dispensation haben müßen, so will ich in Gottes Nahmen den 22. Feb: zu Ihnen kommen und da kann hernach den Tag drauf Ihre Verheyrathung vor sich gehen. Leben Sie wohl, die Vorsehung schencke uns in allen Betracht die glücklichste Zusammenkunfft und erfreue dadurch das Herz Ihrer Sie mit Aufrichtigkeit liebenden Mutter

von Lengefeld.

[3] Ein Werk des Präsidenten der französischen Nationalversammlung Jean Joseph Mounier unter dem Titel Memoires giebt es nicht. In Schillers Bibliothek auf Greifenstein befindet sich Mounier's Exposé de ma conduite dans l'assemblée nationale, Paris 1789, 8. Das wird das oben gemeinte Buch sein, welches Wolzogen aus Paris geschickt zu haben scheint.

* 314. Lotte an Schiller.

W. den 9ten Abends. nach 9 uhr. [Dienstag.]

Guten Abend mein Theurer Lieber, wie ging es dir heute? Ich denke du hast einen Besuch gehabt von Salis[1], deßen Bekanntschaft wir gestern machten und ihm sagten wenn er sich in Jena aufhielte, daß er zu Dir gehn und Dir von Wollzogen erzehlen sollte, dem er in Paris sah. Wollz. ist gar comisch, er trägt unsre Briefe immer zur Schau, er hat auch Salis Briefe von Line gewiesen, ich werde sie ihm nun alle nehmen, daß er nichts von mir in der Tasche tragen kann, weil ich das nicht gern habe. — Ich habe eine gute Idee von Salis, der ton in seinen Gedichten ist so einfach und natürlich, auch ist er so bescheiden, und Er selbst hat mir gar wohl gefallen, er hat so einen artigen Ton, die Französischen Sitten haben ihm nicht die Schweizerische Offenheit, und Treuherzigkeit geraubt, ich könnte ihm recht gern sehen, lebte ich mit ihm an einen Ort. Ich glaube er wird dir auch gefallen haben. —

Daß du der *** recht viel von unsern künftigen Leben gesagt hast, ist recht gut, sie sieht nun vielleicht ein, daß du mich wirklich liebst, es scheint ihr daran zu liegen, diesen Glauben den Menschen zu nehmen und sie hat unter die leute gebracht, du liebtest mich nicht um meinetwillen, sondern Linen wegen, und was sie mehr sagt. Auch hat sie Beobachtungen angestellt auf der Redoute, auf der ersten, wo sie auch war[2], daß wir nicht oft zusammen gewesen wären u. s. w. Es scheint ihren Stolz ganz undenkbar, daß du sie um meinen willen hättest vergeßen können, und ich weis nicht, ob sies dir, oder mir nun durch all dies Gerede zur last legen will. — Wie sie noch so viele Mühe

[1] Vgl. I. S. 247. Er war auf dem Wege in die Schweiz; die Begegnung mit den Schwestern dauerte kaum eine Stunde, doch machte Caroline tiefen Eindruck auf Salis. Nachl. II.² S. 409.

[2] Vom 29. Januar.

sich geben kann, ein Herz zu gewinnen, was zu ihren nicht paßt, kann ich mir nicht denken, ich gestehe ich hätte zu viel Stolz, um meine Schwächen so zu zeigen, um meine Liebe da auf zu bringen wo sie nichts mehr wäre; dies paßt gar nicht zu ihren übrigen Wesen (daß sie aber vielleicht nur dem scheine nach hat,) daß sie sich so um die Liebe eines Menschen bewerben kann. Alle diese Menschen sollen uns nicht kümmern, unser leben wird schön und ungetrübt vergehn, wenigstens werden wir es uns selbst nicht trüben, und auch das Schicksal wird es nicht können, da auch selbst wenn Stürme kommen sollten die im Leben oft unvermeidlich sind, die Liebe sie leichter uns ertragen laßen wird. —

Die Ch. m. hat heute wieder geschrieben, und in R. werden noch mehr Umstände des trauens wegen gemacht, es wird also dabei bleiben daß es in Jena geschieht, auf den Dorfe wo du willst wäre es recht gut, und mir lieber als im Hause. — Sie will nun erst den 22ten kommen, es ist also einen Tag später, doch darüber sprechen wir noch selbst. Daß du mit uns nach E. gehst freut mich gar sehr, der Koadjutor wird sich nicht wenig freun über diese Nachricht, auch daß wir die woche vor der Trauung dort bleiben[1] ist mir lieb, da sind wir die Abschieds besuche hier überhoben, Es[2] soll ihr schon die Zeit nicht lang werden. Hier ist der Brief von Beulwiz[3], er ist gar höflich, und freundschaftlich. Es schlägt 10 uhr, und ich muß noch in die Akademie heute[4], um mein Kunstwerk zu vollenden. Adieu. Sonnabend sehn wir uns hoffe ich. Leb wohl, so recht wohl mein Lieber. L.

---

[1] Das war offenbar jetzt erst von den Schwestern beschlossen und ward von Caroline in dem gleichzeitigen, verlornen Briefe an Schiller gemeldet. Vgl. Nr. 317, S. 292.

[2] Mit diesem Satze beginnt ein neues Blatt. Daß sich der Gedanke an den Schluß des vorhergehenden nicht anschließt, ist klar. Fehlt ein Blatt?

[3] Siehe die Beilage zu diesem Buch, Nr. 3.

[4] Der Brief ist also erst Mittwoch früh beendet und noch am selben Tage durch das Botenmädchen nach Weimar gebracht.

* 315. Schiller an Lotte.[1]

Dienstag Abends [9. Februar.]

Wie ergeht dirs, meine liebe, bey diesem traurigen Wetter? Ich fürchte, es wird nicht gut auf dich wirken und dir die Heiterkeit nehmen. Ihr sitzt jetzt wohl beim Thee zusammen, jedes still und in sich gekehrt — so denke ich euch mir. Ich komme eben aus dem Collegium, und habe vor acht Minuten noch gelesen. Nun muss ich diesen Abend noch in Gesellschaft, wohin man mich gebeten hat. Salis ist hier und war diesen Nachmittag bey mir. Er erzählte mir von Wolzogen, von Paris, was mich interessirte. Ueberhaupt hat er mir wohl gefallen, er scheint etwas stilles und ernstes in seinem Wesen zu haben, was mich an ihn fesselt. Diesen Abend werde ich noch mehr mit ihm umgehen, ich verspreche mir viel Vergnügen. Ich glaube ihr seid ihm gut aus s[einen] Gedichten, und dieß hat ihn mir noch mehr empfohlen.

Die Mama hat heute geschrieben und die Nachrichten geschickt. Ich erstaune über ihre Pünktlichkeit und Geschwindigkeit. Ich habe dein Taufzeugniß in meiner Schatulle, und daraus seh ich, daß du eine Christinn bist und des Herrn Johann Christoph v. Lengefeld eheleibliche Fräulein Tochter — mit drey gar schönen Nahmen — die mir alle so wohl gefallen, dass ich dich künftig Charlotte Luise Antoinette rufen werde. Die ch. M. hat uns schon wieder 2 Tage zugelegt. Nun schreibt sie, daß sie den 22 Februar kommen wolle, nicht ohne die Vorsehung versteht sich. Die gute Mama! Wir müssen ihr, wenn sie sich nicht anders entschließt, recht viel Vergnügen zu machen suchen. Wäre es nur auf den Tag schönes Wetter, so ließe sich vielleicht eine Landparthie machen. Die Bohlinn sollst du selbst einladen. Läßt sich die Stein nicht auch bereden auf einen oder zwey

[1] Geschrieben vor Empfang von Nr. 314. Antwort auf 311.

Tage herzukommen? Sie kann ja auch im Segnerischen Hause wohnen. Da die Mama erst von Montag über 8 Tage kommt, so wäre mirs lieber, erst Sonnabend über 8 Tage mit euch nach Erfurt zu gehen. Gleich nach der Erfurter Reise wäre dann unsre Trauung, und die Zerstreuungen folgten auf einander. Reisen wir schon am nächsten Sonnabend, so gibt mir dieß eine Unterbrechung in meinen Geschäften, die jetzt gerade nicht gut angebracht ist. Aber ihr habt mich einmal unter der Scheere, und ich muß geschehen lassen, was die Scheere mit mir machen will.

In Rudolstadt werden wir nicht aufgeboten: der Geheime Rath hat uns Dispensation gegeben, aber in Sächsischen Ländern ist es scharf befohlen, und es ist auch zu unbedeutend, um viel gute Worte oder Geld um die Dispensation zu geben. Vom Oberpfarr Cellarius hat die Chere mere einen Brief beygelegt, den ich euch hier schicke; schickt mir ihn aber wieder zurück, daſſ ich ihn Sonnabends der Ch. M. wieder ausliefern kann.[1]

Schreib mir bald wieder meine liebe. Jetzt da wir einander 10 Tage lang nicht sehen sollen, müssen Briefe wieder alles thun. Laſſt mich keinen Posttag umsonst erwarten. Die letzten Briefe kamen pünktlich und jetzt ist die Post durch eure Anfrage[2] gewarnt. Jezt wird nicht leicht etwas gewagt werden.

Wie gerne schriebe ich mehr aber es schlägt 7 Uhr, und ich muß in Gesellschaft. Ich umarme dich meine Lotte; tausend Grüße an Linen. Morgen schreibe ich ihr[3]. lebt wohl meine lieben. Leb wol. dein

S.

---

[1] Dahinter sind 4 Zeilen ausgestrichen und, die erste wenigstens, unleserlich gemacht. Die übrigen entziffere ich so: „hab ich (?) dieses Geschäft geführt, wir wollen aber hoffen, daß es keinen Einfluß auf unser künftiges Leben haben soll."

[2] Davon hatte Caroline gleichzeitig mit 311 berichtet.

[3] Verloren.

* 316. Schiller an Lotte.[1]

für Lotte[2]

Mittwoch Abends [10. Februar.]

Ich habe wieder ein Collegium zurückgelegt und kann von der großen Rechnung eines wegstreichen. Die Zeit unsrer Trennung messe ich jetzt nach Vorlesungen, und die achte, die ich lese fällt schon in unser leben. Wie rührt mich dieses Gefühl naher Seligkeit! Sonderbar und einzig ist die Stimmung der Seele, womit ich unsre Vereinigung erwarte. Eine schöne glückliche Ruhe zeigt sie mir — ein gleichförmig lachendes Daseyn. Ja meine gute Lotte, sie sollen durch unser schönes leben beschämt werden, aber nein, sie werden keine Zuschauer dieses schönen lebens seyn. Um die nichtsbedeutenden zu widerlegen, ist es doch nicht der Mühe werth, ihnen den Kreis seiner Freuden zu zeigen. Wir wollen ihnen die Kränkung ersparen, uns glücklich zu sehen!

Daß allerley über unser Verhältniß würde gesprochen werden, war zu erwarten. Hätte man uns erst in unserm engern Kreise beobachtet, wo wir drey ohne Zeugen waren — wer hätte dieses zarte Verhältniß begriffen? Jeder beurtheilt fremde Handlungsarten nach der seinigen — eine freie schöne Seele gehört dazu, unsre verschiedene Stellung gegen einander zu fassen, die ganze Geschichte unserer keimenden und aufblühenden Verbindung untereinander müßte man übersehen haben, und feinen Sinn genug haben, diese Erscheinungen in uns auszulegen. Die Menschen suchen immer gleich Worte zu allem, und durch Worte hintergehen sie sich dann. Jede Empfindung ist nur einmal in der Welt vor-

[1] Antwort auf Nr. 314. Bisher stand dieser Brief in Schiller und Lotte S. 390 unter dem Datum des 2. September 1789. Vgl. Archiv für LG. III. S. 554.

[2] Aus dieser Ueberschrift ist zu schließen, daß ein gleichzeitiger Brief an Caroline ging, wie Schiller Tags zuvor versprochen.

handen, in dem einzigen Menschen der sie hat; Worte aber muß man von tausenden gebrauchen, und darum passen sie auf Keinen. Ich fühle, daß ich glücklich bin und seyn werde durch dich, ich fühle es nicht weniger lebendig daß Du es durch mich seyn wirst. Ich fühle es, und diß gilt mir weit mehr, als wenn ich es mir in Vernunftschlüße und diese in Worte auflösen könnte.

Du wirst nie von andern Menschen erst erfragen wollen, ob du glücklich seyst durch mich; mir gegenüber mußt du dieses bey dir selbst entscheiden. Du könntest es nie durch mich werden, wenn du es nicht von mir allein erfahren könntest. Jedem mit dem ich nicht in fortdauernden Verhältnissen lebe, und vor dem meine Seele nicht in ihrer ganzen Freiheit sich entfaltet, werde ich ein räthselhaftes Wesen seyn; man wird immer falsch über mich urtheilen. Weil ich hoffe, mit Zuversichtlichkeit hoffe, daß du zwischen dich und mich nie einen Dritten treten lassen wirst, daß ich auch dann, wenn ich der Inhalt davon bin, dein erstes Vertrauen haben werde, deine erste Instanz seyn werde — weil ich dieses von dir hoffe, darum, meine liebe, meine Gute, kann ich ohne Besorgniß und Furcht deine Hand annehmen. Diese Hingebung dieses volle unmittelbare Vertrauen ist die nothwendige Bedingung unserer künftigen Glückseligkeit, aber du wirst es bald fühlen, daß sie auch zugleich der höchste Genuß dieser Glückseligkeit ist. Die höchste Annäherung, welche möglich ist zwischen zwey Wesen — ist die schnelle ununterbrochene liebevolle Wahrheit gegen einander.

Lebe wohl für heute. Ich schriebe so gerne fort, aber sogleich wird mein Zimmer voll Menschen seyn. Ich habe heute den Clubb in meinem Hause. Schreibe mir bald wieder, meine liebe. Wir sehen uns dießmal so lange nicht, erst in 10 Tagen, leb wol. leb wol.

---

* 317. Lotte an Schiller.

Den 11ten Feb: gegen 5 uhr. [Donnerstag]

Ich habe gestern recht lachen müßen, wie mir Line erzehlte, sie hätte geschrieben, es wäre beßer, du holtest uns in E. ab, und ich schrieb es wäre beßer, du kämest jezt mit uns.[1] aber meine Sehnsucht nach dir gab mir diese Sprache. Line wird Dir sagen daß es so wie du es ausgedacht hast, zu beschwerlich ist.

Es ist mir ein eignes schönes Gefühl wenn ich denke, daß wir in einigen Wochen zusammen sind, und uns nichts mehr trennen kann von außen, und das was uns trennen könnte, wird es nie, denn unsre Herzen werden sich immer nahe sein, und nichts fremdes wird sich zwischen deine und meine Liebe stellen. Ich fühle es tief, es ist ein eignes zartes Band, daß uns an einander knüpfen wird.

Offen und frei wird meine Seele sich vor dir entfalten. — Es fiel mir lezt ein, daß ich zuweilen dir könnte auffallen, und du mich nicht so verstehn, es ist in meinen Umgang mit dir oft eine Zurückhaltung, die dir in den Momenten wo wir uns am nächsten sind, aufallen könnte. Aber dies kommt von den langen Zwang her, den sich meine Neigung hat thun müßen, durch Umstände. Bald war ich, wie du in R. warst zuerst, über dich selbst ungewiß, bald wollte ich mich den beobachtungen der ch. m. und andrer entziehn, und dies Achtung geben auf mir selbst hat noch dies in mir zurück gelassen, bilde ich mir ein, daß ich noch immer einen gewißen Anschein von Zwang habe. Als könnte sich mein Herz nicht so ganz frei vor Dir enthüllen; dies wird sich verliehren, und du wirst klar und deutlich fühlen, wie

[1] In Nr. 314 vom 9. — 10. Februar und dem gleichzeitigen Brief Carolinens.

frei meine Seele vor dir sich in mancherlei Gestalten wandelt. — Ja wir werden glücklich sein! meine Ruhe, wenn ich an die Zukunft denke, ist eine Ahndung meines künftigen Lebens. Mögen die Menschen um uns her denken und sagen was sie wollen; wir brauchen sie nicht.

Es ist mir nur zuweilen ärgerlich, daß sich die Menschen um mich bekümmern, da ich ihrer so gern ganz vergeßen kann. Aber eben deswegen, da sie mir so gleichgültig sind, mögen sie auch sagen und thun was sie wollen. —

Gestern waren wir bei der St. die K** lies sich melden. du hast keinen Begrif, wie sie aussieht und thut; sie mochte nicht erwartet haben, uns dort zu finden. Wir waren ganz kalt gegen einander. Sie sah aus wie ein rasender Mensch, bei dem der Paroxismus vorüber ist, so erschöpft, so zerstört, das Gespräch wollte gar nicht fort. Der ganzen Familie fiel es auf, daß sie noch nie so gewesen wäre; sie klagt über den Kopf, sie saß unter uns, wie eine Erscheinung aus einen andern Planeten, und als gehörte sie gar nicht zu uns. — Ich fürchte wirklich für ihren Verstand. Sie ist mir sehr aufgefallen, und hätte sie nicht wieder die unverzeihlichen Härten und das ungraciöse in ihren Wesen, sie könnte mein Mitleid erregen. Aber so stößt mich so vieles zurück. ich beklage sie wohl, aber sie rührt mich nicht. Adieu lieber. Alleweile ist die Mandelsloh[1] gekommen. Leb wohl lieber Theurer!

L.

Hier ist ein Brief, der nach Jena gehört, sei so gut und laße ihm bestellen.[2]

---

[1] Geborene v. Gleichen-Rußwurm. Vgl. I. S. 46.
[2] Carolines Brief fehlt.

* 318. Schiller an Lotte und Caroline.

Freitag Abends. [12. Februar 1790.]

Der heutige Tag war gar glücklich für mich. Briefe von euch meine liebsten, von Carolinen, und von Körnern[1], der sich endlich wieder in den vorigen herzlichen Ton mit mir findet. Wie froh mich diese Wendung macht, kann ich euch nicht verbergen. Unser aufblühendes Verhältniß ließ mich voriges Jahr seinen Besitz nicht so nahe und lebhaft wie ehmals empfinden, und das schöne Glück, das seitdem vor meiner Seele schwebte, verbarg mir den Verlust, der mir in ihm drohte. Konnte ein Wunsch noch Raum haben in meinem Herzen, da ihr mein geworden seid? Daß ich ihn nun auch wieder habe, ist mir ein überraschender Gewinn, und ich kann meine schönen Besitzungen jetzt kaum mehr übersehen. Wieviel Edles und Trefliches schließe ich an mein Wesen und nenne es mein! Mein Herz fließt auseinander in einem reichen und herrlichen Gefühl!

Caroline ist also doch wieder beßer, da sie mir schreiben konnte. Findet sie recht gesund und sagt ihr, daß ihr Brief mir eine liebe Erscheinung gewesen sey. Mit ihrem lichtvollen Blicke beleuchtet sie mir meine eigne Seele. Sie ist mir ein lieblicher Genius, der selbst glücklich um den glücklichen schwebt. Daß ich von heut in 7 Tagen in eurer Mitte bin — dann unzertrennlich von euch seyn werde! Ach, dieß ist mir ein unaussprechlich seliges Gefühl. Donnerstag Abends, gleich nach meiner Vorlesung[2] werde ich von hier wegfahren, und in derselben Nacht zwischen 11 und 12 hoffe ich in Erfurt zu seyn. Vielleicht finde ich euch noch wach, ich werde wenigstens unter einem Dache mit euch schlafen. Vergeßt nicht, mir sogleich nach eurer Ankunft den Gasthof zu be-

[1] Briefwechsel I. 356.
[2] Er las Donnerstags von 4—6 Uhr, vgl. S. 76.

zeichnen, wo ihr absteigen werdet. Caroline wird es ja wohl einrichten können, daß sie den Freitag und Sonnabendmorgen zeitig im Gasthof ist. Mit ihr möchte ich so vielerley sprechen. So lange Wilhelm da war, konnte ich sie ihm nicht nehmen.

Wie beneid ich euch um die schöne Woche, die ihr in C. mit einander verleben werdet. Mir wird diese kurze Trennungszeit schwer genug werden. Ich bin jetzt nichts mehr für die Gegenwart. Was den schlaffen Seelen ihr ganzes Leben lang begegnet begegnet mir jetzt. Ich kann keinen Eindruck von aussen mehr recht auffassen, keine Gestalt will an meiner Seele haften.

Schreibt mir aber doch fleißig von C., wenn es auch wenig ist, daß ich mich doch auf etwas zu freuen habe, wenn der Posttag kommt. 2 oder 3 Briefe könnte ich immer noch von euch erhalten. Es sind auf lange Zeit die letzten, die du mir schreiben wirst Lotte.

Wahrscheinlich war es eine Wirkung meines letzten Briefs[1], was * * * bey eurer letzten Zusammenkunft mit ihr ein so sonderbares Betragen gegeben hat. Ich begreife nicht, mit welcher Stirne sie mir schreiben konnte, daß ich „die giftigen Zungen nicht die Wahrheit soll geredet haben lassen.“ Daß sie sich in unser Betragen gegen einander gemischt hat, ist doch ziemlich entschieden, sie hat also wirklich gegen sich selbst gesprochen. Sie empfahl mir bey meiner Antwort Genauigkeit in der Aufschrift des Briefs, weil sie fürchtete, daß er in ihrer Schwester Hände kommen könnte. Dieses gab mir Gelegenheit ihr zu sagen, daß die Vorsicht nicht überflüssig sey, denn mir wäre es wirklich begegnet, daß von den Briefen, die ich nach Weimar geschrieben, einige durch fremde Hände gegangen. Sie drang in mich in ihren letzten Briefen, sie nur auf einen Augenblick zu besuchen, weil sie mir etwas sehr wichtiges zu sagen habe. Da ich es neulich endlich ganz abschlug, so eröfnete sie mir in ihrem letzten

[1] Vgl. Nr. 312.

Brief die Sache, um derentwillen sie so nöthig fand mich zu sprechen. Dieß war nun offenbar nicht die Wahrheit, denn ihr Anliegen ist durch einen Brief fast noch leichter abzuthun gewesen.[1] Sie war nie wahr gegen mich, als etwa in einer leidenschaftlichen Stunde, mit Klugheit und List wollte sie mich umstricken. Sie ist jetzt nicht edel und nicht einmal höflich genug, um mir Achtung einzuflößen. Da ich ihr neulich schrieb „ich zweifle, ob sie jetzt die Stimmung schon gefunden hätte, worinn unsre Zusammenkunft für uns beide erfreulich seyn könnte, und dass ich dieses aus einigen Vorfällen schlöße" so antwortet sie mir nun: Ich irre mich sehr, wenn ich ihr jetziges Betragen mit jener Tollheit, mit jenem ungeschickten Traum, der lange schon nicht mehr in ihrer Erinnerung sey, in Zusammenhang brächte, und dergleichen mehr. Darauf schrieb ich ihr: Die Versicherung, die sie mir gebe, daß das Vergangene in ihrer Erinnerung ausgelöscht sey, erlaube mir endlich, freimüthig über das Glück mit ihr zu sprechen, das meine nahe Verbindung mir gewähre. Ich sprach nun mit vollem Herzen von unserer Zukunft, und dieß hat sie nicht ertragen. Hat sie es nicht durch die Plattitüde verdient, womit sie ihre eigene Empfindung herabsetzt? Warum schreibe ich von ihr soviel? Ich hätte etwas beßeres thun können. Lebt wohl meine theuersten. lebt wohl.

Am Sonnabend den 13. Februar reisten die Schwestern nach Erfurt. Vermuthlich schrieben sie an demselben Tage oder Sonntag den 14. an Schiller — wenigstens ist Nr. 320 offenbar nicht der erste Brief Lottens aus Erfurt — doch sind diese Schreiben verloren.

[1] Vgl. S. 304, A. 2.

* 319. Schiller an Lotte und Caroline.

Sontag Abends [14. Februar 1790.]

Ihr seid jetzt beysammen, meine lieben, und mein Herz sagt mir, daß ich euch nicht ferne bin. Noch vier Tage und ich bin in eurer Mitte — das ist eine unaussprechlich schöne Aussicht. Meine Sorge ist nur, daß wir einander so wenig werden seyn können. Einige Vormittagsstunden — das wird wohl alles seyn, und ihr werdet dafür sorgen, fürchte ich, daß die Vormittage nicht zu frühe anfangen. Ich will eine Stunde Vorlesung mehr noch daran wenden, und es einrichten, daß ich Donerstag Abends spätestens zwischen 9 und 10 in Erfurt bin.[1] Könnt ihr, so richtet es so ein, daß ihr zeitiger nach Hause kommt, und ich euch die Nacht noch eine Stunde genieße. Vergeßt nur nicht mir zu schreiben, in welchem Gasthof ihr abgestiegen seid. Verfehle ich diesen, so ist die halbe Freude verloren. Wenn keine Antwort auf diesen Brief mehr bey mir eintreffen kann, und ihr diesen Umstand in dem Brief, der unterwegs ist vergeßen habt, so schickt den Heinrich gegen 9 Uhr oder auch nur ein Billet in den Schleedorn, wo ich halten werde. Dem Heinrich könntet ihr auftragen, daß er mir ein gutes Zimmer (eines nehmlich, das nicht zu weit von den eurigen ist) soll parat halten lassen. Die Reputation kann nichts dadurch leiden, die Heurath macht alles gut.

Auf die neuen chère Père und chère Frères Gestalten, bin ich begierig. Thut mir den Gefallen, und beschreibt mich als einen wunderlichen Kopf oder lieber gleich als einen Bären — das hat in Rudolstadt schon mein Glück gemacht, und wenn ich dann nur niemand fresse, so bin ich ein arti=

[1] Die Vorlesung von 5—6 fiel also aus, die von 4—5 ward wohl verlegt.

ger Mensch. Das Universum von D[alberg][1] hätte ich noch gar gern gelesen, aber hier ist es nicht zu haben. In Erfurt hoffe ich es zu finden, ich rechne darauf es aus der Tasche heraus sehen zu lassen, wenn ich beym Coadjutor bin. Da ich diese Zeit her alles Interesse an Arbeiten verloren, die nicht durch sich selbst es erzwingen, so bin ich darauf gefallen, ein altes Schauspiel wieder hervorzusuchen, wovon schon vor 3 Jahren Scenen fertig waren. Die Scenen misfielen mir, aber ich habe eine davon mit vielem Glück retouchirt. In der Thalia werdet ihr sie lesen oder auch hier in Mscrpt.[2] Schon lange fehlte es mir an einem Gefühl des gegenwärtigen Genius — so daß es schien, als wenn er mit mir schmollte. Aber Amor und der Genius der Dichter sind auf einander nicht neidisch, vielmehr ist es ihr Interesse, wenigstens bey mir, freundlich zusammen zu halten. Ich kann gar nicht beschreiben, meine Lieben, wie mich die Aussicht freut, mich in eurer Mitte mit einer dichterischen Arbeit zu beschäftigen. Die höchste Fülle des künstlerischen Genußes mit dem gegenwärtigsten Genuß des Herzens zu verbinden, war immer das höchste Ideal, das ich vom Leben hatte, und beyde zu vereinigen ist bey mir auch das unfehlbarste Mittel, jeden zu seiner höchsten Fülle zu bringen. An euren Herzen meine lieben werde ich diesen Wunsch in Erfüllung sehen. Liebe allein, ohne dieses innre Thätigkeitsgefühl, würde mir ihren schönsten Genuß bald entziehen — wenn ich glücklich bleiben soll, so muß ich zum Gefühl meiner Kräfte gelangen, ich muß mich der Glückseligkeit würdig fühlen, die mir wird — und dieses kann nur geschehen, wenn ich mich in einem Kunstwerk beschaue. Es ist nicht Egoisterey, nicht einmal Stolz, es ist eine von der liebe unzertrennliche Sehnsucht, sich selbst hochzuschätzen.

[1] Betrachtung über das Universum, Frkf. 1777; 6. Aufl. 1819.
[2] Der versöhnte Menschenfeind. Einige Scenen in der Thalia XI. S. 100 fgg.

Ihr seyd alle gesund will ich hoffen, und eure Glückseligkeit wird durch nichts gestört. Nur für meine Braut und Schwägerinn fürchte ich die großen Diners und Soupers gar sehr, und fast auch für mich selbst, wenn ich bey euch seyn werde. Dir Caroline (D) gebe ich deine[1] zwey Gäste aufs Gewissen, dich halte ich noch für die beste Philosophinn unter den Dreyen. Nimm dich der Geistigkeit an, und sey eine Seelsorgerinn im vernünftigen Sinn.

Ich werde den Schnupfen wohl aus dem ledigen Stand in den Ehestand mit hinein nehmen, wie der Anschein ist. Jezt plagt mich ein böser Hals und ein Husten, und ich medicinire, damit ich doch wenigstens auf den Freitag leidlich sprechen kann, denn jetzt wird mir die Stimme wirklich schwer. Sonst ist mir aber sehr wohl, und ich bin heiter.

Heute sind wir in der Jenaischen Hauptkirche feierlich aufgeboten worden mit einem langen Schweif von Glückwünschen, wie ich höre, von Herrn Oemlers Invention. Mir ist jetzt nur bange, daß sich niemand meldet, den ich zu heurathen versprochen habe, oder daß Knebel nicht auftritt, und mir Lottchens Hand streitig macht. Gewiße Leute sollten wirklich, damit die Geschichte eine tragische Verwicklung bekäme, diesen Ressort spielen lassen. Dem heutigen Aufgebot habe ich vermuthlich den Brief zu danken, den ich zu eurer Unterhaltung hier beylegen will. Ihr werdet mir doch gönnen, daß ich im Herzen des Kranzes so gut logirt bin. Die Zimmer in ihrem Herzen, wie sies nennt, sind ungleich wohlfeiler, als die in ihrem Hause, es ist aber auch weniger daran zu verderben. Meistens sind[s] Zimmer für Domestiquen.

Ich habe mir heute vergebliche Rechnung auf einen Brief von euch gemacht; an der Post lag es nicht, daß keiner kam.

[1] Humboldt und Laroche nennen Lotte und Caroline ebenfalls Du; das war wohl in den ausgelassenen Neujahrstagen zu Weimar zu Stande gekommen. Zwischen den Herren kam es nicht zur Brüderschaft, auch schlief dieselbe zwischen den Herren und Damen später wieder ein.

Ich will mich aber resigniren, da die Zeit so nahe ist, wo die Briefe ihren Credit ohnehin verlieren.

Ich vermuthe, liebe Line, Du willst Sontag Abends noch nach Jena, um den Montag nicht zu ermüdet in Kala anzukommen; ich habe deßwegen im Segnerischen Hause bestellt, daß Zimmer und Betten Sontag Abends parat gehalten werden. Ich wäre sehr dafür, noch Sontags hieher zu reisen, so sind wir dann auf den Montag um so weniger prezirt. Wenn euch nur Lina hieher begleiten könnte. D. Stark ist ein sehr geschickter Arzt, und in Erfurt ist, soviel ich weiß, kein besonderes medicinisches Genie. Es wäre also mehr als nur Vorwand, dem Papa plausible zu machen, daß er sie ihrer Gesundheit wegen zuweilen hieher gehen lasse.

Mir ist eingefallen, ob sich der Rath Becker von G[otha] nicht bereden ließe, während unsers Dortseyns nach E. zu kommen. Es freute mich doch, ihn wieder zu sehen, und er wäre uns eine gute Stütze in der großen Gesellschaft. Wenn ihr ihm Nachricht gebt, kommt er gewiß.

Jetzt adieu meine Lieben. Ich schreibe euch nun keinen Brief mehr, weil ich selbst eben so zeitig ankomme. Seid vergnügt und denkt meiner. Ich umarme euch mit zärtlicher Liebe. adieu.

S.

* 320. Lotte an Schiller.[1]

Erfurt den 15ten Feb: 90. [Montag.]

Es ist gar lange mein lieber daß wir uns nicht gesehn haben schon 14 Tage vorbei, und noch eine ganze woche nun! Aber dies wird die lezte Trennung sein wenigstens auf einige Zeit doch gewiß; denn ich hofte nicht, daß dir das

[1] Antwort auf Nr. 318.

Leben in Jena so durch mich verleidet[1] werden könnte, daß du eine lange Reise ohne mich unternehmen würdest. Wie sehnt sich mein Herz nach den ruhigen Umgang mit dir. Man genießt das leben nur halb, wenn es immer durch Trennung unterbrochen ist. — Wir haben hier schon recht gesprochen, und unsre Herzen ergoßen mit Karoline, wir waren den Sonnabend den ganzen Abend vor uns hier im Gasthof, und der Schnupfen war ein guter Vorwand uns zu Hause zu halten. — Gestern Abend waren wir beim Koadjutor, und es wird einen immer wohl bei ihm, seine Erscheinung ist immer wohlthätig. Er freut sich sehr Dich zu sehn. Auch Papa versichert es.

Du fährst wohl her, da haben wir uns ausgedacht, da die leere Kutsche doch wieder durch Weimar muß, so könnten wir Sachen von uns, einen Koffer und Mantelsäcke aufpacken laßen. Und du bätest deine Hausjungfern die Sachen indeßen in empfang zu nehmen; Auch sollen Sophas hingeschickt werden durch Fuhren[2] und die werden sie, wenn du nicht mehr dort wärest auch aufheben indeßen, wenn du sie darum bittest. —

Ueber deinen lezten Brief, wo du von der * * * schreibst, habe ich dir auch noch nichts gesagt, ich erkläre mir nun ihre Verlegenheit. Was sie von den giftigen Zungen sagt, ist mir nicht recht klar; die lezten Tage war es recht, als müsten wir sie immer finden, sie war auch bei der Schardt[3] als wir da waren; da war sie anders gestimmt, schien es, und wollte mich bereden ich sollte mich doch laßen von Lips zeichnen. Eins hat mich belustigt, wir sprachen mit Knebel von Mirabeau, der ihm so erschrecklich erhob; ich sagte er hätte doch

[1] L. schreibt „verlettet".

[2] Also ganz ohne eigne Möbel ward die Einrichtung doch nicht gemacht. An seine Eltern schreibt Schiller (Boas, Nachtr. II. S. 456): „Meine Frau ist ganz eingerichtet zu mir gekommen, und Alles, was zur Haushaltung gehört, hat meine Schwiegermutter gegeben."

[3] Bei der Abschiedsvisite.

eine elende Existenz, sich immer in Verhältniße drängen zu wollen, wo er nicht hingehörte, dies fiel ihr auf, und sie schien es auf sich zu deuten. — Daß es nicht ganz richtig mit die Briefe ist, fällt mir immer mehr auf, denn die lezten von uns, die wir nicht früher abgeschickt haben, hast du doch gleich den folgenden tag erhalten. Ich möchte doch wißen, was sie mir hat sagen wollen. Ist es was wodurch sie vielleicht mein Verhältniß hat stören wollen, oder hat sie ausforschen wollen, wie ich von ihr denke, und was ich von ihr weis. Eine unangenehme Scene habe ich mir erspart. Und ihr ist nicht die freude geworden, sich ganz auslaßen zu können. Entweder sie hat mein Herz rühren oder mich kränken wollen. Beides ist fehl geschlagen. sie könnte mir gewiß nichts sagen, was mich von dir abringen[1] könnte; dieß könnte niemand; dein Wesen steht in einen eignen Gesichtspunkt in meiner Seele, und diesen kann niemand fremdes anders richten. Adieu leb wohl, ich muß mich nun zurechte machen, daß wir nicht zu spät bei Papa kommen. Du erhältst noch einen Brief, wenn die Post vor Freitag wieder in Jena ankommt.[2] Mein Herz ist bei dir, meine Seele umschließt dich mit inniger, treuer Liebe.

Deine

L.

321. Schiller an Frau v. Lengefeld.[3]

Jena, den 17. Febr. 90. [Mittwoch.]

Haben Sie Dank, beste Mama, daß Sie meinen Wunsch sobald erfüllt und mir die Zeugnisse zugeschickt haben. Das

[1] abringen = abbringen; so schreibt Lotte auch oft: aufaſſen, zereißen u. a.

[2] Ob der versprochene Brief noch geschrieben, ist zweifelhaft.

[3] Schiller-Album, Dresden 1861. S. 44. Url. I. S. 205. Obiger Brief wurde 1861 von Frau v. Gleichen als zweiter Hauptgewinn in die Schiller-Lotterie gegeben.

Aufgebot ist am letzten Sonntag vor sich gegangen und von dem hiesigen Superintendent[1] mit vielen Glückwünschen begleitet worden. Vor der Welt bin ich also jetzt schon Ihr Sohn, und noch wenige Tage, so bin ich es in der schönsten Bedeutung des Wortes. Umsonst, theuerste Mama, würde ich versuchen Ihnen die Freude zu beschreiben, wovon meine Seele jetzt durchdrungen ist. Ich sehe mich dem Ziele meiner Wünsche nahe, ein schönes heitres Leben erwartet mich in den Armen meiner Lotte. Mit der glückseligsten[2] Ruhe sehe ich in die Zukunft, nichts soll unsre Glückseligkeit zerstören, selbst Schicksale werden es nicht können. Ja ich hoffe mit Zuversicht, daß Sie sich freuen sollen, Lottchens Glück meiner Liebe anvertraut zu haben, daß Sie in jedem künftigen Augenblick eben so davon[3] denken sollen, als heute, und ebenso bereit seyn sollen[4], wenn es bey Ihnen stände, Ihre Wahl zu wiederhohlen. Nicht Selbstzufriedenheit sondern meine herzliche Liebe für Lotten[5] legt mir dieses Geständniß in den Mund.

Wir erwarten Sie, beste Mama, mit Sehnsucht. Wie viel ist geschehen, seitdem wir Sie zum letztenmal sahen, und wie verlangt mich die Bestätigung Ihrer mütterlichen Liebe in Ihren Augen zu lesen, und die Dankbarkeit, die herzliche Liebe, die Freude, welche meine Seele füllen, und die ich mit Worten nicht aussprechen kann, in unserm stillen und fröhlichen Zirkel offenbaren zu können. Der Himmel führe Sie nur gesund zu uns; alles übrige hat er in unsre Hand gegeben.

Morgen, als den Donnerstag, gehe ich von hier ab nach Erfurt, um meine Braut abzuhohlen, und dem Coadjutor zugleich einen Besuch abzutragen, den ich den ganzen Winter aufschob, und den meine Verhältnisse zu ihm nothwendig

[1] Superintendenten U.
[2] glücklichsten U.
[3] daran U.
[4] „als heute, . . . seyn sollen" fehlt U.
[5] Lotte U.

machen. Montags zwischen 10 und 11, denke ich, werden wir in Kala eintreffen und Sie bald dort finden.

Ewig in[1] unwandelbarer Ehrfurcht und Liebe

Ihr

dankbarster Sohn

Schiller.

Am Donnerstag den 18. Februar Nachmittags fuhr also Schiller, wenn er seinem Plane treu blieb, über Weimar nach Erfurt. Auf der Durchreise, so hat Frau v. Kalb in ihren Memoiren (Charlotte. Für die Freunde der Verewigten. Berlin 1851, S. 160) erzählt, brachte Schiller ihr persönlich ihre Briefe an ihn zurück, um die sie ihn gebeten hatte[2], um solche einmal wieder zu lesen und mit den seinigen zu sammeln und zu heften. So unglaublich nach dem Vorangegangenen das „persönlich" ist, zumal er auch bei seiner Eile, möglichst früh noch in Erfurt einzutreffen, in Weimar schwerlich sich die Zeit zu einem Besuche nahm, so scheint doch das Factum der Rückgabe ihrer Briefe in dieser Zeit festzustehn. Die Kalb bewahrte seine Briefe und nun auch die ihren in einem mit schwarzem Maroquin überzogenen Kästchen. Frau v. Schardt sah dasselbe: „Thun sie es weg," rief sie, „so sahen die Särglein aus, worin ich meine Kinder begraben!" — „Es waren todtgeborne Kinder," schreibt Charlotte — „das Wort hat eine Gewalt!" In einer Anwandlung tiefer Melancholie, hervorgerufen durch Familienwirren, Herzensnoth, neue Mutterhoffnungen und den unerwartet gräßlichen Ausbruch des Wahnsinns einer alten Dienerin, warf sie die Briefe in die Flammen. „Inniges kann nur von dem Einen verstanden werden, den Anderen verwandelt es sich in Hohn! — Ich ehre uns, wenn ich diese Blätter nun vernichte! — Mit

[1] mit U.

[2] Vielleicht war dies die von Schiller in Nr. 318 erwähnte Angelegenheit, die sie ihm zu sagen hatte.

Wehmuth sah ich weinend nach dieser Opferung, und wie spät habe ich erkannt, daß es nicht mir, daß es vielen geraubt war." [1]

Aus Lottens Tagebuch. [2]

22. Febr. 1806. An einem Montag den 22. Februar 1790 wurden wir in Wenigen-Jena vom Diaconus Schmidt[3] getraut.

Schiller kam einige Tage vorher nach Erfurt, wo ich und Karoline war, uns abzuholen. Wir kamen Sonntag Abends nach Jena, wo wir bei Fräulein Seegner abstiegen. Den Montag früh fuhren wir drei zusammen nach Kahla, wo wir meine Mutter abholten. Es war ein Frühlingstag wie heute 1806, wo ich dieses mit Schmerzen niederschreibe! Von Kahla fuhren wir gegen zwei Uhr ab und kamen um fünf Uhr ganz in der Stille in Wenigen-Jena an; stiegen an der Kirche aus; niemand war bei der Trauung zugegen als meine Mutter und Karoline.

Den Abend brachten wir still und ruhig miteinander in Gesprächen zu beim Thee.

So verging der Tag, der so viele Freuden in seinem Gefolge hatte und so viele Schmerzen.

Jeglichen Menschen erwartet sein Tag,
Auch meiner wird kommen!

---

[1] Gerettet sind aus diesem Briefwechsel vor Schillers Ehe nur zwei Briefe der Kalb an Schiller, der oben S. 277 erwähnte, und ein von mir im Archiv für LG. VIII. S. 423 mitgetheiltes Billet aus Landau vom 7. Juli 1784.

[2] Url. I. S. 59.

[3] Schiller nennt ihn an Körner I. 358 einen kantischen Theologen.

Auszug aus dem Kirchenbuch der Pfarrei Wenigenjena.

Im Jahr Christi 1790 den 22sten Februar des Nachmittags ist Herr Friedrich Schiller, Fürstl. Sächs. Meiningscher Hofrath, wie auch Fürstl. Sächs. Weimarischer Rath und öffentlicher Lehrer der Weltweisheit in Jena, Herrn Johann Friedrich[1] Schillers, Hauptmanns in Herzoglich-Würtembergischen Diensten, eheleiblicher einziger Herr Sohn, mit Fräulein, Fräulein Luisa Charlotta Antonetta von Lengefeld, weyl. Herrn Carl Christoph von Lengefelds, Fürstl. Schwarzburgisch-Rudolstädtischen Jägermeisters und Cammerraths zu Rudolstadt, hinterlassenen eheleiblichen zwoten Fräulein Tochter, nachdem sie des Tages vorher, als am Sonntage Invocavit zu Jena einmahl vor allemahl proclamiret, auf Concession des Herrn Superintendenten Oemlers zu Jena, in aller Stille allhier getrauet worden.

Bevorstehende Nachricht ist aus dem allhiesigen Kirchenbuche getreulich extrahirt und wird sub fide et sigillo pastorali hiemit attestirt.

Wenigen Jena d. 23. März 1793

M. Gottlieb Ludwig Schmid, Pfarrer und Adjunctus m. pr.[2]

[1] Vielmehr Johann Caspar.

[2] Vorstehender Auszug gehört zu den Papieren, die 1793 an die Wittwenkasse nach Berlin gingen. Vgl. Nr. 367. Ein anderer Auszug jüngeren Datums, der mit obigem fast wörtlich übereinstimmt, steht bei Urlichs I. S. 206. Ich habe den älteren zum Abdruck gewählt um der Unterschrift des M. Schmid willen, desselben der das Paar getraut hatte. Die Unterschrift zeigt, daß er zu unterscheiden ist von dem Verfasser des „Versuches einer Moralphilosophie“ (Jena 1780), Karl Christian Erhard Schmid, der in Jena selbst wohnte, 1791 nach Gießen ging und 1793 als Diakonus und ordentl. Professor der Philosophie nach Jena zurückkehrte.

Beilagen.

* 1. Anonymer Brief an Lotte.[1]

Eine Person welche immer Wohlwollen gegen Sie gehegt hat, giebt Ihnen den guten Rath sich nicht so um den Herren Rath Schiller zu bemühen weil Sie sich dadurch lächerlich machen und sehr viel durch seinen Umgang von dem was Sie sonst waren verlohren haben. Ueberhaupt findet mann durch den Umgang mit Dichtern kein Glück indem sie alle einer mehr einer weniger Fantasten sind und vom wahren Glücke des Lebens weit entfernt. Jagen Sie nicht so nach Poeten sondern bilden Sie Sich lieber zu einer guten Haußfrau, denn es giebt wenig Männer die dergleichen Weiber ernähren können. Hätte ich das Glück genauer mit Ihnen bekannt zu seyn würde ich Ihnen dieses mündlich sagen doch da dieses nicht ist achte ich mir es als Pflicht, Ihnen dieses schriftlich zu sagen.

---

[1] Lotte empfieng ihn in Weimar 1789. Die Handschrift der K. ist es nicht. Auf dem Original, wohl von Frau v. Gleichen, die Bemerkung: „Zwei Vermuthungen hatte sie, Ch. v. K. und Melle S. die beide Schillern liebten.“

* 2. Friederike v. Gleichen an Lotte.

Rudolstadt d. 13. Jenner 90.

Sehr viel Freude empfand ich über Deinen Brief, beste Lotte! Du sagst mir, daß Du so glücklich bist, und was könnte wohl meinem Herzen lieber sein, als dies von Dir zu hören. Du sollst und mußt es auch immer bleiben, theure Seele! denn Du verdienst es. Wegen Deiner lieben Mutter, wirst Du, hoffe ich, auch bald beruhigt werden. Daß Du in Jena bleibst, ist ihr sehr angenehm, und wenn sie Dich erst gesprochen, und Dich so glücklich gesehen hat, so wird ihre Zufriedenheit, die sie, als eine so gütige und zärtliche Mutter, nur in das Glück ihrer Kinder setzet, gewis bald wieder völlig hergestellt sein. Daß Du die Freundschaft des H. von Knebel verlieren sollst, ist ein hartes Schicksal für Dich; ich weis nicht wie Du es ertragen wirst. Es ist wohl möglich, daß Deine Vermuthung gegründet ist, und er sich selbst Rechnung auf Dich gemacht hat, auch glaube ich, er ist Sch. nicht sehr gut; sonst wüste ich gar nicht was er für Ursachen dazu hätte.

Du willst wißen was die Leute hier darzu sagen. Mit mir hat noch niemand davon gesprochen, ich glaube auch nicht daß es geschehen wird, da sie alle unsre Freundschaft kennen, und wohl wißen, daß sie nicht recht behalten würden. Wißen thun sie es aber glaube ich alle, und mögen zum Theil ziemlich ska[nda]liren, worunter die Tante Rödern mit die vornehmsten sind; diese haben gestern gegen meine Mutter sehr darüber gesprochen, und sich unter andern des Ausdrucks bedient, Sch. einen Sterngucker zu nennen; sie hat ihnen aber nicht recht gelaßen, und sie sehr ernstlich gebeten stille zu schweigen, denn Ihr wärt ihre Freundinnen. Darauf haben sie auch davon abgebrochen. Der Forstmeister[1] soll

[1] Carl Ulrich v. Ketelhodt.

gesagt haben, es wäre jezo die verkehrte Aufklärung, und Wurmb[1], es wäre freilich ein Genie. Die Frl. Baasens im St.[2] wollen schon vor 14 Tagen die Nachricht von Deiner Verheirathung von Berlin[3] bekommen haben; auch hat man ihnen gleich dazu geschrieben, daß Du Dir ein paille Atlas zum Brautkleid genommen hättest; übrigens haben sie weiter nichts gesagt als, da wir jung waren, wars ganz anders in der Welt, wir wollen uns aber nunmehr weiter nicht drüber streiten. Hier hast Du alle meine Nachrichten die ich weis. Sollte ich mehr erfahren, so werde ich nicht unterlaßen Dir es mit zu theilen, und Dir was zu lachen zu verschaffen. Was die allergnädigste[4] gesagt hat, wird dir Line K.[5] schreiben, die es ihr zuerst vertraut hat; ich habe sehr darüber gelacht. La tête[6] wird untröstlich sein wenn er es hört, ich fürchte er wird sich zu tode grämen, und wir werden gar nicht das Glück haben ihn wieder zu sehen; ein solches Unglück kannst Du anrichten, Du Grausame!

Nun werde ich dir wohl nicht oft mehr so schreiben, bald wird es heißen Frau Professorin, das klingt doch auch recht hübsch. Ich hätte gewünscht, daß Deine Trauung in Ezelbach gewesen wäre, da aber die chere mere gerne nach Jena will um einige Tage bei Dir zu bleiben, und sie glaubt, daß es nachher nicht so gut angeht, so kann ich es ihr freilich nicht verdenken. Komme nur recht bald zu uns, mein Lolochen! Ich fürchte aber vor Ostern wird es nicht geschehen, und es ist noch lange bis dahin; vielleicht können wir uns einmal in Kahla sehen, das wäre mir sehr angenehm.

[1] Carl Anton Friedrich v. Wurmb, Rudolstädtischer Hausmarschall.

[2] Einige alte Fräulein v. Lengefeld in dem von der Fürstin Christiana Sophia († 1757) gegründeten adeligen Fräuleinstift.

[3] Von dort schrieb eine Freundin, Frau v. Hagen, geb. v. Oertel aus Weimar, am 18. März 1790: „überhaupt liebe ich die Heurathen von verschiedenen Ständen nicht . . . aber bei dir ist meine Seele ruhig“ u. s. w.

[4] Die zweite Gemahlin des Erbprinzen Friedrich Karl, Auguste Louise Friederike, geborene Herzogin von Sachsen-Gotha Vgl. I. S. 115.

[5] Line Ketelhodt, die Schwester von la tête; vgl. I. 145.

[6] v. Ketelhodt, damals mit dem Prinzen auf Reisen. Vgl. I. S. 51.

Ich habe noch einige Nachrichten heute eingezogen, die muß ich Dir noch geschwinde mittheilen. Der Oberste[1] ist sehr zufrieden über deine Wahl, und hat zur Ulrike gesagt, sie sollte auch einen Professor heirathen. Die Hoheneken hat gesagt, eine solche Partie wollte sie wohl auch noch thun. Die Schaden hat sich sehr darüber gefreut, wie Du Dir wohl vorstellen wirst. Nun mag es aber auch für dießmal genug sein.

Nun lebe wohl, mein Lolochen, mein Lieber und ich grüssen Dich und Line tausendmahl. Meine Mutter wünscht Dir von Herzen Glück zu deiner Verbindung, und empfiehlt sich euch recht vielmals, auch die Cousinen. Ewig

Deine

Frieder**ike**.

Zerreiß ja diesen schönen Brief gleich, daß niemand hinter allen den Klatsch kömmt. —

---

* 3. v. Beulwitz an Lotte.

Pour Melle Charlotte de Lengefeld.

Genf den 27. Januar 1790.

Daß ich an der Entscheidung Ihres Schicksals, liebes Lottgen, den lebhaftesten Antheil nehme, dafür bürgt Ihnen meine Freundschaft für Sie. Mögen Sie mit dem Manne, den Sie Sich gewählt haben, in allen künftigen Lagen Ihres Lebens immer so glücklich seyn, als es Ihr gutes edles Herz verdient. Einer meiner sehnlichsten Wünsche wird dadurch erfüllt werden. Schiller, der mir bereits für seinen Geist die größte Achtung eingeflößt hat, soll mir auch in dem neuen Verhältnisse, in welches ich mit ihm durch Sie gesezt werde,

[1] v. Beulwitz, der Vater von Lottens Schwager.

herzlich willkommen seyn, und ich bitte Sie, ihn von meiner aufrichtigsten Freundschaft zu versichern.

Es ist freilich eben so gar artig nicht daß Sie so mit einem mahle Ihrem alten Lehrer [1] aus der Schule laufen, und mich, Ihren alten Freund verlassen. Allein ich würde zu viel Eigennuz verrathen, wenn ich mich zu sehr darüber beschwehren wollte, und Knebeln muß es doch eigentlich recht wohl thun, seine Schülerin nun als hochgelehrte Frau Profeßorin auf der hohen Schule zu wißen. Ich will nun von Ihnen recht viel lernen, vorzüglich rechne ich sehr darauf durch Ihre Vermittelung bißweilen Etwas von Schillers historischen Vorlesungen zu erhalten. Seine erste in d. M[erkur] eingerückte Vorlesung habe ich kürzlich gelesen. Sie ist ganz meisterhaft, und hat mir außerordentlich gefallen. Schiller behandelt die Geschichte genau so, wie ich immer gewünscht habe sie behandelt zu sehen. Jede einzelne Geschichte wird durch seine Darstellung ein schöner Theil von einem großen harmonischen Ganzen, von der Geschichte der Menschheit. —

Daß Sie uns zu Rudolstadt nicht ganz vergessen, und daß Sie Sich so einrichten werden, daß Sie alle Ferien bey uns mit Ihrem Freunde zubringen, darauf zähle ich sicher. Sobald ich zurückkomme, eile ich zu Ihnen — Ihrem Urtheil über Rousseau in Beziehung auf seine Confessions stimme ich völlig bey. Der gute Mann verdient Mitleiden. Er war seelenkrank. Aber in Ansehung der Mde Staël kann ich ohnmöglich Ihrer Meinung seyn. Die Prätensionen und das suffisante Wesen dieser Frau, das bey jeder Zeile sich verräth, ist mir unausstehlich. Man sieht es deutlich, wie ängstlich sie nach dem Ruf einer Gelehrten Frau ringt, und in allem was sie schreibt herrscht eine tödende Kälte. —

Ein andermahl ein mehreres davon. Leben Sie wohl, liebes Lottgen, und lassen Sie bald wieder etwas von sich hören. **v. Beulwitz.**

---

[1] Knebel, in den Naturwissenschaften.

* 4. Caroline Herder an Lotte.

An Fräulein von Lengefeld.

Ich habe den freundschaftlichen Kreis bei Ihrer Durchreise, durch meine Gegenwart nicht stören wollen, meine Liebe; ich kann aber nicht umhin Ihnen unsre treuesten Wünsche zuzurufen zu Ihrem Wohl und Glück, dem Sie mit einer so seltnen reinen Seele zueilen. Das gute Schicksal bereite Ihnen alles das wahre Gute wodurch wir allein unser Daseyn genießen — es gebe Ihnen so Viel heitre Tage als es geben kann; und wenn manchmal ein trüber kommt, so denken Sie, daß ihn die Natur sehr weise darunter gemischt hat, um manches sonst ungesehene Gute hervorzulocken.

Liebreich und segnend sehe der gute Gott morgen auf Ihr Bündniß herab, bei dem auch unsre Gedanken Theil nehmend sein werden. — Frau v. Stein wird die Güte haben Ihnen zu sagen [1], daß wir uns morgen das Vergnügen Ihrer Gegenwart haben erbitten wollen; wie schmäle ich jetzt mit mir, daß ich die flüchtige Zeit nicht besser benutzt habe!

An die Frau Schwester empfehlen wir uns mit großer Hochachtung. Nochmals den besten Segen Gottes, meine Theure!

Sonntag Nachmittags [21. Februar.]

Karoline Herder.

Meines Mannes Wünsche Vereinigen sich mit den meinigen und segnen Sie aufs schönste!

---

[1] Sie wurde für die Zeit der Anwesenheit der chère mère ebenfalls in Jena erwartet. Vgl. S. 288.

* 5. Caroline v. Dacheröden an Lotte.

An Lottgen.

Den 22ten Febr. 90, Abends gegen 5 Ur.

Mein Herz ist bei dir, teure Geliebte und in ihm ein Bedürfnis sich gegen dich auszusprechen — still erhob sich meine Sele zu der ewigen, alwaltenden Güte über uns in diesen Stunden wo dir, meine Lotte, ein neues, schöneres Dasein aufgeht. Ach! ich hätte viel darum gegeben mit dir sein zu können, obschon ich dir hier auch nicht fern war, und du gewis die Nähe meines Herzens empfunden hast. Liebste seit du fort bist, bin ich so wemütig gestimt, doch ist es still und heiter in meiner Sele — wie konnt es auch anders? — ser freundlich entfaltet sich deine Zukunft vor mir und mein Herz ist voll süßer, seliger Andung über alles was uns noch ein düsterer Schleier verhüllt — die paar Jare die Kar[oline] [1] und ich noch unsrem Schiksal opfern müßen werden schneller verfließen wenn ein heitrer, ruhiger Sinn uns eigen bleibt, ich könte, so ser ich auch in Wilhelm lebe, jezt nicht freudig von hier weggehen, eine weitere Entfernung von Kar. vermögte ich nicht zu tragen bis ire Lage entschiedener ist — auch das wird freundlich sich auflösen — O Lottgen wie so gern und so oft ruht mein Geist auf unsrer Zukunft — einzig schön wird unser vereintes leben [2] sein, in immer neuen Gefülen, in ewig reger Jugend und Grazie wird es vorbei fließen und wie viel neue Vorstellungen und Gefüle muß es uns nicht verschaffen, dies süße Zusammensein, die Überzeugung deßen, was wir einer dem andern

[1] In Chiffern geschrieben. Vgl. S. 181.
[2] In Mainz.

sind — eine reiche, entzükkende Melodie — eine unerschöpfliche Quelle reiner Freuden. — —

Oft, ich gestehe es dir, kere ich von diesen süßen Ideen mit einer bittern Wemut zurük. Ich sage mir dan „es ist zu viel, diese reine, diese höchste Blüte des Lebens erreicht man nicht hier, nach ir gestrebt, eine selige Hofnung der Erfüllung in flüchtigen Momenten aufgefaßt zu haben ist vielleicht schon das höchste Glük“ — vergieb, wenn ich dich wemütig mache in Augenblikken wo deine Sele nur der Freude offen sein solte, kan ich je anders sein als es in mir ist, immer war dies in meinem Wesen, eine süße, unbeschreibliche Wemut gränste zunächst an meine höchste Freuden, nicht blos in irer Rükerinnerung, nein auch oft in dem Moment des Genusses. —

Abends. 10 Ur.

So ein freundlicher Himmel und eine so milde Frülingsluft. Ich stand lang am Fenster und dachte an dich, an = und Kar. Ach wenn [wäre] der Augenblik in dem ir meiner Sele fern wäret! Es schmerzt mich daß ir nicht allein seid, der familien ennuy wird groß sein, □ euch fremder geworden sein, weil ir sie lang nicht gesehen habt und der Hofschnak auf Wesen wie ich mir □ denke Einfluß hat. Bleibt sie lang? Schreib bald, meine teure Lotte, es geht kein Wort deines lieben Herzens dem meinen verloren. Der Goldschaz [1] grüßt freundlich. Ach was fienge ich hier an one diesen Gd. S.! Lebe wol, herzlich, innigst wol. Denk an deine

Karoline.

---

[1] Dalberg. Der Beiname war wohl auf der letzten Zusammenkunft in Erfurt erfunden.

* 6.
Auf die Schiller- und von Lengefeldische Vermählung.

Die Götter Griechenlands, wie dankbar sind sie nicht
Für Schillers Weihrauch im Gedicht,
Das ihre Sinnlichkeit mit griech'schem Feuer preist!
Belohnend knüpfen sie für Jhn der Liebe Band
Jhm wird in ihrem Rath ein Lottchen zu erkannt
Von griechschem Wuchs, von griechschem Geist.

JLG [1]

---

* 7. Prinz Ludwig Friedrich an Lotte.

Bestes Schwesterchen

Wie sehr Jhr Wohl und Glück Jhrem Brüderchen am Herzen liegt, wie sehr er sich jezt freut Sie in derjenigen Lage zu sehen die Sie sich selbst wünschten und wählten, können Sie sich leicht fürstellen. Nichts konnte mir mehr Vergnügen machen, als Sie mit einem so braven Mann als H. Schiller ist verbunden zu sehen. Erlauben Sie mir mich bei dieser Gelegenheit zu fernerer Freundschaft zu empfehlen. Recht oft hoffe ich Sie mit Jhrem lieben Mann in R*** [zu] sehen, und so manche angenehme Stunde soll uns im freundschaftlichen Zirkel verfließen. Dann singen wir Herrn Schillers Lied an die Freude! — Jezt muß unser Lieblingsdichter diese Stelle doppelt fühlen: „Wer ein holdes Weib errungen, mische seinen Jubel ein pp.“ —

[1] So lese ich die schnörkelhaft verschlungenen Buchstaben, der zweite könnte auch ein C bedeuten. Sollte dieser kalligraphirte poetische Erguß vom Lorbeerkranz herrühren? Nr. 6 und 7 sind bisher ungedruckt.

Wir sind im Begriff Genf zu verlassen und nach Lion zu reisen. Jezt ist die erste Actrice von Paris Mlle Sainvalle hier Schon freue ich mich im Voraus sie heute Abend die Rolle der Königin Elisabeth spielen zu sehen.

Darf ich bitten mich H. Schiller zu fernerer Freundschaft zu empfehlen. Bald werde ich Ihnen mündlich sagen können wie sehr ich Sie verehre, und bin

Genf den 15. März 1790.

Ihr aufrichtiger Freund und Diener
Ludwig Friedrich Pr. R.[1]

A Madame
Madame Schiller
à
Weimar.

[1] Gleichzeitig ging ein Brief des Prinzen Karl Günther an das „Schwesterchen", ganz ähnlichen Inhalts.



Charlotte von Lengefeld
im Jahr 1784.

Schiller und Lotte.

1788—1805.

Dritte, den ganzen Briefwechsel umfassende Ausgabe,

bearbeitet

von

Wilhelm Fielitz.

Drittes Buch.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1879.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhaltsverzeichniß.

Drittes Buch.

Aus der Ehe.

Die chère mère blieb nur acht Tage, wohl bis Montag den 1. März. Während dieser Woche kamen, wie Schiller an Körner meldet, auch einige Besuche aus Weimar, darunter jedenfalls die Stein. „Meine Schwägerin bleibt bei uns, schreibt er in demselben Briefe, aber ich mußte ihr ein anderes Logis miethen, weil es mir zwischen jetzt und Michaelis noch an Zimmern fehlt."

322. Schiller an Frau v. Lengefeld.[1]

Jena den 3. März 90. [Mittwoch.]

Der Bote ging mir gestern zu schnell wieder ab, sonst hätte ich ihm auch einige Zeilen an Sie mitgegeben, liebe Mama. Haben Sie nochmal herzlichen Dank für Ihre liebe Gegenwart und für Alles, was Sie uns waren. Diese kurzen, schnell entflohenen Tage sind uns ein Vorbild derjenigen gewesen, die uns in der Zukunft erwarten. Ich denke mir Sie so gerne unter Ihren Kindern, und erfüllt der Himmel meinen Wunsch, so wird Ihr[2] Schicksal von dem unsrigen unzertrennlich sein. Bis jetzt ist es so ruhig geblieben, als es war, wie Sie uns verließen, und es ist uns allen so wohl, von keinem fremden Gesicht heimgesucht zu werden.

Der Kranz scheint abgeschreckt für jetzt. Die Versuche wird er zwar nicht aufgeben, aber wir werden uns dagegen verwahren können. Herzlich wünschte ich, daß es der Stein

[1] Url. I. S. 218.
[2] ihr U. „Ihr" vom Herausgeber eingesetzt.

immer besser bei uns gefiele, und daß sie endlich gar ihren Sitz hier aufschlüge. Wir hätten dann gar keine fremde Gesellschaft mehr nöthig und würden leben wie die Engel.

Ich verwundre mich noch über den ruhigen Uebergang in das häusliche Leben. Wir haben uns so still und schnell darein gefunden, und es war gar nichts von der Unruhe dabei, womit solche Veränderungen gewöhnlich begleitet sind. Es wird so bleiben, und bei unsern mäßigen Wünschen wird es uns nie an der schönsten Lebensfreude fehlen, die man doch nur in seinem eignen Herzen finden kann. Lottchen ist wohl, und auch Karoline kommt mir hier viel gesunder und heitrer vor, als in Weimar. Auf den Sommer aber wird es für uns beide gut sein, ein Kur zu gebrauchen.

Wie freue ich mich jeden Abend, daß ich der Zeit, wo wir in Rudolstadt zusammen sein werden,[1] um einen Tag näher gerückt bin. Ich verspreche mir einen freundlichen Aufenthalt, und so viele Gegenstände, so viele Plätze sind mir dort durch die Empfindungen wichtig geworden, die ich damals noch in mein Herz verschließen mußte, ohne jemals zu hoffen, daß sie in eine so schöne Erfüllung gehen würden. Ich werde sie jetzt wieder sehen und mich der unverhofften Wirklichkeit erfreuen.

Sie sind, wie ich hoffe, wieder ganz gesund, liebe Mama, und haben Alles was Ihnen in Rudolstadt lieb ist, wohl aufgefunden. Haben Sie die Güte mich meinen Fräulein Schwägerinnen und Gleichens recht schön zu empfehlen.

Von meiner Familie habe ich noch immer keine Nachricht, so daß mir meiner Mutter wegen bange ist.[2] Was auch der Himmel über sie verhängt hat, so ist mir dieses ein Trost, daß sie die Nachricht von unsrer Verbindung noch erfahren und sich meines Glückes erfreuet hat.

[1] In den Osterferien. Ostern fiel auf den 4. April.

[2] Am 10. März schreibt er sehr besorgt nach Hause und klagt, daß er seit dem Januar auf zwei Briefe (13. Januar, 4. Februar) keine Antwort erhalten.

Leben Sie wohl, theuerste Mama, und erhalten Sie mir Ihre mütterliche Liebe. Ihr
ewig dankbarer Sohn
Fr. Schiller.

Ende März ging Caroline auf einen kurzen Besuch nach Erfurt zu Caroline v. Dacheröden.[1] Beide Gatten schrieben an sie; nur Schillers Brief ist erhalten und wird hier zum ersten Mal gedruckt.

* 323. Schiller an Caroline.[2]

d. 24. März 90 [Mittwoch.]

Gar seltsam kommt mirs vor, meine Liebe, an dich als eine Abwesende zu schreiben. Ich hab es ganz verlernt, Dich fern von mir auch nur zu denken, und für eine neue Lage habe ich noch kein neues Gefühl. Ich wünschte zu wißen, wie dir zu muthe ist, ob es dir denkbar vorkommt, diese Entfernung verlängert zu sehen, ob du für ein Leben, ferne von uns, Sinn haben könntest. Aber du bist jetzt glücklich mit Carolinen, und also wirst du mir jezt nicht darauf antworten können.

Wie still es indeßen bey uns war, und wie wir lebten, wird dir Lotte schreiben. Ich war viel beschäftigt, und noch immer fühle ich mich nicht ganz wohl. Könnte ich mir nur überreden, daß Du es wärst. Wieviel gäbe ich um Deine Gesundheit.

Heute ist der Tasso angekommen[3], er wird aber heute noch nicht gelesen. Es fehlt mir die Lust dazu. Der Himmel war gestern und heute so freundlich, du bist doch auch im Freien

[1] An Körner I. 364.
[2] Bisher ungedruckt.
[3] Vgl. II. S. 268.

gewesen? — Ich sehne mich nach dir meine liebe. Bleib nicht später aus, als auf den Sontag, aber — warum will ich dir Zwang anthun. Mir fällt ein, daß Du mir anfänglich nicht sagtest, wie[1] lang du weg seyn würdest. Bald könnte mich das beunruhigen — hab ich etwas gethan, das dich vor mir nicht so frey und unbefangen seyn läßt, als vor dir selbst? Ich könnte mir das nie vergeben, auch in der kleinsten Sache möchte ich dir nicht als ein Hinderniß erscheinen.

Grüße Carolinen herzlich. Sie hat dich jetzt. Ich will ihr ein andermal schreiben. Ich wünsche euch schöne Tage und ein Andenken der Liebe an uns. Leb wohl, recht wohl theure liebe.

S.

Aus Beyers Tagebuch.

Den 23. März, Dienstag. Um 6. Uhr in die Assemblée — es war hier sehr zahlreich, besonders von Fremden, die wegen der morgenden Feyerlichkeiten[2] hergekommen waren. Der Herzog von Gotha[3] war auch da; er hatte seinen HofAstronomen den Major H. von Zach[4] bey sich, den er aus London zu sich berief — es waren wohl noch 12 bis 15 Gothaner hier, die sich alle wegen der Gegenwart ihres Herzogs sehr ehrerbietig benahmen. Heute sah ich auch eins unsrer besten teutschen Genies — Friedrich Schulzen, den Verfasser des Moritz und der Leopoldine, er trug sich ganz schwarz wegen der hiesigen Hoftrauer[5] — er unterhielt sich fast beständig mit der Frl. v. D[acheröden]

[1] Vorher schrieb Schiller „warum" und strich es aus.

[2] Kaiser Joseph II. war am 20. Februar 1790 gestorben, am 28. traf die Nachricht in Erfurt ein, am 24. März fand die große Todtenfeier im Dome statt.

[3] Ernst II.

[4] Vgl. über ihn K. A. O. Reichard von Uhde S. 231 fgg.

[5] Darauf folgt die II. S. 230 A. angeführte Stelle.

und der Frau von Beulwitz die sich auch wieder hier befindet, auch gieng er einigemal mit dem Herzog von Gotha auf und ab. — Hofrath Bode aus Weimar erschien gleichfalls in tiefer Trauer.

* 324. Caroline an Schiller.[1]

[Donnerstag 25. März 1790.]

Sonntags bin ich wieder bei Dir, mein liebster. Ich bin leidlich gesund, sei ohne Sorge — Luft und Himmel sind freundlich und werden uns alle wieder gesund machen. Ich wuste nicht wie lang ich bleiben würde, darum sprach ich Dir nichts davon — Einzig ist die Nahheit (?) und Zartheit Deiner Seele. Ich bin glücklich in Eurer Ruhe Ihr Lieben — Deine Geschäftigkeit freut mich — Adieu. Eigentlich ist mein Kopf ganz abgespannt, und ich kann nicht viel schreiben. Denck auf etwas für mich, waß ich treiben kann — Eine Arbeit würde mir im Grund wohl thun — Adieu. Sei wohl und liebe mich. Becker war gestern hier und grüßt euch.

325. Caroline an Lotte.[2]

Donnerstags [Erfurt, 25. März 1790.]

Liebe Seele! Sehr wohl thaten mir deine lieben Zeilen. Nein, Liebe, wir wollen uns nicht fern leben; — wenn mein Herz sich ganz und eins fühlen soll, möcht' es nur euch sein. Ich bin glücklich mit Carolinen; wir wirken nur wohlthätig

[1] Bisher ungedruckt.
[2] Url. II. S. 39.

aufeinander. Schön wird es sein, wenn wir in einem Kreis versammelt leben. Den G. S.[1] sahe ich alle Tage, aber ich konnte noch wenig mit ihm eigentlich sprechen. In der Assemblée war der Herzog von Gotha, den er entretenieren mußte. Dieser unterhielt mich sehr von dem bien aimé Epoux, dem er auch gleicht, im Aeußeren und am Verstand; — unleidlich ist er nicht ganz, aber prätentiös. Mit viel Liebe denkt der G. S. euer; das Bild wird sehr hübsch;[2] ich glaube noch nicht fertig; er malt es sehr fleißig aus; — ich bin begierig noch mehr mit dem G. S. zu reden. — Er hat einen Discurs mit mir gehalten über die Prinzeß Louise[3] vor dem Herzog von Gotha, um diesem Lust zur Partie[4] zu machen, der gar komisch war.

Adieu, Liebste! Süß und wohl ruht mein Herz in dem Gedanken deines Glücks, und daß Sch. nicht einsam ist.

Ewig mit gleicher Liebe dein.

---

[1] Gold-Schatz; Dalbergs Beiname in dem Schiller-Humboldt'schen Cirkel.

[2] An Körn. I. 359: „Meine Frau und Schwägerin hat er sehr lieb, und sie haben ihn wirklich erobert. Er malt gar schön und erlaubte den beiden, ihn malen zu sehen. Er legte ein Gemälde an, welches auf unsere Heirath Bezug hat. Es ist ein Hymen, der unsere Namen [L. S.] auf einen Baum schreibt, in der Nähe die Hippokrene und die Attribute des Trauerspiels und der Geschichte." Das Bild ist auf Greifenstein erhalten und nichts weniger als schön. Auf der Rückseite fand ich den Begleitbrief Dalbergs aufgeklebt. Er lautet:

Edle furtrefliche Frau!

Mein mahlerstümpern ist mir sonst aufruhen und hintändlen einicher Nebenstunden. Dießmahl ist es mir werth und lieb weil es dem erhabnen Schiller und seiner liebenswürdigen Gatin Freude machte. Mein Herz wünscht Ihnen im ganzen Leben Seegen und Wonne deren sie beyde so würdig sind. Ich bin mit Vieler Verehrung

Ew. Gnaden

Erf. den 7. April 1790.

gehorsamster Diener
Dalberg C.

[3] Christiane Louise, von Schwarzburg-Rudolstadt geb. 1775.

[4] Für einen seiner Söhne August und Friedrich, der späteren letzten Herzoge aus dieser Linie. Sie ward die Gattin des Prinzen Ernst Constantin von Hessen-Philippsthal.

Wenige Tage vor dem Osterfest (4. April) ging Schiller mit seinen Damen nach Rudolstadt; dort blieben sie vier Wochen [1], dann kehrte das Ehepaar, wie es scheint, vor Dienstag den 27. April nach Jena zurück, an diesem Tage kam auf den Rest der Woche die Stein zu Besuch. (Url. II. 270.) Caroline blieb auf Wunsch der Mutter in Rudolstadt, wo Beulwitz mit seinen jungen Prinzen binnen einigen Monaten zurückerwartet wurde. Den Schluß der großen Bildungsreise sollte Dresden bilden, wozu Schiller Beulwitz Empfehlungen an Körner übersandte.

326. Schiller an Caroline.[2]

Montag Abends. [Jena, 10. Mai 1790.]

Wir leben hier gar freundliche Tage, meine Liebe. Wie freut es mich, daß auch Du Dir in Deiner jetzigen Existenz gefällst.[3] Ich kann mir nicht sagen, daß wir getrennt von Dir sind, so nahe fühle ich mich Dir. Eigentlich trennt doch nur die Seele, so wie nur sie allein verbindet. Du bist mein, wo du auch mein bist. Freilich ist es anders, wenn meine ganze Seele in Worten und Augen sich gegen Dich ausbreiten darf, aber nur die ungewisse Sehnsucht macht die Entbehrung für mich zum Schmerz. Doch könntest Du immer an Deine Hieherreise denken. Wenn Dich Mama einige Wochen gehabt hat, so darf sie sich mit diesem Opfer begnügen.

Freilich wär's gut, wenn Caroline [D.] die bedenklichen Anfangswochen mit dem ** bei Dir hätte zubringen können, aber es ist wohl nicht die entfernteste Hoffnung, daß es angeht. Ich glaube nicht, daß Du Dich viel verbessern würdest, wenn Lolo auch auf einige Wochen zu Dir käme. ** steht doch immer in einem familiären Verhältnisse mit ihr, an dem

[1] Vgl. an Körn. I. 366. 370; an Christophine S. 129. Url. II. S. 270 fg.
[2] R., wo es falsch eine Woche zu früh datirt ist.
[3] Danach scheint schon ein Brief von Caroline angekommen zu sein.

die Heirath im Grunde nichts geändert hat. Was er sich sonst gegen Dich und sie erlaubt hat, würde er auch wohl noch jetzt; etwas weniger vielleicht in meiner oder in fremder Gegenwart. Auch müßten ihm allerlei Gedanken aufsteigen, wenn er Lolo bei seiner Ankunft in Rudolstadt sähe, weil ihm wahrlich sein Gewissen nicht sagen kann, daß man sich um seinetwillen hinbemüht haben werde. Indessen findest Du es doch vielleicht nicht ohne Nutzen, und dann werden wir es auch so finden.

Heute habe ich einen Brief von Hause erhalten[1], worin die angenehme Nachricht steht, daß meine Mutter sich anfängt zu erholen. Herzlich hat sie mich erfreut. Ich hoffe noch immer, sie wiederzusehen, und ihr einige frohe Tage noch zu schenken. Auch Lolo und Dich muß sie noch sehen, und mein Vater muß Euch seine Artigkeit in's Angesicht sagen.

Ich bin nun ganz wieder in meine Geschäfte[2] verloren, und so daß ich oft mich selbst dabei verliere. Aber dies ist von solchen Arbeiten, woran das Herz unbeschäftigt bleibt, unvermeidlich, und es ist gut für mich, daß ich es nur kann. Ich genieße darum mich selbst, und alles was ich zu mir rechne, nur halb, nur flüchtig. Aber Ihr streut mir Rosen auf den Weg, der ohne Euch so unfreundlich, so unerträglich sein würde.

Gute Nacht, Liebste. Wenn ich Dir nicht mehr schreibe, und in dem Wenigen noch Dir so wenig gebe, so rechne es meinem Herzen nicht an, aber meinem Kopfe. Es ist schon seit lange, daß ich nicht eigentlich in mir selbst lebe, und Du weißt, daß ich nur da Dir recht begegnen kann.

Lolo ist gar lieb, und ich freue mich, so oft ich sie sehe,

[1] Bez. S. 81 vom 1. Mai.

[2] Es sind wohl die Vorlesungen und die Arbeit an der Thalia und den Memoires gemeint, von denen 1790 3 Bände erschienen (bei Maucke). Der dritte Band enthielt von Schiller die „Universalhistorische Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Kaiser Friedrichs I." Gegen den Sommer übernahm er die Bearbeitung des 30jährigen Krieges für Göschens histor. Kalender für Damen.

ihres lieben Daseins um mich. Sie ist vergnügt und auch sehr wohl. Möchtest auch Du beides sein meine Liebste, möchtest auch Du immer und immer um mich leben und weben.

Nichts mehr für heute. Grüße Lina schön, wenn Du ihr schreibst; ich werde ihr nun auch bald wieder schreiben. Lebe wohl. Der chère Mère sage recht viele Grüße. Ewig Dein

S.

---

327. Schiller an Caroline.[1]

Sonnabend, 15. Mai.

Heute früh, meine Liebe, wirst Du ganz unverhofft mit einem Billet von Paulussens überrascht worden sein, die gestern auf einer Reise nach Schwaben Rudolstadt passirt sind. Sein Vater ist todtkrank und will ihn noch einmal sehen. Uns ist's gar nicht lieb, Paulussens zu missen. Wir haben doch außer ihnen gar keine nur leidliche Gesellschaft.

Du siehst also, liebste Line, Du mußt bald kommen. Ohnehin ist mit Ende der nächsten Woche Dein Termin vorbei, 3 Wochen wolltest Du in Rudolstadt bleiben. Komm also, wenn Du es irgend nur machen kannst, auf Pfingsten — mit dem heiligen Geist. Es ist jetzt gar hold und freundlich bei uns, in Jena meine ich, in unserm Hause versteht es sich ja ohnehin. Wir gehen jetzt alle Tage in's Freie, und lernen immer neue schöne Plätze kennen, die Dir sehr gefallen werden, weil sie nahe sind.

Lolo hat gestern 2 Stunden im Cabinet neben meinem Auditorium zugebracht und mich lesen hören und mir Thee gemacht. Sie hat sich vor den Studenten sehr gefürchtet, jetzt aber hat sie Herz. Ich fing gestern die Vorlesungen

[1] R.

über die Tragödie an[1] und finde gar viel Vergnügen in dieser Arbeit. Ich entdecke viele Erfahrungen, die die Ausübung der tragischen Kunst mir verschafft hat und von denen ich selbst nicht wußte, daß ich sie hätte. Zu diesen suche ich den philosophischen Grund und so ordnen sie sich unvermerkt in ein lichtvolles zusammenfügendes Ganze, das mir viel Freude verspricht. Ich habe so doch jede Woche eine aufgeheiterte Stunde an einem Orte, wo sie sonst nicht sehr zu erwarten ist.

Dominikus von Erfurt[2] hat mir dieser Tage auch geschrieben. Er hat die univ. historische Übersicht[3] gelesen und sagt mir darüber gar viel schönes, fast in zu jugendlichem Ton für einen Mann wie er.

Ein neuer schwäbischer Magister[4] ist jetzt auch hier angekommen und wohnt bei Paulussens. Er scheint ein Mensch von vielem Kopf und vielen Kenntnissen. Ich mag die Schwaben doch gar gerne leiden.

Lolo wird nächste Woche Clavier- und Singstunden anfangen, und nächstens auch das Italienische.[5] Du siehst, es geht alles lebendig und geschäftig bei uns zu. Es würde auch schwer werden, uns Langeweile Schuld zu geben.

Lebe wohl, liebste Line. Wie sehne ich mich Deine liebe Gestalt wieder zu sehen, in Deinem Wesen mich zu verlieren. Ich drücke Dich an meine Seele. Leb wohl.[6]

---

[1] Schiller las im Sommer 1790 Universalgeschichte bis zur Gründung der fränkischen Monarchie, 4 Stunden, und neben diesem Privatum ein Publicum über die Theorie der tragischen Kunst, Freitags von 6—7. Vgl. Kuno Fischer, Friedr. Schiller S. 43.

[2] Professor der Geschichte an der Universität Erfurt. Er wohnte auf der Statthalterei und war wohl Dalbergs literarische Rechte Hand. Vgl. II. S. 198. 261.

[3] Im ersten Bande der Memoires.

[4] Niethammer?

[5] Vgl. Briefw. mit Christ. S. 130. Url. I. S. 333.

[6] An demselben Tage fuhr Schiller mit seiner Gattin nach Weimar. Vgl. an Körn. I. S. 371. — Der gleichzeitige Brief Lottens fehlt.

328. Caroline an Schiller und Lotte.[1]

[Rudolstadt, Montag den 17. Mai 1790.]

Nur ein Wort, liebste Seelen, durch den Boten. Ach eure Briefe thaten mir gestern[2] so wohl. Nach Pfingsten[3] denke ich zu euch zu kommen. Ach, ihr Lieben, möchte mein ganzes Leben bald euer sein können! Mein Herz ist oft voll unaussprechlicher Sehnsucht, doch so, daß ich's noch trage, also seid nicht bang um mich. — Ja wohl möchten wir deinen Papa und Mama einmal sehen; es freut mich recht, daß sie besser ist. Von der Insel[4] aus haben wir ja gar nicht weit.

Von Paulus hörte ich nichts bei ihrer Durchreise. Mit Gleichen[5] habe ich letzt einen metaphysischen Discurs gehabt, daß uns Beiden die Köpfe wie vernagelt waren. Es kam über Kants Träume eines Geistersehers.[6] Die Geläufigkeit seiner Zunge kannst du dir nicht denken, sobald es auf Zeit und Raum und Materie und Kraft kam; auch lasen wir nur zwei Seiten, so viel fand er zu disputiren.

Ende Juni finden wir Caroline noch in Jena (Nachl. II. 189). Im nächsten Monat kehrte sie zurück, denn ihr Gatte wurde in Rudolstadt erwartet; am 21. Juli kamen die Reisenden daselbst an. Zu der chère mère Geburtstag (27. Juli, vgl. I. S. 3) reiste Lotte hin, Montag den 26. Juli; es war die erste Trennung des jungen Ehepaars.

[1] Url. II. S. 40.

[2] Der Sonnabends-Brief Schillers muß Sonntag früh in Rudolstadt gewesen sein, also Caroline schreibt am Montag den 17.

[3] Pfingsten war den 23. Mai.

[4] Mainz unter Dalberg, wo der ganze befreundete Kreis eine „glückselige Insel“ (Anklang an Ardinghello) zu bewohnen hoffte.

[5] Ueber Heinrich v. Gleichens philosophische Studien siehe Schillers Leben (von Caroline v. Wolz.) S. 124 fg. Für Schiller brach die Zeit des Kant-Studiums erst 1791 an. An Körner I. S. 402.

[6] Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik, Riga 1766 (anonym).

* 329. Schiller an Lotte.

Dienstag Abend [27. Juli 1790.]

Was wird die liebe kleine Frau jetzt machen? Ich kann es mir noch immer nicht recht glauben daß sie fort ist, und suche sie in jedem Zimmer. Aber alles ist leer, und ich finde sie nur in den Sachen, die sie mir zurückgelaßen hat. Was ich von ihr sehe, alles was mich an sie erinnert, gibt mir unbeschreiblich viel Freude. Seid ihr vergnügt zusammen meine lieben? Ist meine Line wohl? Und — [1]

Bertuch war heute bey mir, und kündigt mir an, daß er aufs Vogelschießen mit seiner Frau und Krausen in Rudolstadt einen Besuch abstatten wird. Er sagt, daß Goethe nach Schlesien abgereißt sey.[2] Sagt Beulwitz, daß in wenig Tagen die Nachricht da seyn wird: Es sey Friede.[3] Der Herzog von W. hats geschrieben. Der König von Ungarn wird alles zurückgeben, was er von den Türcken erobert hat.

Ich war heute spazieren, und habe mich des vorigen Sommers erinnert. Die Empfindungen waren mir gegenwärtig, womit sich heute vor einem Jahr mein Herz getragen hat. Es war vor unsrer Zusammenkunft in Lauchstädt. Meine ganze Seele fand ich wieder in dem ähnlichen Anblick der Natur. Wie voll Hoffnung flog ich zu euch, und wieviel Seligkeit im Herzen, kam ich zurück.

Ich hab es Bertuch auf die Seele gebunden daß er uns Lips hieher schickt. Lips hat jetzt sehr viel Arbeit. Er soll einen Kopf zu dem 3ten Band der Memoires machen, den Saladin

[1] Schweigende Frage nach Beulwitz.

[2] Dort wohnte der Herzog auf Einladung des Königs von Preußen dem Uebungslager bei und commandirte eine Brigade. Er hatte den soeben aus Venedig zurückkehrenden Goethe zu sich berufen.

[3] In dem Kriege, den Joseph II. und nach ihm Leopold als Verbündete Rußlands gegen die Türkei führten; gerade am 27. Juli ward der Vertrag zu Reichenbach geschlossen.

oder Richard cœur de Lion.[1] Sei doch so gut Line und erkundige dich, ob sich in der Rudolstädter Bibliothek kein Kupfer von einem dieser beiden findet.

Wird mir die kleine Frau übermorgen die Familie[2] schicken? Ich sehne mich nach Nachricht von euch. Morgen werde ich wohl noch lesen, da ich schwerlich etwas werde arbeiten können. Der Himmel, sehe ich läßt keinen Scherz mit sich treiben. Ich habe soviel davon gesprochen daß ich krank seyn wolle[3] und ich bins wirklich, aber ohne Folgen. Ich habe heute einen geschwollenen Backen und Zahnschmerzen gespürt und diesen Abend wurde das Zahnweh auf einmal so stark, daß es mich aus dem Schlafe weckte, und ich die bewegliche Magd herauspochen mußte, mir Licht zu schlagen. Es ist Nachts um 2 Uhr daß ich diesen Brief schliesse, und seitdem ich schreibe ist mir viel besser. Heute mußte ich den Brief noch schließen, wenn du ihn morgen haben sollst, denn ich werde wohl vor 9 nicht erwachen. Ich umarme euch herzlich Ihr liebsten. Lebt wohl — Uebermorgen mehr. Lebt recht wohl.

---

* 330. Lotte an Schiller.

R. den 27ten July 90 gegen 12. [Dienstag.]

Alles schläft schon um mich her, aber ich kann nicht eher ruhen bis ich Dir theurer liebster einen guten Abend gesagt habe. Jezt schläfst du wohl, ach mir ists immer als müßte ich Dich aufsuchen als hörte ich den laut deiner Stimme;

[1] Der dritte Band der M. hat Saladins Portrait, gestochen von H. Lips.

[2] Eine Botenfamilie, mit der die chère mère Betreffs der Botengänge zwischen Jena und Rudolstadt accordirt hatte.

[3] Schiller war durch den 30jährigen Krieg für den Damenkalender, dessen Manuscript bis zum August fertig sein sollte, sehr pressirt und wollte sich krank melden, um ungestört arbeiten zu können.

ohne dich ist das leben mir nur ein traum, ich bin nie da wo ich scheinbar bin, sondern meine Seele, meine besten wärmsten Gefühle sind nach Dir hin gerichtet. Wie lebst du? Um unsrer Liebe willen strenge Dich nicht zu sehr an, mein Einziger lieber, arbeite nicht zu viel, es kann mir so Angst werden, daß du dir doch wirklich schaden könnest.

Meine Reise war, wie ichs befürchtet hatte, es war so eine drückende Hize, die einem ganz gedankenlos machte. Ich las in Luculles Leben,[1] aber bald konnte ichs nicht mehr. Und saß da abgespannt und ermattet. Ich kam um halb 8 uhr an. Fand niemanden zu Hause als dem Gri[2] der gar freundlich war. Bald kam aber Line und L'Epoux der sich freute mich zu sehn, und so vergieng der Abend mit Sprechen, Er ist so gut gegen mich, und freundlich daß ich kaum weiß warum er so ist; verdienen thue ichs nicht. Es wird mir oft bange in dem trio; ach warum kann sich nicht so gleich alles lösen! —

Meine chere mere kam gleich mit frühen Morgen, und ist gar erfreut mich zu sehen. Auch Gleichen kam und die Schwägerin, Nachmittags waren wir bei Hof, und diesen Abend haben wir den Geburtstag begangen mit Gleichens und den Obersten. Ich habe mit [der] Frau wenig noch sprechen können allein, und so denke ich wirds auch leider fort gehen. Die Prinzen waren heute immer mit uns, sie sind nicht so übel und reden doch ganz vernünftig, daß ich mich wundre. ich weiß wer mehr anspruch auf das Grasen auf Juras Triftenreichen Höhen[3] machen könnte, der U. und Molch.

Lieber, Lieber ich drücke dich an meine Seele! wie klar fühl ichs täglich und jezt, daß nur bei dir, nur unter deinen Augen das Leben mir liebliche Blüthen geben kann. Arm

[1] Von Plutarch.
[2] Den Hund Grigri. Vgl. II. S. 55.
[3] Aus Iphigenie in Aulis („Auf Ida's triftenreichen Höhn," Werke 3, S. 29). U[rsus] und Molch sind Beulwitz und Ketelhodt (vgl. I. S. 51).

und leer wäre mein Herz ohne dich. Mein beßres Leben lebe ich nur bei dir. Ach das scheiden auf stundenlang thut mir schon weh, und vollends auf Tage. Mir war es gestern so bang; eine lange trennung trüge ich nicht. Ich kann mich hier gegen niemand aussprechen darüber, Linen würde es wehe thun, wenn sie fühlte wie so weh es mir ums Herz ist. Ach ich möchte ihr jezt nur freuden geben, denn sie bedarf es so sehr, es muß bald anders werden; in manchen Momenten ist mir das Verhältniß ganz unerträglich. Gute Nacht mein Alles, ich möchte nur Nahmen finden dich zu nennen, es drückt keiner aus was du mir bist. Ich bin wohler, als ichs erwartet habe.

Mittewochs Nachmittag. [28. Juli.]

Mein Herz sehnt sich nach diesem Abend, nur ein laut von Dir mein Liebster, und es wird mir wohl, was machst du bei der entsezlichen Hitze? mir ist so warm, ich bin so kraftlos, aber Kräfte des Geistes bedarf man hier nicht, und ich bin so stille, und laße mich gehen, und laße die andern reden. Der ennuy ist starck bei den Prinzen, und am Hofe, man muß immer nur an ihre Güte denken, um die Langeweile die sie einem geben zu vergeßen, und dies ist schwer. — Welch ein andres schönes leben ist es mit dir du Liebster, o daß du immer fühlen könntest wie viel du mir giebst! Ich kann dirs so wenig sagen, denn meine Gefühle sind so still, ich denke oft, wie viel ich dir zu sagen hätte, dich zu fragen, und ich sage doch so wenig, aber ich lebte immer so einsam, was ich dachte theilte ich nie mit aus furchtsamkeit, und daher wird es mir oft schwer über die Dinge zu sprechen, es wird sich aber geben, der längere Umgang mit dir wird mir mehr Selbstvertraun geben. (Ich komme da in diese Erklärung und weis nicht wie, denn ich wollte etwas ganz andres sagen) Ich wollte von der schönen Zukunft sprechen, ach wie anders wird es uns in M. [1] sein,

[1] Mainz.

dich zu hören wenn du mit dem G. S. sprichst, mit solche Menschen von Geist umzugehen wie ihr. Wie abgeschmackt ist das Leben hier dagegen. Es stumpft sich alles ab, man fühlt kein Intereße bei anderen für nichts, und da erstirbt das eigne.

Meine chere mere spricht gar von 14 tagen, die ich hier sein sollte, aber so lange von dir sein kann ich nicht mein bester liebster. Höchstens bleib ich Sontag noch hier, weil Freitag etwas bei Hof ist, daß ich die Chere mere nicht auch sehen kann. Aber es ist eine lange, lange Zeit. Schone dich aber um alles in der Welt, arbeite nicht zu viel daß du nicht ernstlich dir schadest; ich möchte dich nnr einen Moment sehen können. —

Adieu, heute Abend noch ein Wort, ehe die Familie abgefertigt wird, ich bin recht froh daß wir sie haben; da höre ich morgen ein Wort von dir.

Ehe ichs vergeße lieber gieb dem Jungen Linens Kasten mit dem ich vergeßen habe, versiegle ihm aus Vorsorge noch einmahl, und Gustav Adolph [1] wenn du ihm nicht nöthig hast. Der Epoux wünscht ihm auch zu lesen. Wir trinken heut thee im Holze am Schloß bei der chere mere.

Abends

Eben erhalte ich deinen Brief mein bester, es ängstigt mich daß du krank bist, laß mirs ja wissen, wenn du gar auch Fieber dazu bekämst, schick mir gleich eine Chaise, ich bitte dich um alles, ach ich kann nicht ruhen wenn ich dich nicht wohl weiß. Ungeduldig erwarte ich den Morgenden Abend, ich drücke dich an mein Herz.

Lotte.

[1] Wohl das Buch des Mainzer Professors der Geschichte, Nikolaus Voigt: Gustav Adolph, König von Schweden, Frankfurt a. M. 1790, 2 Bde. Schiller benutzte das Buch vielleicht für seine Geschichte des 30jährigen Krieges. In Schillers Nachlaß finden sich Briefe von Professor N. Voigt aus Frankfurt a. M. vom 21. Juni und 18. August 1802 (Kal. S. 128. 130), mit denen er seine Schriften übersandte. So war auch vielleicht obiges Buch schon eine Zusendung des Verfassers.

Ich lege dem Brief mit Fleiß in ein Buch damit[1] die Familie den Brief nicht verliehren kann.· Hier ist ein Buch daß dich vielleicht intereßirt. macht es dir Spaß so bringe ich die folgenden theile mit. Adieu adieu.[2]

---

* 331. Schiller an Lotte und Caroline.

An Lolo.

[Donnerstag 29. Juli 1790.]

Sei ganz ruhig meiner Gesundheit wegen liebstes Herz. Das Zahnweh hat nicht angehalten, und sonst fehlte mir nichts. Ich war gestern Abends leidlich genug, um zu lesen und auch zu Hufeland in den Clubb zu gehen, wo uns der schöne Abend und ein interessantes Gespräch verführt hat, biß nach eilf in dem schönen Garten zu bleiben. Mir ist heute frey und wohl um den Kopf, und nichts fehlt mir, als meine Lolo. Aber sieh jetzt ja nicht auf mich liebstes Herz; dein Dortseyn ist eine Erleichterung für Lina; sie kann den ganzen Tag dich genießen und ich nur wenige Stunden. Mir ist es großer Trost, daß ich dich um Linas willen entbehre, und daß du ihr Freude machst.

Heute und morgen lese ich noch Collegien weil mein Kopf am besten dabey ausruhen kann. Von Montag an oder Dienstag befinde ich mich krank.

[1] Dahinter im Orig.: ihm.

[2] Gleichzeitig schrieb auch wohl Caroline und äußerte sich nicht ganz zufrieden über ihres Gatten gutes Betragen; ein minder gutes wäre ihr lieber gewesen, da sie es einmal auf Scheidung abgesehen hatte. Schon bildete sich ein intimeres Verhältniß zwischen ihr und dem Coadjutor Dalberg, begünstigt von der Erfurter Freundin. Die Briefe Dalbergs an Caroline, die aus ihrem Besitz in den der Frau Emilie v. Gleichen übergegangen waren, sind auf Anordnung der Letzteren nach ihrem Tode verbrannt.

An den G. S. will ich nächste Woche gewiß schreiben. Wenn du Zeit findest, so schreib doch an meine zweyte Schwester; ich bin ungeduldig nach Nachrichten von Hause.

Diese Noten schickte gestern die Oerteln.[1] Ich erbrach das Paquet, weil ich dachte es wär eine Zeichnung. Vielleicht kannst du die Musik jetzt in R. brauchen. Ich weiß nicht, welches Kästgen du meynst. Ich schicke dir dieses unter dem kleinen Tische.

Chère Mère grüße herzlich und dem Epoux empfiehl mich. Auf den Sonnabend schreibe ich wieder. Adieu liebstes Herz.

An Linen.

Sey doch ja froh meine liebe, daß U. sich so beträgt — da jetzt doch noch nichts geschehen kann. Eine anhaltende verstimmte oder gar unfreundliche Existenz mit ihm könntest du nicht ertragen. Suche aber seine Weichheit dazu zu benutzen daß er dir Freiheit über dich selbst läßt.

Liebe, ich kann mich in die Trennung von euch beiden kaum finden. Mir ist als hätte ich diese 5 Monate in einem langen Traum gelegen, und aus diesem wäre ich nun erwacht zu meinem vorigen Leben. O wie selig, daß unsere Verbindung keine vorübergehende Erscheinung ist! daß ich Wirklichkeit umfasse!

Was macht Caroline? hat sie dir geschrieben? Willst du an G. S. schreiben, so kannst du mir den Brief zum Einschluß geben. Sag ihm etwas leidliches über U. Ich glaube, es machte ihm Freude. Solange in der Hauptsache nichts geschieht, so kann ihn, wie ich denke, nur dein gutes Verhältniß mit U. beruhigen, und er öfnet sich dir um soviel freier, wenn er sich darüber keine Sorge machen darf.

[1] Aus Weimar, vgl. II. S. 252. Der Vater war ein sehr reicher Privatier, ein Bruder, Friedrich v. O., war Dichter und lebte damals in Erfurt, ein jüngerer war Hofpage in Weimar.

Liebste lebe wohl. Ich kann euch nur flüchtige Worte sagen. Meine beste Seele ist bey euch. — Sieh daß du hier bleiben kannst, wenn U. dich bringt.

Ich umarme euch meine theuersten. Tausendmal. Lebt wohl.

---

* 332. Lotte an Schiller.

Freitag gegen 11. [30. Juli 1790.]

Nur ein Wort heute mein liebster, wie wohl that mir dein Brief gestern, denn es war mir so ängstlich in ungewißheit wegen deiner Gesundheit zu seyn. Ich möchte dir heute viel sagen aber meine Chere mere ist krank und geht nicht aus, da soll ich Mittag bei ihr eßen. Montag bin ich wieder bei dir, mein theurer. Sollte aber die chere mere kränker werden, daß sie gar zu Bette liegen müßte, so bliebe ich noch ein paar tage bei ihr, sie ist so weich jezt und man muß sie so schonen. Hoffentlich aber ists nur ein verdorbener Magen, und sie wird bald wieder beßer. Es drückt sie etwas, so scheint mirs und vielleicht öfnet sich heute ihr Herz und ich kann sie trösten, ihr Muth einsprechen. Doppelt fühle ich jezt den Kummer andrer da ich selbst so glücklich bin, da ich in dir alles finde was mir nur werden kann, da du mir alles giebst, ach ich fühle nun stärcker wie viel man entbehrt wenn man nicht glücklich ist! Du bist in unsrer Mitte mein Geliebter. Leb wohl, wohl. Mein Herz umfaßt dich. Morgen schreibe ich an deine Schwester Louise.

Chere mere grüßt herzlich.

deine Lotte.

Hier ein Brief von der Stein. Du sollst deinen Gruß selbst lesen.

Es ist beßer du wirst Montag krank mein Lieber, denn es kann sein, daß eine visite von hier nach Jena kommt, die ich sehen muß, und du nicht zu sehen brauchst wenn du krank wärest![1]

---

333. Schiller an Lotte und Caroline.[2]

Sonnabend früh. [31. Juli 1790.]

Wie sehne ich mich nach Nachrichten von Euch, Ihr Liebsten! Mir ist, wie 4 Wochen vor unsrer Heirath, so leer, so einsam unter allem, was mich umgiebt. Seit gestern bin ich nicht ausgegangen, und die langerwartete Krankheit[3] ist gekommen.

Vorgestern Abends nach 9 Uhr ging ich noch zu Paulus, wo wir bis 11 geplaudert haben. Vielleicht bitte ich sie heute Abend zu mir, wenn sie nicht auf den Ball gehen. Der Mag. Vischer, den du doch kennst Lotte, hat ihn veranstaltet, um mit der Fräulein v. Götz tanzen zu können. Er ist glücklich wie ein Seliger im Himmel.

Eben erhalte ich Eure Briefe, Ihr Lieben. Ich danke Euch. Laßt nur die chère Mère nicht krank werden; und ich bitte Euch, wenn ihr etwas auf dem Herzen drückt, bringt sie dahin, daß sie sich darüber ausspricht. Über Deinen Brief, meine Line, das nächstemal. Ich fürchte mein Brief kommt nicht mehr fort. An Hubern will ich nächste Woche schreiben.

Lebt wohl meine Theuersten. Ich umschließe Euch. Richte Dich nach den Wünschen der chère Mère liebstes Herz, aber wenn Du Montag nicht kommen kannst, so schreib' mir's, wo möglich durch die Familie. Lebt wohl, lebt wohl.

---

[1] Caroline schrieb auch; ihr Brief ist verloren.
[2] R.
[3] D. h. die vorgebliche.

334. Schiller an Caroline.[1]

Sonnabend, 11. September 1790.

Liebste, endlich bin ich doch der verdrüßlichen Arbeit[2] los und kann Dir wieder aus meiner Seele etwas sagen. Jetzt erst fühle ich, daß du schon lange von uns bist; seither waren's nur Augenblicke, daß ich außer mir lebte. Die liebe Lolo half mir diese beschwerliche Periode leicht überstehen. Wie viel Freude giebt mir ihre Liebe, ihr freundliches, glückliches Dasein um mich her, das liebliche Spiel ihrer sanften Seele. Wenn du nun erst wieder um mich lebst, und es ununterbrochen bleibst, liebste Seele — ja es werden schöne Tage sein. Und müssen wir denn erst den Zufall dazu abwarten, an den ich noch immer keinen rechten Glauben habe? Laß uns die Gegenwart ergreifen, sie ist ja in unsrer Macht. Du bist über diesen Punkt vielleicht freier als du selbst denkst. Mache jetzt sogleich den Versuch mit dem U — So wie Du es jetzt anfängst[3], wird er sich gewöhnen. Von gestern über 14 Tage sind meine Collegien aus, aber ich kann erst den 11. oder 12. October abkommen. Du könntest in 8 Tagen hier sein und bleiben bis auf den 3. oder 4. October. Ich lebe hier doch weit besser mit dir, als in Rudolstadt unter den vielen fremden Gesichtern. Wir genießen die letzten schönen Tage des Sommers noch zusammen, du kannst auch in unserm Hause wohnen.

Der G. S. ist mir die Antwort auf meinen Brief noch schuldig. Er bekam ihn am letzten Tag seines Aufenthalts

[1] N. Im Verzeichniß der Schiller-Ausstellung zu Berlin 1859 ist unter Nr. 63 dieser Brief aufgeführt als im Besitz des Herrn v. Löper. Er hat sich leider nicht mehr auffinden lassen.

[2] Den dreißigjährigen Krieg, dessen erster Theil im Kalender für 1791 erschien. Vgl. an Körner I. 379.

[3] Daraus ist wohl zu schließen, daß Caroline seit ihres Mannes Rückkehr nicht in Jena gewesen war, außer vielleicht mit ihm auf kurzen Besuch, wie es in Nr. 331, S. 21 in Aussicht genommen ward.

in E. und ich fürchte fast, er vergißt über den Zerstreuungen in Frankfurt mir zu antworten.[1] Ich schreibe ihm aber in 14 Tagen wieder, und so will ich überhaupt mit ihm fortfahren. Wie wenig ist dieses freilich gegen den wohlthätigen, lebendigen Umgang! Ich fühle, wie sehr mir mit seinem geistreichen Ideengange geholfen wäre. Manchmal versinkt meine Seele ganz in der Einförmigkeit ihrer Beschäftigungen. Frisch und kräftig wird das innere Leben des Geistes nur durch die Reibung mit andern. Paulus könnte mir viel sein, wenn er sich selbst mehr angehörte, aber er ist von Geschäften zerstreut und gedrückt wie ich, und mit freiwilliger Kraft sproßt nichts aus seinem Kopfe. Es ist mir aber nicht immer gegeben, erst die Hebamme eines andern zu machen, wenn ich nach einem erfrischenden Umgang schmachte.

Eine Recension meines Geistersehers in der A. Lit. Zeitung, welche mit Wärme und nicht ohne Geist geschrieben ist[2], hat mir ihn ordentlich wieder in Erinnerung gebracht, und wenn ich sonst nicht beschäftigt wäre, so könnte ich mit Vergnügen an der Fortsetzung arbeiten. Mein Plan ist ungleich interessanter, als ihn der Verf. dieser Recension ahnet, und die folgenden Theile könnten alles das Interesse in sich vereinigen, das dem ersten noch fehlt.

Es schlägt 9, Liebste, der Brief muß auf die Post. Mit dem Boten schreibe ich Dir mehr. Laß mich ja doch in

[1] Dalberg war Freitag den 3. September nach Mainz und von dort zur Krönung Kaiser Leopolds nach Frankfurt gereist. Dienstag den 31. August fand die letzte Assemblee statt, zu der auch Frau v. Stein (Url. II. 275) wollte, um Lebewohl zu sagen. Man erwartete ihn für den Winter nicht wieder, doch kehrte er bereits am 1. November zurück. Auf jener letzten Assemblee war übrigens die Stein nicht; Beyer notirt als Fremde eine junge Engländerin mit ihrem Mann, Mr. Parson (es war die lustige und schöne Mistreß Nounham mit ihrem „Cousin" Mr. Parson, Url. I 430), die Hofmarschallin v. Koppenfels und den jungen Herrn v. Stein. — Uebrigens antwortete Dalberg auf Schillers Brief, der am letzten August oder 1. September geschrieben sein muß, am 12. Sept. von Mainz aus. (Schillers Leben S. 215.)

[2] Allg. Lit. Ztg. Bd. III. (Jena 1790) Freytags, den 3. September 1790, Nr. 260 Sp. 617—622. Die Recension trägt keine Unterschrift.

Deinem nächsten Briefe hören, daß Du bald hier sein wist. Ich schließe Dich an meine Seele. Leb wohl.

H.

Caroline kam und fuhr am 3. October (Sonntag) mit ihrer Schwester nach Rudolstadt in die Herbstferien, während Schiller durch Geschäfte für die Thalia und die Memoires (an Körn. I. 379) noch in Jena zurückgehalten wurde. Lotte schrieb noch am Abend des 3. an ihren Gatten. Die Zeilen sind verloren, darauf antwortete Schiller Montag Abend.

* 335. Schiller an Lotte.

Montag Abend [4. October 1790.]

Nur ein paar Zeilen liebstes Herz, schreibe ich dir daſſ ich wohl bin und mich freue einen Tag ohne dich überstanden zu haben. Du bist glücklich angekommen mit Linen, deine Zeilen haben mich gefreut. Ich hoffe dich einen Tag früher zu sehen als ich mir bißher vermuthete, vielleicht schon Sontag Abend. Gestern war ich spazieren auf unserm schönen Weg an der Saale, Lobeda zu. Ich kam euch so doch um eine Stunde näher. Heute bin ich zu Hause geblieben. Gesehen hab ich noch niemand. Ein Calender kam auch nicht, aber diese Briefe die ich euch hier schicke, und aus denen ich zwey Impertinenzen[1] gegen mich in Einer halben Stunde erfuhr. Die Gedichte werden euch belustigen. In dieser Art habe ich noch nichts so tolles gelesen, aber der Mensch ist nicht ohne Phantasie. Besonders lesens würdig ist die Anrede eines Freigeists an seine letzte Stunde. Ich glaubte ich müßte mich krank lachen. Könnt ihr mir für die Musi-

[1] Nach der Behandlung, die er hier den Briefschreibern zu Theil werden läßt, zu schließen, scheinen es impertinente Schmeicheleien gewesen zu sein.

calien Liebhaber bekommen, so ist mirs doch lieb. Ich kenne den Menschen und ich glaube, dass er das Geld sehr nöthig hat. Grüße die Rudolstädter und bleibe mir recht gesund mit der lieben Line. Leb wohl liebstes Herz. Spaße du sachte. adieu. adieu.

---

* 336. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt 4. October 1790.] Montag gegen 12.

Guten Morgen Liebster, ich habe heute beim Erwachen die freundliche Sonne gegrüßt, und mir gedacht, du würdest dich des tags freun, Gehe ja recht viel spazieren, besuche das Rauhthal [1] und unsern Fels. — — —

Aber erst muß ich Dir sagen, daß der Gri lebt, vielleicht erholt er sich wieder,

nun zum Gold △ [2] denk nur, man hat in Erfurt gesagt er sey gefährlich krank, aber man hatte leider bald wieder andre Nachrichten aus Mainz. Es könnte doch eine Vorbedeutung sein, und auf des lieben Mannes Ende deuten. Wenn es eintreffen sollte, so darfst du nicht mehr über unsren Aberglauben lachen. Ich fand einen Brief von Karoline hier, die uns schön nach E. einladet. [3] — U. ist fast platter

[1] Ober Rauchthal, nordwestlich von Jena.

[2] Gold-Papa, der Mainzer Kurfürst. Beinamen und Chiffren-Schrift waren größtentheils Erfindungen der Erfurter Caroline. Vgl. II. S. 55.

[3] Der Brief an Lotte vom 2. October ist erhalten. Caroline schreibt darin u. A.: „Leztens habe ich gehört die alten Frl. Lengefeld in R. haben schreklich raisonnirt über deine Heirat und zum Todlachen. Barckhausen war auch noch in Burgörner wenige Tage vor unsrer Abreise und wollte sich alles erzälen laßen über dich vom Ei der Leda an, aber da kam er mir recht. besonders intriguirte es ihn si il avait été La dupé du voyage de Leipzig [I. S. 8] et si = avait encore été dans nos apartemens après qu'il s'était retiré le soir. Du kanst denken wie ich ihn abgefürt habe. Ueber meine Heirat ist Barckh. sehr spizzig und albern." Und am 9. October: „Die Frls. Lengefelds sind gar närrisch mit iren Geschichten. Schik inen doch S. wenn

geworden dünkt mir. Gestern Abend war er nicht da, ich hoffe, die lustigen Brüder hier werden ihm schon anziehn.

Die Stein fragte mich gestern allein nach den Kalender, da sagte ich ihr sobald alles gedruckt wäre sollte sie die Geschichte haben, Aber ich befahl ihr sehr strenges schweigen, ehe Du herkömmst und wenn du ein Exemplar mitbringst, so könntest Du ihr wohl von Jena eins schicken; es machte ihr freude, und sie fühlt wie sehr man behutsam sein muß [1]; doch hängt es nur von Dir ab mein theurer lieber. Ich möchte wißen, was du eben jezt machst. Mir ists immer als müßtest du mit mir sein, und fühle ich daß du fern bist, so fühle ich mein Wesen nur halb, und Leerheit wo ich hin sehe. O das schöne Schicksal, das uns vereinigt hat! — Du mußt bald kommen mein Bester, alle wünschen es, U. auch sehr, der gar freundlich und artig über dich spricht, und sich auch über mich gar sehr freut. Aber ich hoffe, man sieht ihm so viel nicht, und wir können zusammen sein. Adieu, adieu. Ich schließe Dich an mein Herz. Bewahre die königliche Tochter wohl. [2] Laß bald von dir hören; mein Herz ist immer mit dir! [3]

---

er nach R. komt, inen ire alten Bärte abzurasiren. Die älteste hat einen, so viel ich mich erinnere." Ueber die alten Fräulein siehe II. S. 309. Der Einladung, am Schluß der Ferien über Erfurt nach Jena zurückzukehren, leisteten Schillers keine Folge, doch ward damals schon auf Weihnachten ein Congreß der freundschaftlichen Seelen in Erfurt verabredet. Vgl. Url. II. 165.

[1] Göschen hatte schon Ende September Exemplare gesandt mit der dringenden Bitte, daß vor vier Wochen kein vollständiges Exemplar aus Schillers Händen komme, aus Furcht vor Nachdruck. Vgl. Geschäftsbr. S. 68.

[2] Die Katze, wohl Lottens Toutou. Der Scherzname „königliche Tochter" oder „Infantin" entstammte dem Don Carlos, dem auch der „König Philipp" Bezieh. S. 369 entlehnt ist, was doch wohl eine Bezeichnung für Schiller selbst sein soll. Das junge Paar hatte also einstweilen die Katze an Kindes Statt angenommen, sowie Carolinens Grigri als Neffen.

[3] Carolinens gleichzeitiger Brief fehlt.

* 337. Schiller an Lotte und Caroline.

Dienstag abends [5. October 1790.]

Ich muß, ehe ich zu Bette gehe, die kleine Frau noch grüssen. Man hat sie wohl längst schon zu Bette gejagt, und die Nachtmütze fängt schon an, schief zu sitzen.

Eure Briefe, ihr lieben, freuten mich gar sehr, weil ich mir wirklich nur halb dazu Hofnung machte. Ich rechne es euch auch recht hoch an; mein Kopf ist so ermüdet, sonst wollte ich recht viel kluge Sachen schreiben. Ich führte gestern und heute ein recht einsiedlerisches leben, aber doch freundlich, wie es ohne euch seyn kann. Gesellschaft hätte nichts an mir verbeßert. Die königliche Tochter habe ich gewißenhaft gepflegt und ehrerbietig behandelt. Nichts desto weniger ist sie heut den ganzen Tag auf den Dächern herumgestreift. Sie muß eine asiatische Prinzessin seyn, wo man auf den Dächern promenirt. Cri schließe ich in mein Gebet ein und werde es Herrn Demlern wissen lassen, in der Kirche für seine Genesung zu bitten, und wenn Gott nicht helfen will so muß es der Schinder. Möchte einer von beiden sich auch des △ erbarmen. Todt gesagte Leute leben lang, das ist eine traurige Aussicht. Ich beneide auch aber um die paar selige Minuten, die ihr gehabt haben müßt, ehe sich das Gerücht widerlegte. Wenn er nicht sterben will, so wünschte ich wenigstens, man sagte ihn alle 14 Tage einmal todt, daß wir doch die Freude hätten.

Der Stein will ich, ehe ich abreise, den 30jährigen Krieg nach Weimar schicken. Erst morgen früh geht das Blatt an die Schardt ab [1]; es ist seither vergessen worden. Hat die Stein nichts näheres vom Herzog gesagt? Aber eh ihr mir antworten könnt, weiß ich schon, ob er kommt. [2]

[1] Vielleicht eine Zeichnung Lottens, wie sie solche mehrfach verschenkte.
[2] Der Herzog kehrte über Dresden aus Schlesien zurück.

Es freut mich, daß der U. sich so ordentlich aufführt. Dafür will ich ihm auch recht viel schönes vorsagen. Wird viel Schach gespielt und sind die TarockhombreTische parat? Ich habe im Sinn recht lüderlich zu werden und ihr werdet mir wie ich hoffe dazu behilflich seyn.

Auf das Gespräch machst du dir vergebliche Rechnung meine Line. Ich habe eine Einrichtung mit den Memoires gemacht, wodurch ich es entbehren konnte. Es bleibt für einen beßern Platz und eine ruhigere Muße aufgespart; nichts läßt sich weniger übereilen als Philosophie. Ich schreibe bloß eine historische Uebersicht [1] leidlich und leichthin erzählt, so wie es für den Zweck taugt. Bin ich glücklich im Arbeiten, so kann ich Sontag Nachmittag [2] abreisen. Sonst komme ich nicht vor Montag abends oder Dienst. Mittag. Doch darüber schreibe ich Sonnabends noch bestimmter.

Ich umarme euch tausendmal ihr liebsten. Gute Nacht es geht auf 12. Schlafet recht wohl.

---

* 338. Lotte an Schiller.

Donnerstag Abend. [7. October 1790.]

Du denkst wohl jetzt Liebster deine kleine Frau schläft schon, aber spaße Du sachte, hier jagt sie niemand zu Bette, aus einer Stube wohl in die andre, aber zu Bette jagt sie nur der Schlaf; dieser ist aber ganz bescheiden, denn er zögert lange mit seiner Ankunft und verläßt mich sehr früh wieder, aber ich bin doch [3] wohl übrigens, die Sonne scheint

[1] Zum 8. Band der Memoires, vgl. S. 10. Schiller scheint also anfänglich für diesen Band ein geschichtsphilosophisches Gespräch beabsichtigt zu haben.
[2] Den 10. October.
[3] Orig.: doch bin.

nur zu früh ins Zimmer und macht es zu helle. Denk lieber, wie wir gestern bei der chere mere waren, kam auf einmal der Onkel, mit seinen Sohn, dem er von hier aus nach Dresden schickt [1]. Er scheint nicht so bald gehn zu wollen. Er ist sehr kränklich, und dauert uns, auch läßt Line sagen, er sollte uns gar nicht geniren, du solltest nur thun als schriebst du früh, überhaupt frühstückt alles nach Zeit und eignen Gefallen für sich, du weist ja, wie gut wir die Menschen entfernen können. Er sagt nichts über dein Schweigen [2], und du thust freundlich und artig mit ihm; da verliehrt er alle Ideen, die ihm vielleicht dein Schweigen gegeben hat, sey unbesorgt darüber.

Komm ja Sonntag, ach ich sehne mich so! Wie wird alles schöner sein wenn du da bist, ich habe dem Abend die Arie gesungen quand le bien aimé reviendra [3], und an meinen bien aimé gedacht; wie mir dieser liebe Anblick wieder wird Freude geben! Dein Brief kam mir heut unerwartet, ich erwartete aus bescheidenheit keinen, weil ich weiß wie viel du zu thun hast. — Da Du so viel zu thun hast Liebster so wollte ich Dich erinnern ehe du gehst den Zettel ans schwarze Bret schlagen zu laßen, ich will nur Dir beweisen, daß ich auch ein gutes Gedächtniß habe, und höre das so gern wenn Du deine kleine Frau lobst daß sie an alles denkt. [4]

[1] Ludwig v. Wurmb, mit dem Schiller schon 1788 in Rudolstadt zusammengetroffen war (vgl. I. S. 45. 109), schickte seinen Sohn Friedrich ins Cadettenhaus nach Dresden, wo er an dem sächsischen Minister v. Wurmb einen einflußreichen Verwandten hatte. Schiller gab dem Knaben eine Empfehlung an Körner mit (I. 382).

[2] Schiller hatte wohl nach der Verlobung versäumt, sich dem alten Bekannten als neuen Neffen vorzustellen.

[3] Aus „Nina oder Wahnsinn aus Liebe“ von André, Musik von Dalleyrac. Es scheint eine Lieblingsarie Schillers gewesen zu sein. Vgl. an Körn. I. 146.

[4] Vor Beginn des Wintersemesters 1789/90 hatte Schiller den Anschlag fürs schwarze Brett von Rudolstadt aus geschickt, und hatte, weil derselbe wegen einiger Unvollständigkeiten nicht rechtzeitig angeschlagen ward, weniger Zuhörer gehabt. (An Körn. I 335, Url. II 154). Lottens Erinnerung befolgte Schiller diesmal; vgl. jedoch Briefe an Sch. 106. Schiller las Staatengeschichte

Gute Nacht, Bester Theuerster, ich möchte schon die Stunden genau zählen können, wenn Du hier sein kannst, komme ja Sonntag. Die chere mere freut sich Dich zu sehen, sie ist wohl und ruhig, zuweilen aber auch scheint es mir nicht so. Der Tod des Gold △ ist ihr auch ein freundlicher Gedanke.

Wir haben eine schöne Lektüre gefunden, eine Liebes-Geschichte unsres Großvaters der chere mere ihren Vater, da haben wir ausgemacht, daß wir eine Comische Familie [1] wären. Mein Großpapa aber hat unedel gehandelt, nur das romanhafte dabei ist mir lustig. [2]

Freitag früh. [8. October.]

Den schönsten guten Morgen Liebster, einen rechten närrischen Einfall vom alten △ mußt du hören, der Kopf neigt sich nach dem Grabe. Die Krönung sollte den 4. 8bre sein, der König wünschte es sehr, aber weil des Alten △ Staatswagen, den er in Paris machen läßt noch nicht fertig ist, so muß der Kaiser bis den 12ten warten. [3] Das könnte man ihm als eine list auslegen, und ihm seines Churhuts berauben, nach unsern plan.

Meine chere mere bittet Dich, in den Mantelsack den Peterchen [4] aufs Pferd nimmt, 2 Duzzend Citronen packen zu lassen, du solst sie ihr einkaufen, weil sie hier theuer sind, Heinrich weis wo man sie bekommt, das Stück für 14

[1] „Die komische Familie" ist der Titel eines Lustspiels in 5 Aufzügen v. J. K. Wezel, das Lotte und Caroline am 18. December 1789 in Erfurt gesehen hatten. Vgl. II. S. 200. Ueber den Großvater siehe I. S. 3. 288.

[2] Aus dieser mysteriösen Verbindung stammte wahrscheinlich eine Halbschwester der Frau v. Lengefeld, die als Mad. Grivel née de Wurmb in Aubonne am Genfer See wohnte, von ihren Verwandten besucht worden war und sowie ihre Töchter und Schwiegersöhne an Lotten freundliche Briefe schrieb, die sich noch erhalten haben. [Urlichs.]

[3] Am 30. September fand die Kaiserwahl, am 9. October die Krönung statt.

[4] Wohl kein Bedienter, sondern ein wiederholt gemietheter Reitknecht.

oder 16 Pfennige, auch die Frau will ein halbes Duzzend haben. —

Sie[1] läßt Dir sagen sie sehnte sich nach Dir, komme ja Sonntag ich bitte dich so schön. — Befiehl ja die königliche Tochter den Schätzen[2] an.

Grüß Paulußens von uns. Adieu, adieu. Ich habe angefangen zu mahlen. — Ich schließe dich an mein Herz.

Lotte.

---

339. Schiller an Lotte und Caroline.[3]

Freitag Abends. [8. October 1790.]

Eine Kiste mit Obst und Trauben, welche dieser Brief begleitet, wird der kleinen Frau und der großen Frau ein lieblicher Anblick sein. Ich wünsche dazu einen wohldisponirten Magen, und daß der Hausschmuck[4] gleich bereit sei, sein Amt zu verrichten. In drei Tagen, meine Lieben, bin ich bei Euch, und habe mir vorgenommen, es mir wohl sein zu lassen, Euch und mich einmal recht zu genießen. Auf den Montag Mittag bin ich mit meiner Arbeit fertig, und hoffe zwischen 6 und 7 meine Cavalcade mit meinem Ecuyer Peter geendigt zu haben. Er prangt jetzt in dem neuen Sommerfrack und er wird im kältesten Winter darin gehen, wie im August in der Sammetweste.

Der Herzog ist vorgestern hier durchgekommen, und von den Weimarischen Menschen, der Herzogin Louise und Amalie und dem ganzen Anhang hier abgeholt worden. Der Hof schlug im Garten vom Kranz[5] sein Lager auf, die Studenten

[1] Caroline hieß schlechtweg „die Frau."
[2] Die Demoiſ. Schramm
[3] R. Geschrieben vor Empfang von No. 338.
[4] Lottens Jungfer?
[5] Vgl. II. S. 8.

haben den ganzen Nachmittag mit Kanonen geschossen und verschiedene Dörfer haben Deputirte geschickt ihn zu sehen, ob er's auch wirklich sei, wegen der Nachricht von seinem Tode. Es muß ihm doch Freude gemacht haben [1]. Ich hab' ihn nicht gesehen; von den Professors war auch niemand sonst da, als der gewöhnliche Loder. Dem Kranz hat er meinen Geisterseher mitgenommen und wird ihn hoffentlich nicht wieder hergeben. Goethe kam auch mit [2], und ich vermuthe, daß er in den Ferien noch hierher nach Jena kommen wird.

Bei Paulussens war ich gestern nach Tische, und esse heute Abend dort. Aber spazieren bin ich wenig gegangen, außer heute. Das schöne Rauthal suche ich aber vielleicht doch noch auf. Wenn sich nur das Wetter eine Zeitlang noch so schön erhalten wollte, wir wollen dann fröhliche Wanderungen in Rudolstadt machen und unter freiem Himmel Projecte an's Licht bringen.

Liebste, ich sehne mich nach Euch. Euer liebes Bild erneut sich immer vor meiner Seele. Alles ist mir so sprechend, wo die kleine Frau wandelte und die Bequemlichkeit thronte. Und daß meine Hand immer erreichen kann was mein Herz an sich zieht — daß wir unzertrennlich sind, dies ist ein Gefühl, das ich immer in meinem Herzen nähre und immer neu finde und nie erschöpfe. Lebt wohl, Ihr Liebsten. Tausendmal wohl.

Am 11. October kam Schiller in Rudolstadt an, wo er nach seinem Bericht an Körner zwölf Tage mit Essen, Trinken, Schach-

[1] Carl August an Knebel (Kn. Nachl. I. 172): „Mein vermeintlicher Tod hat mir das Vergnügen verschafft, Empfindungen Anderer kennen zu lernen, die mich sehr rühren und mir schmeicheln.“ Vgl. auch seinen Brief an Schiller in „Carl Augusts erstes Ankn. mit Sch.“ Nr. 3. Schiller sprach ihm schriftlich ebenfalls seine Freude aus, daß das Gerücht falsch sei.

[2] Er war acht Tage in Dresden gewesen und hatte Körners Umgang genossen. (An K. I. 381. 384. v. Biedermann, Goethe und Dresden S. 11).

und Blindekuhspiel zubrachte. Also den 23sten kehrten Schillers heim, Caroline blieb in Rudolstadt. Auf Weihnachten und Neujahr war ein Rendezvous bei der Erfurter Caroline verabredet. Frau v. Beulwitz und ihr Gatte (von dem Caroline D. voraussetzte, daß er doch auf keinen Fall länger als einen Tag bleibe) reisten am Montag den 20. December nach Erfurt, Schillers erst am Freitag den 31. December; Frau v. Stein lud sie in Weimar zu Mittag ein (Url. II. 277).

Aus Beyers Tagebuch.

Den 1. Jänner. Sonnabend. Neujahrstag, schön Wetter, etwas kalt, aber heiter und vor die jetzige Jahreszeit sehr angenehm. — —

Den 2ten, Sonntag — schrecklicher Nebel umhüllte den Horizont und alles — Abends in die Komödie, wo von der Theater Dilettanten Gesellschaft aufgeführt wurde: Graf Monaldeschi oder Männerbund und Weibertreue, ein Trauerspiel in 5 Akten von Zschokke, ein erst neulich erschienenes Stück, oder vielmehr dramatisches Ungeheuer, von Unsinn strozend. — Eh es angieng hielt D. Heuser eine Rede, deren Inhalt auf den Wechsel des Jahrs anspielte. Der berühmte Schiller war nebst seiner Frau und Schwägerin, der Frau von Beulwitz, in der Loge des Coadjutors, wo sich auch die Frl. v. D. befand.

Den 3ten, Montag. Nachmittag solenne Sitzung der hiesigen Akademie[1] auf dem Statthalterey-Saale wo die ausge-

[1] Die „Churfürstliche Akademie nützlicher Wissenschaften" feierte den Geburtstag „Seiner Churfürstl. Gnaden zu Mainz unseres gnädigsten Herrns" Nachmittags 3 Uhr durch eine feierliche Sitzung „mit gnädigster Erlaubniß des Herrn Koadjutors Erzbischöflichen Gnaden". (Erfurter Intelligenzbl. Sonnabend den 1. Januar 1790). Dieselbe Gelegenheit feierte Frau Sophie Häßler Abends mit einem Concert, dessen Programm umfaßte: 1) Neue Sinfonie von Haydn, 2) Violinkonzert von Groß (gespielt von Unrein, 3) Quartett von Pleyel, 4) Ein zu dieser Gelegenheit verfaßtes Singestück: „Carl Friedrich Joseph der Liebling seines Volks". Entrée 6 gr. Text 2 gr. Anfang 5 Uhr.



setzten Preise ausgetheilt, die eingelaufenen Schriften zur Beantwortung der Preisfragen beurtheilt und neue Mitglieder, unter andern auch Schiller, aufgenommen wurden. Ich hatte keine Lust dem langweiligen Actus beyzuwohnen und blieb den ganzen Nachmittag zu Hause. — Abends auf den Redoutensaal [des Rathskellers] ins Concert, das heute Madame Häsler zur Feyer des Geburthstages unsres Churfürsten gab. Es waren verschiedene Musiker und andere Dilettanten aus Weimar hier, die es executiren halfen, unter ihnen befand sich auch der geschickte Violinist Unrein aus der Herzogl. Capelle. Es hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden, auch Schiller mit seiner Frau war da. Nach dem Concerte wurde von einer aus mehr als hundert Personen bestehenden Gesellschaft, worunter sich auch der Coadjutor und sämmtliche hier befindliche Fremde befanden, auf dem Speisesaale soupirt. — Schiller wurde mitten im Konzert unpaß und mußte sich in einer Sänfte nach Hause tragen lassen, konnte also dem souper nicht beiwohnen. —"[1]

Soweit Beyer. Schiller ward (an Körn. I. 395) von einem heftigen Katarrhfieber ergriffen, daß er einen Tag das Bett und einige Tage das Zimmer hüten mußte. Am 11. kam er in Jena an, seiner Meinung nach gesund, nachdem er sich einen Tag in Weimar aufgehalten und auch bei Hofe vorgestellt hatte.[2] Lotte war in Weimar bei Frau v. Stein, Caroline in Erfurt[3] geblieben.

---

[1] Caroline erzählt in Schillers Leben S. 226, er sei beim Abendessen nach einem Concert im Stadthause, wozu sie von Dalberg eingeladen, krank geworden.

[2] Damals zuerst stellte er sich officiell bei Hofe vor. Vgl. II. S. 169 und seinen Brief an Huber in der deutschen Rundschau 1878, Heft 6, S. 467: „Daß ich mich ihr [der regierenden Herzogin] nicht vorstellen lasse, wirst Du sehr billigen, wenn ich Dir sage, daß es nicht erwartet wird. Es ohne das zu thun, da ich keine Garderobe habe nach Hof zu gehen, da ich für diese Welt gar nicht gemacht bin — — würde sehr lächerlich seyn." So schrieb er am 14. September 1787.

[3] Url. II. 168. Sie blieb bis Freitag den 14. Januar.

* 340. Schiller an Lotte.[1]

Jena den 11. Jan. 91. [Dienstag.]

Ich bin glücklich angekommen, liebstes, und habe nichts neues hier gefunden. Es ist mir ganz wohl, und ich huste auch nicht mehr. Die ordentlichere Lebensart und Ruhe werden mich in wenig Tagen wieder völlig gesund machen. Paulußens, die mich gleich diesen Nachmittag besuchten, laßen dich herzlich grüßen und sehnen sich nach dir. Vorigen Sonnabend war Ball, den die kleine Maus also versäumte.[2] Jetzt sind nur noch zwey Bälle übrig.

Hier hab ich alles aufs beste ausgeputzt angetroffen, daß meine kleine Maus sich freuen wird. Beiliegendes Paquet von der Gleichen hab ich erbrochen, ob vielleicht etwas zu bestellen wäre. Ich schicke dirs mit, wenn dus etwa spielen lernen willst.

Auf den Freitag oder Sonnabend sollt ihr hoffe ich hieher kommen. Die Stein könnte den Sonnabend das hiesige Concert besuchen.

Vergiß nicht die Kalb,[3] Voigts,[4] Wielands und die

[1] Bisher ungedruckt.

[2] Lotte tanzte gern. Vgl. an Körn. I. 385: „Diesen Winter wird hier viel getanzt, und das ist gewissen Leuten eine liebliche Aussicht. Nur weiß ich nicht, wo ich mich hinthun werde, wenn die Jugend tanzt.“ Eine kleine Ehestandsscene, die sich über das Tänzen entspann, hat Göritz ausgeplaudert. Morgenbl. 1837 Nr. 86, S. 342.

[3] Ein äußeres Einvernehmen war also schon damals hergestellt. Die Kalb hatte im Sommer zum ersten Male mit der Stein von ihren griefs gegen Schiller und Lotte gesprochen. Die Stein, die das berichtet (Url. II. 273), setzt hinzu: „Ich glaube doch, sie ist noch Schillers Freundin.“ Vgl. auch Url. II. 276, Anm. 2.

[4] Christian Gottlob v. Voigt, Regierungsrath, Schillers Freund; seine Gattin geb. Hufeland. Vgl. O. Jahn, Goethes Briefe an Voigt.

Berlepsch[1] zu besuchen. Grüße Becks[2] vielmals von mir, und lade sie recht freundlich nach Jena ein.

Ich sehne mich schon herzlich danach meine kleine Maus wieder zu haben und vermisse sie überall. Erinnere doch die Stein daran, daß sie dich zeichnet und grüsse sie recht freundlich von mir. Adieu liebes Herz. Ich umarme dich von ganzer Seele.

S.

---

* 341. Lotte an Schiller.

Mittwoch früh gegen 11. [Weimar, 12. Januar 1791.]

Guten Morgen theurer lieber, es ist schön daß Dich Dein Husten verläßt. Mir ist oft so bang, und ich sehne mich nach Dir, wie ich das Leben ohne Dich hätte tragen können, wenn uns das schicksal nicht vereinigt hätte, könnte ich mir nicht denken, denn die kurze Entfernung thut mir schon so weh.

Gestern hab ich Beck im verbrechen aus Ehrsucht[3] spielen sehn, er spielt sehr schön, er würde dir freude gemacht haben, ob es gleich die andern natürlich schlecht gemacht haben, so hat mich das Stück doch sehr gerührt; —

Heute geh ich bei Wielands, die sind nicht weit von uns,[4] und Morgen sollen die andern Besuche abgetragen werden. Die Stein geht heute noch nicht aus. Ich hoffe dich Sonnabend, oder Freitag zu sehn, liebster.

[1] Emilie v. Berlepsch, geb. v. Oppel, Gattin des Hofrichters v. Berlepsch in Hannover, von ihm geschieden, hielt sich diesen Winter in Weimar auf.

[2] Heinrich Beck, Mannheimer Schauspieler und Schillers Freund (seine Briefe siehe in der N. Fr. Pr. 1876 Nr. 4255. 4260), und seine zweite Frau geb. Schäfer gaben seit dem 27. December Gastrollen in Weimar. Vgl. Pasqué II. S. 319.

[3] Ein Familiengemälde in 5 Akten von A. W. Iffland. Beck spielte die Rolle des Ed. Ruhberg.

[4] Sie wohnten neben dem Gasthof zum Erbprinzen. [Urlichs.]

Wir haben eben Lips sein Portefeuille wo gar schöne sachen sind.

Grüß Paulußens von mir, und nimm dich doch ja der Infantin an. Die liebe Stein grüßt dich herzlich, sie will mich jetzt zeichnen.[1] Leb wohl, wohl theurer lieber. Sei gesund, und denke deiner kleinen Maus oft. —

Morgen laße ich dir sagen, ob wir Freitag, oder Sonnabend kommen.[2]

---

* 342. Schiller an Lotte.

Der Frau Hofräthin Schiller,
abzugeben bei der Frau von Stein
Pressant. in
Aus Gefälligkeit. Weimar.

Samstag d. 15. [Januar 1791.][3]

Es wäre mir gar lieb, mein Herz, wenn du gleich nach Empfang dieses Briefs einen Wagen nähmest und hieher führest. Meine Krankheit ist wieder gekommen, weil ich darauf zählte dich heute zu sehen, so schrieb ich nichts. Aber dich länger zu vermissen wäre mir schmerzhaft. Gefahr hat es keine mehr. Stark ließ mir eine tüchtige Aderläße thun, und auf das hat das Fieber sich in etwas gebrochen. Grüße die Stein, lebe recht wohl, und laß mich dich ja heute noch bey mir sehen.

S.

---

[1] Das hübsche Bildchen ist noch in v. Gleichen'schem Besitz.

[2] Am Sonnabend erhielt vielleicht Schiller die Nachricht, daß sie noch einen oder einige Tage länger zu bleiben gedenke, daher Nr. 342.

[3] Der Brief ist, wie die entstellten Schriftzüge zeigen, mit zitternder Hand und großer Anstrengung geschrieben. Couvert mit Adresse habe ich nicht mehr gefunden, daher die Adresse nach Urlichs.

Ueber den Verlauf dieses zweiten, heftigeren Krankheitsanfalles giebt Schiller am 22. Februar ausführlich Bericht an Körner. Nach den ersten zehn oder zwölf Tagen kam auch Caroline von Rudolstadt zur Unterstützung der Schwester. Am 5. März war sie noch da, doch reiste sie im Laufe des Monats zurück, und Schiller folgte, nachdem der Herzog ihn für den Sommer vom Lesen dispensirt hatte, mit seiner Frau Ende des Monats nach; (über den Termin vgl. an Körn. I. 405. Url. II. 169). Dort ward im folgenden Monat bei mannigfachem Besuch, der ihm nach Rudolstadt nachkam, ein gesellig frohes Leben geführt. Ein junger Mediciner und Philosoph, Benjamin Erhard aus Nürnberg, der in Jena bei Reinhold kantische Philosophie studierte und auch zu Schiller in ein nahes Verhältniß getreten war, berichtet über einen solchen Besuch:[1] „Durch Schillers Bekanntschaft wurde ich veranlaßt, ihn in Rudolstadt bei seinem Schwager zu besuchen. Ich verlebte hier einige der glücklichsten Tage meines Lebens, unter lauter gebildeten Menschen, die mich an äußerer Bildung alle übertrafen, und die doch Güte genug hatten, mir meine innere als Ersatz für die äußere anzunehmen. Die Prinzen und Prinzessinnen kamen beständig in dieses Haus, und meine geringe Fertigkeit im Zeichnen und Kenntniß des Generalbasses erwarb mir ihre Gunst. — Der Ton, der hier herrschte, war die unschuldigste Geselligkeit, die ich bisher gesehen hatte. Ich war eines Abends auf dem Schlosse, und phantasierte auf Verlangen auf dem Fortepiano; meine Laune gab mir deutsche Tänze ein, und diese wirkten auf die Gesellschaft so, daß sie zu tanzen anfing und ich meine Tänze fortspielen mußte. Reinhold, der auch auf Besuch hier war, sagte mir in's Ohr: „Nun erfahre ich, was ich in meinem Leben nicht erwartet habe, daß ein Hof nach der Musik eines Philosophen tanzt;" es hörte aber doch ein Nahestehender, der Scherz wurde in der Gesellschaft verbreitet und gefiel jedermann. Mit dem Buchhändler

[1] Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard, Stuttg. 1830. S. 31.

Göschen [1] ging ich zu Fuß zurück nach Jena, und fand auch in ihm einen Freund."

Aber die Heiterkeit ward jäh unterbrochen. Am 7. Mai traf Schiller der dritte und heftigste Anfall, der ihn hart an den Rand des Grabes brachte. Eine Scene aus jener Zeit lebte noch nach Jahren so lebendig in der Erinnerung eines Augenzeugen, daß derselbe sie nach Schillers Tode seiner Wittwe ins Gedächtniß rief. Der Lievländer Karl Graß, Theologe und später Maler und Schriftsteller, gehörte zu dem Kreise von Schillers jungen Freunden. Auch er suchte ihn in Rudolstadt auf. „Erinnern Sie sich, schreibt er (Url. III. S. 156) an Lotte, eines Augenblicks, der mir unvergeßlich ist, als Schiller in Rudolstadt so krank war: Ich befand mich in seinem Zimmer und hatte, indem ich am Fenster stand und las, mir das Bild des Leidenden, und das Edle und Große, welches seine Form und seine Züge umschwebte, tief eingeprägt. Er hatte, soviel ich weiß, etwas Opium genommen, die heftigen Krämpfe zu stillen, und lag da, leicht entschlummert, wie ein Marmorbild. Sie befanden sich im Nebenzimmer, wo ich Ihnen die Schiller'sche Uebersetzung des vierten Buchs der Aeneide [2] vorgelesen hatte, und von Zeit zu Zeit kamen Sie an die Thüre, sich nach Schillern umzusehen. Sie sahen ihn also da liegen und nahten leise auf bloßen Strümpfen, und ebenso leise knieten Sie mit gefalteten Händen vor seinem Bette hin. Ihr loses dunkles Haar floß über die Schulter. Still weinte Ihr Auge. Sie hatten es wohl kaum bemerkt, daß noch Jemand im Zimmer war. Der ohnmächtige Kranke schlug indessen etwas die Augen auf. Er erblickte Sie; mit Leidenschaft umschlangen plötzlich seine Arme Ihr Haupt, und so blieb er auf Ihrem Nacken ruhen, indem ihn die Kraft von Neuem verließ. Ver-

[1] Von diesem Besuch seines Leipziger Freundes und Verlegers spricht Schiller auch in dem Briefe an diesen, der kürzlich von A. Cohn in der Rundschau 1878, S. 472, veröffentlicht ist.

[2] Irrthum; vielmehr die ersten 32 Stanzen des 2. Buchs, die im April in Rulbolstadt entstanden (An Körn. I. 407. 427) und nebst den übrigen desselben Buches im ersten Heft der „Neuen Thalia" 1792 erschienen.



zeihen Sie, daß ich's wagte, Ihnen eine Scene zu schildern, die so heilig und himmlisch war, daß nur Unsterbliche sie belauschen sollten." Der treuen Pflege, die er von Gattin, Verwandten und Freunden genoß, den vereinten Bemühungen des Rudolstädter Arztes Conradi [1] und des Jenaer Hofraths Stark gelang es, ihn zu retten. Am 9. Juli [2] reiste er mit Frau und Schwägerin nach Karlsbad, von wo Lotte bald melden konnte, daß der Brunnen gute Wirkung thue. Die Kur mußte aber früh abgebrochen werden, weil Carolinens Gegenwart in Rudolstadt nöthig war für den Einzug des am 21. Juli vermählten fürstlichen Paares, des Erbprinzen Ludwig Friedrich und der Prinzessin Caroline Louise von Hessen-Homburg (vgl. an Körn. I. S. 418); der Einzug fand statt den 5. August; damals werden auch Schillers schon zurückgewesen sein. Die kurze Kur machte eine Nachkur um so nothwendiger, und so finden wir am 23. August das Ehepaar in Erfurt (Url. II. 282), beide Egerbrunnen trinkend.

Hier waren inzwischen der preußische Legationsrath Wilhelm v. Humboldt und Caroline v. Dacheröden am 29. Juni Abends 6 Uhr im Hause des Präsidenten [3] getraut worden und hatten Erfurt verlassen; Schiller war also ausschließlich auf den Verkehr mit Dalberg angewiesen, den er Abend für Abend genoß. Er wohnte damals nach verbürgter Tradition [4] Langebrücke No. 36 in dem „zum Bürgersteig" genannten Hause, welches damals der Wittwe Beyer, der Mutter von Constantin Beyer, gehörte. Noch ist in eine Fensterscheibe der Name Schiller eingeritzt. — Caroline wurde in Rudolstadt durch die Rücksicht auf ihren Gatten und das junge Fürstenpaar zurückgehalten. Erst am 18. September kam sie mit ihrem Gatten (Nachlaß II. S. 193. Url. Briefe an Sch. S. 116) und genoß den Verkehr mit Dalberg.

[1] Von Conradi befindet sich auf Greifenstein ein Foliobogen: „Diätetische Vorschläge, dem Herrn Hofrath Schiller gewidmet."
[2] An Göschen, Grenzboten 1870 II. S. 379.
[3] Laut Kirchenbuch der Barfüßerkirche.
[4] Hartung, Häuser-Chronik der Stadt Erfurt (1861) S. 287.

Gleichzeitig hielt sich die nunmehr Weimarische Hoftheatergesellschaft (das Weimarische Hoftheater war eröffnet worden am 7. Mai 1791) in Erfurt auf und spielte am 25. September den Don Carlos, dessen Aufführung vorzubereiten Schiller selbst seine schwachen Kräfte lieh.[1] Mit diesem Stück schlossen die Vorstellungen der Weimarischen Schauspieler in Erfurt.[2] Am 1. October kehrten Schillers heim (an Göschen, Grenzb. a. a. O. S. 382.)

In ihrem Hauswesen änderte sich nun Manches. Friedrich von Stein studirte seit Ostern in Jena, er zog zu Schillers in's Haus (Urlichs I. 436), und da er noch vor ihrer Rückkehr sich mit einer Anzahl junger Männer zu gemeinsamem Mittagstische verabredet hatte, so zog diese ganze Tischgenossenschaft gegen Ende des Jahres in das Schiller'sche Haus zum Mittags- und Abendtisch, der ihnen von den „Hausmamsells" bereitet wurde. Diese Gesellschaft bestand außer Fritz Stein aus dem jungen Professor Fischenich aus Bonn[3], dem Würtembergischen Magister Göritz[4] und seinem Eleven v. Fichard[5] aus

[1] Auf dem Theaterzettel von Erfurt steht: „Die Ausgabe, nach welcher dieses Stück aufgeführt wird, ist von dem Herrn Verfasser eigends ganz neu bearbeitet." Vgl. Weber, Zur Geschichte des Weimarischen Theaters S. 34. Das war eine Theater-Bearbeitung in Versen, wie schon in Mannheim am 6. April 1788 eine Versbearbeitung über die Bühne gegangen war. In Dresden, Berlin u. s. w. führte man ihn in Prosa auf (Hist. krit. Ausg. V. 2). Vgl. über die Vorbereitungen auch Pasqué II. S. 73. Hardenbergs Brief (Url. III. S. 172) bezieht sich auf diese Aufführung und ist datirt vom 22., nicht vom 11. September.

[2] Genast, aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers I. S. 78, bestätigt durch den Theaterzettel. Schon auf den folgenden Tag, Montag den 26. September ward im Erfurter Intelligenzblatt vom 24. September von der „hiesigen Nationalgesellschaft" der „Fiesko — von dem dermal anwesenden Hrn. Hofrath Schiller" angekündigt. Die Nationalgesellschaft war ein Liebhabertheater, das sicherlich mit der Aufführung dem Dichter eine Ovation bringen wollte; sonst hätte es sich wohl vor dem unmittelbaren Zusammentreffen mit dem „Don Carlos" der Weimarer Schauspieler gescheut.

[3] Bartholomäus Fischenich (1768—1841), ward Anfangs 1791 Professor der Rechte an der kurkölnischen Universität Bonn, und ging zu seiner philosophischen Ausbildung nach Jena. Er starb als Geh. Oberrevisionsrath am Rheinischen Revisions- und Cassationshof und ist stets ein treuer Freund der Familie geblieben.

[4] Er kehrte 1796 noch einmal mit einem Eleven nach Jena zurück.

[5] Später bedeutend als Forscher und Kenner seiner vaterstädtischen Geschichte.

Frankfurt a. M., denen sich noch der Philosoph, Magister Niethammer [1], ebenfalls ein Schwabe, anschloß. (Vgl. an Körn. I. 439.) In diesem zu ernsten Discussionen, wie zu ausgelassenem Spaß und tollem Muthwillen gleich aufgelegten Cirkel, in dem Schiller nach beiden Richtungen hin den Ton angab [2], verlebten Schillers den Winter. Hatte Lotte Fritz Stein bis dahin „ihr Brüderchen" genannt, so ward er jetzt das „enfant" des jungen Hausmütterchens, und in Fischenichs Briefen klingt noch nach Jahren aus seiner Anrede Lottens: „liebe Mutter" der Ton unschuldiger Heiterkeit wieder, der in diesem Kreise waltete. Von Carolinens Anwesenheit in diesem Winter erfahren wir nichts. An Fischenichs Stelle trat später der schwäbische Magister Karl Heinrich Gros [3], und erst als im Sommer 1793 Schillers eine Gartenwohnung bezogen, löste sich dieser Mittagstisch auf.

Auch im Winter 1791—92 las Schiller nicht (vgl. S. 55) und hatte so Zeit, sich dem Genusse seines kleinen Cirkels, in dem viel Karten gespielt wurde, hinzugeben. Das Ehepaar war durch die Krankheit Schillers noch enger und ausschließender an einander

[1] Friedr. Imman. N. (1766—1848) als Philosoph und Theologe bedeutend.

[2] Man lese die Schilderungen von Göritz im Morgenbl. 1837, Nr. 85—88 und 1838 Nr. 221—227 und Hennes, Fischenich und Charl. v. Schiller (1875) S. 9. Göritz Berichte mögen etwas drastisch gehalten sein, aber auf Wahrheit beruhen sie, denn in vielen Nebenumständen erweisen sie sich als richtig. So die höchst drastische Geschichte (1838, Nr. 222. 223) von dem Erfurter Doctortitel. Es ist richtig, daß Dalberg zur Zeit des Erfurter Jubiläums verreiste, nur nicht nach Mainz, sondern nach Constanz; es ist richtig, daß die regierende Herzogin in jener Zeit in Jena war, nach dem Fourierbuche vom 27. August bis zum 3. September, und es ist richtig, daß sie daselbst Fischenich kennen lernte, vgl. Düntzer, Charl. v. St. I. 363. Ob Schiller von ihr zur Tafel gezogen worden, giebt das Fourierbuch nicht an, doch ist es, da Schiller sich Anfangs 1791 bei Hofe präsentirt hatte, glaublich. Vgl. auch den „Thüringer Hausfreund" 1875, Nr. 3, und die „Erfurter Schnozeln" (Erf. 1872, 2. Aufl.) S. 91, wo die Geschichte, etwas variirt, nach mündlicher Tradition erzählt wird.

[3] Früher Theologe und Lehrer des Prinzen Wilhelm von Würtemberg, ging er dann nach Jena und Göttingen, die Rechte zu studieren. Ein trefflicher Kopf und reifer Denker. Er starb 1817 in Stuttgart als Wirkl. Geheimer Rath. Außer den Genannten erwähnt Schiller an Fischenich (Hennes a. O., S. 29) noch einen Diez, und Otto Jahn, Goethes Briefe an Voigt S. 100 den Sohn des Geh. Raths Voigt in Weimar als Tischgenossen.

gekettet. „Meine Krankheit, schreibt Schiller an Körner I. 427, hat dadurch, daß sie mich ganz außer Thätigkeit setzte, uns so aneinander gewöhnt, daß ich sie [Lotte] nicht gern allein lasse. Auch mir macht es, wenn ich auch Geschäfte habe, schon Freude, mir nur zu denken, daß sie um mich ist; und ihr liebes Leben und Weben um mich herum, die kindliche Reinheit der Seele und die Innigkeit ihrer Liebe, giebt mir selbst eine Ruhe und Harmonie, die bei meinem hypochondrischen Uebel ohne diesen Umstand fast unmöglich wäre. Wären wir beide nur gesund, wir brauchten nichts weiter, um zu leben wie die Götter."

343. Caroline an Schiller und Lotte.[1]

Donnerstag Abend. [Rudolstadt, October 1791.]

Es freut mich, ihr Lieben, daß es so leidlich geht; doch ist mir der Catarrh für Sch. fatal. Hüte ihn ja vor der Kälte. Die bleichen Farben des Herbstes und der Duft auf den Bergen machen mir gar nicht übel zu Muth. Ich fühle eine Stille, eine Abgeschiedenheit in der Seele, die nicht ohne Genuß ist. Doch sehne ich mich sehr nach einem lebendigen Wesen.

Die Erbprinzeß[2] fängt an mich etwas zu interessieren. Es ist etwas von ästhetischem Stoff in ihr, und das erste Regen des Geistes in einem Menschen ist mir immer angenehm zu sehen. Sie fühlt sehr stark und lebhaft. Doch ist's immer ein halber Umgang; ich muß mich halten und zu rechte machen gegen sie; es würde ihr nicht wohl thun, wenn viel von mir in sie überginge. Ich möchte wirklich finden, daß sie mich liebte, dann könnte ich auf sie wirken mit Freiheit. Die chère mère ist ganz wohl. Der U. kommt nicht viel ins Haus und ist so human.

[1] Url. II, 54. Die folgenden Briefe Carolinens sind durchaus anders geordnet, als bei Urlichs.
[2] Vgl. S. 41.



Gestern habe ich einen Brief von Pape.[1] Wenn er beantwortet ist, will ich ihn schicken. Er nimmt so herzlichen Antheil und sagt Sch., daß Rehberg[2] sich sehr bereitwillig erklärt hätte.

Schlegel[3] hat noch nicht von Amsterdam antworten können. Der arme Trabant[4] sagt mir, daß er acht Tage krank gewesen ist. Wenn du auf die Solitude schreibst, so bitte doch, daß sie manchmal nach ihm fragen lassen; er dauert mich so, daß er so allein ist, und er versteht die Menschen nicht leicht anzuziehen.

Der liebe, liebe S[chatz], sein Brief[5] hat mich auch sehr gerührt. Ich fühlte es auch einigemal im Sprechen, wie es ihn schmerzt, so gebunden zu sein.

Wohl ist es ein engelschönes Herz, werth, daß man Alles für ihn thue.

Wenn doch der alte Esel einmal stürbe.[6] Gute Nacht, mit diesem schönen Wunsch!

---

[1] Hofgerichtsassessor von Pape in Hannover, eine Karlsbader Bekanntschaft. Denselben hatte Schiller für die „Neue Thalia", die er bei Göschen herausgeben wollte, interessirt, daß er Mitarbeiter warb, so Rehberg und Schlegel, die beide von Papes Bekanntschaft waren.

[2] K. W. Rehberg in Hannover schrieb: „Prüfung der Erziehungskunst". Leipzig, 1792.

[3] A. W. Schlegel, war schon im Juli 1791 Hofmeister in Amsterdam. Waitz, Caroline I. S. 76.

[4] Gustav Behaghel von Adlerskron aus Friedrichsort bei Dorpat, studierte unter angenommenem Namen seit 1789 in Jena (Diezmann, Aus W. Glanzzeit S. 50) und schloß sich mit großer Zuneigung an Schillers; er pflegte den Kranken in Jena und Rudolstadt, ging Ostern 1791 nach Stuttgart, wo er auch mit den alten Schillers auf der Solitude in Verbindung trat. Er war ein unglücklicher, melancholischer Mensch. Vgl. Url. III. S. 75 fgg. N. Fr. Presse 1876, Nr. 4358. Für Caroline v. Beulwitz schwärmte er in hohem Grade. Sie nannte ihn den Trabanten.

[5] Nicht erhalten.

[6] Einen ähnlichen frommen Wunsch that Caroline v. D. bei Gelegenheit der Kaiserkrönung 1790: „Ich dachte immer er solte an den Folgen einer Indigestion die kleine Reise in das unbekannte Land machen. Aber er hat sich bei den Krönungsfeten entsezlich in Acht genommen und jezt ist er so wol daß er kürzlich einige Tage nach einander großen Jagden beigewont hat."

344. Caroline an Lotte.[1]

Rudolstadt [October 1791.]

Guten Morgen, liebe Lollo! — Eben habe ich eine Landschaft bei dem H.[2] angefangen, die mich freut. Es ist erstaunlich, wie viel einem die Malerei zu denken gibt, und wie alle Kräfte des Geistes in ihr aufgeregt werden. Wenn ich auch nie etwas Schönes mache, so sind mir doch die Stunden erstaunlich werth, wenn ich mit vollem Sinn dabei bin.

Habt Ihr noch nichts vom S.[3] gehört? Er hat mir gar lieb geantwortet und eine große Freude über das Mährchen gehabt; er ist gar zu lieb, und es ist ihm ein ordentliches Anliegen mich durch etwas interessiert zu wissen. Ich habe den Brief so lieb, daß ich ihn nicht schicken kann. Er schreibt, er hätte mit der Stein von mir gesprochen[4]; wenn du sie siehst, so möcht' ich wissen was. Du mußt es aber sehr klug anfangen und ja nicht sagen, daß er mir geschrieben. Ich fürchte, es ist ein heimlich Geklatsche mit der chère mère und der Stein, und sie will etwa anbringen, daß der S. den O.[5] einmal nehmen soll. Das wäre mir gar unerträglich und abscheulich indiskret; aber die chère mère kann sich das zu rechte legen und Alles zum Besten kehren wollen einmal nicht abgewöhnen, und die Stein thut auch gern etwas Ungeheißenes, um sich geltend zu machen. Unerträglich wäre

[1] Url. II. 41.
[2] Der Name fehlt [Urlichs]. Wohl Kämmerer. Vgl. II. S. 16.
[3] Schatz, Dalberg.
[4] Dalberg war vor dem 26. October einen Tag in Weimar gewesen: Url. II. 283.
[5] Ours, Beulwitz.

es mir, wenn der S. sich einbilden könnte, ich wollte jemals sous main etwas von ihm erlangen, was ich ihm nicht gerade selbst sagen könnte. Ich sehne mich so nach einer lieben Gestalt, und ist, dem Himmel sei Dank, nur noch ein Monat bis die Li. nach E. kommt.[1] Ich sinne darauf, wie wir den Neujahrstag zusammen sein könnten; — die alte Gewohnheit muß nicht abkommen; — ich weiß nur nicht, wo wir uns recht etablieren und denke auch, es macht dir zu viel Kram, wenn ich nach Jena käme mit der Li., und Sch. darf nicht wegreisen. Zu mir lass' ich Li. nicht kommen, weil ich dann nicht so leicht nach E. reisen kann.

Nimm dich ja in Acht mit der Stein, liebe Lollo, und laß es lieber ganz sein, wenn es nicht leicht herbeizuführen ist. Eigentlich ist's so eine kindische Neugier, denn in ein Paar Wochen erfahre ich's so. — Ich bin begierig, wie dir das Aderlassen bekommt.

Frage doch Sch., ob er das Leben von Turgot[2] gelesen? Mich hat lange nichts so interessiert; ich kann's schicken. So ein harmonischer, rein umschriebener Mensch muß es gewesen sein; ich glaube nicht, daß unser Jahrhundert viele so aufweisen wird.

---

[1] Humboldts hielten sich in Burgörner auf und wollten Ende des Jahres über Jena nach Erfurt reisen, doch schon am 21. October schreibt Frau v. Humboldt an Lotte, daß sie erst nach Neujahr von Burgörner abreisen würden: »Mon frère (Alexander v. Humboldt) bleibt bis Ende Januars in Freiberg und wird dann wohl auf einige Monate nach Halle kommen um das Salzsieden zu lernen. Da wir nun nach neu Jahr von hier reisen, so werden wir mon frere wohl nicht früher als bis zur Kindtaufe sehen, denn dazu soll und mus er kommen. Das ist wieder eine feierliche Haupt- und Staatsaktion. Es tut mir eigentlich gar leid daß Alexander nicht früher nach Halle kömmt. Wir hätten hier gar hübsch zusammen leben können, und es hätte ihn gar glüklich gemacht, da er seinen Bruder würklich unendlich liebt."

[2] Minister Ludwigs XVI. († 1781); Caroline meint vermuthlich das Buch von Condorcet, Vie de M. Turgot Lond. 1786, ins Deutsche übersetzt, Gera 1787—88, 2 Bde.

345. Caroline an Lotte.[1]

Freitag frühe [Rudolstadt December 1791.]

Dank für den Brief[2] — Der S. ist gar lieb; man fühlt, wie tief ihm das Zusammensein mit S[chiller] geblieben ist. Ich bin einmal von guten Geistern umgeben und habe freundliche Ahnungen; ich meine, der Δ werde so höflich sein, sich bald zu empfehlen. Es freut mich inzwischen sehr, daß es euch jetzt leidlich in Jena ist, und daß ihr einigen Umgang habt.

D. lebt ganz dem Bacchus, und ist so glücklich in dieser Stimmung, daß sein Leben ordentlich eine Satire gegen Minerva abgeben könnte. Ich sehe ihn fast gar nicht.

Die Li. kommt erst gegen den 15. Januar, und da sie immer nicht wohl ist, so ist's besser, sie geht gerade nach E. (das werde ich ihr auch schreiben) und kommt zu euch in besserer Jahreszeit.

---

346. Caroline an Lotte.[3]

[Rudolstadt, Januar 1792.]

Guten Morgen, liebe Lollo! Es freut mich gar sehr, daß es Euch so gut geht. — Mir ist's auch ordentlich leicht zu Muthe, daß die Tage vorbei sind, in denen sich Sch. Krankheit im vergangenen Jahre anfieng.

Wolzogen hat mir geschrieben, daß er Legationsrath ge-

[1] Url. II. 40.

[2] Vom Koadjutor. Es ist offenbar der bei Urlichs, Briefe an Sch. S. 130 gedruckte vom 27. November 1791, worin es heißt: „Die Tage Ihres hiesigen Aufenthaltes sind mir unvergeßlich."

[3] Url. II. S. 43.

worden sei [1], aber wenn er von Gage spräche, wäre der Herzog taub. Er wartet alle Tage auf den Befehl zur Abreise nach Paris.

Die Nachricht mit dem Alten △ ist widerrufen; — dem Himmel sei Dank. Dem S. sein Brief ist gar lieb; — die chère mère hat ihn noch. — Der Alte wird ja einmal die Reise antreten, von der keine Wiederkehr ist. — Dem guten Schicksal sei Dank, daß für den Moment gesorgt ist. Was sagt denn der H. von Weimar wohl zur Pension? [2]

Wolzogen schreibt mir auch, daß er es in der Fr[ankfurter] Zeitung [3] gelesen, aber er glaube es noch nicht. Wenn Sch. einmal an Wolzogen schreibt, so sag' ihm doch, er möchte, wenn er nach Paris käme, viel Aufsätze schicken über politische Dinge. Er übt sich doch dadurch im Stil und muß sich die Ideen mehr in's Klare bringen.

Der Montesquieu macht mir jetzt viel Freude; es ist doch ein erstaunender Scharfsinn darin. Aber mir scheint, er verwickelt noch zu viel, weil er's mit Niemand verderben mag.

Wann Caroline nach Erfurt ging, wo (nach No. 345) Mitte Januar das Humboldtische Paar erwartet wurde, ist nicht sicher. Vorher war sie wohl noch in Jena und scheint dort um den 22. Januar den neuen Krankheitsanfall Schillers erlebt zu haben.

[1] Am 19. December 1791; Geschichte des Wolzogen'schen Geschlechtes II. S. 144.

[2] Der Prinz Friedrich Christian von Holstein-Augustenburg und Graf Schimmelmann hatten Schiller ein jährliches Geschenk von 1000 Rthlr. auf drei Jahre angeboten. Max Müller, Schillers Briefwechsel mit dem Herzog Fr. Chr. von Schl.-Holst.-Aug. Berl. 1875. Urlichs, Deutsche Rundschau II. 12. S. 375 fgg. N. Fr. Presse 1876, Nr. 4295. Michelsen, Briefe v. Schiller an Herzog Friedr. Christ. über ästhet. Erziehung. Berl. 1876.

[3] Schiller war ärgerlich, daß die Frankfurter Zeitung diese Nachricht gebracht hatte, weil Schimmelmann sich die Nennung seines Namens ernstlich verbeten hatte. An Körn. I. 439 fg.

Wenigstens gab sie Körner Nachrichten davon. Schiller erholte sich schnell; Lotte konnte ihn am 20. Februar auf etliche Tage allein lassen und mit ihrer Mutter nach Weimar reisen (an Körner I 442), welche mit Beulwitz von Rudolstadt gekommen war.[1]

347. Caroline an Schiller.[2]

Montags früh [Erfurt, Jan. od. Febr. 1792.]

Schreib doch dem S. einmal liebster Sch[iller]. Ueber die Pension hat er mir kein Wort gesagt.[3] Eine Art von Schmerz, es nicht selbst haben thun zu können, scheint mir in ihm — es ist natürlich und fein.

---

348. Caroline an Schiller und Lotte.[4]

[Erfurt, Ende Februar 1792.]

Wie geht es euch, meine Lieben? Ich wünschte so sehr ihr wäret mit uns. Ich habe ein freundlich harmonisches Dasein zwischen Li. und Bill[5], und wir haben recht schöne Abende. Bill übersetzt uns aus dem Plato oder andern alten Schriftstellern; er besitzt die Sprachen sehr; er ist ein gar feines Wesen. Der S. sagte letzt von ihm, er käme ihm

[1] Der Brief der chère mère bei Urlichs III. S. 6 ist zu datiren 1792, nicht 1793, das beweist der Umstand, daß Fastnacht auf den 21. Februar gesetzt wird; so fiel es 1792.

[2] Url. II. S. 48.

[3] Dalberg schrieb darüber selbst an Schiller am 31. Januar und äußerte seine Freude über Schillers täglich fortschreitende Besserung. Urlichs, Briefe S. 137.

[4] Url. II. S. 47.

[5] W. von Humboldt.

vor wie ein altes Kunstwerk, so rein und fein ausgearbeitet; ich glaube, du würdest ihn jetzt sehr passend für dich finden, liebster Sch. Der S. grüßt euch, so oft er mich sieht, und hat letzt recht gelacht, da ich ihm sagte du hättest prophezeiht, sein Papa müßte bald sterben. Er sagte, nein, er befände sich sehr wohl. — Der liebe S. ist noch nicht so offen gegen mich als ich's wünschte, doch wird es noch kommen. — Alles deutet mir, daß er etwas Bleibendes unter uns wünscht, ich sollte mich doch sch— — lassen, hat er letzt der Li. wieder gesagt. Die Seele wird mir merklich stiller, und die Gewißheit, daß ich Zeit habe, Alles rein auszuspinnen, macht mir wohl. Der □ hast du doch nichts davon gesagt? Sie muß ruhig bleiben, bis ich ihr etwas Festes und Klares sagen kann. Ich muß fühlen, was ich dem S. sein kann, und welche Gestalt mein inneres Sein gewänne, einem so hohen schönen Wesen ein harmonisches Dasein zu geben.

Es wäre eine schöne edle Frucht meines reiferen Lebens, und mit euch vereint zu leben.

Lebt wohl, meine Theuren! Ich wünsche euch Stille und Wohlsein. — Ich kann einmal gar ruhig lesen, und habe eben die Metaphysik und das System von Kant durch und finde mich so innig wohl und helle darnach. Es geht einem eine unbekannte Tiefe der Menschheit in dieser Schrift auf. Lies doch Travail sur l'éducation publique par Mirabeau l'aîné.[1] Es ist voll trefflicher Sachen und wird dich freuen. — Ich bin begierig, was du darüber sagst. — Die chère mère denke ich mir schon in Weimar.[2]

---

[1] Honoré Gabriel Riquetti, comte de Mirabeau, Travail sur l'éducation publique trouvé dans les papiers de Mirabeau, et publié par P.—J.—G. Cabanis, Paris 1791.

[2] Vgl. S. 50.

349. Caroline an Schiller und Lotte.[1]

Donnerstag früh. [Erfurt, 15. März 1792.]

Mir ist als hörte ich lang nichts von euch, und sehne mich herzlich darnach! Die Kälte und Nässe macht nun wohl Sch. Kommen sobald nicht möglich. — Der S. hat sich sehr über die Dido[2] gefreut; — ich wünschte nur noch die Reise in die Unterwelt.[3] Wir leben und weben jetzt recht in griechischer Literatur. Bill liest uns den Jon des Euripides; es scheint mir, als verstünde er die Sprache sehr, und im deutschen Ausdruck hat er sehr viel Geschmeidigkeit; immer finde ich ihn interessanter und einen der seltenen Menschen, die sich mit der ganzen Seele an fremder Größe und Schönheit weiden können, ohne alle Prätension und Anspannung, der durch's Empfangen unendlich viel gibt.

Der Tod des Kaisers hat dem S. viel Schreibereien verursacht, und da haben wir seit acht Tagen fast Niemand gesehen.[4] — Die Leute hier sind doch gar nicht inkommod, aber fürchterlich dumm, wenn man sie einmal haben muß. — Am Dienstag war Bode hier. Der S. wollte haben, ich sollte ihn recht ehren, damit er nicht böse würde, und das hat mir auch seine große Freundschaft zugezogen, daß er sogar nach Rudolstadt kommen will, mich zu besuchen.

Die Herzogin von Curland[5] ist in Warschau, und Hr. Schulze scheint ein großes Licht zu sein und in den Geschäften zu wirken. — Der S. hat mir tausend Grüße an euch aufgetragen. Er

[1] Url. II. S. 48.

[2] Uebersetzung des 4. Buchs der Aeneide, deren erster Theil im 2. Heft der neuen Thalia (1792) erschien.

[3] Verg. Aen. VI. In der Vorrede zur Uebersetzung des zweiten Buchs (N. Thal. I. 1, S. 10) hatte Schiller noch einige Bruchstücke aus dem vierten und sechsten Buch versprochen.

[4] Leopold II. war am 1. März gestorben. Die Nachricht traf (nach Beyers Tagebuch) am 8. in Erfurt ein. Danach steht das Datum dieses Briefes fest.

[5] Dorothea, die Schwester der Frau v. d. Recke. Sie zog Friedr. Schulz als Professor nach Mitau.

war sehr lieb und offen und hängt noch immer ganz an der Idee mit uns zu leben. Doch hat er Bill gesagt, sobald er etwas hätte, würde er Sch. eine Pension geben und die völligste Freiheit zu leben, wo er wollte. Es freut mich, weil Sch. es wünschte. — Möchte der gute S. nur bald etwas haben! Er sagte mir, da ich allein mit ihm war, es sei sehr möglich, daß sich eine andere Aussicht für ihn eröffnete, als die Mainzer; ich glaube nach Würzburg; aber das Projekt mit uns zu leben, würde nichts stören. Er fragte, ob Ihr nicht bald einmal zu ihm kämet, und ich sagte, daß Sch. Kränklichkeit ihm nicht leicht erlaubte, anders als aus seinem Hause zu sein.

Mit dem Plan vom O. zu gehen war der S. ganz zufrieden. — Bill hat es nicht lassen können, mit dem S. über die Finanzen zu sprechen, und es ärgerte mich beinahe. Der S. sagte, er fürchtete ich würde zu generös sein mit O: — ich sagte ihm aber kurz, ich würde es so vernünftig als möglich machen; ich sei nicht leichtsinnig darüber, und ein unabhängiges Dasein sei mir nöthig. Der S. war gar lieb, und jetzt muß er gar nicht denken, daß ich zu wenig haben könnte, weil ich durchaus jetzt nichts von ihm annehmen könnte. Wenn er etwas hat, würde ich's ohne Bedenken, da unser Verhältniß jetzt nur freundschaftlich ist, obgleich von eigener, zarter Form, durch unsre beiderseitige Individualität. — Hier etwas vom Ariost; wenn Sch. die deutsche Uebersetzung dazu nähme, so kann ich die französische hier behalten.[1] In der nächsten Thalia muß doch wohl das Ende des Gesangs kommen! Ich schicke es nächstens.

---

[1] Schillers Neue Thalia enthält im 3. Bande, Stück 1 (1793), S. 84—107 eine Uebersetzung des ersten Gesanges von Ariosts rasendem Roland, unterzeichnet D. Dieselbe war wohl von Caroline (oder v. Humboldts Frau?) nach einer französischen Uebersetzung gemacht, und Schiller sollte sie offenbar an der Hand einer deutschen Version corrigiren, bevor sie veröffentlicht würde.

350. Caroline an Lotte.[1]

[Erfurt, März 1792.] Montags früh.

Liebe Lollo! Ich danke dir sehr für deine treue Meinung. Ich kann nichts übel finden, was du meinst zu meinem Besten zu sagen, aber sehr fatal ist mir's, daß ihr durchaus dieß von der ungraziösen Seite ansehen wollt. Eben weil ich meinte, Sch[iller] könnte meinen, meine Situation mit dem S. könne seine Verhältnisse berühren, so machte ich mir's zur Regel offen darüber zu sein. Ich habe nichts gethan, was mich compromittieren könnte, also noch weniger euch. — Ich habe mir diese Art der Existenz mit dem S. zum Lebensplan gemacht, und ich muß mich selbst durch längere Bekanntschaft mit seinem Wesen überzeugen, ob er auszuführen ist oder nicht. — Ich glaube fast jetzt, daß ihr Recht habt, und daß er keine Consequenz in dieser Art von Gefühlen hat; — doch muß ich noch gewisser werden, um meiner Seele eine andre Richtung zu geben. Diese Zeit jetzt habe ich dazu bestimmt, weil sich die Umstände nicht so leicht wieder so treffen werden. Vor der Welt ist gar nichts Auffallendes, daß ich bei der Li. bin. Die üble Laune des S. berührt gar nichts, was zwischen uns ist, denn Dom.[2] hat gesagt, sie sei seit einem Vierteljahr. Bei der Li. Niederkunft zu sein, ist meiner Ruhe durchaus nöthig.

Wegen der Reise hierher kann ich's nicht anders ansehen, als daß, ehe Ihr nach Dresden[3] geht, es nöthig ist, hierher zu kommen, oder gleich hernach. Den S. muß man nicht behandeln wie andre Menschen von großem Sinn, denen das

[1] Url. II. S. 44.
[2] Professor Dominikus. Vgl. S. 12.
[3] Die Reise zu Körners war auf den 8. April angesetzt, mußte aber wegen Schillers Befinden einige Tage hinausgeschoben werden. Um den 10. April ging sie vor sich, ohne daß man nach Erfurt einen Abstecher gemacht hätte. (Br. an Sch. S. 140) Ostern fiel auf den 8. April.



Gemeine nicht einfällt. Die Welt hat manche Hefen in ihn gelegt, und da er gewohnt ist, daß alle Menschen immer absichtsvoll gegen ihn handeln, so muß man sich darin sehr mit ihm hüten. Er frägte mich letzt, ob du den Sommer vielleicht läsest? Ich sagte, ich glaube, wenn's deine Gesundheit litte, thätest du es gern, weil du wünschtest noch etwas für den H. von Weimar zu thun, da du ihm einige Jahre in nichts hättest dienen können. Er sagte, es sei sehr recht; doch hättest du ja das erste Jahr gelesen, und recht schien er's nicht zu begreifen. — Er ist mit dem H. von Weimar gespannt, und eine Art von Befangenheit und des Mischens der Eigenheit in alle Verhältnisse, die ich sonst nicht an ihm fand, fällt mir jetzt oft auf.

Bill hat einen Aufsatz unter der Feder über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates; er möchte ihn gern in die Thalia haben, wenn nach dem neueren Plan noch solche Sachen aufgenommen werden. Er ist acht Bogen stark. Nicht wahr, Göschen gibt 8 Thlr. für den Bogen? Er hat so eine Freude an dem Geld, weil es das erste ist, das er erwirbt. Wenn du kannst, so nimm ihn; es macht ihm große Freude. Ich finde ihn interessant. Er ist mit erstaunender Freiheit geschrieben, und die Ideen scheinen mir gerade nicht neu, aber eigen gestellt und zusammengereiht. Wenn du willst, will ich's veranstalten, daß du ihn siehst und dann doch ihn ausschlagen kannst, ohne zu beleidigen. Wenn du ihn nicht brauchen kannst, so will er ihn gern in den Merkur haben; da kannst du wohl dazu helfen? Aber Geld will er dann.[1]

Wir sind voller Finanzspekulationen. Die Li. will auch übersetzen für's Geld, und ich schreibe einen Band Mährchen,

[1] „Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen" ist der Titel des Buches, das ganz erst lange nach Humboldts Tode (Herausg. v. E. Cauer, Bresl. 1851) erschien, von welchem Bruchstücke in Biesters Berliner Monatsschrift 1792, Heft 10—12 und in Schillers Neuer Thalia II, Heft 5, S. 31—169, abgedruckt wurden, dessen Verlag aber Vieweg und Göschen ablehnten. Vgl. Goedeke, Geschäftsbr. S. 87 fg. Schiller-Humboldt (2. Aufl.) S. 46—56.

und wenn sie nichts taugen, will ich auch übersetzen, um Geld zu haben.

Die Mémoires de Retz[1] will dir Bill gern übersetzen, wenn du sie brauchst, und will dir ein paar Bogen zur Probe schicken. Auch Memoiren aus dem mittlern Zeitalter will er übersetzen. Mit dem Retz schreib doch im nächsten Brief, ob du ihn willst. — Willst du etwas aus dem Mirabeau übersetzt, sur les fêtes publiques?[2] Das wäre interessant für die Thalia. Schreib es auch gleich; Du sollst es in ein paar Tagen haben.

Adieu, Ihr Liebsten! Ich umarme Euch herzlich. Seid nicht bang um mich. Es thut mir weh, daß ich's sagen muß; — aber seid gewiß, daß ich nichts thun kann, was unwerth unsrer heiligen Freundschaft ist. Adieu!

---

351. Caroline an Lotte.[3]

[Um dieselbe Zeit.]

Liebe Lollo! Ich bitte dich, höre auf dich und mich mit Bedenklichkeiten zu plagen, über die wir ja schon hundertmal gesprochen haben. Mir kann Niemand helfen als ich selbst; und du wirst mir doch hoffentlich den Verstand zutrauen, daß ich bei allen Arrangements, sie mögen ausfallen wie sie wollen, dahin sehen werde, daß du nichts von deinen Revenuen verlierst, da ich weiß, wie nöthig du sie brauchst. — Es ruht ja Alles darauf, daß ich vom D. so viel erhalte, um für mich leben zu können; und wenn er das ausschlägt, so weißt

[1] Die Memoiren des Cardinals Retz (1614—1679) erschienen zuerst 1717.
[2] Sur les fêtes nationales ist der 2. Abschnitt des S. 51 citirten Werkes von Mirabeau Travail sur l'éducation publique. In die Thalia ist von alle dem nichts gekommen.
[3] Url. II. 45.

du ja, daß ich den Plan nicht ausführe, sondern mich so für frei halte, um meiner Phantasie nach zu leben. — Wenn die chère mère auch nur 500 Thlr. mit der Pension hat, und ich 300 Thlr. vom O., so könnte sie dir 200 Thlr. geben, und wir hätten 600 Thlr., von denen sich gut leben läßt. Auf den Verdienst habe ich ja gar nicht gerechnet. Vor dem Nichtshaben werde ich mich sicher hüten, denn für eine Frau ist's das größte Unglück. — Auch immer entweder bei Li. oder dir im Hause leben zu müssen, ohne eine besondere eigene Wohnung haben zu können, würde mich unglücklich machen. Es gibt Feinheiten, die im ungetrennten Umgang immer verlöschen, und da ich jetzt empfindlich und übellaunig werde und meiner Distraktionen und großen Liebe zur Freiheit wegen oft selbst unleidlich bin, so werde ich bei jedem Arrangement darauf sehen, immer eine Retirade zu haben, wo ich ganz ungestört bleiben kann. Nahe hoffe ich euch zu leben, und das ist zu meinem Glücke nöthig. Möchte nur das Schicksal bald einen festen Wohnplatz zeigen!

Wenn ich eher sterben sollte als □, so könnte sie in einem kleinen Ort doch auch auskommen, und wenn der G. S. bis dahin etwas haben sollte, so weiß ich auch, daß er ihr auf meine Bitte etwas gäbe, und ihr ist's nicht drückend etwas zu nehmen. — Mache dich ruhig, liebe Seele, und laß den Dingen ihren Lauf. Ich habe bei nichts, was ich that, noch so empfunden, was die Nothwendigkeit in meinem eigenen Wesen ist, die mich dazu treibt.

Klüger könnte es vielleicht sein, es ferner so fortzuziehen mit O., aber besser ist es nicht.

Adieu Liebes! Sch. tausend Grüße.

352. Caroline an Lotte.[1]

Den 15. [April; Erfurt; Sonntag.]

Herzlich freut es mich, daß die Reise Sch. gut anschlägt. Mir war auch wieder weh, daß die fatalen Krämpfe Sch. in der mildesten Luft wieder angefallen hatten.[2] Ich denke, das Leben mit so lieben Menschen als K[örners] und die Bewegung und Neuheit werden Euch wohl thun. Armes Kind, deine Unruhe bei jedem Ausfluge ist wohl natürlich, da du so viel Uebel im vergangenen Jahr bei allen erfahren hattest. — Ich fürchte Fischenichs[3] Prognosticon über den alten △ ist falsch. Der C. versicherte mich letzt bei einer Gelegenheit, wo er gewiß aus dem Herzen sprach, er präpariere sich darauf, daß er 90 Jahr alt würde, denn eine eisernere Natur könne man sich nicht denken, und er hätte sehr diät gelebt. Was der Zufall Gutes thun mag, kann man freilich nicht berechnen; aber die Hoffnung nimmt mir's doch.

Letzt war die Stollberg hier[4], die älteste, der Mann ist in Dresden. Sie ist interessant und hat einen Zug in der Vorstellungsart, den ich selten bei Frauen fand. Ihn mag ich auch wohl; mit Beiden scheints leicht umgehen zu sein; es umweht sie doch poetische Luft, in der man immer frei athmet. Nur bigott sollen sie sehr sein. Karoline ist noch immer nicht niedergekommen, aber recht wohl. Mir ist's recht gut, und die Natur freut mich unbeschreiblich, da ich sie so jugendlich sehe, ohne fatale Reminiscenzen, die mich immer in R. begleiten.

---

[1] Url. II. 49.

[2] Vor der Abreise (An Körn. I. 449); oder auf der Reise?

[3] Fischenich war mit nach Dresden.

[4] Die Gräfin Louise Stolberg, Gattin Christians, des älteren der beiden Grafen und Dichter. Er ging nach Dresden und Karlsbad und ließ bis zum September seine Frau in Weimar. Vgl. Düntzer, Zwei Bekehrte, S. 259, Url. I. S. 438.

353. Caroline an Schiller und Lotte.[1]

25.[2] April. [Mittwoch; Erfurt.]

Mit dem Humboldt und dem C. gibt es jetzt alle Tage philosophische Bataillen, und nächstens wird eine bei uns sein; es macht mir Spaß zu hören.

Bills Aufsatz geht von den Prinzipien aus, daß die Wirksamkeit des Staates positiv nur Sicherheit der Bürger bewirken könne, und daß das ganze Dasein der Menschen sich am schönsten und unter einander am harmonischesten durch Freiheit entwickle. Damit ist der C. auch eins; aber bei aller Anwendung auf einzelne Fälle wandelt ihn doch die Lust zu regieren und mehr zu wirken an. Er schreibt seine Meinung auf, und es ist wirklich interessant, aber sehr schwer ist's ihm fremde Ideen rein begreiflich zu machen. Der Streit würde Sch. Spaß machen, und Beide wünschen ihn oft dazu.

Gestern war ein Hofgesicht von Mainz da. So etwas Plattes habe ich nicht leicht gesehen.

Göriz und Fichard[3] waren gestern da, und wie ich in die Assemblee kam, standen sie in einem Fenster und kannten keine Seele; sie haben dann beim C. soupiert und schienen ganz zufrieden.

Ich glaube wohl, daß es schön bei euch ist, und hoffe, daß die Reise euch wohl thun wird.

---

[1] Url. II. S. 50.

[2] Aus der Erwähnung der Assemblee ergiebt sich, daß der Brief Mittwochs geschrieben ist, also den 25., nicht 22., wie ihn Url. II. S. 50, datirt.

[3] Vgl. S. 42.

354. Caroline an Lotte.[1]

Den 22. [Mai, Dienstag, Erfurt.]

Ich wünschte, du wärest jetzt nach R. zur chère mère gegangen und Sch. hätte uns unterdessen hier besuchen können, wenn es warmes Wetter gibt. Die Li. läßt ihn gar schön zur Taufe einladen, die Montags ist.[2] Er kann auch im Hause bei uns logieren, um das Spital vollkommen zu machen. — Bill war auch in diesen Tagen krank und ich sticke von Krämpfen.

---

355. Caroline an Lotte.[3]

[Mittwoch d. 30. Mai. Erfurt.]

Guten Morgen, liebe Lollo! Verzeih, daß du durch Göriz nichts von mir erhieltest, aber ich konnte vor der Taufe nicht dazu kommen.[4] Eilends will ich dir nur einen Reiseplan, den ich gemacht, vorlegen. Die künftige Woche will ich von hier abgehen; ich dächte du kämest da mit Schiller hierher gefahren und gingest dann mit mir nach Rudolstadt.

Göriz sagte mir auch so, daß die Tour zu Pferd für Sch. etwas stark sei, und zurück reiten kann er ja dann. Li. und Bill werden sich auch freuen, dich zu sehen. Schreib mir auch, ob wir in Eurer Chaise nach R. fahren können[5],

[1] Url. II. 51.

[2] Marie Wilhelmine Caroline v. Humboldt, ward am 16. Mai Abends geboren, und am 29. im Hause getauft (Dienstag). Taufzeugen waren Frau Majorin und Kammerherrin Maria Elisabetha von Humboldt aus Berlin (Humboldts Mutter, geb. v. Colomb) absens, Herr Carl Wilhelm v. Dachröden, Präsident, Frau Vicekanzlerin v. Beulwitz aus Rudolstadt. [Kirchenbuch der Barfüßerkirche.] Caroline v. Humboldt starb unverheirathet wenige Jahre nach ihrem Vater, am 19. Januar 1837 zu Berlin.

[3] Url. II. 52.

[4] Der Brief ist also nach der Taufe geschrieben.

[5] Schiller besaß damals Wagen und Pferde. An Körn. I. 438. 447.

wenn Sch. reitet, oder ob ich hier eine bestelle — sonst bestell' ich nur Pferde. Der S. freut sich sehr, Sch. Montags zu sehen. Er ist jetzt erstaunt unruhig und beschäftigt wegen dummer Arrangements des Alten mit dem Militär, das hier fort soll und nicht will.[1] Auch kommt ein Durchmarsch von Preußen hier durch, was den S. sehr plagt.[2] Dem ungeachtet schreibt er aber immer Bücher dabei. Dom. grüßt und freut sich sehr, Euch zu sehen.

Donnerstag früh. [31. Mai.]

Schreib mir ja mit der morgenden Post, Liebe, sonst muß ich nach Rudolstadt schreiben.

Sch. hoffe ich in jedem Fall noch hier zu sehen.[3]

---

356. Caroline an Lotte.[4]

Rudolstadt. [Juli 1792.]

Liebe Lollo! Sei doch so gut und schicke mir die Thalia; ich habe das Stück noch gar nicht gehabt, in welchem die Fortsetzung der Dido[5] ist.

[1] Beyer, den 4. Juni, Montags: Heute marschirt unser hiesiges Kur-Maynzisches Bataillon nach dem Rhein. Die Bauern haben sich ganz unbändig wider diesen Marsch gestemmt und der Coadjutor hat deswegen viel leiden müssen. Sie haben wiederholte Vorstellungen nach Mainz geschickt, aber alles vergeblich, der Feldzeugmeister hat durchaus auf dem Abmarsch bestanden.

[2] Die Durchmärsche der Preußen nach dem Rhein begannen in Erfurt den 18. Juni. Am 11. und 12. Juli passirte der König die Stadt. Der Coadjutor ging am 29. Juni nach Mainz, war aber binnen sechs Tagen wieder zurück.

[3] Schiller war also zur Taufe nicht dagewesen, sondern ging erst Montag den 4. Juni dorthin. Vgl. seinen Brief vom Sonntag den 10. an Körner.

[4] Url. II. 41.

[5] Im 3. Heft der Thalia. Dasselbe war schon zur Ostermesse erschienen.

Das Bild[1] schreibt vor einigen Tagen, der Sch. würde im September nach Constanz[2] gehen, weil der Alte so gar schwach sei, und die Sachen so verworren stünden. Ich bin begierig ob es wahr ist. — Das wünschte ich nur sehr für Sch. und deine Gesundheit, daß ihr eine andere Einrichtung mit dem Essen machen könntet, wenn ihr in Jena bleiben wollt. Das harte Fleisch muß Sch. schaden, und ich glaube auch dein harter Magen kommt daher.

---

357. Caroline an Lotte.[3]

[Rudolstadt, Juli 1792.]

Liebe Lollo! Nur ein Wort durch die Ulrike.

Bitte doch Sch., wenn er dem C. noch nicht das Memoire von Adlerskron zugeschickt hat, daß er noch ein wenig warte. Adlerskron habe ich letzt das Projekt mit dem Engländer[4] geschrieben, von dem er ganz enchantiert ist; nun will ich ihm schreiben, er soll einen Brief an Sch[iller] schreiben, den dieser dem C. schicken kann, und in dem er seine Wünsche und Ansichten des Lebens detailliert. Er schreibt, daß er viel lieber Erzieher sein wollte als im russischen Dienst[5],

[1] Der Regierungsrath und Kammerherr Ernst v. Dacheröden, Carolinens Bruder, auch „das Sternbild" genannt. Von seinem faden, geschwätzigen Wesen und seiner leeren Courmacherei spricht Beyer viel.

[2] Dalberg war auch Coadjutor von Constanz.

[3] Url. II. S. 51.

[4] Am 29. Juli 1792 schreibt Adlerskron aus Stuttgart an Schiller (vgl. S. 45, Neue fr. Pr. a. a. O.), Frau v. Beulwitz habe ihm gemeldet, daß ein Engländer einen Erzieher suche, und der Coadjutor diese Stelle verschaffen könne. Er legt daher einen offenen Brief an den Coadjutor bei. Das ist offenbar geschrieben in Folge des Briefes, den Caroline oben erklärt, an Adlerskron richten zu wollen. Also wird obiger Brief Mitte Juli anzusetzen sein.

[5] Man hatte sich bis dahin bemüht, durch Körners die Herzogin v. Curland für Adlerskron zu interessieren, damit er durch sie in Curland eine Anstellung finde; zugleich war wohl schon Dalberg nach Rußland hin für ihn in Thätigkeit gesetzt. Vgl. Url. III. S. 8.

und da der S. selbst auf Adlerskron für den Engländer fiel, so wird er sich dann auch interessieren. Ist es schon fort, so schadet es auch nichts, nur müßte man dann Grisv[1] seine Antwort abwarten, daß man sich nicht mit den zwei Projekten beim S. trägt.

Adieu Liebe! Morgen mehr. Wir[2] umarmen Euch herzlich!

---

358. Caroline an Lotte.[3]

[Rudolstadt, Sonntag 22. oder 29. Juli 1792.]

Liebe Lollo! Wie geht es dir? Ich hoffe wieder besser. Ich denke auch, wenn Karoline wieder weg von mir ist, nach Jena zu kommen. Ohne Karoline wäre es mir jetzt ganz unerträglich hier; ich weiß noch nicht wie lang sie bleiben kann. Bill ist's auch zu unruhig hier im Hause um sich geistig zu beschäftigen.

Von Constanz habe ich noch nichts wieder gehört.[4] Der Trabant muß ja nun den Brief bald schicken, und Sch[iller] hat dem S. wohl so geschrieben. Ich wünschte sehr, daß der S. jetzt nicht glauben könnte, daß ihn Sch[iller] vernachlässigte.

Adieu, Liebe! Sch. herzliche Grüße.

[1] ?

[2] Humboldts waren bei Caroline zum Besuch. Am 13. Juni schreibt Caroline v. Humboldt an Lotte: „Unser Plan ist in den ersten Tagen des Juli von hier nach Rudolstadt zu gehen, wir wollen unsern Weg über Jena nehmen und möchten gern ein paar Tage bei Euch sein. Nur wünschten wir zu wissen ob wir bei der Frl. Segner wonen könten, oder nur allenfalls ich allein mit dem Kinde — fürs Meerfräulein selbst bringe ich ein Bettchen mit — und dann ob dus so einrichten kanst daß ich mit dir allein eße, denn die zarte Jugend des Fräuleins und ihre Dezenz möchten sich nicht mit dem Studentenhaufen paſſen."

[3] Urlichs II. S. 52.

[4] Ob Dalberg hinreisen werde.

Montag früh.

Wolzogen schreibt mir, daß er bald wieder nach Paris geschickt wird[1] und grüßt dich und Sch.

---

359. Caroline an Lotte.[2]

[Sommer 1792?]

Es soll uns recht freuen dich mit Bill[3] zu sehen; ich hoffe, Sch[iller] ist so leidlich, daß du mit Ruhe kommen kannst. Ich finde das Projekt recht gut.

Sei doch so gut und bringe mir auch die ersten Thalias mit. Das Ende der Dido freute mich sehr.

Im August machte Caroline noch einen Besuch in Jena; Lotte erwartet sie, wie sie Montag den 13. August an Wolzogen schreibt, nächste Woche, also nach Montag den 19. Mitte September war sie wieder zu Hause, in Jena aber trafen um diese Zeit Schillers Mutter und jüngste Schwester Nanette von der Solitude zu Besuch ein. Ende September, um den 24., fuhr die ganze Familie nach Rudolstadt, kehrte nach zehntägigem Aufenthalt am 4. Oktober zurück, und vier Tage später machten sich Mutter und Schwester auf die Heimreise (An K. I. 467 fgg.)

[1] Am 1. August beantwortet Caroline diese Mittheilung und richtet zugleich die Anfrage an Wolzogen (Nachl. II. 145): „Lieber Wilhelm, hast du keinen Bekannten in der Gegend von Constanz, von dem du sicher Details über die dortige Art zu sein, den Preis der Lebensmittel vorzüglich, und ob es nicht sehr theuer ist, haben könntest? Sage niemand etwas davon, aber ich möchte es gar gern wissen, noch ehe Du nach Paris gehst.“ Dalberg reiste (nach Beyer) am 16. September nach Constanz ab, und man erwartete ihn erst in vier bis sechs Monaten zurück.

[2] Url. II. S. 43.

[3] Bill war also in Jena zum Besuch. Der Brief könnte unter gleicher Voraussetzung auch schon von Erfurt aus geschrieben sein. Dann hätte Caroline „das Ende der Dido“ im Manuscript gelesen.

360. Caroline an Lotte.[1]

[Rudolstadt, Anfang October 1792.]

Liebe Lollo! Ich hoffe, du hast □ noch nicht geantwortet, der Bote ging nicht. Bei Allem ist nichts zu bedenken, als wie wir ihr die Pille am schönsten vergolden, die sie doch verschlucken muß. Du brauchst dir nicht den mindesten Vorwurf zu machen, ihr zu sagen, du wüßtest nichts davon, weil einen nichts in der Welt verbinden kann, eine anvertraute Sache wieder zu sagen, und weil der Indiskretion, die es fordert, eine Unwahrheit gebührt, wenn man nicht mit Schweigen sich retten kann. Aber da es mir selbst lieb ist, wenn □ nicht ganz fremd mit der Idee der Sch.[2] ist, wie sie nur durch eine willkürliche Verblendung sein kann, so deucht mir am besten, du schreibst ihr, daß es meine Idee nie gewesen sei, immer mit D. fortzuleben, und daß das auch für ihn und mich das beste sei, und daß der Vorwand der Gesundheit keines von Beiden compromittierte, und daß ich lieber meiner eigenen Delitesse[3] weh thun wollte, und mich in Ansehung der Finanzen mit ihm arrangieren, als ihn ferner getäuschten Hoffnungen zu überlassen; daß ich aber, so lang sie hier bleiben müsse, und auch jetzt wegen des Krieges, wo man sich nicht sicher irgendwo etablieren könnte, und da auch der Ort eures künftigen Aufenthaltes unsicher sei, dem ich immer gern nahe leben wollte — nichts Decisives thun würde, wenigstens nicht ohne, daß ich mit ihr davon gesprochen hätte; daß es meine Meinung wäre, mich in Schwaben[4] umzusehen, wie es sich da lebte, der Zukunft

[1] Url. II. S. 58.

[2] Scheidung.

[3] Wohl Delikatesse.

[4] Bevor Caroline sich entschloß, auf's Frühjahr nach Schwaben ins Bad zu gehen, hegte sie die Absicht, schon im Herbst und zwar in Begleitung der chère mère sich dahin zu wenden. Am 20. October berichtet sie über einen solchen Plan, den sie gehabt, an Wolzogen Nachl. II. 140. Gleichzeitig wurde auch in Jena schon stark an eine schwäbische Reise gedacht. Vgl. Url. Br. an Sch. S. 149. 153.

wegen, aber nicht für jetzt; sie sollte nicht mit mir davon sprechen, bis ich anfinge, weil ich die Scenen haßte, und sie für meine Gesundheit fatal wären. Habe ich sie dann einmal mit mir von hier weg, wo sie alle sinnlichen Eindrücke ihrer Lage aus den Augen hat und den theuern D., und ich habe mich mit ihm arrangiert, so muß sie selbst einsehen, daß es honetter gehandelt ist, jetzt gleich etwas Entscheidendes zu thun. Jetzt sollte sie sich nur ruhig halten, empfiehl ihr vor allen Dingen. Sie ist wie ein Kind, und wenn sie in Schwaben etwas Neues sieht, was ihr gefällt, so wird ihr Alles leicht gehen. Sie ist nicht wohl jetzt, und schreibe ihr ja alles schwankend und im milden Licht; denn wie alle schwachen Menschen, mag sie den scharfen Umriß einer Sache nicht tragen, und wenn sie sich jetzt nur die Zeit der Sch. in der Phantasie hinausrückt, so macht sie sich auch noch Hoffnung, daß es anders gehen könnte, was mir für ihre jetzige Stimmung lieb ist.

Ich kann nichts anders thun und werfe mir nur die Schwachheit vor, daß ich das doppelte unsichere Verhältniß so lange hingezogen habe.

Mein innerer Frieden ist mir Alles, und zu dem komme ich so nicht.

Schlägt der D. das Arrangement aus, dann habe ich meine volle Freiheit, nur nach meinem Sinn zu leben; aber es ist nicht zu denken.

---

361. Caroline an Lotte.[1]

[Rudolstadt, Anfang Oktober 1792.]

Danke für deine lieben Briefe, liebe Lollo; es freut mich innig, daß es Euch so gut geht.

[1] Url. II. S. 53.

Die Morgen sind mir ganz leidlich, und ich lebe sie gar selig in der Hoffnung des Verdienstes mit den Mährchen. Nächstens schicke ich zwei; es sind schon alt angefangene, die ich fertig mache.[1]

Huber ärgert mich recht; sich und D[2] so lange Jahre hindurch zu täuschen, ist doch gar zu platt und inconsequent.

Ich denke, der Alte △ wird ehestens in Erfurt sitzen[3]; aus Neugierde möcht' ich ihn dann wohl sehen. Ich habe eine Ahnung, als gäben die Oesterreicher Mainz nicht wieder heraus, wenn sie es einmal besetzen.[4] Doch hoffe ich, daß die ganze Sache eine andere Wendung nimmt, da die Preußen sich zurückziehen.[5]

So wenig man sich auch für die Franzosen interessieren kann, so freut mich's doch herzlich, daß die Andern mit ihrer Brutalität nicht durchkommen.

Gestern fand ich von ungefähr in einer Geographie, daß der S. als Fürst von Constanz auch Kanzler der Universität Freiburg ist. Das wär' auch eine Spekulation. Mich verlangt nur so nach einem sicheren Platz, um dann in der Nähe das Landhaus zu haben. — □ espère toujours pour Gotha[6], je le desire parce qu'elle serait occupée alors.

[1] Ob diese wiederholt erwähnten Mährchen irgendwo gedruckt sind, weiß ich nicht. In der Thalia sind sie nicht erschienen.

[2] Das Verhältniß Hubers mit Körners Schwägerin Dora Stock hatte sich im September 1792 endlich durch eine Erklärung Hubers gelöst.

[3] Auf die Meldung von der Einnahme von Speier und Worms durch Custine war der Erzbischof von Mainz am 4. October nach Würzburg zu dem dortigen Bischof Franz Ludwig geflohen. Von da ging er nach Heiligenstadt und Ende Februar 1793 kam er nach Erfurt.

[4] Das Gerücht von dem Anmarsch der Oesterreicher, das zwischen dem 5. und 8. October Custine nach Speyer und Landau zurücktrieb, erwies sich als ein falsches. Häusser, Deutsche Geschichte I. S. 416.

[5] Nach der Kanonade von Valmy (20. Sept.) wurden neun Tage mit fruchtlosen Verhandlungen hingezogen. Am 29. und 30. ward der Rückzug angetreten.

[6] Es ist nicht klar, auf was für eine Stellung die chère mère in Gotha hoffte; Töchter waren da nicht. Vielleicht hoffte man eine der Rudolstädtischen Prinzessinnen dahin zu verheirathen.

S'il n'y a rien de pareil, il faut qu'elle s'amuse à prier Dieu.

Der arme Trabant, daß sich nirgends etwas für ihn findet, und sein letzter Brief war in so einer verzweifelnden Situation. Er schrieb mir seit dem nicht wieder, und vielleicht hat er es begriffen, daß es ihm am besten wäre, nach Hause zu gehen und kommt mit Stegmann. Nachdem was Mama[1] von seiner närrischen Wirthschaft sagt, kann man ihm nichts schicken; denn viel haben wir nicht, und wenig hilft ihm nichts. — Für dringende Noth ist er doch durch die Mama gedeckt, und wenn er gar nichts zu leben hätte, könnte er doch ein paar Wochen da Unterhalt finden. Das begreife ich doch auch nicht, wie er nicht lieber gemeiner Soldat würde, als gar nichts. Es thut mir aber recht weh und macht mich unruhig — wenn sich nur etwas fände. Wenn er diesen Winter nicht geht, oder kein Geld zur Reise hat, so fiel mir letzt ein, ihn bei dem Onkel in die Kost zu thun.

Bill wird sich des Verdienstes sehr freuen![2]

---

362. Caroline an Lotte.[3]

[Anfang Oktober 1792.]

Ich bin begierig, wie das Magnetisieren[4] auf dich wirkt. Das Projekt ist recht lieblich mit Lud....[5] Ein freundlicher Himmel und reine Luft sind doch die ersten Elemente

[1] Mama Schiller.

[2] Wohl für das in die Thalia Heft V aufgenommene Bruchstück seines Aufsatzes. Vgl. S. 55. Brfw. Schill.-Humb. (2. Aufl.) S. 48 fgg.

[3] Url. II. S. 55.

[4] Vgl. an Körn. I. 462. Url. Br. an Sch. 145

[5] Ludwigsburg.

des frohen Lebens, und wenn ich mit allen sieben Weisen in feuchter Luft säße, könnte mir's nicht wohl werden. Ich bin in jedem Fall entschlossen, mit künftigem Frühjahr nach Cannstadt mich zu verfügen. Das Bad ist ein trefflicher Vorwand, um wenigstens vier Monate allein und ruhig zu leben, und da es so wohlfeil ist, machen die Finanzen gar keine Schwierigkeit.

Mit Gotha muß sich's doch diesen Winter ausweisen; □ ist im Grund am besten in so einem Verhältnisse. Anfangs November denke ich wieder zu Euch zu kommen.

Von Frankfurt hat man heute nur unbestimmte Nachrichten, daß die Franzosen sich von Worms wieder zurückgezogen[1], aber man weiß nicht, ob Verstärkung zu erwarten, um Mainz anzugreifen, oder den Oesterreichern zu begegnen.

In Erfurt sollen die Bürger sehr toll sein, und der Alte hat sich deßwegen nicht dahin gewagt. Aber auf den S. sollen sie auch toll sein, weil er ihnen versprochen, daß ihre Söhne nicht gegen die Franzosen gebraucht würden, was aber nicht wahr ist. Lieb ist's mir immer, daß er nicht da ist. — Es wird mir immer glaublicher, was man schon im Anfang des Krieges sagte: der österreichische Plan sei, aller kleiner Fürsten Länder wegnehmen zu lassen durch die Franzosen, und sie dann für sich zu behalten, oder wenigstens eine gewaltsamere Verfassung einzuführen. Am besten ist's immer, sich durch eine gute Oekonomie so viel als möglich unabhängig zu machen. Wenn nur der Verdienst mit den Mährchen nicht stockt.

---

[1] Vgl. S. 67. Anm. 4.

363. Caroline an Lotte.[1]

[Rudolstadt, Ende Oktober 1792.]

Der arme Trabant dauert mich sehr; doch da ihn die Leute in Stuttgart behalten wollen, ist's gut, daß er bleibt. Wenn man nur etwas für ihn zu thun wüßte. Mir ist eingefallen, er sollte in ein Handlungshaus gehen und das Buchhalten lernen. Das Müßigsein, fürcht' ich, kann ihn noch gar toll machen. — Adieu, nous n'aurions pas pensé que notre beau Mayence serait ainsi pris[2] — je le tiens perdu. On me dit, que l'on attend le trésor à Erford.[3]

---

364. Caroline an Lotte.[4]

[Rudolstadt, November oder December 1792.]

Wenn ich komme, kann ich noch nicht sagen.[5]

Ich bin sehr begierig, wie sich die politischen Händel noch entwickeln werden. Wenn Mainz nicht ganz hingeht,[6] so kommt gewiß eine Veränderung, denn der Alte kommt schwer-

[1] Url. II. S. 56.

[2] Mainz capitulirte am 21. October, in der Nacht vor dem 24. war die Nachricht in Erfurt per Estaffette.

[3] Der Coadjutor traf in den ersten Tagen des December in Erfurt ein.

[4] Url. II. S. 58.

[5] Ob Caroline, wie sie vorhatte, Anfangs November kam, ist zweifelhaft.

[6] An Frankreich. In Mainz folgte auf die Einnahme durch Custine die Zeit des Clubbistischen Freiheitsschwindels. Am 18. März 1793 ward der Landstrich von Landau bis Bingen zum Freistaat erklärt, am 21. der Beschluß gefaßt, das rheinisch-deutsche Volk wünsche die Einverleibung in die fränkische Republik.

lich wieder in Funktion. Fischenich kann viel Interessantes wissen, wenn er's schreiben dürfte.[1] Sehr weh ist's mir oft um den S. Es ist doch eine sehr fatale Situation, und er schwätzt nur philosophisch über die äußere Lage; aber im Grund ist er sehr weich und empfindlich dafür. Zu etwas Gescheitem kann's gewiß mit der Mainzer Freiheit nicht kommen. Die Deutschen sind noch viel zu unkultiviert, um sie auf Begriffe zu gründen, und viel zu phlegmatisch, um sich an einer schönen Illusion zu weiden.

Die gemeinen Soldaten der Cüstinischen Armee sollen mit einem wunderbaren Verstand und Scharfsinn über ihre Verfassung sprechen.

Wolzogen hat mir wieder geschrieben und grüßt; er zieht mit den Kreistruppen herum.

Der Herzog amüsiert mich mit seiner schnellen Freundlichkeit.[2]

---

365. Caroline an Schiller und Lotte.[3]

[Rudolstadt, Sonnabend d. 24. Nov. oder 1. Dec. 1792.]

Ich gehe auch gern nach Frankreich[4], aber ich habe doch noch keinen Glauben an die Dauer bei dem leichten, windigen Volke.

[1] Fischenich hatte Mitte October Jena verlassen und war nach Bonn zurückgekehrt.

[2] ?

[3] Url. II. S. 57.

[4] Schiller schreibt am 26. November an Körner: „Wenn die Franzosen mich um meine Hoffnungen bringen [in Bezug auf Mainz], so kann es mir einfallen, mir bei den Franzosen selbst bessere zu schaffen." Am 7. December schreibt schon W. v. Humboldt über diesen Plan, den er von Caroline erfahren. Schiller hatte im Sommer 1792 das französische Bürgerrecht empfangen, was ihm freilich nur durch die Zeitungen bekannt war.

Müller[1] ist gewiß falsch und im Herzen österreichisch wie der alte Δ. Es wird wohl ablaufen, daß der Kaiser das Ländchen zu sich nimmt. Ich möchte doch, Ihr hättet ihn gesehen.

Um den S. ist mir auch sehr weh; doch hat er auch eine gute Dosis Leichtsinn; wenn's nur früher gekommen wäre, daß er mehr das Mechanische der Malerei inne hätte, so hätte ihn das trösten können.

Sonntags.

Es freut mich sehr, daß Sch. so zufrieden mit meinem Werke[2] ist. Der Himmel gebe ferner Glück zum Verdienst!

Am Freitag den 28. December kam Caroline zu Schillers (Url. I. 439) und blieb einige Monate dort. Am 11. Januar bestellt Schiller an die Körner'sche Familie, am 11. Februar an Fischenich Grüße von ihr. Wie lange der Aufenthalt dauerte, ist nicht sicher. Nach demselben ist folgender Brief geschrieben.

366. Caroline an Lotte.[3]

[Rudolstadt, März oder April 1793.]

Ich freue mich der guten Nachricht über Sch. Gesundheit. Ich kann den Moment des Aufbruchs zur Reise kaum erwarten;

[1] Der Mainzer Historiker Johannes v. Müller kam Ende November auf einer Reise nach Wien durch Jena, doch sah Schiller ihn nicht. (An Körn. I. 477.)

[2] Ein Mährchen? oder das Schauspiel: der leukadische Fels, von dem ein Bruchstück im ersten Bande der N. Thalia, Stück 5, S. 241—266 und Stück 6, S. 275—293 erschien? Das letztere von Caroline, wird im Nachl. I. S. 30, von Abeken bezeugt.

[3] Url. II. S. 57.



es ist mir so wunderbar zu Muthe, so eine andere Seele von Entwürfen und Planen in mir zu tragen, und an allen, in die ich gezogen werde, mich so fremd zu fühlen.

Eins, Li. schreibt mir, daß man starke Plane mache, die Mainzer Universität mit der Erfurter zu vereinigen; es wäre also der Moment für Sch., sich mit dem Alten[1] bekannt zu machen. Er ist freilich dumm, aber es ziehen sich vielleicht einige interessante Menschen hin, und dann ist doch das Allerwesentlichste für Sch. innere Thätigkeit, daß er einen sichern Gehalt habe. Ich denke also, man müsse sich regen, und wenn Sch. dem S. schriebe, wär's nicht übel. — Laß ihn dieß lesen. Der Bote will nicht warten; sonst schrieb' ich's ihm selbst. — Ach mir ist sehnend und weh! Gestern verdiente ich doch an der Oper. Nächstens schicke ich auch Stanzen.

---

367. Witwenkasse.[2]

a.

Der Fürstliche Hofrath und Professor der Philosophie zu Jena, Herr Johann Christoph Friedrich Schiller alt 33 Jahr versichert der Frau Louise Charlotte Antoinette geborene von Lengefeld, alt 26 Jahr eine Pension von 400 rthl.

[1] Dienstag den 19. März kam der alte Kurfürst Friedrich Carl Joseph auf Einladung der Erfurter von Heiligenstadt nach Erfurt; am 2. April reiste er nach Frankfurt, um von da in's Hauptquartier des Königs von Preußen sich zu begeben: Am 18. kehrte er zurück und blieb dann bis zum 25. April. (Nach Beyer.)

[2] Diese Papiere werden hier zum ersten Male gedruckt. Ich verdanke sie Herrn v. Löper, der sie in Abschrift besitzt. Die Originale befanden sich zum Theil auf der Schillerausstellung 1859 in Berlin (vgl. das Verzeichniß S. 22 und 23); sie gehören dem Königl. Staatsarchiv in Berlin.

Das Antrittsgeld welches der Frau Oberhofmeisterin Louise Eleonore Juliane von Lengsfeld geborene von Wurmb verschrieben wird[1], beträgt . .	368 Rthlr.		
Die Retardatszinsen[2] davon pro 3 Jahre à 4 proc.	44 Rthlr.	3 gr.	10 pf.
der erste halbjährige Beytrag . .	13 „	8 „	— „
welche überhaupt mit	425 Rthlr.	11 gr.	10 pf.

in Golde eingesandt worden, nebst anliegenden Dokumenten:

1, des Mannes Taufschein,[3]
2, dessen Gesundheits-Attest.
3, der Frauen Taufschein,
4, der Copulationsschein.[4]

Berlin, den 3. April 1793

General Wittwen-Kasse
Naumann.

b.

Daß Herr Johann Friederich Schiller Sachsen-Meiningischer Hofrath und Professor der Philosophie allhier gegenwärtig eine solche gute körperliche Konstitution hat, welche keine gefährliche und tödtliche Krankheit über kurz oder lang ahnden läßt, auch seine Gesundheit so beschaffen ist, daß er wirklich an keiner Auszehrung oder irgend einer anderen Krankheit laborirt; welche seinen nahen Tod befürchten ließe, kann ich als sein seit schon verschiedenen Jahren und auch

[1] Das heißt doch wohl, daß sie im Todesfalle nicht an die Wittwe, sondern an Frau v. Lengefeld zurückgezahlt werden? Die chère mère hatte also das bedeutende Eintrittsgeld gegeben. Da in späteren Jahren auch der Kalender niemals eine Notiz über Bezahlung der Beiträge zur Wittwenkasse enthält, ebenso wenig die Jahresetats im Kal. S. 137. 188, so liegt die Vermuthung nahe, daß die Schwiegermutter auch die Zahlung der Jahresprämien übernommen hatte.

[2] Für die drei Jahre der Verheirathung.

[3] Ist so oft gedruckt, daß die Wiederholung unnöthig ist. Ausgestellt ist der Taufschein unter dem 9. December 1792.

[4] Vgl. II. S. 305 fg.

gegenwärtig ordentlicher und beständiger Arzt durch meines Namens Unterschrift und mein beygedrucktes Siegel nach Wahrheit und gewissenhaft bezeugen.

Jena den 16ten Merz 1793

Dr. Johann Christian Stark.
Sachsen Weimarischer Hofrath und Leibarzt, wie auch Professor der Medicin allhier.

Daß Herr Hofrath und Professor, Schiller, uns Wohl bekannt, das Gegentheil aber von dem, was dessen Arzt Herr Hofrat D. Stark hierüber wegen seiner Gesundheit attestirt hat, keinem von uns wissend sei, bezeugen wir durch unsere Namensunterschriften und Sigille.

Jena d. 12 April 1793

Christian Gottfried Schütz, Herzogl. Sachs. Meining. Hofrath und Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst allhier.

Carl Bernhard Reinhold Weimarsch. Rath und Professor der Philosophie.

Friedrich Ernst Carl Mereau D. der Rechte und der Philosophie und Bibliothekar der Universität zu Jena.

Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, der Philosophie und Orientalischen Literatur ordentlicher Professor.

c.

Daß Frau Louise Charlotte Antoinette Schiller, gebohrne von Lengefeld, des Herrn Friedrich Schiller, Hofraths und Professors in Jena Frau Gemahlin und weyland Herrn Carl Christoph von Lengefeld, vormahligen Fürstlich Schwarzburgischen Jägermeisters, in christlicher Ehe mit Frau Louise Eléonore Juliane gebohrnen von Wurmb, erzeugte, eheleibliche Tochter, den 22. November 1766, allhier zu Rudolstadt gebohren: den 24 ej. mensis in Gegenwart folgender Taufzeugen:

1. Frau von Wurmb, gebohrnen von Beulwitz.
2. Frau von Schönfeld gebohrnen von Röder.
3. Fräulein von Bendeleben: Fürstliche Hofdame.
4. Fräulein Sophie von Lengefeld.
5. Fräulein Charlotte von Holleben.
6. Fräulein Antonie von Wurmb.
7. Fräulein Wilhelmine von Ketelhodt.
8. Fräulein Friederike von Sommer.
9. Herr von Zoschnitz, Mecklenburg-Strelitz'scher Oberstallmeister.
10. Herr Hofrath von Ketelhodt.
11. Herr Regierungs-Rath von Kückelbusch.
12. Herr Major von Lengefeld,

getauft, und in der Taufe

Louise Charlotte Antoinette

genannt worden: wird hierdurch aus dem hiesigen Stadtkirchenbuch von Amtswegen, treulich bezeugt, und ein solches durch meines Nahmens eigenhändige Unterschrift und vorgedruckten Pettschaft, pflichtmäßig bekräftiget.

So geschehen Rudolstadt, den 20. März 1793.

M. Ludwig Friedrich Cellarius
Fürstlich Schwarzburgischer Consistorial Assessor
und Oberpfarrer daselbst.

Am 7. April bezogen Schillers für den Sommer eine Gartenwohnung; damit hörte der gemeinsame Mittagstisch auf und Lotte führte fortan eigne Wirthschaft, wobei auf Schillers Schwester Louise zur Unterstützung gerechnet wurde, denn Lotte sah ihrer Entbindung entgegen. Louisens Kommen ward jedoch vereitelt.

---

368. Caroline an Lotte.[1]

[Rudolstadt, Anfang Juni 1793.][2]

Mir ist so wund und weh und krank, daß ich lieber Euch jetzt nicht mehr sehen will. Es wäre nur für ein paar Tage gewesen und morgen reise ich ab. Lebt wohl, theure Lieben! Von der nächsten Post schreib' ich Euch; der Kopf ist mir ganz wirr. Schreib mir mit der Montagspost[3] nach Nürnberg im rothen Roß, und bitte auch Schiller, an den Elber[4] nach Cannstadt mich zu recommandieren; auch dem Diez[5] sein Brief an den Onkel in Deinach schicke mir. Ich freue mich auf die Mama und Nane, und will mich recht in Schwaben umsehen; nach Heilbronn habe ich Lust. — Schreib aber noch gar nichts von der Möglichkeit, daß ich dort bliebe, an Mama, daß es mit der Ulrike[6] kein Tripotage gibt.

□ that mir sehr weh;[7] bis sich's mit Gotha decidiert, soll sie noch nichts Entschiedenes wissen, und ich werde auch O. dann erst schreiben.

[1] Url. II. S. 60.

[2] Daß Caroline erst Anfang Juni gereist ist, ergiebt sich aus dem Brief der Mutter, Url. II. S. 7, wo dieselbe von der bevorstehenden Abreise Carolinens und zugleich von Lavaters neulichem Besuch in Jena spricht. Letzterer hatte um den 8. Juni stattgefunden; Reinhold an Erhard bei Varnhagen S. 363. Am 8. Mai war Caroline noch in Rudolstadt (Url. Briefe an Sch. S. 168). Daß die Briefe im Nachl. II. S. 141. 144 in das Jahr 1792, nicht 1793 fallen, hat Urlichs gesehen.

[3] Das kann nur Montag den 10. Juni sein.

[4] Dr. Elwert, Schillers Jugendfreund, von dem ein Brief bei Urlichs Br. an Sch. S. 149.

[5] Diez muß ein Tischgenosse Schillers gewesen sein. Vgl. Hennes Fischenich und Charl. v. Sch. S. 29.

[6] Caroline nahm die Schwägerin Ulrike mit, zu großer Beruhigung ihrer Mutter.

[7] Chère Mère war vielleicht schon fort. Am 13. Juni kam sie mit dem jungen Rudolstädtischen Fürstenpaar in Homburg an (Url. III. S. 88 fg.), wo am 19. Juni die Vermählung des zweiten Bruders, Karl Günther, mit der Fürstin Schwester, Louise Ulrike, stattfand.

Ohne die Hoffnung Euch in jedem Fall zu sehen[1], wäre mir das Herz sehr weh; es ist's so — doch es muß hindurch.

---

369. Caroline an Lotte.[2]

Ansbach, den 14. [Juni 1793. Freitag.]

Das erstemal von meiner Wanderschaft, liebe Lollo! Sie bekommt mir ganz leidlich, und ich finde, daß das Neue gut auf mich wirkt. —. Gestern und vorgestern brachte ich meist mit Ehrhard[3] zu, der mich sehr freute. Im Aeußern hat er sich sehr zum Vortheil geändert, und er hat etwas Angenehmes und Weiches im Umgang, und hat sich so zur Feinheit entwickelt, wie ich's nie gedacht hätte.

Es ist gar wohlfeil in Nürnberg; wenn ich's vorher gewußt hätte, wäre ich acht Tage geblieben. Die Trockenheit und Leere meiner Gesellschaft ist stark; doch brauche ich sie auch nur als Sache. Ehrhard hat ihr immer Gesichter gemacht.

Der Fürst von Würzburg soll sehr kränklich sein. — In Bamberg ist die Lage lieblich. Wenn Ihr nach Schwaben geht, so fahrt von Bamberg nach Erlangen über Pommersfelden. Es ist eine Gemäldegallerie da, die sehr reich ist an italienischen Stücken. Sie freute mich sehr, und ich denke ernstlich, einmal acht Tage da zu bleiben, um sie zu genießen ohne Anspannung, die mich störte, da ich wenig Zeit hatte. Die vierzehn Heiligen-Kirche seht ja auch. Die schöne Architektur rührte mich tief und sprach mir neu in die Seele. Ich

[1] Schillers wollten nach Heilbronn, wo er eine magnetische Kur bei Gmelin zu gebrauchen gedachte.

[2] Url. II. S. 61.

[3] Dr. Erhard in Nürnberg, aus dem Frühjahr 1791 ein Jenaer Bekannter Schillers, der ihn wegen seines philosophischen Verstandes sehr hoch stellte. An Körn. I. 406. Varnhagen, Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benj. Erhard 1830. Vgl. S. 39.

denke Eure Briefe in Cannstadt zu finden. Vielleicht finde ich Wolzogen wieder in St. nach den neueren Pariser Scenen.[1]

Soden[2] war gestern auch bei mir. Wenn Sch. nach Nürnberg kommt, ist sich zu hüten, denn er wird Jagd auf ihn machen. Er hat doch Feinheit und Welt, aber eine arme Seele.

---

370. Caroline an Lotte.[3]

[Cannstadt] 20. Juni [1793, Donnerstag].

Wolzogen wird erwartet,[4] was mich sehr freut.

Die Nane[5] hat sich recht gebildet und ist so umgänglich und artig, daß sie mich recht freut. —

Es freut mich hier zu sein, wo Sch. so oft war.

Am 2. August trat Schiller mit seiner Gattin die Reise in die Heimath an (an Christophine S. 139), am 8. traf er in Heilbronn ein, nicht ohne in Nürnberg bei Erhard verweilt und mit der schon in Jena gewesenen Familie Jens Baggesens verkehrt zu haben. Von Heilbronn siedelten Schillers mit Frau

[1] Wohl der Aufruhr der Bergpartei unter Robespierre vom 31. Mai bis 2. Juni gegen die Girondisten.

[2] Graf Julius von Soden (1754—1831), preußischer Gesandter am fränk. Kreise, dramatischer und juristischer Schriftsteller.

[3] Url. II. S. 62.

[4] Er kam in der That bald aus Paris zurück, vgl. Dresd. Schiller-Album S. 27; nicht erst 1794, wie in der Geschichte des Wolzogen'schen Geschlechtes II. S. 147 angegeben wird.

[5] Schillers Eltern, und also Nanette mit ihnen, hatten Frau v. B. in Cannstadt besucht, Bez. S. 117. Bald kam Caroline mit Ulrike auf acht Tage nach der Solitude und nahm von da Nanette mit nach Stuttgart.

v. Beulwitz, die zunächst bei ihnen blieb, nach Ludwigsburg über, wo ihnen am 14. September der erste Sohn, **Karl** Friedrich Ludwig, geboren ward.[1] Ende Februar oder Anfang März 1794 siedelte man nach Stuttgart über, wo Schiller in einem Gartenhause den sehr schönen Frühling genoß, und im Umgang mit alten und neuen Freunden (Dannecker, Rapp) und im Genuß einer in Folge der schönen Witterung verhältnißmäßig zuverlässigen Gesundheit endlich die körperliche und geistige Erholung fand, die er, wie es scheint, in Heilbronn und Ludwigsburg vergebens gesucht hatte. Ein Gegenstand unablässiger Sorge und Aufregung war jedenfalls auch Caroline. Dieselbe setzte von Schwaben aus die Trennung ihrer Ehe, welche ihr längst eine unerträgliche Last geworden war, in's Werk, und gleichzeitig ihre Verbindung mit Wilhelm v. Wolzogen, mit dem ihre Korrespondenz von jeher mehr als verwandtschaftliche Innigkeit geathmet hatte. Am 6. Februar war sie noch in Ludwigsburg bei ihrer Schwester (Url. I. S. 441); während des Stuttgarter Aufenthaltes ging sie mit Wolzogen in die Schweiz, und weilte dort einige Monate, ohne ihren Aufenthaltsort zu nennen. Ein höchst geheimnißvoller Brief Wolzogens forderte Schiller auf, ihm seine Postsachen unter der Adresse: Architekt Neuhaus poste restante nach Schaffhausen[2] zu senden. Chère mère schrieb damals an Schiller:

[1] Getauft nach dem Kirchenbuch in aedibus privatis am 23. September. Taufzeugen: die regierende Herzogin von Weimar, der Coadjutor v. Mainz, Carl v. Dalberg, Frau Hofmeisterin von Lengefeld, geb. v. Wurmb, aus Rudolstadt, Großmutter, Herr Hauptmann Schiller cum conjuge Großeltern, Herr Hauptmann v. Hoven [der Vater des Hofmedikus Dr. v. Hoven zu Ludwigsburg, eines Jugendfreundes von Schiller] und Frau Hofmedikus v. Hoven. Carl v. Schiller starb am 21. Juni 1851 als Königl. Würtemberg. Oberförster a. D. und Großherzogl. Sächsischer Kammerherr, zu Stuttgart.

[2] Er hieß (vgl. I. S. 3): v. Wolzogen und Neuhaus. Aus dem Briefe ist klar, daß sie nicht in Schàffhausen selbst wohnten. „Wenn Du Bürde's Erzählung von einer gesellschaftlichen Reise in die Schweiz bekommen kannst, so findest Du Nachricht von unserm Aufenthalt.“ In diesem Buche (Breslau 1785) wird Schaffhausen gar nicht berührt, ein längerer Aufenthalt aber geschildert in den dicht bei einander liegenden Ortschaften Stein am Rhein, Burg und Wagenhausen.



* 371. Frau v. Lengefeld an Schiller.

Rudolstadt d. 25. Apr. 1794.

Ihr lieber Brief mein guter Schiller mit der Nachricht von Ihrer baldigen zurückkunft hat mir viel Freude gemacht, herzlich wünsche ich daß Sie, meine liebe Lollo und der Kleine wohl auf der Reise sein mögen, sobald ich Ihre Ankunft zu Jena erfahre komme ich zu Ihnen. —

Daß übrigens Carolinens verdrüßliche Geschichte unter uns ganz nicht mehr erwähnt werden soll ist mir sehr recht, das einzige erlauben Sie mir noch zu sagen daß ich nicht begreife wie Ihnen das Anerbihten von B. mit den jährlichen 60 rthl so auffallen kann, Caroline hatte von mir 150 rthl zuschuß, mithin konnte B. auf seine Frau des Jahrs 200 rthl rechnen. Da diese natürlich zurück fallen so konnte ich auch mit Wahrheit sagen daß er nicht mehr zu geben hat, und es macht doch wohl noch einen grosen Unterschied waß ein Mann für seine Frau, die mit ihm lebt, ihm liebt und glücklich macht, thuen kann als für eine solche wie leider Caroline für B. auf die lezte ward. Daß Sie übrigens mein guter Schiller in vielen Stücken anders als B. handeln würden glaube ich gewiß, aber meine Lollo wird und ist auch eine andere Frau für Sie als Caroline war, währe es möglich daß sie so gegen Ihnen sein könnte so würden Sie mir ebenso nahe gehen wie iezt B. und ich könnte nach meinen Grundsätzen von Moralität und Pflicht eben so wenig ihr als Carolinen recht geben, und Sie wißen bester Schiller wie ein jeder seine eigene Denkart hat und wie ich nun zu alt bin, die Meinige zu ändern. — Sagen Sie meiner guten Lollo daß ich die Betten besorgen wollte, hofentlich erfahre ich nun bald gewiß wenn Sie kommen wollen; Ihnen zu sehen wird die erste Freude für mich nach einem langen betrübten Winter sein. umarmen Sie Ihre gute Frau herzlich von mir und den

kleinen Sohn und glauben Sie daß Ihnen herzlich liebt und hochschäzt Ihre treue Mutter

von Lengefeld.

Am 17. Juni kamen Wolzogen und Caroline wieder in Ludwigsburg an (Bezieh. S. 131); inzwischen aber hatten Schillers Stuttgart am 6. Mai 1794 (an Göschen, Grenzb. 1870 II. S. 386) verlassen und waren über Nürnberg und Meiningen am 15. nach Jena zurückgekehrt.

In Schwaben hatte Schiller mit dem Buchhändler Johann Friedrich Cotta den Plan zu der Zeitschrift „die Horen" gefaßt, welche bekanntlich die glückliche Veranlassung wurde, daß Schiller und Goethe einander persönlich nahe traten und von Jahr zu Jahr sich enger verbanden. Neben diesem sich erst erschließenden Verhältniß konnten Schiller und seine Frau nach ihrer Rückkehr die alte Freundschaft mit Humboldts pflegen, die inzwischen nach Jena gezogen waren, von dem Verkehr mit den Freunden gelockt. Die Pocken-Impfung[1], welche in Jena, auch an dem jüngsten, 1794 geborenen Humboldt'schen Kinde, vorgenommen wurde, trieb Lotten, wie es scheint, am 1. September mit ihrem Kleinen, der im „Zahngeschäft" begriffen war, nach Rudolstadt. Schillers erster Brief dahin fehlt. Er war wohl Dienstag den 2. September geschrieben.

* 372. Lotte an Schiller.

Mittwoch früh [Rudolstadt, 3. September 1794.][2]

Guten Morgen liebster, der Bothe ist mir herzlich erwünscht, denn ich sehnte mich von dir zu hören, und dir etwas von

[1] D. h. die Einimpfung der Menschenpocken, bei der man Ansteckung fürchtete. Das Verfahren der Kuhpocken-Impfung ward von Jenner erst 1798 bekannt gemacht.

[2] Der Brief trägt bei Url. I. 230 das Datum des 29. August. Das war aber kein Mittwoch.



mir zu sagen. Deinen Brief[1] habe ich noch nicht von der Post, hoffe ihm aber noch zu bekommen. Schreib auf die Addreße künftig, Abzugeben bey dem Hofgärtner Kohlmann. da bekomme ich sie etwas früher, weil der Postillon durchs Schloßthor gehen muß.[2]

Der kleine liebe Sohn ist wohl, und freundlich und ist ziemlich bekannt hier, sein Näsgen ist bald wieder beßer. Unterwegs war er nicht so ruhig als auf der großen Reise, und weinte wenn er stand, daß er keinen festen Tritt faßen konnte.

Ich bin wohl, und lebe so ruhig fort, in mir, von Außen ists nicht so ruhig um mich, und ich treibe mich hier und dort hin. Doch sind alle so gut hier, dies macht mir Freude, in Ermangelung des beßern. Die Fürstin[3] interessirt mich mehr als ich glaubte, sie ist so verständig, über Car: spricht sie sehr vernünftig und gut.

Die Frau[4] ist hier als wäre nichts vorgefallen und spaßt über die Scheidung[5] u. s. w. Dank für die schönen trauben, hier sind Pfirsiche dafür. Adieu Lieber, grüße Bills herzlich.

Der kleine liebe Sohn schläft. Er sieht sich immer sehr um, wenn ich frage wo ist Papa?

Adieu adieu. Morgen mehr.

Die chere mere grüßt herzlich und die Frau.

---

[1] verloren.

[2] Frau v. Lengefeld, und nunmehr in Folge von Carolinens Scheidung auch Lotte, wohnten im Schloß.

[3] Ludwig Friedrich war seinem Vater Friedrich Carl (regierendem Fürsten seit dem 9. August 1790) am 23. April 1793 in der Regierung gefolgt. Ueber seine Gemahlin vgl. S. 41.

[4] Beiname für Caroline.

[5] Dieselbe war nunmehr wirklich erfolgt.

* 373. Lotte an Schiller.

[Donnerstag 4. September.]

[Der Anfang fehlt] Frau nun einmal keine Ansprüche mehr zu machen, unbefangen vor der Welt zu erscheinen! Sobald sie wollte diesen Winter nicht bei W[olzogen] seyn, wär es freilich beßer, aber da sie dieses nicht thun wird, so ist es das kleinere Uebel. Auch hat ers nun einmal nach Stuttgardt geschrieben.

Freitag früh

Guten Morgen lieber, ich hoffe dir ist wohl, der kleine liebe Sohn wird nun bald noch Zähne bekommen, auch im Schlaf greift er sich im Mund. Er ist gar artig, alle Morgen weckt er mich, und legt sein Köpfgen so freundlich an. Auch alle Menschen die er sieht lacht er an, bis auf die Garde Reuter vor den Zimmern [1], und freut sich sehr über alle Hottos.

Leb wohl lieber bester, bleib gesund. Die chere mere grüßt herzlich. Ich hoffe du hast nun meinen Brief von gestern [2] und die Pfirsiche. Auch die Frau grüßt. Die Zeit ihrer Reise ist noch unbestimmt. Grüß Bills herzlich. adieu, adieu.

Die Bücher vom Buchbinder hat auch B . . s Bediente besorgt, und sobald er kömmt, soll er sich darnach erkundigen. Die chere mere kennt den Buchbinder nicht. Siedam (Siedown?) war der Berg zu hoch noch einmal zu steigen, und er hat sein [3] Geld nicht geholt. war er bey dir? nächsten Montag will ichs schicken. [4]

---

[1] Wohl die Schildwachen im Schloß.
[2] Vielmehr von vorgestern; Nr. 372.
[3] Kann auch dein heißen.
[4] Lotte sollte wohl Geld von der Mutter leihen und schicken. Siedam hieß vielleicht der Bote.



* 374. Schiller an Lotte.

Montag d. 8. Sept. 94.

Meinen vorletzten Brief [1], worinn ich einen Auftrag von Bills an dich ausrichtete hast du hoffentlich erhalten. Ich schrieb dir darinn, daß Bills die Bechlern weggeschickt hätten, und das Rudolstädter Mädchen, von dem die Chere Mere sagte, mit erster Gelegenheit zu haben wünschten. Besorge es ja, denn sie ist jetzt nöthig im Hause.

Hier ein Brief von der Kalb [2] an dich und 2 von Wolz. an die Frau. Da du gar nicht schreibst, wann die Frau zurückkommen werde, so wollte ich diese Briefe nicht hier liegen lassen. Indeßen will ich noch hören, ob der Bote mir keine bestimmtere Nachricht bringt. Auf den Mittwoch kommt Prof. Paulus durch Rudolstadt und wird dich, wenn er kann einen Augenblick sehen. Solltest du Zeit haben, so könntest du ihm etwas von Briefen mitgeben. [3] Ich habe an Danneckern [4] geschrieben.

Sonst ist hier weiter nichts vorgefallen; der kleine Bill [5] hat noch kein Fieber, obgleich schon der Neunte Tag ist, aber die Wunde ist entzündet. Li [6] ist auch beßer und hat mich heute Vormittag besucht.

[1] Schiller hatte also seit Lottens Abwesenheit mindestens schon zwei Briefe an sie geschrieben; beide sind verloren.

[2] Frau v. Kalb stand seit dem April 1793 mit Schillers in brieflicher Verbindung, wo sie sich an ihn mit der Bitte, ihr einen Erzieher für ihren Sohn zu verschaffen, wandte. Hölderlin kam in ihr Haus. Vgl. Url. II. S. 220 fgg. III. S. 85 fgg. N. Fr. Pr. 1876, Nr. 4356. 4358. An Körn. II. 76. Obiger Brief der Kalb ist wohl der bei Url. II. 221 fgg. abgedruckte.

[3] Nach Schwaben.

[4] Der berühmte Bildhauer, Schillers Jugendfreund; während seines Stuttgarter Aufenthalts hatte Dannecker Schillers Büste gemacht. Auf Schillers Brief antwortete er am 22. Sept., N. Fr. Pr. 1876, Nr. 4307.

[5] Wilhelm v. Humboldt, das zweite Kind des jungen Paares. Er starb am 14. August 1803 in Rom.

[6] Caroline v. Humboldt.

Ich bin noch nicht ausgegangen. Gestern schlief ich vor 11 Uhr auf dem Sopha ein. Bill kam, und ich führte im Schlaf ein Gespräch mit ihm. Er gieng bald und ich schlief glücklich fort bis früh 1/2 6 Uhr, wo ich ordentlich zu Bette gieng und mich wie ein anderer Mensch, auszog [1].

Große Tractamente fallen jetzt nicht bey mir vor. Gewöhnlich bestelle ich das Mittageßen, wenn es schon auf dem Tisch stehen sollte, und da besteht es denn höchstens in einem Eyerkuchen oder in Kartoffeln. Weil ich aber viel schreibe, so habe ich wenig Appetit und gehe manchmal ungegeßen schlafen. Obßt ist indeßen gar nicht ins Haus gekommen, und die Pfirsiche habe ich mit Bills getheilt, weil ich dem Obßt nicht mehr traue.

Ich freue mich auf den Boten, der mir von meinen lieben Kindern Nachricht bringen wird. Dem Goldsohn tausend Küße. Lebe wohl.

Sch.

---

* 375. Lotte an Schiller.

Ezelbach den 10ten [2] 7bre [Mittwoch.]

Paulus hat mich gestern verfehlt, er fragte hier im Gasthof nach mir [3], aber da Gleichens und die chere mere gestern in die Comedie [4] gefahren waren, so glaubte man ich

[1] Gegen so ungesunde Lebensweise hatte Stark schon 1792 protestirt (Url. II. S. 5), aber vergebens.

[2] Es kann auch eine 11 sein.

[3] Da in Nr. 374 Schiller noch voraussetzt, Paulus werde sie in Rudolstadt treffen, so muß noch am 8. oder 9. ein Brief Lottens ihm die Uebersiedelung nach Ezelbach gemeldet haben. Derselbe ist verloren.

[4] Die Weimarer Gesellschaft ging während des Sommers auch öfter nach Rudolstadt (Pasqué II. S. 170); am 9. September ward gegeben: „Der Fähndrich oder der falsche Verdacht“ Lustspiel in 3 Aufzügen von Schröder, und „Die Geschwister“ von Goethe. Am 10. September „zum gänzlichen Beschluß“ Don Juan.

wäre auch mit, und sagte es ihm. Ich blieb lieber hier, denn ich hätte eine Nacht wegbleiben müßen und also den kleinen Sohn verlaßen müßen, von euch beiden lieben kann ich mich ohnmöglich trennen.

Morgen wird das Mädchen für die Li abreisen, Montag konnte es nicht seyn, denn es wäre zu sehr übereilt gewesen. Die Frau wird wahrscheinlich Sonntag abreisen [1], so lange bleiben wir hier. Mir thut die Ruhe recht wohl, und ich freue mich der schönen Gegend doppelt. In R. ist es doch sehr unruhig und ein ewiges treiben, das man auf einige Tage wohl vertragen mag, aber man fühlt es doch in der Länge nicht angenehm.

Ich bin recht in Sorgen liebster daß du nicht gut versorgt wirst, und möchte die Louise recht auszanken daß sie an gar nichts denkt. Die unordentliche Diät könnte dir doch schaden. Bey Goethe [2] wirst du ordentlicher leben müßen hoffentlich. Ich freue mich darauf daß du mit ihm leben wirst, er wird dir viel schönen Genuß gewähren, und ich möchte wohl eure Gespräche hören können, und seine Kunstsachen sehen.

Morgen kömmt vielleicht die Stein her, dies freute mich sehr, wir haben sie eingeladen. Des Ursus Verlobte [3] ist auch eine Gelehrte (nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch hier) und macht Gedichte, ein Buch voller Sentenzen ist ihr lieblingsBuch. Du stehst bey ihr in großen Ansehn, und sie heißt dich nur den Einzigen! nach dem was die Kalb von ihr schreibt scheint sie den Urs. mehr aus Resignation zu wählen. so etwas thut mir immer weh. W[olzogen] hat

[1] Zu ihrer Vermählung mit W. v. Wolzogen, die in Bauerbach am 27. September 1794 statt fand.

[2] Am 4. September richtete Goethe die Einladung an Schiller; unter dem 7. nahm dieser sie an und am 14. reiste er nach Weimar. Nachricht von dieser Einladung hatte er an Lotte wohl in einem der verlorenen Briefe gegeben.

[3] Geb. v. Bibra, aus dem Meiningischen. Url. II.

wieder mancherley unangenehme Geschichten gemacht, und mengt sich in Sachen, die ihm gar nichts angehen, aus allzugroßer Geschäftigkeit und Leerheit. Die Kalb ist die wärmste vertheidigerinn der Frau, und intereßirt sich mit solchen Eifer für sie daß es allen Menschen auffällt. was hat dir Hölderlin geschickt [1]?

Ich fürchte der kleine Bill bekommt die Blattern spät, und meine Abwesenheit von dir wird dadurch verlängert, und es thut mir weh daß ich nun nicht mehr die tage so genau zählen kann. — Der kleine liebe Sohn arbeitet noch immer an seinen Zähnen, nun muß hoffentlich bald einer erscheinen. Sonntag ist sein Geburtstag, daß du mit uns seyn könntest lieber! Heut hat er Papa gesagt, er ist gar freundlich und macht es allen Thieren nach, die freye Aussicht, und gute Luft thun ihm wohl. Alle haben ihm lieb, der Mann [2], dem er Ma ruft gibt sich viel mit ihm ab, das Kleine auch und die chere mere, er legt sein Köpfgen so artig an die chere mere wenn man fragt wo ist Großmama. Auch geht er fleißig am Laufband. Uebrigens schlägt er auch oft, und hat lezt die Herzogin geschlagen, und macht mit niemand Complimente. Sein Näschen ist ganz gesund.

Ich wollte heute gern etwas von dir hören lieber aber es kam nichts, nun hoffe ich auf den Sonnabend. Die Stein geht erst den 19ten nach Kochberg da besuchst du sie wohl wenn du in W. bist? Adieu adieu. Ich umarme dich herzlich. Alle grüßen dich.

---

[1] Im 5. und 6. Stück der Thalia vom Jahre 1793, die beide erst nach dem 25. October 1794 erschienen (an Körn. II. S. 121), ist von Hölderlin enthalten: Fragment von Hyperion (5, S. 181—221), das Schicksal (S. 222—224), Griechenland (6, S. 331—333) und Dem Genius der Kühnheit, eine Hymne (S. 334—336).

[2] Heinrich v. Gleichen. Er war Rudolstädtischer Kammerherr.



* 376. Schiller an Lotte.

Freitag den 12. Sept.

Ich habe seit einigen Tagen mit rechter Ungedult auf Nachricht von dir gehoft, ob ich gleich wusste, daß ich keine zu erwarten hatte. Zwischen dem Dienstag und Sonnabend ist ein gar langer Zwischenraum, der sich aber jetzt hoffentlich aufheben wird. Auf den Sontag oder Montag [1] gehe ich nach Weimar ab, wenn irgend meine Gesundheit es verstattet, und dann verändern sich unsre Posten. Hieher nach Jena wirst du vor dem 10ten October nicht kommen dürfen, denn das Blatterngift hat bei dem kleinen Bill nicht gefaßt, und er ist heute wieder inoculiert worden. Du kannst aber, wenn es dir in R. nicht mehr gefällt, sobald nach Weimar kommen als du willst, denn nunmehr ist von mir keine Ansteckung zu fürchten. Ich werde mich in W. nach einem Logis für uns erkundigen, denn sobald du kommst, ziehe ich von Göthen aus, wo ich doch einige Bequemlichkeiten vermißen dürfte. Herzlich verlangt mich nach meinen Lieben, und ich bin doppelt froh, daß es sich so gefügt hat, daß wir einander in Weimar früher wieder sehen, denn ohne diesen Zufall wären wir volle 5 Wochen von einander entfernt gewesen.

Ich lege dir eine englische Iphigenia [2] bey, die mir Göthe gestern geschickt hat. Sie wird dir Freude machen. Auch ist an die kleine Maus noch ein anderes Geschenk gekommen, das sie aber erst finden kann, wenn sie nach Jena kommt [3].

[1] Er ging Sonntag: vgl. Nr. 379 und Sch. an Goethe Nr. 11.

[2] Iphigenia in Tauris, a tragedy, written originally in German by J. W. von Goethe. Berlin. Printed by J. F. Unger. 1794. Dieser Abdruck einer in England erschienenen Uebersetzung war auf Goethes Veranlassung unternommen. Vgl. an Zelter VI. 161. Hirzel, Goethebibl. S. 38.

[3] Url. II. 307 ist ein „Mittwoch" datirtes Billet der Frau v. Stein gedruckt. Dieser Mittwoch ist der 10. September 1794. Es beginnt: „Ich bitte Sie, mein bester Herr Schiller, beikommenden Tisch in Abwesenheit unserer

Es ist sehr hübsch und sehr brauchbar. Eine Schweizerische Bekanntschaft von euch, H. Rieter [1] aus Winterthur, wird auch dieser Tage nach Rudolstadt kommen und euch aufsuchen. Er soll sehr gut mahlen.

Die Stein hat mir dieser Tage geschrieben, daß Göthe kürzlich bey ihr gewesen, welches mir unerwartet gewesen ist. Von allen Orten her erfahre ich jetzt wie sehr sich Göthe über die Bekanntschaft mit mir freut. An Meiern [2] in Dresden hat er, wie Körner schreibt [3], vieles darüber geschrieben und auch mit der Stein viel davon gesprochen.

Die Herzogin Mutter kommt auf einige Wochen hieher, und dieß darf dich tröstei, daß du abwesend bist. Du hättest es nicht vermeiden können, dich ihr zu zeigen, und dieß würde hier, wo sie einem keine Kunstsachen zu zeigen hat, keine große Freude seyn. Ich bin froh, daß ich ihr entgehe. [4]

Alexander [5] hat an mich geschrieben und freut sich sehr über die Horen und die Verbindung mit mir. Auch Jacobi [6] will mitarbeiten.

Lollochen in Ihre Stube zu setzen. Ein guter Freund von Ihnen beiden hat mir den Auftrag gegeben, und ich habe es mit Vergnügen besorgt. — Goethe war letzt bei mir" u. s. w. Der gute Freund war Goethe. Den Tisch schenkte Ernst v. Schiller an August v. Goethe zurück bei dessen Hochzeit.

[1] Heinrich Rieter, Landschaftsmaler, geb. zu Winterthur 1751, 38 Jahre lang Zeichenlehrer zu Bern, † 1818. Vgl. Nagler, Künstler-Lex. 13. S. 174.

[2] Goethes Kunstgenoß Heinrich Meyer, in Zürich geboren, 1786 in Rom mit G. bekannt, lebte seit 1791 in Weimar bei Goethe, und ward Lehrer, 1807 Direktor der Zeichenschule.

[3] II. 112. Meyer war damals in Dresden. Vgl. auch außer dem angeführten Billet der Stein Goethes Brief an Frau v. Kalb vom 28. Juni 1794 (bei Köpke S. 145), an Fritz Stein vom 28. August 1794.

[4] Dies Urtheil über die Herzogin-Mutter, das bisher nicht veröffentlicht war, hat doch noch viel von der Herbheit desjenigen beibehalten, das er Anfangs seines Weimarer Aufenthaltes gegen Körner fällte I. S. 74 (28. Juli 1787).

[5] v. Humboldt, seit Februar 1798 preußischer Oberbergmeister in Baireuth. Er hat für die Horen geliefert: „Die Lebenskraft oder der Rhodische Genius" im Jahrg. 1795. Heft V. S. 90—96.

[6] Friedrich Jacobi in Düsseldorf, der Philosoph. Er lieferte in den Jahrgang 1794, Heft VIII. S. 1—34: „Zufällige Ergießungen eines einsamen Denkers in Briefen an vertraute Freunde."

Ramdohr war hier und hat mich besucht. Eine nicht ganz unintereßante Bekanntschaft für mich, obgleich nicht sonderlich viel an ihm seyn mag. Er spricht über Kunstsachen verständig, obgleich viel zu anmaßend; aber da ich jetzt gerade mit diesem Fach umgehe, so freute mich doch mit einem so heterogenen Kopf darüber Ideen zu wechseln.[1]

H. Jenisch schickte mir dieser Tage seine berüchtigte Borussias zum Geschenk und entwaffnet mich dadurch, daß ich über dieses elende Produkt nun nichts sagen werde.[2]

Mit meinem Schlafen ist es diese ganze Woche recht gut gegangen, und überhaupt habe ich mich viel erträglicher befunden. Jetzt spüre ich das unruhige Wetter wieder, doch geht es noch. Heute Mittag hat Bill Henderichen[3] und Fichten[4] bey mir tractiert. Li konnte aber nicht kommen, weil man den kleinen Bill nicht austragen darf.

Ich korrigiere jetzt meine Correspondenz mit dem Prinzen v. A. und laße daran abschreiben. Diese Arbeit bekommt nun ein ganz anderes Ansehen, und gelingt mir sehr.[5] Nun bin ich voll Erwartung, was die Berührungen mit Göthen

[1] v. Ramdohr, Friedr. Wilh. Basil. (1752—1822), Ober-Appellationsrath in Celle, Verfasser der „Charis oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten." Leipzig. 1793. 2 Bde. Vgl. an Goethe Nr. 8—12. An Körner II. 113.

[2] Prediger an der Marienkirche in Berlin (1762—1804). Von seinem Heldengedicht Borussias war (vgl. Url. Br. an Sch. S. 142) eine Episode in Schillers N. Thalia erschienen, III. 3 S. 286. In den Xenien bekam die Borussias doch einen Hieb; Nr. 268:

Sieben Jahre nur währet der Krieg, von welchem du singest?
Sieben Jahrhunderte, Freund! währt mir dein Heldengedicht.

[3] Major v. Hendrich, Stadtkommandant von Jena. Vgl. Erinnerungen — der Malerin Louise Seidler, herausg. v. Uhde S. 18.

[4] Fichte war 1794 in die durch Reinholds Berufung nach Kiel erledigte Stelle getreten.

[5] Schiller hatte vom Februar 1793 an eine Reihe von Briefen über die Phisophie des Schönen an den Herzog Friedrich Christian von Augustenburg gerichtet. Dieselben waren in dem Brande des Kopenhagener Schlosses am 26. Februar 1794 untergegangen. Schiller versprach zwar, das Verlorene aus seinen Concepten zu ersetzen, doch arbeitete er die Briefe um zu den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen. Michelsen hat einen Theil jener ersten Brieffolge in Abschrift aufgefunden und veröffentlicht.

neues in mir entwickeln werden. Wir finden bey ihm einige schöne Landschaften, die er dieser Tage von Neapel erhielt.[1] Jetzt lebewohl liebes Herz. Den Goldsohn küße mir tausendmal zu seinem Geburtstag[2]. Schreibe ja recht fleißig, wie es dir und dem kleinen geht, und was sich etwa neues an ihm entwickelt. Deine künftigen Briefe laufen nach Weimar. Grüße alle Rud. Freunde herzlich. Lebe wohl.

Sch.

---

* 377. Schiller an Lotte.

Weimar 16 Sept. 94. [Dienstag.]

Seit 3 Tagen bin ich hier, und nun schon ziemlich bey G. eingewohnt. Ich habe alle Bequemlichkeiten, die man außer seinem Hause erwarten kann und wohne in einer Reyhe von 3 Zimmern, vorn hinaus. Diese meiste Zeit aber bin ich fast immer mit G. zusammen gewesen, doch ohne den ganzen Genuß dieses Umgangs, weil ich mich selten wohl befand. Die Nächte waren viel beßer und ich schlief bald ein, aber meine Krämpfe incommodierten mich den Tag über so sehr, daß ich nicht einmal die Stein besuchen konnte, ob ich gleich heute Nachmittag schon auf dem Wege war, und ihr Haus erreicht hatte. Sie war aber bey ihrer[3] Mutter, wohin ich auch invitiert war, und dorthin konnte ich mich nicht mehr tragen, mußte also in ihrem Hause eine Viertelstunde anhalten, um mich zu erhohlen und dann wieder nach Hause gehen. Sage ihr doch dieses, und entschuldige mich[4].

Ich habe bey G. schon schöne Landschaften gesehen. Wir haben viel über Sachen gesprochen, auch von seinen Arbeiten

[1] Goethe an Sch. Nr. 10.
[2] 14. September.
[3] Orig.: Ihrer.
[4] Die Stein wollte den 19. nach Kochberg gehen.



in der Naturgeschichte und optik hat er mir viel intereßantes erzählt. Doch alle diese Sachen, die für Briefe zu weitläuftig wären, will ich aufsparen, biß wir uns sehen. Gesehen habe ich hier noch niemand, doch bin ich heute Vormittag mit G. im Stern spazieren gewesen. In seinem Hause sah ich noch niemand als ihn [1].

Ich habe auch [2] nach beßerer Ueberlegung gefunden, daß es beßer ist, wenn du nicht hieherkommst. Da die Stein nicht hier ist und es schwer halten würde in Göthens Nachbarschaft gleich ein Logis zu finden, so würde für uns beide nicht viel dadurch gewonnen. Beßer also, du bleibst noch 14 oder 18 Tage in R. biß die Blattern vorbey sind. Es ist überhaupt möglich, daß sie gar nicht ausbrechen, denn Bill schreibt mir, daß die zweyte Wunde auch schon wieder heile. Auf den Sonnabend muß es sich entscheiden.

Ich sehne mich doch herzlich nach euch ihr lieben und nach dem ruhigen Zusammenleben mit euch. Es wird mir nach der langen Trennung desto willkommner seyn. Lebe wohl mein liebes und küße den Goldsohn tausendmal. Der Chere Mere meinen herzlichen Gruß.

Sch.

---

* 378. Lotte an Schiller.

Mittwoch den 17ten 7ber.

Ich hoffe dir ist bey der schönen milden luft auch wohl mein lieber, und du genießest sie im Park. Ich bin gestern und heute schon den ganzen Tag im freyen gewesen. In der chere mere ihren Garten [3] ists so angenehm jezt, so

[1] D. h. Christiane Vulpius hat sich nicht sehen lassen.
[2] Also scheint auch Lotte in einem verlorenen Briefe die Ansicht ausgesprochen zu haben.
[3] Vgl. I. S. 12. Er lag hinter den Beulwitz-Lengefeldischen Häusern.

schattigt, und alles ist so fruchtbar, ich war gestern zum erstenmal da. Und es ist mir doch ein trauriges Gefühl, daß die gute chere mere die so gern mit ihren Kindern lebt, und in Carolinens Umgang so viel freude fand, jezt sich so in ihren Hofnungen betrogen sieht. Ich änderte es gern, wenn ich könnte.

Ich lebe wie die ersten tage meines Aufenthalts hier, mit derselben Gesellschaft. vorgestern Abend war soupé beym Geheimerath[1] da war ich denn auch mit. Er ist noch immer der Alte, sehr freundlich und gütig gegen mich. Er hat sich lassen vom Lips in Kupfer stechen, und hat seiner Tochter einen ganzen Tisch Exemplare gegeben, wahrscheinlich um sie dem ersten besten anzubieten. Du bist nicht sicher daß ich nicht eins mitbringe. — Beulwiz ist wieder da, und sehr freundlich. Es scheint als hätte Wol: auch ein Geplauder zur unrechten Zeit gemacht. Er schwazt immer zu viel aus zu großer Geschäftigkeit, und dadurch erscheint er in einem zweydeutigen licht. — Von der Kalb trägt man sich in M. mit großen Sentenzen, die sie sagt, und dort sehr übel angebracht sind. B. ist ganz voll davon. Wüßte er folgends, was sie über ihm denkt, so würde er es ihr noch mehr vergelten. —

Hast du den 4ten theil von Herders Briefe[2] gelesen? ich glaube es würde dich freun; was er über die Humanität Homers sagt hat mich intereßirt. Bode kommt auch darin vor, und sein Lob ist nicht übertrieben, daß er verdienste als Uebersetzer hat, ist doch wohl nicht zu läugnen, und viel mehr sagt auch Herder nicht von ihm. Ich bin sehr begierig ob du auch mit Herder näher bekannt wirst?

Ich hoffe du schreibst mir durch den Bothen ein paar zeilen, daß ich höre was du machst. Es vergeht doch ein

[1] v. Ketelhodt.
[2] Briefe zur Beförderung der Humanität. Riga 1793—97. Erste bis zehnte Sammlung.



Tag nach dem andern; und es wird hoffentlich nicht mehr lange währen, daß wir wieder beysammen sind.

Wenn es nur etwas für dich hier geben könnte, so könntest du her kommen, genirt wärst du gar nicht, aber auch auf keine andern vortheile könntest du rechnen.

Wenn es nicht so viele Umstände machte, so käm ich gern auf einige Tage nach W., aber ein ganz ander arrangement wieder zu machen, hätte freilich auch unbequemlichkeit für dich und uns, der kleine liebe Sohn ist freilich nicht so behäglich noch, als er hoffentlich in einigen Jahren seyn wird, und will manche bequemlichkeiten haben, die an einem Ort wo man nicht bekannt ist, schwerer zu verschaffen sind. Dies ist die Hauptschwierigkeit dünkt mir.

Er ist wohl, der kleine Schaz, und sagt jezt ordentlich Papa. Er ist viel im freyen bey dem Wetter. Die chere mere hat ihm einen schönen Fallhut geschenkt zum Geburtstag, von blauen Atlas, aber es ist keine Möglichkeit ihm aufzusezen, weil er ihm gleich wieder abwirft, wir haben uns schon alle Mühe gegeben, nach und nach lernt ers, denke ich.

Ulricke hat ihm ein Pferdchen und Peitsche geschenkt, da ist er sehr glücklich gewesen, und hat immer hotto gerufen und gepeitscht, heute mit den frühen frühen Morgen hat er schon wieder über sein Hotto gelacht. —

Leb wohl lieber bester, ich sehne mich sehr nach Nachricht von dir, sey wohl, und genieße deinen Aufenthalt bei Goethe recht. Grüß ihm von mir. adieu adieu.

Lotte.

* 379. Schiller an Lotte.

Weimar den 20. Sept. 94. [Sonnabend.]

Meinen Brief von Weimar wird mein liebes nun vermuthlich haben. Seit dieser Zeit gieng es ganz ordentlich mit mir, biß auf ein Reissen in den Lenden, das ich mir durch eine Erkältung zugezogen haben mag, und das einmal früh Morgens so stark war, daß ich mich nicht im Bette rühren konnte. Es hat aber schon denselben Tag abgenommen, und hindert mich doch nicht mehr an den nothwendigsten Bewegungen.

Ich bringe die meiste Zeit des Tages mit Göthen zu, so daß ich, bey meinem langen Schlafen, kaum für die nöthigsten Briefe noch Zeit übrig habe. Vor einigen Tagen waren wir von halb 12 wo ich angezogen war bis Nachts um 11 Uhr ununterbrochen beysammen. Er las mir seine Elegien[1], die zwar schlüpfrig und nicht sehr decent[2] sind, aber zu den beßten Sachen gehören, die er gemacht hat. Sonst sprachen wir sehr viel von seinen und meinen Sachen, von anzufangenden und angefangenen Traurspielen u. dgl. Ich habe ihm meinen Plan zu den Malthesern[3] gesagt, und nun läßt er mir keine Ruhe, daß ich ihn biß zum Geburtstag der reg. Herzogin[4], wo er ihn spielen lassen will, doch vollenden möchte. Es kann auch ganz gut dazu Rath werden, denn er hat mir viel Lust dazu gemacht, und dieses Stück ist noch einmal so leicht als Wallenstein[5]. Er hat mich gebeten, seinen Egmont für das Weim. Theater zu corrigieren,

[1] Die römischen Elegieen, die um 1789—1790 entstanden waren.

[2] Vgl. II. S. 251.

[3] Schon am 20. August 1788 deutete Schiller an Freund Körner den Plan zu den Malthesern an; derselbe ist bekanntlich nie ausgeführt worden.

[4] 30. Januar.

[5] Während seiner Krankheit Frühjahr 1791 faßte Schiller den Plan zu diesem Trauerspiel. Urlichs Br. an Sch. S. 114. An die Ausarbeitung ging er erst 1796.

weil er es selbst nicht wagt, und ich werde es auch thun [1]. Meinen Fiesko und Cabale und Liebe räth er mir, auch nur ein wenig zu retouchieren, daß diese Stücke ein bleibendes Eigenthum des Theaters werden. Was seinen Antheil an den Horen betrifft, so hat er großen Eifer, aber freilich wenig vorräthige Arbeit. Seine Elegien giebt er uns und zwar gleich für die ersten Stücke [2]. Alsdann hat er mir vorgeschlagen, einen Briefwechsel mit ihm über Materien zu eröfnen, die uns beyde interessieren, und dieser Briefwechsel soll dann in den Horen gedruckt werden [3].

Herdern sprach ich gestern zum erstenmal nebst Rehberg [4] und dessen Schwester, die eben hier sind. Rehberg hat eine fatale Physiognomie und mißfällt überhaupt, wenigstens auf den ersten Anblick. Seine Schwester ist ein artiges Geschöpf. Herder hat sich sehr alt gemacht, war aber recht freundschaftlich. Ich werde ihn nächstens einmal besuchen. Ausgegangen bin ich noch nirgends.

Humboldt war unterdeßen wieder bey mir [5]. Er zweifelt, ob die Blattern bey dem kleinen ausbrechen werden, und in diesem Fall könntest du also in 8 Tagen ohne Anstand nach Jena zurück. Zwar hat Hufeland sein Kind inoculiert, dieß wird aber auf unsern Carl keine Folgen haben. Wann ich wieder nach Jena zurückgehe, weiß ich noch nicht. Jetzt ist es gerade eine Woche, daß ich hier bin, und da ich gar

[1] Es geschah 1796. Schillers Bearbeitung, zuerst von Diezmann 1857 bekannt gemacht, siehe jetzt in der hist. krit. Ausg. XV. 2, S. 1 fgg.

[2] Die Elegieen erschienen 1795 im 6. Heft und erregten vielfachen Anstoß.

[3] Dieser für die Veröffentlichung bestimmte Briefwechsel ward von Schiller eröffnet am 8. October (vgl. Briefw. Nr. 16); Goethe fing an, eine Antwort darauf zu dictiren (Nr. 17), aber in diesem Stadium blieb das Unternehmen stecken. Von diesen Anfängen der Correspondenz ist bisher nichts bekannt geworden. Vielleicht schlummern auch sie im Göthe-Archiv.

[4] Vgl. S. 45.

[5] Humboldt wurde schon (Schiller an G. Nr. 11) für Sonntag den 14 auf einige Stunden angemeldet. Im Lauf der Woche kam er zum zweiten Mal nach Weimar und kehrte Freitag den 19. nach Jena zurück. (Brfw. Schillers mit Humboldt S. 56.)

nichts hier arbeiten kann, so will ich es doch nicht zu lange machen. In 8 Tagen werde ich mich also wohl auf den Rückweg machen. Wie froh will ich seyn, meine Lieben da zu finden! Grüße Chere Mere und Unsre Rud. Freunde recht schön von mir. Dem Goldsohn tausend Küße. Vergiß nicht, mir die Sevigné[1], die Heloise[2] und den Rollin[3] mitzubringen. Adieu liebes Herz.

Sch.

* 380. Schiller an Lotte.

W. den 24 Sept. 94. [Mittwoch.]

Bill schreibt[4], daß die Hofnung nun ganz verschwunden sey, daß die Blattern bey dem Kleinen ausbrechen werden. Du kannst also ohne Anstand auf den kommenden Sontag, als den 28sten, wenn du willst deine Rückreise antreten. Wo möglich werde ich an dem nehmlichen Tag, wenn nicht früher, auch in Jena seyn. Meine Briefe, die ich von hier aus an dich schrieb, wirst du hoffentlich nunmehr haben. Den letzten habe ich erst vorgestern abgeschickt[5]. Von dir habe ich gestern 2[6] zugleich erhalten.

Die Nachrichten vom lieben Sohn freuten mich sehr. Ich vermuthe, daß ich ihn sehr verändert finden werde; weil du ihn täglich siehst, so können dir seine Fortschritte nicht so auffallen. Herzlich sehne ich mich nach euch beyden.

[1] Marie Marquise de Sévigné (1626—1696), eine sittenstrenge Dame vom französischen Hofe. Ihr leidenschaftlich schwärmerischer Briefwechsel mit ihrer Tochter (Lettres de Mme. de S. à sa fille, 2 Bde.) erschien zuerst Rouen und Haag 1726.

[2] Rousseaus Nouvelle Héloise.

[3] Charles Rollin, bedeutender Historiker (1661—1741) u. A. Verfasser der Histoire romaine.

[4] Am 22. September.

[5] Nr. 379.

[6] Beide verloren.

Mein hiesiger Auffenthalt bekommt mir übrigens sehr gut. Stelle dir vor, daß ich die zehen Nächte, die ich nun schon hier zugebracht habe, vortreflich geschlafen habe, ohne durch Krämpfe gestört worden zu seyn. Gewöhnlich war ich schon halb 12 Uhr auch manchmal noch früher im Schlaf. Bey Tage aber war es in dem Verhältniß nicht beßer, wiewohl ich noch ganz gut mit meinem Befinden zufrieden bin. Meine guten Nächte sind vielleicht meiner gänzlichen Enthaltung von Caffe, Thee und Obßt zuzuschreiben, und vermuthlich auch dem ordentlichen Abendeßen, wo ich immer Wein und niemals Bier trinke. Ueberhaupt trinke ich des Tags mehr Wein als gewöhnlich und dieser scheint mir beßer als warme Getränke zu bekommen. Gemüse eße ich Mittags und Abends, und doch vermehren sie meine Blähungen nicht.

Das Spaziergehen mit G. abgerechnet, bin ich hier noch gar nicht ausgegangen, und noch bey niemand gewesen. Ich war zu Herdern invitiert, befand mich aber nicht wohl genug dazu. Den Tag darauf sprach ich ihn und sie mit Rehbergs hier im Hause.

Alles übrige mündlich. lebe wohl liebstes und tausend Küsse dem Goldsohn. Chere Mere grüße herzlich, auch Ulriken und Gleichens sage viel freundschaftliches von mir. Adieu [1].

---

* 381. Schiller an Lotte.

Weimar den 26. Sept. 94. [Freitag.]

Dieß ist der vierte Brief, den ich dir von hier aus schreibe, rechne also nach, und sieh ob keiner verloren gegangen ist [2].

[1] Der Brief ist auf einem Octavbriefbogen geschrieben. Von dem zweiten Blatte ist die untere Hälfte abgeschnitten; die Rückseite ist leer.

[2] Sie sind im Vorstehenden alle vorhanden.

In dem letzten schrieb ich dir, daß du den 27. oder 28sten ungehindert zurückkommen könnest, weil der kleine Bill die Blattern nun nicht mehr bekommen kann. Ich selbst werde Sonnabend Mittag wieder in Jena eintreffen und euch mit Sehnsucht erwarten.

Vergiß nicht die Bücher von der Bibl. und der Chère Mère mitzubringen.

Herzliche Grüße an unsre Freunde und tausend Küße dem Goldsohn.

Die Frau ist diesen Mittwoch hier durch mit Humbold. Ich habe sie nicht gesehen. adieu

Sch.

Caroline war wohl seit Sonntag d. 14., an welchem Tage ihre Abreise aus Rudolstadt erfolgen sollte, in Jena bei Humboldts gewesen; Humboldt geleitete sie wohl nach Meiningen. Daß Schiller Caroline auf ihrer Durchreise zur Vermählung mit Wolzogen nicht sah, hatte seinen Grund. Am 21. November 1794 schreibt er an seine Eltern: „Sie werden nun wohl wissen, daß Wolzogen mein Schwager geworden ist. Ich wollte Ihnen nicht früher von dieser Sache schreiben, Theils weil ich immer noch gehofft hatte, sie rückgängig zu machen, Theils weil sie mir in sovielem Betracht fatal ist. Nun ist es geschehen und ich schlage sie mir aus dem Sinn so gut ich kann. Diese zwey Leute schicken sich gar nicht zusammen, und können einander nicht glücklich machen. Aber wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen. Ich bekümmere mich nichts mehr darum. Diese Geschichte hat meine Schwägerinn und mich ziemlich gegen einander erkältet, und Sie werden Sich daher nicht wundern, wenn sie Ihnen wenig Freundschaft bezeugt." [1]

[1] In dem Briefe bei Boas II. S. 466 sind diese 16 Zeilen ausgefallen. Sie sind veröffentlicht in der Geschichte des Reichsfreiherrlich. v. Wolzogen'schen Geschlechtes, Leipzig. 1859. II. S. 148; obiger Druck nach einer Abschrift vom Original.

Damit tritt Caroline aus dem intimen häuslichen Kreise Schillers zunächst heraus. Als sie im Sommer 1796[1] mit ihrem Gatten auf Besuch und im März 1797, nachdem Wolzogen Kammerherr in Weimar geworden, dauernd wieder demselben nahe trat, war sie fortan nur Verwandte, jedes leidenschaftliche Verhältniß war geschwunden. „Alle romantischen Luftschlösser fallen ein, und nur was wahr und natürlich ist, bleibt stehen," hatte Schiller einst über seine erlöschende Leidenschaft zur Kalb gerufen. (An Körner I. 289). Jetzt erst war dies Wort ganz zur Wahrheit geworden.

1795 und 1796 brachte keine längere Trennung des Schiller'schen Ehepaares; ein gemeinsamer längerer Aufenthalt in Weimar ward veranlaßt durch Ifflands[2] Gastspiel im März und April 1796. Am 23. März gingen sie nach Weimar, Schiller zu Goethe, Lotte mit Karl zu Frau v. Stein in's Logis. (Düntzer, Charl. von Stein II. 41 fg.) Auch Ludwig Friedrich kam am 28. mit Freiherr v. Lyncker aus Rudolstadt geritten, um Iffland spielen zu sehen. Den 31. März (Donnerstag) berichtet des Fürsten Tagebuch: „Abends aß ich mit Schiller, Iffland, Wieland, Herder, Bertuch, Voigt, Krause, Knebel bei Göthe!"[3] Iffland trat am 16. April als Franz Moor, am 25. als Egmont — in der Schiller'schen Bearbeitung des Stückes — auf; Schillers waren bereits am 20. heimgekehrt, zu der Vorstellung des 25. reiste er noch einmal hinüber.

Am 27. April trafen Körners zum Besuch in Jena ein und blieben bis zum 17. Mai.

---

[1] Nach dem Kal. S. 27 fg. vom 4—6 August und wieder vom 12. August an. Am 4. September waren sie noch da. Caroline Schlegel (Waitz I. S. 178) urtheilt über sie: „Die Schwester ist nicht halb so natürlich wie die Schiller, und kann einem faut soit peu Langeweile machen."

[2] Derselbe war damals noch in Mannheim, wo er auch mit Schiller eng befreundet gewesen war. Berühmter Franz Moor. Noch in demselben Jahre übernahm er die Leitung des Nationaltheaters in Berlin.

[3] Von einer größeren Gesellschaft bei Goethe bei Gelegenheit des Iffland'schen Gastspiels und von Schillers Anwesenheit in dieser Gesellschaft berichtet auch Göritz im Morgenblatt 1838.

* 382. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Montag Nachmittag 11. Jul. 96. [Montag.]

Freude, liebe chere Mere! Vor 2 Stunden kam unsere liebe kleine Frau mit einem frischen und muntern Jungen [1] glücklich nieder.

Die Geburt war nicht schwer, — — [2] und das Kind war da, ehe wir es uns träumen ließen. In den letzten Tagen mußte sie viel von Krämpfen leiden, aber die Niederkunft erwarteten wir so schnell noch nicht. Jetzt befindet sie sich, die Entkräftung abgerechnet, recht brav, und es ist alle gute Hofnung da, daß die Wochen leicht und gelind vorbey gehen werden.

Wie würde chere Mere uns erfreuen, wenn sie uns jetzt auf eine Zeitlang besuchte. Lolo würde alles noch einmal so leicht überstehen und auch mir würde es ein wahrer Trost seyn. Auch rechnet Lolo gewiß darauf und hofft Sie auf den Mittwoch oder spätestens Donnerstag, wo der kleine Ernst getaufft werden soll hier zu sehen. [3]

Haben Sie die Güte, beßte chere Mere, Innlage an den Oncle zu befördern und die gute Botschaft Gleichens und Ulriken, die ich schönstens grüße zu überbringen.

Lolo grüßt Chere Mere aufs beßte; der kleine Karl machte große Augen über das Brüderchen und kann sich noch nicht recht darein finden.

[1] Ernst Friedrich Wilhelm; er starb als Apellationsgerichtsrath zu Bilich bei Bonn am 19. Mai 1841.

[2] Hier lasse ich zwölf Worte aus.

[3] Chère mère kam laut Kalender (Schillers Kalender vom 18. Juli 1795 bis 1805; Stuttgart 1865) Donnerstag den 14. und blieb bis Montag den 25. Juli. Ernst ward laut Kirchenbuch am 14. getauft, Pathen waren: Frau Gräfin Schimmelmann aus Kopenhagen (vgl. S. 49), Frau Majorin v. Kalb (Charlotte) aus Weimar, Frau Geh. Kirchenräthin Grießbach allhier, Frau Appellationsräthin Körner aus Dresden, Frau Majorin Schiller aus Stuttgart, Herr Graf Schimmelmann aus Kopenhagen, Herr Geh. Rath Voigt aus Weimar, Herr Professor Paulus allhier.

Leben Sie tausendmal wohl und denken Sie, daß wir Sie für gewiß in wenig Tagen hier zu sehen hoffen.

Aufs herzlichste grüßt Sie

Ihr
ewig dankbarer und ergebener Sohn
Fr. Schiller.[1]

an die Frau
Hofmeisterin von Lengefeld
geb. v. Wurmb
in
Rudolstadt.

---

383. Schiller an Frau v. Lengefeld.[2]

Nur ein paar Worte chère Mère damit Sie wissen, wie es nach Ihrer Abreise um uns steht. Mit dem Kleinen geht es noch so, wie Sie ihn verlassen haben, und Starke meynt, daß ihm die Säure zu schaffen mache, und alle seine Krämpfe davon herkommen, deßwegen er ihm auch Magnesia verordnet hat.[3] Lolo ist recht brav, und umarmt chère mère tausendmal. Ich lasse sie die nächste Post- und Botentage noch nicht schreiben, und was also neues geschieht müssen Sie von mir sich erzählen lassen. Daß die Franzosen in Würzburg[3], ja schon in Schweinfurt sind wissen Sie wohl; doch ist noch

[1] Das Siegel zeigt eine weibliche Gestalt, mit der Rechten nach unten, der Linken nach oben weisend; zu ihren Füßen ein Hahn.

[2] Nach einer Abschrift auf Greifenstein.

[3] Vgl. an Goethe Nr. 202.

[4] Nachdem im Juni Moreau vom Schwarzwald her in Schwaben eingefallen, überschritt die sog. Maassambre-Armee am 2. Juli bei Neuwied den Rhein, drang nach Frankfurt (capitulirte den 14. Juli) und weiter nach Würzburg vor. Anführer war Jourdan.

immer keine Gefahr, daß sie uns einen Besuch machen. Die Frau aber könnte es wohl aus Bonnland hierher treiben.[1]

Wir wünschen daß chère Mère recht glücklich angekommen ist, und Alles eben so dort gefunden haben möge.

Tausendmal danken wir Ihnen für Ihr Hierseyn; seit Sie weg sind fühlen wir uns so einsam und verlassen. Adieu chère Mère. Nächsten Sonnabend hoffe ich Ihnen wieder gute Nachrichten zu geben.

Karl grüßt schön, Lolo küßt Chère Mère tausendmal die Hände.

Jena den 26 Juli 96. [Dienstag.][2]

Ihr gehorsamster Sohn
Schiller.[3]

An Frau
Ober-Hofmeisterin von Lengefeld
geb. von Wurmb
in
fr. Rudolstadt

---

* 383a. Caroline v. Humboldt an Lotte.[4]

Sontag den 27ten. [Nov. 96. Erfurt.]

Liebe Lolo. Die Frau hat viele fata mit ihrer Reise[5] gehabt. Wir fanden Wollzogen nicht hier, sondern einen Brief in dem er ihr schrieb er könne nicht kommen und

[1] Greifenstein ob Bonnland in Franken ist das v. Gleichen-Rußwurm'sche Gut. Caroline scheint sich daselbst aufgehalten zu haben. Am 14 August (Kal.) kamen Wolzogens, reisten am 6. ab und kamen am 12. zum zweiten Mal.

[2] Im Kalender ist der Brief unter dem 27. notirt.

[3] „Das Orig. hat Freiherr Heinr. von der Tann erhalten gegen einen Brief Schillers an die Prinzessin Caroline von Weimar." Bemerkung von Frau Emilie von Gleichens Hand.

[4] Ungedruckt.

[5] Also erst im November beendigte Caroline ihren Besuch in Jena.

erwarte sie in Meinungen. Sie beschloß Mittwoch und Donnerstag hier zu bleiben und Freitag wollte Humboldt mit ihr abreisen. Sie kamen aber nur biß Schmiere auf dem gothaischen Weg wo sie umwenden und zurückkommen musten, weil sie drei zusammengespannte Reitpferde hatten, von denen jedes seinen eignen Weg gieng und keins ziehen wollte. Sie blieben nun noch den Freitag hier und haben gestern die Reise aufs neue mit Postpferden angefangen; da sie nun noch nicht zurück sind so hoffe ich werden sie wohl nach und nach nach Meinungen kommen. Wir erwarten Bill morgen Abend zurük und werden Dienstag nach Weimar reisen wo wir zu Mittag bei Göthe eßen wollen.[1] Wahrscheinlich kommen wir erst den Mittwoch Mittag in Jena an. Ich habe mich sehr übel hier befunden und sehne mich herzlich in meine Ruhe und Stille und zu Euch ihr lieben zurück. Der Schaz ist sehr munter, übrigens wie immer, nur noch ein wenig vergröbert in Gestalt und Geist. Man fühlt sehr an ihm wie das fatale kleinliche Leben hier immer mehr Einfluß auf ihn gewinnt. Seine politische und häußliche Lage ist ernstlich traurig. Mündlich mehr. Adieu liebe Lolo. Ich grüße herzlich Schiller und küße den lieben Carl. Die Kinderchen sind wohl. Adieu.

* 384. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Jena 25. Dec. 97. [Montag.][2]

Wie angenehm bin ich vorgestern überrascht worden Chere Mere, als ich beim Aufstehen Ihre schöne glänzende Gabe und die niedliche Weste fand. Für beides danke ich Ihnen herzlich, ich wüßte wirklich nicht zu sagen, welches von beiden

[1] Vgl. Goethe an Sch. Nr. 248.
[2] Kal. 26. December.

mir das liebste ist. Denn die Weste ist überaus schön, und da Sie selbst Sich damit beschäftigt haben, so werde ich sie mit einer wahren Freude tragen. Das silberne Geschenk hat mich ordentlich erschreckt, denn es ist sehr kostbar, und was haben Wir, Chere Mere, um auch Ihnen wieder eine Freude zu machen. Wären Sie wenigstens öfter bei uns, so könnten wir Ihnen doch unsre herzliche Liebe zeigen.

— — — — — — — —

[1—2 Zeilen abgeschnitten.]

ich Ihnen etwas vorlesen zu können, was Ihnen Vergnügen macht, und das wird auch mein Vergnügen seyn, denn ich ehre Ihr Gefühl, es ist zart und wahr, und wenn ich Sie rühren kann, so bin ich mit meiner Arbeit zufrieden. Kommen Sie ja, sobald es die Umstände erlauben.

Wenn der Wallenstein fertig ist[1], so kommen wir gewiß nach Rudelstadt. Ich denke mit Vergnügen daran, denn Rudolstadt ist mir durch so vieles theuer, ich finde dort die Erinnerung an eine frohe Zeit meines Lebens. Der Kreis, worinn Sie leben, würde sehr anziehend für mich seyn, und ich würde es für ein Glück halten, immer darinn leben zu können. Und nun leben Sie wohl, beste Chere Mere, Lolo und Karl grüssen Sie aufs schönste. Bleiben Sie gesund und seien Sie immer so glücklich als Ihnen wünscht

— — — — — — — —

[Die Unterschrift ist abgeschnitten.]

Zum ersten Male seit mehreren Jahren verließ Lotte mit ihrem ältesten Sohne am 3. Juni 1798 auf einige Tage ihren Gatten, um die Mutter in Rudolstadt zu besuchen.

[1] Am Wallenstein arbeitete Schiller laut Kalender vom 22. October 1796 bis 17. März 1799.

* 385. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 4ten Juni 98. [Montag.]

Es ist mir wie ein Traum daß ich an dich schreibe Lieber, und ich kann es noch nicht recht glauben, und es ist mir als wenn du auch kommen müßtest.

Der Postillion dem wir bey Kahle begegnet sind, wird dir hoffentlich gesagt haben, daß wir glücklich bis dahin gekommen sind. Der Weg war gar nicht so schlimm, und von Waßer keine große Spur mehr, als auf den entferntern Wiesen zu sehen. Griesbachs haben es früh schlimmer gefunden nach der Aussage des Kutschers, und daher kam ihre Aengstlichkeit. Um halb 11 uhr sind wir angekommen und mußten zu Fuß dem Schloßberg hinauf steigen[1], weil die Pferde zu müde waren, dies war die einzige unbequemlichkeit. Der K[arl] hat sich sehr gut gehalten, wenn der wagen so arge Stöße gab, so fragte er nur, ob wir nicht bald in Rudolstadt wären. Zuweilen hat er die zügel in die Hand genommen, und hat sich eingebildet er führe uns.

Die chere mere fanden wir schon im großen negligé, und die Prinzeß im Bette, und der K. bekam nichts als Gebacknes mehr zu eßen weil es so spät war, da fragte er mich diesen Morgen ganz ernsthaft, heute eßen wir aber doch? Die Fürstin[2] hat ihre große Freude über den K. und sie ist überhaupt sehr artig und gut und man muß sie sehr lieb haben.

Die Chere mere will nicht daß ich Freitag gehen soll, und will dir selbst schreiben. Ich habe ihr gesagt, ich wolle dir schreiben. Wenn du wohl bist, und Ernst auch, und die Hausgeschäfte werden ordentlich besorgt in Goethens An-

[1] Vgl. S. 88.

[2] Das Tagebuch des Fürsten meldet 1798: den 4. Juni war die Hofrath Schillerin hier.

wesenheit [1], so will ich noch bis Sonntag [2] bleiben, denn die chere mere will es so gern, daß ich aber gern zu dir komme weißt du. Schreib mir Mittwoch durch die Post, wenn ihr wohl seid, und sonst alles ordentlich geht, daß ich nicht denken muß, du mußt etwas entbehren, so schreib mirs und ich thue es der Chere mere wegen. Sie meint wer wüßte ob ich bald wieder so wegkommen könnte. Es hat mir einen Entschluß gekostet dich zu verlaßen gestern liebster, mehr, als ichs sagte, und hätte ich meinen Gefühl gefolgt, so wäre ich geblieben, und doch hätte es mir weh gethan, der chere mere nicht die Freude zu machen, sie freut sich so sehr über mich und den K. Aber sage mir ja offenherzig wie es dir am liebsten ist. Das Ernstgen seh ich immer im Geist, und jedes Kind daß ich sehe von seinen Alter, rührt mich.

Ich wollte dir noch sagen, wenn dir das lokal fremd ist in dem Anfang des Gedichts [3], ich vergaß es gestern. Die ewige Jungfrau ist ein Gletscher, und das Denkmal des Fremdlings ist ein Obelisk den der Abbé Raynal Wilhelm Telln zu Ehren auf dem 4waldstedter See hat errichten laßen. Es macht mir freude, wenn du es ließt ich habe so eine liebe dafür. — Der Herr K. schreit und springt mit dem Prinz [4] vor der chere mere ihren Fenstern herum, und ist sehr lustig. Sey so gut und sage der Christine [5] daß sie

[1] Goethe war (Kal. S. 61 fg., Brfw. Nr. 475 fgg.) vom 20—31. Mai und dann vom 4—21. Juni in Jena. Er logirte nicht bei Schiller, sondern wie immer im Schloß; Lotte setzt aber voraus, daß er viel in ihrem Hause sein werde.

[2] Den 10. Sie kam am 10. oder 11. zurück, und zwar über Weimar (Goethe an Sch. 476; Url. II. 329).

[3] Welches Gedichts? Man denkt an eines für den Musen-Almanach auf 1799, für den Schiller damals sammelte. In demselben findet sich ein solches nicht, und von Schweizerischer Natur sprechen daselbst nur Goethes Euphrosyne und „Am 1. October 97."

[4] Friedrich Günther, Sohn Ludwig Friedrichs, geb. den 6. Nov. 1793.

[5] Eine alte schwäbische Magd, Christiane Wezel, die bis an ihren Tod 1814 im Schiller'schen Hause diente (Schiller-Cotta S. 565). Sie war aus Neckar-Rems gebürtig.

meine Stube scheuert, wenn du sie nicht brauchst eben. Ernstchen küße von mir. Ich schließe dich an mein Herz. Grüß Goethe, und schreib mir ja offenherzig, ob es dir recht ist, wenn ich bleibe.[1]

---

* 386. Schiller an Lotte.

Liebe Lolo

Eure gute Ankunft bei der Chere Mere freut mich herzlich. Das Wetter blieb auch hier den ganzen Nachmittag schön und beruhigte mich wegen deiner Reise.

Göthe kam Montag Abend hier an, und läßt dich grüßen. Ernstchen ist wohl auf und unterhält mich an einem fort mit seinen vier Wörtern. Ich habe mich biß jetzt auch wohl befunden. Die Leute machen ihre Sachen recht, so daß du wegen deines längern Ausbleibens ganz beruhigt seyn kannst.

Von der Kalb ist der Cottaische Calender[2] mit einem Billet das ich beischliesse eingelaufen.

Grüße Chere Mere herzlich von mir, ich freue mich, daß wir sie bald hier sehen werden. Carlchen einen Kuss, lebe recht wohl und sei vergnügt.

Dienstag Abends. [5. Juni 1798.][3]

Sch.

[1] Der Brief kam laut Kal. am 5. in Jena an.

[2] Cotta's „Taschenbuch für Damen", das seit dem Jahr 1798 erschien. Hier ist wohl dieser Jahrgang gemeint, denn der neue für 1799 war schwerlich schon heraus, Schiller bedankt sich für letzteren erst im October (Schiller-Cotta S. 315).

[3] Kal. 6. Juni.

Von Rudolstadt ist, wie mir Rudolf[1] sagt eine Bettstelle angekommen.

Die TheeMaschine gieng gestern Abend mit dem Boten ab.

---

387. Schiller an Frau v. Lengefeld.[2]

Jena den 29. Dec. 98. [Sonnabend.]

Ihre schönen Geschenke, beste Chere Mere, haben uns neulich große Freude gemacht und den alten Kindern wie den jungen. Nehmen sie unsern herzlichen Dank dafür. Es war überhaupt ein Tag des Glücks für mich, da ich den Abend vorher[3] die Piccolomini fertig gemacht und an Iffland abgeschicket hatte.

Gräfin Schimmelmann[4] hat uns wieder einen[5] recht

[1] Gottfried Rudolf, Schillers langjähriger Diener. Nach Schillers Tode nahm Cotta ihn in Dienst; im März 1806 trat er in die Kanzlei der Erbprinzessin von Weimar ein (Schiller-Cotta S. 559) und als Kanzellist lebte er noch 1826 in Weimar (Schwabe, Schillers Beerdigung, Leipzig 1852. S. 87. 90).

[2] Dieser Brief ist in das Fundament des Schillerdenkmals zu Wien versenkt worden. Vgl. „Das Schillerdenkmal zu Wien. Bericht des Comités zum 10. November 1876“ S. 32 A. Der Brief ist gesiegelt mit Schillers noch ziemlich gut erhaltenem väterlichem Wappen. (Im Schilde unten Querbalken, darüber Einhorn und aufrechter Pfeil; über dem Helm aufrechter Pfeil; zu beiden Seiten herabhängende Lorbeerzweige. Vgl. Boas Nachtr. II. 444.) Die Varianten des obigen Textes gegen Urlichs I. S. 246 sind dem in der genannten Schrift gegebenen Abdruck entnommen, der freilich buchstäblich getreu auch nicht zu sein scheint.

[3] Am 24. December. Teichmanns literar. Nachl. S. 201 fgg. Iffland war seit 1796 Director des Königl. Nationaltheaters zu Berlin.

[4] Die Gräfin Charlotte Schimmelmann in Kopenhagen, Gattin des Ministers, der mit dem Herzog von Augustenburg zusammen Schiller die dreijährige Pension von 1000 Rthlr. ausgesetzt hatte. Sie war Ernsts Pathin. Ihr Brief vom 19. December 98 steht bei Urlichs II. S. 370.

[5] Der andere genannte Druck liest ein; die übrigen Varianten desselben sind: Zeile 1: Jena, 29. Dezember 1798. Z. 4: unseren. Z. 6: „Piccolomini“, und abgeschickt. Z. 9: geschrieben; ich. Auch fehlen daselbst die beiden Absätze; die Adresse ist ebenfalls jenem Druck entnommen.

schönen Brief geschrieben. Ich lege ihn bei, Sie werden daraus sehen, daß wir auch ein Präsent von ihr zu erwarten haben. Ernstchen ist ein rechtes Goldmännchen im Hause.

Herzlich grüßen wir Sie, liebe Chere Mere. Ich kann heute nur kritzeln, denn ich habe einen bösen Finger.

Sch.

An Frau Hofmeisterin v. Lengefeld geborne v. Wurmb in Rudolstadt Fr.

---

* 388. Frau v. Lengefeld an Schiller.[1]

bester Schiller, wie lieb es mir ist daß das waß ich Ihnen aus so treuen Herzen geschickt freude machte können Sie gar nicht glauben. Sie sind mir so theuer und wehrt, daß ich gern recht viel für Sie thun möchte; Sie müßen aber nur immer mit dem guten Willen zufrieden sein.

Hoffentlich ist der böse Finger wieder gut und er hintert Ihnen nicht uns allen durch baldige Vollendung des Wallensteins glücklich zu machen, ich zähle Tag und Stunden wenn ich solchen wohl werde hören können. Leben sie wohl und behalden Sie lieb Ihre treue Mutter

von Lengefeld.

An meinen guten
lieben Schiller.

Am 17. März 1799 ward der Wallenstein geendet (Kal.), am nächsten Tage ging das Drama schon an Goethe und Iffland. Ersterer kam am 21. selbst nach Jena, und am 9. oder 10.[2]

[1] Ungedruckt.
[2] Am 9. nach dem Kalender, am 10. nach dem Br. an Körner II. 322.

gingen beide Dichter nach Weimar, wo nunmehr die ganze Trilogie zur Aufführung vorbereitet ward (das Lager war schon am 12. October 1798, die Piccolomini bereits am 30. Januar und 2. Februar 1799 über die Bretter gegangen). Lotte sollte mit den Kindern nachkommen und wohl bei der Stein oder der Frau v. Wolzogen logieren.

* 389. Lotte an Schiller.

Mittwoch Abend. [10. April 1799, Jena.]

Es ist mir ganz wunderbar daß ich ohne dich hier bin, es ist seit du in Weißenfels[1] warst, das erstemahl. Ich habe der Sch.[2] einen langen Brief geschrieben und bin ganz müde. Ich vergaß heute noch zu fragen, ob du am tage den Rudolf nur zu gewißen Stunden brauchst, daß ich ihm könnte viel bey dem Karl haben. Sonst müßte ich eben die Mine mitbringen die dort wohl nicht viel hilft, und hier zu arbeiten hat. Sag mir Morgen nur ein wort darüber, daß ich meinen Entschluß faßen kann. Der Herr K. jammert sehr daß der Papa fort ist, und den schönen Regenbogen nicht gesehen hätte diesen Abend. Der En ist schon ein paarmahl böse und gut gewesen heut, und hat sich auch über den Regenbogen gefreut und die grüne Farbe. adieu, adieu. Liebster leb wohl. Kein Brief ist nicht gekommen, aber Herr Harbauer[3], der es ganz unbegreiflich gefunden daß du sein werck mitgenommen hast, ich glaube er fürchtet du läßt es in deinem Nahmen drucken.

Er soll ganz illuminirt gewesen sein. adieu. adieu.

Lotte.

---

[1] Im August 1794 zur Zusamnenkunft mit Körner (an K. II. S. 109).
[2] Schimmelmann.
[3] Dr. Joseph Harbaur, ein junger Mediciner, der sich sehr an Schillers attachierte. Url. III. S. 168.

Am Mittwoch den 17. April (denn seit einigen Jahren waren Montag, Mittwoch, Sonnabend die Spieltage; vgl. I. S. 13) wurden die Piccolomini, den Sonnabend darauf zum ersten Mal „Wallenstein" — das war der damalige Titel für „Wallensteins Tod" — gegeben, am Montag den 22. letzteres wiederholt; am 25. (Mittwoch) kehrten Schillers nach Jena zurück.

Vom 4. bis 13. September desselben Jahres hielten sich Schillers (er zum ersten Mal seit Carolinens Scheidung) in Rudolstadt auf. Der Fürst schreibt in seinem Tagebuch „den 6. September. Zu der Zeit war Schiller mit seiner lieben Frau und dem kleinen Carl bei uns."

* 390. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Ich melde nur in zwey Worten, beste Chère Mère daß Lolo diese Nacht (den 11 October) gegen Eilf Uhr glücklich mit einem Mädchen niedergekommen ist.[1] Es hat etwas lange gedauert, weil die Krämpfe stark waren.[2] Sie fängt aber jetzt an, sich zu erhohlen und grüßt Chere Mere herzlich. Das Kind ist stark und gesund. Wir erwarten Sie nun aufs bäldeste Chere Mere.[3] Herzliche Grüße an die Freunde.

Ihr

Jena 11 Octobr., Nachts um 12 Uhr. 1799

gehorsamster Sohn

Schiller.

---

[1] Caroline Henriette Louise, im Kirchenbuch unter dem 12. eingetragen, getauft den 15. October; Pathen: Herr Geh. Rath von Göthe aus Weimar, Frau Hofmeisterin v. Lengefeld in Rudolstadt, Frau Kammerherrin v. Gleichen daselbst. Caroline ward 1836 mit dem Bergrath Junot im Rudolstädtischen verheirathet und starb als Wittwe in Würzburg den 19. Dec. 1850.

[2] Hier lasse ich 15 Worte aus.

[3] Die Mutter kam am 13.

Lotte ward zwölf Tage nach der Entbindung sehr krank. Ein heftiges Nervenfieber stellte sich ein und hinterließ, nachdem es abgezogen, eine solche Affection des Kopfes, daß zu fürchten stand, derselbe habe dauernd gelitten. Chère mère stand dem besorgten Gatten treu und besonnen zur Seite. Der Kalender giebt unter dem 25. 28. 29. October, dem 1. und 6. November durch die Notiz „Gewacht" ein rührendes Zeugniß von Schillers Sorge und Liebe.

Inzwischen war schon Alles vorbereitet zu einer völligen Uebersiedelung nach Weimar. Goethes Umgang und der Verkehr mit dem Theater lockte dahin, der Herzog that durch eine Zulage von 200 Thalern, die erste seit 1790, so daß Schiller nun 400 Thlr. bezog, das Seinige (Carl Augusts erstes Anknüpfen mit Schiller S. 9, wo es „September" heißen muß), und so ward im Hause des Perrückenmachers Müller ein Quartier gemiethet, das bis dahin Frau v. Kalb inne gehabt hatte und unter welchem v. Schardts wohnten (Goethe an Sch.- No. 651. Url. I. 457).[1] Lottens Krankheit verzögerte den Umzug, endlich am 3. December war sie soweit hergestellt, daß sie, von ihrer Mutter unterstützt, die Reise machen konnte. Bis Schiller die neue Wohnung eingerichtet, wohnte Lotte mit Karl und der Kleinsten bei Frau v. Stein, Ernst leistete dem Vater Gesellschaft.

* 391. Schiller an Lotte.

[Weimar, Mittwoch 4. December 1799.]

Noch einen herzlichen Gruss an meine liebe Lolo. Ich bin ganz beruhigt, da ich sie heute so wohl gefunden und

[1] In der Windischengasse A. 71. Vgl. Weim. Sonntagsbl. 1873, 9. Nov. Nr. 27, wo Mittheilungen des Kalb'schen und dann auch Schiller'schen Musiklehrers Schlömilch abgedruckt sind. Daß Schillers aber vor dem Hauskauf noch in eine zweite Miethswohnung (Goetheplatz, damals Frauenplan, B 45) gezogen seien, ist mir nicht glaublich. Der Kal. S. 123 notirt am 6. Mai 1802, als Schiller schon eine Woche im eignen Hause (Schillerstraße, damals Esplanade, A 4) wohnte: „Miethszins an Müller 31 Rthlr. 12 Gr." Das ist also noch der Perrückenmacher.

bei unserer lieben Fr. v. Stein so gut aufgehoben weiß. Alle Erinnerungen an die letzten acht Wochen mögen in dem Jenaer Thal zurück bleiben, wir wollen hier ein neues heiteres Leben anfangen. Gute Nacht liebes Kind, meine herzlichen Grüße an die Gesellschaft die bei dir ist.

Hier schicke ich ein Pulver, das über eine Bouteille kaltes Wasser gegossen, und in eine gelinde Wärme gestellt wird, [wie] [1] Chère Mère weiß. Das andere ist von [2] der Apotheke bestellt.

Schiller.

392. Schiller an Lotte. [3]

[Weimar, Donnerstag 5. December 1799.]

Herzlich erfreut bin ich darüber, daß ich dich heute wieder so wohl gefunden und daß unsere chère mère so getröstet wegreisen kann. Wir werden sie in einigen Wochen recht froh wiedersehen, und du wirst sie dann in deinem eigenen Hause bewillkommen. Sage ihr nochmals meinen herzlichen Gruß.

[Anfang und Ende abgeschnitten.]

* 393. Schiller an Lotte.

[Weimar, December 1799.]

Ich mache eben Feierabend von meinem Geschäft und sage meiner guten Maus noch einen Gruß. Ich benutze diese

[1] Durch einen Dintenfleck unleserlich.
[2] Kann auch in heißen.
[3] Url. I. S. 248.

Tage der Zerstreuung, um jedes Geschäft abzuthun, bei dem ich mich nicht erheitern kann, und so werde ich wenn du wieder da bist mit desto mehr Lust und Stimmung zu meiner wahren Thätigkeit zurückkehren.

Ich habe Wolzogens heute nicht gesehen, grüße die Frau von mir, wenn sie noch bei dir ist. Morgen sei so gut, dir von einem hiesigen Juden, Cattun zu zwey Kleiderchen für Ernst auszusuchen. Wenn ich komme werde ich das Geld mitbringen. Ernst ist ein lieber Junge, er hat sich heut recht ordentlich bei mir beschäftigt und hat mich gar nicht gestört.

Schlafe recht wohl liebes. Der Frau von Stein empfiehl mich.

Sch.[1]

394. Schiller an Lotte.[2]

[Weimar, December 1799.]

Es freute mich, ein paar Zeilen[3] von meiner lieben Lolo zu erhalten und zu hören, daß du wohl geschlafen hast. Diesen Nachmittag gegen 3 Uhr will ich bei Karolinen sein, wo ich dich mit Frau v. Stein zu treffen hoffe. Hier sende ich 1 Carolin. Wenn du mehr brauchst, so wirst du mirs sagen. Adieu Liebes.

[1] Das Billet ist gesiegelt mit dem S. 110 A. 2 beschriebenen Siegel. Schild undeutlich, doch das Einhorn zu erkennen.

[2] Url. I. S. 249.

[3] Fehlen.

* 395. Schiller an Lotte.

[Sonnabend, 7. December 1799, Abends.]

Die Schwenkin[1] hat ihre Sache ordentlich gemacht und es fängt nun an recht freundlich und bewohnlich im Haus zu werden. Der lieben Lolo wird es gewiß wohl darinn gefallen.

Ich bin nicht in die Oper[2] gegangen, ich hatte zu thun, und will auch nicht eher etwas hören und treiben, was meine Phantasie reizen kann, bis ich alle mechanische Arbeiten und uninteressante Geschäfte abgethan habe; die nächste Woche hoffe ich in Ordnung damit zu kommen. Unterdessen erhohlt sich meine Lolo auch und zieht bei mir ein. Gute Nacht, liebes Kind. Viele Grüße an die Stein und an die Frau, wenn sie bei dir ist.

Sch.

---

396. Schiller an Frau v. Lengefeld.[3]

Weimar den 8. Dec. 99. [Sonntag.]

Unsre besten Wünsche, chère mère, haben Sie nach Rudolstadt begleitet, und wir hoffen zu hören, daß Sie recht

[1] Wilhelmine Schwenke, Carolinens langjährige Dienerin, der später auch ein Theil ihres Nachlasses als Erbe zufiel. Sie starb 1871 am 24. Dezember im 92. Jahre. Vgl. Gartenlaube 1872. Christophine Reinwald an ihre Schwester Louise (im Salon 1875, VIII. S. 987) schreibt am 13. April 1830: „Ihre Jungfer, die gute Schwenkin, die unsern Bruder (der sie sehr schätzte und immer von ihr nur bedient sein wollte) in seinen letzten Stunden pflegte und wartete (mehr als seine Lotte) ist noch bei ihr [bei Frau v. Wolzogen]."

[2] Sonnabend den 7. December ward aufgeführt Salieris komische Oper „Das Kästchen mit der Chiffre", während es an dem nächst vorhergehenden und den folgenden Spieltagen keine Oper gab. Mittwoch den 4. December Hagemanns Schauspiel „Otto der Schütz, Prinz von Hessen", Montag den 9. Kotzebues „Die beiden Klingsberge", Mittwoch den 11. Becks „Die Schachmaschine", Sonnabend den 14. Zieglers Schauspiel „Der Lorbeerkranz." Danach ist die Datirung des obigen Billets sicher.

[3] Url. I. S. 250.

glücklich angekommen sind und jetzt endlich die so wohl verdiente Ruhe genießen. Auch hier steht alles gut, unsre liebe Lolo, die Sie tausendmal grüßt, befindet sich täglich besser, und hat mich noch heut recht lebhaft und ganz nach ihrer alten Art unterhalten. Diese Woche wird die Stein sie noch bei sich behalten[1], welches mir deßwegen sehr lieb ist, weil in dieser Zeit auch hier im Hause alles fertig werden kann, daß es ihr gleich recht wohl und bequem ist, wenn sie kommt. Morgen geht der Tüncher an die Stube, die er bald fertig zu machen verspricht; auch der Ofen in der Leutestube wird ohne große Kosten zum Kochen eingerichtet.

Ich soll Ihnen sagen, daß die Perücke angekommen ist und Ihnen mit der ersten Gelegenheit wird zugeschickt werden. Weil es eine reitende Post ist, die diesen Brief nach Jena bringt, so konnte ich sie nicht gleich mit schicken. Der Lolo steht die ihrige recht gut; ich habe sie heute darin gesehen.

Da Sie doch einmal an den Magdeburger Jammergeschichten Interesse genommen, so lege ich zu Ihrer Unterhaltung den Brief bei, den ich indessen erhalten.[2] Sie sehen daraus, daß die Hauptschuld an Loders Voreiligkeit liegt, und daß jene Menschen nicht unverschämt, sondern blos arme Teufel sind.

[1] Daß dies wirklich geschehen, geht aus Lottens Brief an Fritz Stein (Url. I. S. 456) vom 15. März 1800 hervor, wo sie sagt, sie habe 14 Tage bei der Stein zugebracht. Das hat für die folgenden Billets den Anhalt für die Datirung hergeben müssen.

[2] Vom Rathsherrn Fritze aus Magdeburg (Briefe an Sch. S. 337). Der Jenaer Professor, Geh. Rath Loder, hatte bei einer Anwesenheit in Magdeburg die dortige Theaterdirektion veranlaßt, mit Schiller wegen des Wallenstein zu unterhandeln und diesem gleichzeitig Hoffnung auf 20—30 Louisd'or gemacht, worauf dieser die Manuscripte sandte und 20 Carolin (130 Rthlr.) forderte. Die Direktion aber bot nur 10 Carolin; Schiller gerieth in großen Zorn (an Goethe 675 und 676) und forderte die Manuscripte zurück nebst 7 Rthlr. Abschreibegebühren. Fritze sandte mit einem bescheidenen Schreiben das Geforderte. In Magdeburg wurde der Wallenstein 1800 oder 1801 aufgeführt, ob nach der Druckausgabe oder auf Grund einer Einigung mit dem Dichter, muß dahingestellt bleiben. Vgl. F. L. Schmidts Denkwürdigkeiten, herausg. v. H. Uhde I. S. 82 fg.

Wie sehr, beste chère mère, wünschte ich Ihnen jetzt Ruhe, daß Ihre Gesundheit von der langen Anstrengung des Geistes und Körpers sich recht erholen möge. Ich werde es mein Lebtag nie vergessen, wie viel Sie uns Allen und mir besonders gewesen sind, und wie man einander eigentlich nur im Unglück recht kennen lernt, so hat diese schreckliche Zeit auch für mich das Gute gehabt, daß ich es in seinem ganzen Umfange fühlen lernte, was wir an unsrer chère mère besitzen. Die Erfahrungen, die ich darüber machte, sind meinem Herzen so theuer, daß ich selbst an diese so traurige Veranlassung nie ohne eine gewisse Zufriedenheit werde denken können.

Empfehlen Sie uns den guten Gleichens aufs herzlichste, und seien Sie meiner unbegrenzten Verehrung versichert.

Schiller.

---

397. Schiller an Lotte.[1]

[December 1799.]

Ich werde mich heute zu Hause halten, Liebes, weil ich gestern die Krämpfe stärker gespürt, also nur diesen schriftlichen Gruß, den dir der kleine Ernst bringen wird. Mein Trost ist, daß du in ein paar Tagen selbst wieder da bist, und es der Weitläuftigkeiten nicht bedarf, uns zu sehen. Karl sagte mir, daß du wohl seiest, das freut mich sehr. Lebe wohl, liebes Herz; viele Grüße an Frau v. Stein.

Sch.

---

[1] Url. I. S. 249.

398. Schiller an Lotte.[1]

[December 1799.]

Da das Wetter heut so schön ist, so wirst du hoffentlich ausgehen und besuchst mich vielleicht einen Augenblick. Laß michs nur wissen, und um wie viel Uhr? Ich habe gut geschlafen, werde aber doch wohl noch zu Hause bleiben. Adieu Liebes. Grüße Frau v. Stein.

Sch.

---

* 399. Frau v. Lengefeld an Schiller.

Rudolstadt, den 12. dec.

Herzlichen Dank, lieber Schiller, für die guten Nachrichten, die Sie mir gegeben, ich hoffe zu Gott, daß meine gute Lollo sich bald vollkommen erholen soll. —

Noch habe ich nicht Muth genung die unglückliche Zeit zu Jena mir ganz zurück zu rufen, aber, als eine wohlthätige Erscheinung leuchtet mir aus solcher Ihre treue unermüdete Sorgfald für meine gute Lollo entgegen, und ertheilt mir die frohe Zuversicht meine liebe Tochter unter allen Schicksalen des Lebens an Ihrer sanften und theilnehmenden Hand glücklich und versorgt zu wissen. —

Waß wir einander in dieser Zeit wurden, vermert meine treue Mutterliebe und achtung für Sie, die Vorsehung weise mir nur oft bei glücklichen Tagen Wege, auf welchen ich Ihnen zeigen kann wie theuer und wehrt Sie mir sind.

Meine Gesundheit ist Gott sei Dank gut, und wenn ich nur immer von Weimar aus erfreuliche Nachrichten höre so wird alles gut gehen. Daß die liebe Steinen Lollo diese

[1] Url. I. S. 249.

Woche noch bei sich behält ist mir sehr lieb, und ich verlaße mich auf Sie bester Schiller, daß Lollo in ihren Hause alle Ruh genießt, die ihr noch so nöthig sein wird.

Der arme Mann von Magdeburg hat mir bald leid gethan, er stellt sich ia so betrübt über seine 7 ℔ als wäre er ein Bettelmann, ich gestehe, daß ich in meinem Herzen Lodern gleich die Schuld gab. —

Waß machen denn die lieben Kleinen und besonders Carolingen? Gleichens empfehlen sich Ihnen bestens, und ich bitte oft ein liebevolles Andenken Ihrer treuen Mutter zu schenken.

von Lengefeld.

Die Ceres (?) ist recht gut angekommen und macht mir viel Freude.

---

400. Schiller an Lotte.[1]

[Sonntag den 15. December 1799?][2]

Du sollst das Zimmer morgen eingerichtet finden, Liebes. Ich halte es auch, des Badens wegen, einstweilen für das Beste, darin zu schlafen.

Die Vorhänge habe ich bei der Griesbach bestellt und an die chère mère auch geschrieben.[3] Gern hätte ich dich heute Abend besucht, aber Goethe schickte schon diesen Vormittag

[1] Url. I. S. 249.

[2] Da Lotte 14 Tage bei der Stein gewohnt hat, so kann obiges Billet, wenn wir auch die 14 Tage nicht genau nehmen wollen, doch schwerlich vor dem 15. geschrieben sein. Das obige Datum wird nahe gelegt durch Goethes Billet an Schiller von diesem Tage (Nr. 684). Lotte wohnte dann fast zwei volle Kalenderwochen bei der Stein.

[3] Die Briefe an die Griesbach und chère Mère sind natürlich nicht die im Kal. S. 86 unter dem 8 December eingetragenen.

zu mir, daß ich den Abend mit ihm zubringen möchte.[1] Diesen Nachmittag wollte ich zu dir kommen, aber da kamen mir Leute vom Theater über den Hals.

Das Beste ist, daß du morgen selbst einziehst.

Schlafe wohl, liebes Herz. Viele Grüße der guten Frau v. Stein.

Sch.

---

* 401. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Weim. 2. Jan. 1800. [Donnerstag.]

Herzlich danken wir der Chère Mère für die vielen schönen Sachen, die Sie uns geschickt; sie haben große Freude gemacht. Auch das atlasne Kleid, weil es gleich fertig ankam. Ich finde es gar nicht theuer.

Gestern war unsre liebe Lolo auf einem Ball[2]; es ging gottlob immer gut mit ihr und Starke[3] der öfters hieher kam, erst noch gestern hier war, ist recht wohl mit ihr zufrieden. Die Kinderchen sind wohl, und das liebe Carlinchen erfreut jeden, der es sieht.

Wir sind jetzt ziemlich hier eingewohnt und es gefällt uns sehr. Ich kann auch nun wieder arbeiten.[4] Auf das Frühjahr freue ich mich sehr, es wird uns mit unserer Chere Mere wieder vereinigen und auf eine fröhlichere Art.

[1] Goethe an Sch. Nr. 684.

[2] Am 1. Januar wollte Schiller Abends „vielleicht“ in die Oper (an Goethe Nr. 695), am 2. in den Clubb (Nr. 697). War Lotte allein auf dem Ball? Oder ist das Datum vielleicht irrthümlich statt „3. Januar“ geschrieben?

[3] Starke blieb auch künftig Schillers ärztlicher Beistand in jedem ernsten Falle. Vgl. an Hoven S. 387.

[4] Er arbeitete seit dem 4. Juni (Kal. S. 77, vgl. S. 75 den 26. April) an Maria Stuart.

Gleichens grüße ich herzlich. Wie würde ich mich freuen den guten Mann und das Kleine einmal hier zu sehen.

Sch.

Mitte Februar fiel Schiller wieder in eine schwere Krankheit. Es war der Anfang eines Schleim- und Nervenfiebers (Url. I. 378. 455). Die treue Pflege seines jungen Freundes Harbaur trug wesentlich zu seiner Genesung bei. Um ungestört an seiner Maria Stuart arbeiten zu können, zog er sich am 15. Mai in das nördlich von Weimar gelegene herzogliche Schloß Ettersburg zurück.

* 402. Schiller an Lotte.

Ettersburg 17. May 1800.[1] [Sonnabend.]

Ich befinde mich ganz wohl hier, liebe Lolo und habe auch schon etwas weniges arbeiten können. Gestern gieng ich viel spazieren aber heute ist es hier sehr rauh und windig.

Laßt mich wißen was ihr macht und wie sich das kleine Schätzchen[2] mit den Blattern befindet. Auch was Stark dazu gesagt. Schreib mir auch ob etwa Göthe angekommen[3] und wenn es ist so grüß ihn und Meiern[4] von mir.

Ich habe keine Tobakspfeifen mitgebracht und weil sich die irdenen Pfeifen nicht transportiren laßen, so bitte Wolzogen[5]

[1] Als Datum ist von Schiller fälschlich der 18. geschrieben. Lottens Brief vom 17. ist die Antwort auf diesen. Im Kalender ist er nicht verzeichnet.

[2] Die kleine Caroline war am 4. Mai geimpft worden (An Goethe Nr. 742).

[3] Er war seit Ende April auf der Leipziger Messe.

[4] Der Satz ist unvollendet und ausgestrichen, letzteres vielleicht von Schiller selbst.

[5] Prof. Heinrich Meyer, Goethes Haus- und Kunstfreund und daher auch mit Schiller befreundet.

Die Kost ist hier recht gut es fehlt mir an nichts.

Grüße Wolzogens und lebe du recht wohl mit den lieben Kindern. Dein

S.

---

* 403. Lotte an Schiller.

Sonnabend früh. [17. Mai 1800.]

Ich freue mich heute sehr von dir zu hören, denn diese kleine Abwesenheit dauert mir schon sehr lang, und mein Herz vermißt dich lieber.

Bey uns geht alles wohler als es sollte, denn die Kleine will kein Blatterfieber bekommen, gestern hätten sie sich heben müßen, und Huschke[1] wollte ich sollte ihr Wein geben, und ich gab ihr zwei Löffel Caravacellos, aber es scheint heute, wo sie noch schläft, sich nichts gezeigt zu haben von bedeutung. Starck kömmt heute, der wird entscheiden, ob es Blattern sind die gelten können. —

Goethe ist gestern Mittag gekommen, ich ging durch einen Zufall an seinen Garten spazieren, da kam er heraus, und wir gingen mit einander, die Herzogin aufzusuchen, die beym Barre Spiel war und uns schon von weiten gesehen hatte.

Goethe ist recht zufrieden von seiner Reise, und sehr gesprächig, und hat vielerley erzählt. Morgen wird er dich besuchen.

Die Herzogin hat mir viel über Macbeth gesprochen[2], sie ist sehr davon erfreut, und liebt überhaupt Shakespear, sie eifert sehr gegen die, die sich über das Stück aufhalten, und

[1] Dr. Huschka, ein Weimarer Arzt.

[2] Seine Bearbeitung dieses Stückes hatte Schiller seit Januar 1800 (An Goethe 711) hergestellt; am 14. Mai (Mittwoch) war Macbeth zum ersten Mal aufgeführt.

es gegen Mahomet stellen wollen, und überhaupt die Franzosen dagegen erheben.

Man versteht wohl, daß es deren hier giebt, und weis auf wen sie deutet.[1] Sie freut sich es heut wieder zu sehen, und hat mich sehr eingeladen doch auch wieder zu kommen. — Man sagt aber Voß[2] sey krank geworden, doch weis ich nichts Bestimmtes. —

Die Stein ist wieder da, und ich darf sie wieder sehen zu meiner großen Freude, weil sie sich jezt nicht mehr fürchtet.[3]

Das Ernstli ist gestern mit mir herum gezogen, und ganz ernsthaft und feierlich neben der Herzogin hergegangen, sie hat ihm ins Römische Haus[4] geführt, das hat ihm gefreut. Es spricht sehr oft vom Papa, und wenn er eine Kutsche sieht denkt er du kämst wieder. Der gute Karl hat eine große Sehnsucht dich zu besuchen, und ich habe ihm gestern den wald gezeigt wo du wohnst. Da freute er sich sehr.

Cotta's Packet habe ich erbrochen, weil ich dachte daß ein Brief seine Ankunft bestimmen würde. Morgen über acht tage käme er denke ich.[5] Das Geld habe ich in die chatoulle geschloßen, ich denke wohl du läßt nicht alles hinkommen.

Ich schreibe ehe ich meine Kräuter zu mir nehme, weil ich hernach eingeladen bin mit der Geheimeräthin Voigt spazieren zu gehen. Wollzogens sind noch nicht viel beßer. — So wenig ich mich hier allein fühle, so sehr vermisse ich dich

[1] Auf Carl August. Dieser hatte eine Vorliebe für das französische Schauspiel, er hatte Goethe zur Bearbeitung des Voltaire'schen Mahomet veranlaßt, der am vergangenen Geburtstag der Herzogin Louise (30. Januar 1800) aufgeführt worden war. (Brfw. zwischen K A. u. Goethe I. Nr. 147. 149 u. sonst).

[2] Vohs spielte die jugendlichen Heldenrollen, Max Piccolomini, Mortimer, Erster Kürassier zc. Pasqué II. S. 101 fgg.

[3] Vor den Pocken? Sie war vom 12.—16. Mai in Kochberg gewesen. Düntzer II. S. 127.

[4] Im Park.

[5] Cotta war mit seiner Frau ebenfalls in Leipzig auf der Messe, und hatte auf Schillers Wunsch (Schiller-Cotta S. 386) durch Goethe 30 Carolin (à $6^1/_2$ Rthlr.) geschickt.

doch lieber, und die leeren Zimmer wo ich dich nicht finde sind mir gar traurig. adieu, adieu.

Lotte.

Das Karolingen war eben bey mir, und man sieht nichts neues in seinem Gesichtgen. Die Wunden findet Huschke wie sie sein sollen.[1]

---

* 404. Schiller an Lotte.

Ettersb. 18. May [Sonntag.]

Da eben eine Gelegenheit in die Stadt geht so grüße ich die liebe Maus mit den kleinen Kindern und bitte mir Nachricht aus, wie es geht. Ich befinde mich zwar ganz wohl, aber das rauhe Wetter ist freilich sehr gegen meinen Plan, es hindert mich nicht nur am Spazierengehen, sondern sezt mir auch zu Hause durch Kälte zu, weil die großen Stuben sich gar nicht erwärmen lassen.

Schicke doch an Meiern 10 oder 12 Laubthlr[2] für mich, er möchte sie mir mitbringen, wenn er gelegentlich hieher kommt. Auch sei so gut mir bei der nächsten Gelegenheit meinen Schlafrock und noch einige Hemden zu schicken; lebe recht wohl.

Grüße Wolzogens. Dein

S.

---

[1] Dieser Brief ist noch am selben Tage als empfangen im Kal. eingetragen, vermuthlich mit Unrecht, denn der nächste Brief Schillers vom 18., unter welchem Datum er auch im Kal. steht) ist noch vor Empfang von Lottens Brief geschrieben.

[2] Eine französische Silbermünze, die im Auslande viel coursirte à 5 Fr. 82 Cent., also nicht volle 5 Reichsmark.

* 405. Lotte an Schiller.

Sonntag Nachmittag. [18. Mai 1800.]

Meier wird dich besuchen diesen Nachmittag, und dir die Nachrichten von mir wie von den Kleinen bringen. [1]

Huschke meinte heut da die wunde der Kleinen noch eiterte so könnte man vielleicht noch neues Blattergift hinein legen, aber ich muß gestehen daß ich daran keinen Glauben haben kann für jezt. Und meiner Meinung nach wär es beßer, man versuchte erst in ein paar jahren die Innoculation wieder, und kommt alsdenn nichts zum vorschein, so kan man ruhig sein.

Das Wetter ist mir deinetwegen sehr fatal, und ich stelle mir es recht kalt vor in den großen Zimmern. Mir dünckt die Phantasie leidet auch darunter, und ich fürchte deine Arbeiten greifen dich doppelt an deswegen. Greife dich ja nicht zu sehr an lieber, bitte ich dich. Mir ist es ganz gut, doch fühle ich mich auch unbehaglich bey der Kälte, und war auch deswegen nicht im Macbeth gestern. Ich war bey Wollzogens, die noch immer krank sind, sie haben Starck gestern gefragt, der dem Alten [2] Medizin verschrieb, und der Frau den Egerbrunnen verordnet hat.

Ernst und Karl sind wohl, der gute K. hat die größte Sehnsucht zu sehen was der Papa macht. Das Ernstgen läßt sagen Papa sollte herkommen. Es lärmt recht im Hause herum. Das kleine Schäzgen lacht den ganzen tag, vom Fieber spürt es gar nichts.

Ich will morgen durch Goethe das Geld schicken [3], das

[1] Also auch wohl erst den Brief Nr. 403.
[2] So heißt Wolzogen gewöhnlich.
[3] Geschah erst am 21. durch Harbaur (Kal.).

du verlangst. Leb wohl lieber, ich bin oft bey dir, und möchte keine lange trennung von dir mir wünschen.

Deine Lotte.[1]

---

* 406. Schiller an Lotte.

Mittwoch 21. May [1800.]

Ich sehne mich wieder etwas von euch zu hören, weil gestern keine Post gegangen ist. Da sich das Wetter verbessert hat, so geniesse ich meinen Auffenthalt hier auch besser und bin nun schon in einer ziemlichen Uebung des Spazierengehens. Gestern und vorgestern habe ich den Wald zwey, drei Stunden lang frisch durchwandert und mich ganz wohl darauf befunden. Die Arbeit rückt auch fort, obgleich in den ersten Tagen die Kälte mir viel Unbehaglichkeit verursachte.

Vor etlichen Tagen habe ich unter lauter Forstleuten und Jägern zu Mittag gegessen, denn der Stein[2] aus Weimar war hier und noch etliche Oberförster aus der Nähe, da hat meine Wirthin sich sehen lassen und uns mit prächtigen Fischen und Krebsen tractiert, obgleich hier weit und breit kein Waßer ist. Ich ergötzte mich sehr in der Gesellschaft.

Vorgestern bekam ich einen unerwarteten Besuch vom Herzog, der hier durchkam und mich beim Arbeiten überraschte.

Diesen Morgen wird der General Voss[3] mit seiner Frau hier erwartet.

[1] Der Brief steht nicht im Kalender.

[2] Oberforstmeister und Kammerjunker Wilhelm Freiherr v. Stein zu Ostheim, aus Nordheim im Meiningischen (Schiller an Körn. I. S. 148), war ein Verwandter der Frau v. Kalb (vgl. I. S. 74) und Schwager des Engländers Mellish. Schiller hatte (Url. I. S. 460) ein großes Tendre für ihn und behauptete, er erinnere ihn an einen Wilden des Orinocco. In zwanzig Jahren, fürchtete er, gäbe es diese Race Menschen gar nicht mehr.

[3] Vgl. Düntzer, Charl. v. Stein II. 128. Auch im Fourierbuch erscheint dies Ehepaar vom 15.—26. Mai wiederholt unter den Gästen der Herzoglichen Tafel.

Das sind meine Neuigkeiten. Möge ich von euch viel gutes hören. Wolzogens grüße vielmals.

Adieu liebes. dein

S.

---

* 407. Lotte an Schiller.

Mittwoch früh [21. Mai 1800.]

Harbauer wird dir diesen Brief bringen Liebster. Die milde Luft thut mir doppelt wohl weil ich fühle daß sie deinen Aufenthalt in Ettersburg angenehmer macht es muß recht schön dort sein, im Walde.

Bey uns geht alles wohl, die drey tage, wo Starck bestimmte wo sich die Flecken bey der Kleinen mehr erheben sollten, sind vorüber, und es ist nichts weiter erhoben noch hervorgekommen, am Arm bey der Wunde ist eine einzige Blatter die vielleicht genug ist, aber einem doch nicht beruhigen [kann.]

Ich selbst bin wohl und habe heute meine Kräutercur beschloßen; und bin froh daß ich nicht alle tage sogleich den Morgen durch gehen anfangen darf. Ob ich gleich es zuweilen gern thue und auch fortsezen werde.

Ich schicke hier H. Ungers [1] Brief, weil ich neugierig war wie theuer die Spiegel wären habe ich ihm aufgemacht. Sie sind gar nicht theuer für ihre Größe, sie sind ohne Gold, aber die Rahmen und Landschaften sind freundlich.

Sie nehmen die ganze wand ein beinah, denn sie sind 2 Ellen und $1^1/_2$ viertel hoch.

Du wirst die Schardt wohl sehen diesen Morgen, am

[1] Der Berliner Buchhändler Unger hatte für Schiller in Leipzig auf der Messe zwei Spiegel gekauft, „so groß als sie nur zu haben waren." Obiger Brief Ungers, mit beiliegender Quittung des Fabrikanten, war vom 13. Mai (Geschäftsbr. S. 231).

Montag hab ich mit Voßens bei ihr soupirt; heut Mittag hab ich mir die Kleinen Staffs[1] gebeten, den H. K[arl] zum Spaß auch. Es sind so artige Kinder.

Uebrigens lebe ich nur halb hier, denn ich fühle zu sehr daß ich von dir getrennt bin lieber, und es überfällt mich zuweilen eine große Sehnsucht, und der Wald der dich von mir trennt scheint mir unendlich. —

Goethens einziges Pferd ist nun auch krank, und es ist wohl die Ursach, warum er dich nicht besucht hat noch.

Der Herzog hat mir gestern erzählt daß er dich besucht habe. —

Wolzogens sind noch immer nicht ganz besser, doch heut ists wieder leichter als gestern. —

Adieu, adieu. Ich schicke hier 12 Laubthaler mit. —

Leb wohl bester, die Kinder grüßen dich sehr und sind wohl und gut, ich war gestern mit ihnen in Oberweimar, da waren sie sehr lustig. Laß ja bald von dir hören, ich sehne mich sonst so sehr.

Deine Lotte.

Vom 23. bis 25. Mai war Schiller in Weimar, um Leseprobe mit den 4 ersten Akten der Maria Stuart zu halten, die fertig waren, und Cotta auf seiner Rückreise von Leipzig nach Stuttgart zu begrüßen. Am 25. Abends kam er wieder in Ettersburg an.

* 408. Lotte an Schiller.

Weimar den 27ten [Mai 1800, Dienstag.]

Mich hat recht verlangt von dir zu hören, wie du angekommen bist in Ettersburg, und wie es dir geht Lieber; und es ist mir sehr lieb daß Rudolf heut kam.

[1] Kinder der verstorbenen Frau Oberforstmeisterin v. Staff aus Eisenach, Schwester der Frau v. Stein und des Herrn v. Schardt.

Gestern sind die Briefe angekommen die ich mit schicke.[1] Man sieht doch, daß es der Mama nicht sehr angst ist bey der Nähe der Franzosen[2], und daß die Posten ordentlich gehen.

Heut werden die Räuber gespielt. Ich gehe hinein. Es wundert mich übrigens, daß eine Schauspielerin[3] gerade die Rolle der Amalia wählt, um zu debutiren, weil sie doch sollte ich denken nicht als Hauptrolle angesehn werden kann, und auch nicht schwer darzustellen ist.

Die Kinder sind alle wohl, und haben gestern alle drey mit mir einen Spaziergang gemacht; der Herr K. hat tausend wünsche zum Jahrmarckt, die aber leider unbefriedigt bleiben müßen, weil sie thöricht sind. Mir ist heute mein Kopf durch den Jahrmarckt ganz angegriffen es zieht eine Musick mit einen Tambourin herum, die alle Nerven erschüttert, und der man nirgends entfliehen kann. —

Um auf Künste zu kommen, so muß ich dir doch sagen daß ich in Herders Buch[4] gelesen habe, und gerade diesen Theil zuerst wo er von den Künsten spricht. Ich habe darin viel schönes gefunden und kann nicht begreifen daß es sollte für schlecht gehalten werden. Die Behauptungen von Kant die er wiederlegt, sind so herausgewählt, daß man ihm, so verständig er ist; doch ein kaltes Raisonnement immer ansieht, und er nur Spizfindigkeit zeigt, dahingegen Herder in seinen wiederlegungen mit Kraft, Feuer und Gefühl die Seite der Dinge zeigt, und ich weis doch nicht wer eigentlich ge-

[1] Von der Mutter aus Leonberg, wo sie seit des Vaters Tode (1796) wohnte, von Süvern aus Berlin und von Göpferdt, Buchdrucker in Jena.

[2] Moreau war am 1. Mai zwischen Bodensee und Schaffhausen über den Rhein gegangen und zog unter zahlreichen Kämpfen an der Donau hinter den sich zurückziehenden Oesterreichern her.

[3] Mad. Haßloch von Cassel eröffnete am 27. Mai ihr Gastspiel als Amalia, am 28. trat sie als Donna Anna, ihr Mann als Don Juan auf.

[4] Kalligone. Erster Theil. Vom Angenehmen und Schönen. — Zweiter Theil. Von Kunst und Kunstrichterei. — Dritter Theil. Vom Erhabenen und vom Ideal. Leipzig 1800.

winnt. Was Kant über Musick zum Beispiel sagt, hat Herder sehr schön wiederlegt, und eine Abhandlung von Leibnitz über die Musick hinzugesezt, die sehr schön ist.

Wollzogens sind noch immer sehr angegriffen, der Alte macht mir beinah Angst, er kann noch nichts vertragen, der kürzeste Gang im Freyen bringt ihm so in Schweiß, und macht ihm so matt daß er sich kaum erholen kann — auch ist er merklich mager geworden. Die Frau ist auch sehr angegriffen, und Adolf [1] auch nicht wohl. Es ist recht übel, und bis jezt sehe ich nicht, wie es beßer werden soll.

Bey der Stein war ich gestern, sie ist recht wohl, ich freue mich sehr, daß ich wieder zu ihr kann. Adieu, adieu. Ich wünsche schöne und günstige Erscheinungen.

Deine L. [2]

---

* 409. Lotte an Schiller.

Mittwoch früh. [28. Mai 1800.]

Ich will dich gleich in der schönen Morgenstunde begrüßen lieber. Ich habe gestern die Räuber bis auf dem lezten Act angesehen, Voß hat sehr schön gespielt, Becker nicht zum besten, die Schauspielerin hat eine nicht üble Manier, aber doch zu affectirt um angenehm zu sein, zuweilen kann sie töne angeben a la Teller. [3] Sie liebt das heroische scheint es, und hat so viel wie möglich die Amalie so gehalten. Gefühl auszudrücken versteht sie. Dem lezten

[1] Adolf Carl Wilhelm v. Wolzogen, geb. 10. September 1795 zu Burg bei Stein a. Rh. Die ersten Jahre seines Lebens war er in der Nähe von Schaffhausen auf dem Gute Bibern in Pflege bei einer Frau Buel gewesen. Er verunglückte 1825 bei Arnstadt auf der Jagd.

[2] Kal.: 28. Mai S. 94.

[3] Madame Teller vertrat das Fach der serieusen Mütter und Anstandsdamen. Sie debutirte am 21. Januar als Gräfin Orsina in Emilia Galotti.

Ach habe ich Beckers willen nicht sehen wollen, auch schon sein Anzug hat mich gestört, er hatte eine wiedrige Perrücke, und so einen rothen Tuchrock, mir däucht er hätte nicht so gemein sich zeigen sollen, denn häßlich darf Franz wohl sein, aber doch nicht unedel. er sah aus wie ein Apotheker. Dem Vohß möchte ich ordentlich ein Compliment machen über sein Spiel, er hat sich sehr schön gehalten. — Die Herzogin Louise war darinnen, ich sagte ihr, wenn du wüßtest daß sie die Räuber wieder hörte, so würde es dir ängstlich seyn. Da lobte sie das Stück sehr und freute sich darüber.

Heute wird Don Juan gegeben, ich möchte du kämst; Herr Haßloch spielt dem Juan, und seine Frau die Anna, und das Jagemännchen[1] die Elvira.

Wollzogens gehen auf dem Freitag nach Allstedt, auf acht tage, da bin ich recht allein!

Es war so voll im Comödienhaus und war Ab: susp. daß im Parterre und auf der Gallerie kein Apfel zur Erde konnte. Herr K.[2] mag sich gefreut haben.

Alles was von Jena kommen konnte war hier, gewiß alle Studenten. Harbauer war auch da, er grüßt dich sehr.

Adieu, lieber, leb wohl und sey fleißig, damit du bald wieder zu uns kömmst. Das kleine Volck ist wohl und lustig.

Lotte.

Schreib mir doch, wie viel ich beym Breslauer Theater für Macbeth und Maria verlangen soll. Ich will Morgen gern schreiben an Stein[3]; wenn Morgen Gelegenheit hergeht so laß michs doch ja wißen. Ich hab es vergeßen.[4]

---

[1] Caroline Jagemann, bedeutend als Schauspielerin und Sängerin, aber intriguant und gefährlich durch ihre bevorzugte Stellung als Karl Augusts Geliebte. Später vom Herzog zur Frau v. Heygendorf erhoben.

[2] Hofkammerrath Kirms, der gewissenhafte, ja peinlich sparsame finanzielle Leiter der Bühne und College Goethes.

[3] Fritz v. Stein, 1795 vom Herzog nach Breslau geschickt, damit er dort die Staatsökonomie studiere und sich zum weimarischen Kammerpräsidenten heranbilde, war in preußischen Diensten geblieben.

[4] Kal. S. 94: 29. Mai.

* 410. Lotte an Schiller.

Donnerstag früh [29. Mai 1800.]

Ich komme eben aus dem Baade, und kann noch wenig schreiben, ich will dich nur begrüßen lieber. Die ganze Familie hat heut einen Baadtag, und ist wohl und lustig. Ernst war gestern auch im Juan, hat aber das lezte verschlafen, doch ist er sehr erfreut über das was er gesehen hat.

Der Herr Hasloch hätte uns wohl seinen Juan schenken können, denn er spielt ihn sehr gemein.[1]

Denk dir mein Unglück daß gestern ganz ungemeldet die Thür sich öfnet und Madame Ebert aus Braunschweig[2] herein tritt. Ich habe sie ziemlich kalt empfangen, und so geschwind wie möglich zu Herders spedirt. Sie sezt ihr Schmarozerleben auch nach des Mannes Tode noch fort.

Goethe hat heute ein großes Gastmahl, Madame Sander ist da, und der Mann, dem du kennst.[3] Sie waren gestern in meiner loge, die Frau ist nicht übel und [hat] schöne Züge, hat aber etwas abgelebtes, und leichtes. Sie hat erzählt daß Goethe versprochen habe sie solle dich sehen, und du bist vor einer visite nicht sicher.

Denk daß die Ebert sehr nach dir fragte, und wie sie hörte du seyst eine Stunde von hier, so bat sie mich, ich möchte doch einen Spaziergang mit ihr dahin machen, das

[1] In dem Verzeichniß der Gastspiele in Pasques zweitem Bande hat er das Prädikat „Brav", seine Frau „Gut" erhalten.

[2] Die Wittwe von Johann Arnold Ebert (dem Genossen von Gellert, Schlegel, Zachariä, Giseke, Klopstock, der als Professor am Carolinum zu Braunschweig 1795 gestorben war), Louise Antoinette Henriette, Tochter des Braunschweigischen Kammerraths Gräfe.

[3] Der Buchhändler J. D. Sander in Berlin, über den man vgl. Beaulieu-Marconnay, im Neuen Reich 1876, II. S. 65. Urlichs Br. an Sch. S. 494 fgg. Er war schon 1797 mit Schiller in Jena bekannt geworden. Er schrieb damals: „Schiller ist nicht mein Mann. Ein sehr gemeines Gesicht und dabei etwas niedriges." (Wurzb. Schillerb. marg. 2866.)

habe ich aber sehr verbeten. Ich schließe mich ein, und laße niemanden herein, denn sie ist gar zu fatal. —

Die Göchhausen grüßt dich, und ladet dich nach Tieffurth[1] ein, du solltest dem ganzen tag und Nacht dableiben wenn du wolltest.

Der Regen thut einem heut so wohl, man fühlt wie Pflanzen und Bäume erquickt werden. —

Die Sachen habe ich noch nicht ausgenommen[2], weil des Jahrmarckts [wegen] die Leute nicht zu Hause waren und auf dem Marckt das aussuchen nicht geht. Morgen soll es geschehen. Adieu.

Der Cn grüßt sehr schön den Papa und der K. Das Kleine lacht den ganzen tag.[3]

411. Schiller an Lotte.[4]

Ettersburg 30. Mai 1800. [Freitag.]

Ich danke der Maus für ihre zwei Patschbriefe, wie die chère mère zu sagen pflegt; sie haben mich sehr gefreut, und auch was du mir von Herders Buch schreibst, hat mich interessiert, ob ich gleich gar nicht damit übereinstimmen kann. Uebrigens kenne ich das Herdersche Buch noch wenig und weiß nur aus dem Wenigen, was ich darin las, daß ihm der Begriff der Sache ganz fehlt und daß er bloß darüber gesalbadert, worüber mündlich einmal mehr.[5]

[1] Dem Landsitz der Herzogin Mutter. Ueber die Göchhausen vgl. I. S. 16.
[2] Bezieht sich wohl auf einen Auftrag, den Schiller in einem vor oder zwischen 408 und 410 fehlenden Brief ausgesprochen hatte.
[3] Kal. S. 94: 30 Mai.
[4] Url. II. S. 261.
[5] Es ist bekannt, daß sich zwischen Schiller und Goethe einerseits und Herder andrerseits eine sich stetig erweiternde Kluft aufgethan hatte; über die erste Veranlassung siehe Suphan, Preuß. Jahrb. 1879, Heft I fg.

Ich freute mich, noch so leidlich gute Nachrichten von der Mama aus Leonberg zu erhalten. Ihr Bedürfniß nach Umgang und ihr Ennui bei Louisen und Franken macht sie mir ordentlich werther, und ich wünschte sehr, sie in eine Societät gebracht zu sehen, die ihr angenehm wäre.[1] In Stuttgart, fürchte ich, wird sie's bald zu theuer finden.

Daß dich die widerwärtige Ebertin so heimgesucht hat, ist sehr fatal, du mußt sie dir, wenn es nicht anders geht, durch Grobheiten vom Halse schaffen. Ein Besuch von den Berlinern würde mir nicht angenehm sein, es kommt nichts dabei heraus und man verliert nur die Zeit. Gestern habe ich Schauspieler hier gehabt, Vohs und seine Frau, Beckern und Hayden.[2] Es ist aber nicht viel geschehen, die Zeit ist verschwazt worden anstatt zu probieren. Ich bin seit meiner Zurückkunft nach Ettersburg noch nicht recht wieder ins Geschäft gekommen; die Einsamkeit, scheint es, macht es allein noch nicht aus, ich habe zu Hause oft mich weit mehr sammeln können. Länger als fünf oder sechs Tage denke ich nicht mehr hier zu verweilen und freue mich wieder bei dir zu sein und die lieben Kinder zu sehen. Grüße sie herzlich und befinde dich nur immer fort so wohl. Mir ist es hier auch ziemlich wohl gewesen, und geschlafen habe ich immer ordentlich.

Adieu liebes Herz.

S.

---

[1] Schillers zweite Schwester Louise war seit dem 20. October 1799 mit dem Pfarrer Frankh in Clever-Sulzbach (Neckarkreis) verheirathet. Die Mutter ging ab und zu auf Besuch dorthin.

[2] Heinrich Becker (eigentlich v. Blumenthal), einst Euphrosynes Gatte; Friedrich Haide, hatte Medicin zu studieren angefangen, ging zur Bühne, seit 1793 in Weimar. In Maria Stuart spielte er den Melvil, Vohs den Mortimer, seine Frau die Maria, Becker den Burleigh.

* 412. Lotte an Schiller.

Weimar Sonnabend früh. [31. Mai 1800.]

Ich freute mich sehr von dir zu hören liebster, denn ich sehnte mich nach Nachricht von dir. — Hier ein transport von der Frau, dem sie mir empfohlen hat, und mir sehr recommandiert, ich habe auch gestern müßen durchsehen ob der Schreiber alles recht von ihrer Hand gelesen hat. Montag soll ich ihm fortschicken, und sey also so gut es durchzusehen, und mir lieber Montag durch einen Bothen das Manuscript zu schicken, daß ich es Montag Abend fortschicken kann, daß Cotta sieht daß die Frau wort hält.[1]

Wenn dein Geschäft nicht sehr fortrückt so komme doch lieber auf den Mittwoch oder früher zurück, es wäre mir sehr lieb, denn ich sehne mich recht. Du kannst dich hier noch ein paar tage isoliren. Auf jeden Fall hole ich dich gern ab, denn ich habe ein recht verlangen den Ettersburger wald zu durchgehen. Gestern war ich Abends bey der Amelie[2], da sah ich deinen wald, ein tiefer grauer Nebel stieg auf, und die Sonne als eine roth feurige Kugel stand strahlenlos da, es war prächtig zu sehen, und du mußt schöne beleuchtung gehabt haben.

Die Berliner Dame war gestern bey mir, und treibt es sehr dich zu sehen, und fragte so, ob sie dir wohl recht käme, und ich sollte ihr einen Brief an dich mitgeben. ich habe aber natürlich gesagt, sie bedürfte keiner empfehlung. — Sie

[1] Caroline schrieb für Cotta's Taschenbuch für Damen. So 1800: Walther und Nanny; 1801 enthält den Beschluß, 1802 die Erzählung: der Zigeuner. Obiges war wohl Manuskript für das Taschenbuch 1801. vgl. Schiller-Cotta S. 376.

[2] Amelie von Imhof, Nichte der Frau von Stein; eine nicht unbegabte Dichterin, verheirathete sich 1803 mit dem schwedischen Major v. Hellvig.

ist aber recht artig, und nicht geziert, ich kann aber Goethens Neigung doch nicht begreifen, denn sie scheint ehr in dem Zirkel zu passen, dem er nicht gern hat. Die Madame Fromman zum Beispiel, auch Campens[1], die sie sehr preißt. Aber hübsch ist sie.

Sie wird heute oder Morgen thee bey mir trinken, da will ich die Jagemann dazu bitten, die junge Voigt[2] ist ihr aufgebürdet, denn sie war auch mit bey mir, die muß ich auch dazu bitten. — Die Eberten hat hoffentlich meine Aufnahme nicht nach ihren Geschmack gefunden, sie war bey der Gr[äfin] Bernstorf[3], und hat gesagt, sie möchte ihr doch ein dinée geben, und Goethe, und Herder, und dich bitten. Da hat ihr die Bernstorf geantwortet, sie müße gestehn daß sie Euch selbst nicht sähe, ob sie gleich hier wohne.

Die Kinder sind wohl und lustig. Hier ein Brief von der chere mere. Den neusten Nachrichten nach, ist noch nichts vorgefallen in Schwaben, und ich dencke Gotta wird glücklich hinkommen, die Armeen stehen noch einige Stunden von Ulm. Man spricht aber doch von einen Waffenstillstand.[4] —

Adieu, adieu. Ich möchte wohl daß dein nächster Brief enthielt, daß du zu uns kömmst. Die Kinder grüßen. Schick ja Montag das Manuscript der Frau, sie hat mirs auf die Seele gebunden, ich sollte in ihren Nahmen einen Boten bezahlen.

deine Lotte.

[1] Joachim Heinr. Campe in Braunschweig.

[2] Wohl die Frau des jungen Regierungsraths Christian Gottlob v. Voigt (Sohn von dem alten Geheimrath und Freund Schillers und Goethes), eine geb. Ludecus. Die Ehe wurde später getrennt. Vgl. O. Jahn, Goethes Briefe an Voigt S. 100 fg.

[3] Die Tante der kleinen Frau v. Schardt, Wittwe des dänischen Ministers v. Bernstorff, geb. v. Buchwald, wohnte seit 1778 in Weimar.

[4] Bei Ulm standen Moreau und Kray, der österreichische Anführer, einander lange gegenüber. Erst am 20. Juni gab Kray seine verschanzte Stellung daselbst auf. Ein Waffenstillstand ward erst am 15. Juli zu Parsdorf geschlossen.

Ich schicke hier die zwey Tücher [Bücher?] die ich gekauft habe, sie sind recht hübsch.

---

* 413. Lotte an Schiller.

Sonntag Mittag. [1. Juni 1800.]

Ich will dich nur begrüßen Lieber, und fragen was du heute anfängst? da Herr Gedicke [1] eben schickt. Vielleicht kannst du auch das Manuscript der Frau mit dieser Gelegenheit schicken, wenn du es durchgesehen.

Ich habe heut die Sandern wollen bitten, aber die junge Voigt ließ mir wißen, daß jene nicht über ihre Zeit disponiren könnte, und nur von Böttiger [2] abhänge, und daß [sie] schon versagt sey. Ich habe also nun gethan, was die Höflichkeit forderte. Da wird sich nun wohl der Besuch bei dir nicht realisiren, denn unter dieser Leitung werden sie nicht nach deiner Burg geleitet. — [3]

Mir ist es heut recht einsam hier, die Frau fehlt mir auch, zu der ich sonst flüchtete, wenn mir es im Hause nicht heimlich war.

Die Stein muß am Hof, ich muß mich für mich zu unterhalten suchen, es fehlt mir auch nicht an Moyens, sondern

[1] „Gebrüder Gädicke" war eine Buchdruckerei in Weimar. Geschäftsbr. S. 210. Dieselbe druckte für Cotta damals den Wallenstein, der im Juni erschien.

[2] C. A. Böttiger, Consistorialrath und Gymnasialdirektor in Weimar, Schillers und Goethes zudringlicher Freund; er stand mit Sander in regem Verkehr; vgl. Beaulieu im Neuen Reich a. a. O.

[3] Schiller hielt sich B. gern vom Leibe und ließ ihn über seine Gesinnung jedenfalls auch nicht im Zweifel. Sie wurden in der That auch nicht dorthin geleitet. Url. Br. an Sch. S. 495.

an Ruhe, denn das kleine Volck tobt immer um mich herum. Adieu, adieu. Sey herzlich gegrüßt von uns allen.

deine Lotte.

An
herrn hofrath Schiller
in
Ettersburg.

Folgenden Tages kehrte Schiller von Ettersburg zurück. Am 9. war sein Drama beendigt, am 14. und 16. ward es aufgeführt. Am 27. reiste Lotte mit Ernst nach Rudolstadt. Am 28., scheint es, schrieb Schiller an sie, Schröder aus Hamburg werde erwartet — Karolinchen (welche die Impfung der Pocken nun überstanden hatte) habe einen Frieselausschlag, doch sei Huschka noch nicht dagewesen. Dieser Brief ist verloren.

* 414. Schiller an Lotte.

Weimar 29. Jun. 1800. [Sonntag.]

Da sich eben eine gute Gelegenheit findet, so will ich sie nicht vorbei lassen, dir einen schönen Gruß zu sagen. Die Kinder sind wohl, Karlinchen hat diese Nacht keine neuen Blattern mehr bekommen. Starke war gestern hier und hat mit Huschke gesprochen, der auch eine neue Medizin geschickt hat. Stark zweifelt aber doch sehr, ob dieses die rechten Blattern seyen. Sonst hat er aber das Kind recht gut und die Blattern gar nicht bedenklich befunden.

Schröder[1] aus Hamburg ist seit gestern hier, ich hab

[1] Der berühmte F. L. Schröder, Schauspieler, Schauspieldirektor und Schauspieldichter in Hamburg, der seit 1798 der Bühne den Rücken gekehrt (— 1811) und sich auf sein bei Hamburg gelegenes Gut Rellingen und in freimaurerische Beschäftigungen zurückgezogen hatte. Diese waren es, die ihn



ihn aber noch nicht gesprochen. Gestern fuhr ich mit Göthen nach Ettersburg, wo wir Grießbachs einen Rendezvous gaben, die sich recht wohl amusierten.

Heute bin ich Mittag und Abend bei Göthen, und gestern Abend bei Wolzogens gewesen. Du siehst, ich lebe viel außer dem Hauß, und gehe auch viel spazieren.

Chere Mere sage recht viel Schönes von mir, und der guten Gleichen. Lebe wohl liebe Maus und grüße mir den Ernst, schreibe auch bald wie es dir geht und was Herr En macht.

S.

Karl hält sich recht brav und hat schon viel nach der Mama gefragt. Er ist viel mit Adolf[1] und August.[2] Es sind Ombres Chinoises hier, und er wird morgen hineingehen.

---

* 415. Lotte an Schiller.[3]

Rudolstadt den 30ten Juni 1800. [Montag.]

Ich muß dir heute ein paar worte sagen, und von unsrer Reise erzählen Lieber. Wir sind um 10 Uhr angekommen bey der guten Chere mere, und das Ernstgen hat sich recht gut gehalten, es war im wagen recht Comfortable und gut. Hier findet es sich zuweilen noch nicht in die vielen

mit Böttiger verbänden und ihn damals nach Weimar führten. (Uhde im Historischen Taschenbuch V. S. 278.) In „Friedr. Ludw. Schröder, Beitrag zur Kunde des Menschen und Künstlers, von F. L. W. Meyer“ II. S. 184 berichtet Schröders Tagebuch vom 28. Juni: „Schiller nahm mich nicht an, weil er krank war.“

[1] v. Wolzogen.

[2] v. Goethe, geb. 25. December 1789.

[3] Antwort auf Schillers verlorenen Brief vom 28., geschrieben vor Empfang von Nr. 414.

Sachen, die zu sehen sind, und staunt noch über alles, dies giebt ihm ein weniger kluges Ansehen als er sonst hat, aber ich glaube der Aufenthalt hier wird ihm gut sein, denn er lernt sich selbst mehr helfen. Auch will er sich nicht immer in die fremden Leute finden, und immer bey mir nur sein. Der Herr K. freilich wird sich gleich bey allen empfehlen, weil der zu allen Menschen vertrauen hat, und leicht alles aufnimmt. Ich hätte ihm freilich auch gern hier denn er könnte manche freude genießen, aber ich denke auch es ist recht gut für den En, daß er sich einmal umsieht, und er wird in diese zehn tage manche Fortschritte machen. Die chere mere ist wohl, und dankt dir sehr daß du mich zu ihr geschickt hast, läßt sie sagen. Gleichens sind wie immer, gut und freundlich, die Fürstin und Prinzeß Carl[1] haben auch eine Freude mich zu sehen, wir machen immer große Spaziergänge mit einander. Man gewinnt die Schwestern immer lieber, weil sie so sicher sind und gleich, und es ist mir sehr wohl mit ihnen. — Da ich dich doch in Weimar auch in guter Gesellschaft weis, so bin ich ruhiger hier als sonst, da wir noch in Jena waren. Doch fehlst du mir immer Geliebter.

Ich hatte nicht gedacht, daß Schröder so bald käme. Er wird auch hier erwartet in dieser woche und wird zum Ours kommen. Die Freymaurergeschichten machen eine Liaison, Bött: wird auch mitkommen. Der wird recht den Fuchsschwanz streichen, nach dem Sprüchwort. Ich habe letzt die Ulricke recht embarassirt, daß sie so einen berühmten Mann nicht kennte; sie erzählte daß Hartknoch einen Brief bekommen hätte von einem gewißen Böttiger aus Weimar, da sagte ich dann ob sie diesen berühmten Mann nicht kenne, dem ganz Deutschland verehre? Da wurde sie ganz beschämt, und verlegen. —

[1] Gemahlin des Prinzen Karl Günther (Bruders des Fürsten), Louise Ulrike; vgl. S. 77.

Wenn er dir gefällt und du mit ihm zu etwas kommst, so gieb ihm einen Brief an mich mit; denn ich möchte ihm sehr gern kennen, vielleicht kommt es hier zu einer vorlesung, ich möchte ihm sehr gern hören.

Die Frau grüß schönstens von mir und der Chère mere, und auch die liebe Stein wenn du sie siehst. Ich wünsche sehr von dir zu hören, und hoffe du bist wohl, und Karl und das kleine liebe Schäzgen; ich hoffe sehr daß das Friesel vorüber ist wenn ich komme; wenn Huschke nicht kommt so schick sie doch hin, daß es nur nicht so lange bleibt. Leb wohl liebster, schreib ja bald, was du vernimmst[1], ich wünsche glückliche Gedanken. Das Kleine grüßt herzlich. Die Line Roedern ist mit einer Tochter niedergekommen.

Das Ernstgen grüßt schön, und will dir schreiben. Die chere mere grüßt herzlich, adieu, adieu.

Deine Lotte.[2]

*416. Lotte an Schiller.[3]

Rudolstadt den 2. Juli 1800. [Mittwoch.]

Dein Brief[2] liebster hat mir viel Freude gemacht. Du wirst heut den meinigen erhalten. Ein Ausdruck über das liebchen hat mich erschreckt, weil du sagtest Starck hielt es nicht für die rechten Blattern, ich hoffe du hast Windblattern sagen wollen. Ich habe es in der Stille bei mir behalten, um ja niemanden diese Angst mitzutheilen, weil man sich hier auch für den Gedanken schon fürchtet. — — Es ist mir noch immer recht heimlich hier, und da ich dich wohl weis, und in guter Gesellschaft so ist mirs auch leichter ums Herz. Auch wenn mein guter Karl wohl ist, und mich nicht so vermißt

[1] Wohl verschrieben statt: vornimmst.
[2] Der Empfang des Briefes ist im Kalender nicht vermerkt.
[3] Antwort auf Nr. 414.

freut es mich sehr. Das kleine Carolingen denkt wohl noch nicht viel an mich, und kann meiner am ersten entbehren; der Ernst ist recht munter jezt und humanisirt sich, er ißt Mittags immer allein bei Gleichens, und hat die Tante Gleichen sehr lieb. Wir eßen jezt weil kein Hoftisch ist, mit der Fürstin bey Prinzeß Carl, und daher nicht bey Gleichens. Heute aber, weil tafel ist, eße ich mit Gleichen. Der Hofmeister des Prinzen ist ein sehr guter einfacher Mensch, und recht klug.[1] —

Schröder sähe ich sehr gern, er wird Freytag hier erwartet.[2] Er kommt wohl der Freymäurer wegen.

Ich schicke hier dem K. eine Schreibtafel, wo er hinein zeichnen kann. Grüß' ihm recht von mir, und das kleine liebchen küße ich. Grüße Wollzogens, Goethe und Meyer von mir.

Der Stein schick diesen Brief bald. Durch die Bothenfrau hoffe ich etwas von dir zu hören, und den Kindern. leb wohl liebster, die Chere mere grüßt herzlich. Dein Hauß in Rolckstaedt habe ich schon gesehen, wir sind vorbey gefahren.

Adieu, adieu.[3]

---

* 417. Schiller an Lotte.

Weimar 4. Jul. 1800. [Freitag.]

Es freute mich von dir zu hören und zu erfahren, daß dirs mit dem Herrn En wohl geht. Dem Karl fehlt es hier nicht an Zerstreuungen, er ist vor einigen Tagen in den

[1] Hofrath Art. Vgl. Url. I. S. 380.

[2] In des Fürsten Tagebuch ist unter dem 5. Juli (Sonnabend) notirt: „die (soll heißen der) berühmte Schröter aus Hamburg in Rudolstadt."

[3] Kal. S. 96: 3. Juli

Ombres Chinoises gewesen, und wurde auch vorgestern zum Prinzen invitiert; Carlinchen bessert sich auch, es ist immer freundlich, wenn man mit ihm spricht und wie Christine sagt so schläft es jezt auch beßer. Mir selbst ist es bißher auch ganz wohl gegangen, und der Plan zu meiner neuen Tragödie[1] ist bald fertig.

Schrödern habe ich nicht gesehen, er ist ganz in Böttichers Klauen und scheint sich um nichts als Freimäurerische Dinge zu bekümmern.[2] Uebrigens ist er der Beschreibung nach ein eingebildeter Flegel, und ein lederner geistloser Patron. In Tiefurt hat er seltsame Propos von sich gestellt und die Zeiten Gottscheds besonders gerühmt.[3]

Kirms hat mir noch kein Geld geschickt und ich bin mit meinen Finanzen sehr auf der Neige. Von Berlin und Leipzig kann ich vor 3 oder 4 Wochen nichts erwarten, weil da Alles langsamer geht.[4] Könntest du etwas mitbringen, so wärs recht gut, es brauchte nicht länger als auf einen Monat zu seyn, und wenn Kirms oder Iffland bald zahlt, so könnte es vielleicht schon in ein paar Tagen zurückgezahlt werden.

[1] Jungfrau von Orleans, die im Kal. zuerst am 1. Juli genannt wird.

[2] Eine handschriftliche Notiz Böttigers sagt: Mit unglaublichem Scharfsinn und einem Aufwande von mehr als tausend Thalern, wodurch er sich in den Besitz aller, selbst der geheimsten Ordenspapiere gesetzt, habe Schröder die Geschichte der Freimaurerei bis auf ihre ersten Grundfäden entwickelt (Materialien zur Geschichte der Freimaurerei seit der Wiederherstellung der großen Loge, 4 Thle. Hamburg 1806), und auf diese Forschungen eine Vereinfachung des Rituals gegründet, durch dessen Annahme in Hannover, Braunschweig, Bremen, Rudolstadt, Hildesheim und Hamburg neue Lebenspulse in die abgestorbene, schier lächerliche Maurerei gebracht worden sein. Auch ward Schröder Mitdirector der Schaffer-Unität zu Allstädt (einer ökonomisch-merkantilischen Gesellschaft unter dem Protektorat Karl Augusts), und weihte daselbst die neugestiftete Loge ein, wozu der Herzog das Schloß einräumte. Uhde a. a. O. S. 273.

[3] Nach F. L. W. Meyer II. S. 188 war Schröder am 30. Juni nach Tiefurt geladen.

[4] Für die Aufführungen der Maria Stuart in Weimar und Lauchstädt schickte Kirms am 29. Juli (Url. Br. an Sch. S. 382; Kal.: 30. Juli) 150 Rthlr.; Opitz, Regisseur in Leipzig, schickte am 17. Juli 10 Ld'or, Iffland aus Berlin am 17. November 36 Dukaten (Url. a. a. O. S. 399—401).

Der Chere Mere und Gleichens sage recht viel schönes von mir. Ich hätte großes Verlangen sie wieder zu sehen.

Lebe recht wohl liebes Herz, ich sehne mich nach deiner Zurückkunft. Die Frau läßt vielmals grüßen und Herr Ka auch, der für die Schreibtafel recht schön dankt.

Sch.

Der Wallenstein kostet 2 ℛ.

---

* 418. Lotte an Schiller.[1]

Rudolstadt den 7ten Juli. [Montag.]

Meiner Rechnung nach wäre ich in diesen ersten Tagen der Woche bey dir wieder Lieber, aber die Christel[2] ist krank geworden und kömmt eine woche später; da alles bey dir wohl ist, und ich einmal bei der guten chere mere bin, und sie ruhig genießen kann, so denke ich werde ich bis heute über 8 tage meine Reise verschieben. Sonnabend kömmt der Brief von der Christel, und die Pferde gehen alsdenn Sonntag oder Montag ab nach Weimar. Käme Sonnabend ein Brief, daß sie noch nicht käme, so nehme ich Sonntag Hofpost und komme.

Dich und die lieben Kinder sähe ich freilich gern, und denke immer mit Sehnsucht nach Weimar. Daß Karl sich gut hält ist mir sehr erfreulich, und da das kleine Karolingen ruhiger ist, so hoffe ich soll es auch bald mit dem Friesel vorbey sein, und ich es wieder in seiner Schönheit sehen.

[1] Ungedruckt.

[2] Christiane von Wurmb, Tochter Ludwigs, wohnte, wie es scheint, mit ihrem Vater seit mehreren Jahren in Rudolstadt und war (nach einem ungedruckten Briefe von ihr) seit 1797 Hofdame daselbst.

Der En ist recht wohl und lustig und wird mit allen bekannt, verlangt auch jetzt zur Balla[1], und zu Gleichens als wenn er hier zu Hause wäre. Er ißt ohne mich bey Gleichens, und trägt ohne umstände seine bedürfniße vor.

Gestern habe ich mit Schröder bey Gleichen gegeßen.[2] Er hat sehr beklagt daß er durch ein Misverständniß dich zu spät gesehen hätte. Er hat ein sehr bedeutendes Gesicht, und ich kann mir ihm in bedeutenden Rollen denken. Ob er gleich affectirt nichts von seiner Kunst zu sprechen. Ich glaube aber diese Einfachheit und das abgemeßne wesen ist auch eine studierte Rolle. Man findet ihm hier sehr einsilbig, und klagt darüber. Der Fürst gefällt ihm sehr und er hat geäußert, er entspräche völlig dem Ideal daß er sich von einen Fürsten gebildet hätte.

Die Frey Maurer beschäftigen ihm viel, er hat sich aber ausgebeten nur mit denen von höheren Graden zusammen zu kommen. — Der Ours ist sehr geschäftig.

Vom theater spricht er gar nicht, ich fing gestern mehrere mahle von Theaterstücken an zu sprechen, aber so schnell wie möglich war der Diskurs anders gewendet — und es scheint er verweilt nicht mit liebe bey seiner Kunst.

Der chere mere ihre Kaße ist durch ihre schönen Meubles erschöpft, aber [Schluß fehlt.][3]

---

[1] Wohl eine Kammerfrau. Sie wird auch in Briefen der chère mère erwähnt.

[2] Schröder war, nach seinem Tagebuch bei Meyer II. S. 192, am 5. Juli in Rudolstadt angekommen, und hatte sich sofort bei Beulwitz melden lassen, an dem er einen kenntnißreichen Weltmann fand. „d. 6. Julius. Wir aßen bei dem Kammerherrn v. Gleichen. Seine Gemahlin ist sehr artig und natürlich. Bei Tisch waren noch Frau von Schiller, Kammerrath Röder, der Lehrer des Prinzen Art, und der achtjährige junge Prinz."

[3] Der Brief kam laut Kalender am 9. Juli in Weimar an.

* 419. Lotte an Schiller.

Mittewoch den 9ten Juli 1800.

Nur einen Gruß schreib ich dir lieber denn zu vielen läßt einem die Hize nicht Zeit. Es ist erschrecklich warm bey uns, und wir verleben die Morgen und Mittage ganz ruhig, und des Abends machen wir große Spaziergänge, und fahren auch den Berg herauf[1], da ist es nicht zu angreifend. Die Gegend ist vortreflich schön, ich genieße sie jezt von neuen, da alle Wege so gut gemacht werden. So wohl mir es hier ist, so fehlst du mir doch Lieber, und mein Karl, und das kleine liebliche Kind. Der Ern ist wohl und artig, er bleibt recht in seiner eignen Natur, und wenn er noch so viel Kinder sieht so spielt er allein oder nur mit einem. Er ist sehr umgänglich, und folgt recht. Du wirst denke ich mir seine Entwickelung auch fühlen. Denn die fremden Menschen und Dinge haben ihm gebildet.

Sonntag oder Montag[2] bin ich bey dir, und werde früh von hier weggehen, wenn es so heiß ist wie die tage. Die Hize fühle ich greift meinen Kopf an, und ich habe Kopfweh.

Wäre Caroline [v. Wolzogen] fort so schreib mirs, und auch ob die Stein fort ist.

Chere mere grüßt, und Ernstli, auch dem guten K. erzähl ihm daß die Ziegenböcke nicht mehr Mode sind, und ruhig in ihren Stall bleiben, dafür sucht der Prinz Kräuter. Ich bin auch botanisiren gegangen, und will es fortsetzen in Weimar weil es die Kinder beschäftigt. Leb wohl lieber bester, ich drücke dich an mein Herz.

Deine L.[3]

Sey so gut dem Brief gleich abzugeben wenn die Frau noch in Weimar ist.

---

[1] Auf dem Berge im Schlosse wohnten sie.
[2] Lotte kam am 13. Juli, Sonntag. An Körn. II. 361.
[3] Kal. S. 96: 10. Juli.

* 420. Schiller an Lotte.

Weimar 10. Jul. 1800. [Donnerstag.]

Es war mir freilich nicht lieb, statt deiner einen Brief zu erhalten, der deine Ankunft noch um vier Tage später ansezt. Doch freue ich mich, daß es dir wohl geht, auch bei uns ist alles in gutem Stand, das Kleine beßert sich täglich, ich lasse es jezt in der untern kühlen Stube schlafen, weil es in den Mansarden unerträglich heiß ist.

Schrödern habe ich vorigen Freitag noch gesehen [1]; durch einen Zufall wurde mir seine Charte, die er gleich den Tag nach seiner Ankunft abgegeben, erst 6 Tage nachher von Rudolf vorgezeigt, ich war in der ganzen Zwischenzeit im Wahn gestanden, daß er sich gar nicht gemeldet habe und wollte natürlicherweise nicht den ersten Schritt thun. Uebrigens ist mit ihm kein Umgang, da er mit seiner Zeit nicht fortgegangen, voll Anmaßung und Vorurtheile ist.

Hier ist es jezt sehr einsam, da das Theater [2] und der Hof [3] weg ist. Auf den Sonnabend wird auch deine Schwester weg reisen. Vielleicht entschließe ich mich diese Woche, nach Jena zu gehen. Körner hat mir einen Rendezvous in Leipzig vorgeschlagen, ich hab ihn hoffen lassen, daß es vielleicht in Lauchstädt geschehen könnte. [4]

[1] Kal. 4. Juli: „In Tiefurt gewesen. Schröder." Schröder bei Meyer II. S. 190 berichtet: „Um halb ein Uhr (d. 4. Julius) kam der Kammerherr v. Einsiedel mit Schiller. Der Leztere entschuldigte sich, daß ihm sein Bedienter meine Karte erst gestern gegeben habe, und schien etwas verlegen, bis das Gespräch den Gegenstand entfernte. Böttiger holte uns in der Equipage der Herzogin Mutter nach Tiefurt ab. Ich nahm Abschied von Schiller. Nach Tisch kam Schiller mit seiner Schwägerin, Frau v. Wolzogen, Verfasserin der Agnes von Lilien. Er äußerte sehr verbindlich er müsse die Zeit im Fluge haschen und jeden Augenblick ergreifen, um einigen Ersatz für die zu finden, die ihm ein unverschuldetes Mißverständniß geraubt, wolle auch nach Jena kommen, um mich dort noch einmal zu sehen."

[2] In Lauchstädt.

[3] In Wilhelmsthal bei Eisenach (Düntzer, Charl. v. Stein II. S. 131).

[4] An Körner II. S. 347 fg. Aus dem Rendezvous wurde nichts.

Die Maria ist dort mit einem großen Succeß gegeben worden, ich lege dir hier Beckers[1] Brief bey. Indeßen hat Kirms noch nichts von sich hören laßen, und ich bin entschloßen, wenn ich etwa wegreisen sollte, diesen Anlaß zu ergreifen und zu mahnen. Es ist mir indeß sehr lieb, daß uns Chere Mere doch einiges Geld schicken kann.[2] Jeden Tag erwarte ich von Ifland und von Opitz gleichfalls Geld, aber das Eintreffen ist immer ungewiß und man darf es nicht darauf ankommen lassen.

Grüße Chere Mere herzlich von mir, Karl empfiehlt sich, er ist jezt in der Schule sonst sollte er selbst schreiben. An Gleichens recht viel Schönes. Lebe wohl und komme ja sobald du kannst.

Sch.

Eben erhalte ich deinen Brief.[3] Die Stein ist noch hier[4] und wird heut Abend mit der Frau Göthen besuchen um sein Portrait von Bury[5] zu sehen.

Am 14. August[6] zog sich Schiller nach Oberweimar zurück (an Goethe No. 759); am 15. oder 16. ward Lotte unwohl, so daß Schiller noch Abends in die Stadt ging und erst gegen 10 Uhr nach Oberweimar zurückkehrte. Da dieser Ort an der Straße lag, die an Goethes Garten vorbeiführte, so war der Verkehr zwischen den Freunden nicht wesentlich erschwert.

[1] Becker (vgl. S. 136) war einer der Regisseure. Sein Brief vom 7. Juli siehe bei Urlichs, Briefe an Sch. S. 372.

[2] Das hatte Lotte in dem verlornen Schluß von Nr. 418 gemeldet.

[3] Nr. 419.

[4] Nach wenigen Tagen ging sie ins Bad nach Liebenstein. Düntzer II. 180.

[5] Friedrich Bury aus Hanau, ebenfalls eine römische Bekanntschaft Goethes (Fritz der Zweite). 1799 und 1800 war er in Weimar und malte Goethe in Lebensgröße, auf einem antiken goldenen Sessel, in rothem Mantel, hinten auf der Lehne die Victoria. Vgl. Schiller-Cotta S. 427.

[6] Der Kal. giebt den 15. an.

421. Schiller an Lotte.[1]

Es freut mich zu hören, daß du dich leidlicher befindest; vielleicht geht das Uebel auf einen Schnupfen hinaus, wie beim Karl; denn daß du keinen Geschmack und Geruch hast, beweist mir, daß es sich zu einem Schnupfen anläßt.

Ich habe erst gegen den Morgen einschlafen können, bin aber desto länger im Bett geblieben. Meinem Haus gegenüber ist eine Braut, der man die halbe Nacht Musik gemacht hat, und gegen Morgen erst ward es ruhig. Vormittag wurde die Aussteuer unter den größten Umständlichkeiten auf Wagen geladen, und des Geschreies war kein Ende. So muß mich der tollste Zufall von der Welt gerade einer Hochzeit auf dem Lande, die vielleicht in einem Umkreis von 3 Meilen die einzige ist, gegenüber logieren, gerade wenn ich aus der Stadt flüchte, um einsam zu sein. Lebe recht wohl, erhole dich bald, vielleicht seh' ich dich heut Abend in der Stadt, küsse die Kinder.

Ob. W., 16. Aug. 1800.[2]

Sch.

* 422. Schiller an Lotte.[3]

[Oberweimar 17—18 August 1800.]

Es thäte mir recht leid, wenn ich dich heute wieder nicht sehen sollte und doch kann ich bei der großen Hitze das

[1] Url. II. S. 270.

[2] Der Brief ist fast gleichlautend mit dem an Goethe vom 17., Nr. 760. Da der Kalender keinen von beiden Briefen notirt, so ist das Datum nicht mit Sicherheit festzustellen.

[3] Von Lottens Hand ist diesem Billet, das sie lange Zeit in der Tasche mit sich herumtrug, beigeschrieben: „Sommer 1802." Falsch. Die ganze Situation paßt in die Tage von Nr. 421 und der Billets an Goethe. Nr. 759 und 760. Im Jahre 1802 hat Schiller nicht in Oberweimar gewohnt. Auch dies Billet ist im Kal. nicht eingetragen.

Ausgehen nicht rathen. Vielleicht hohlt Göthe mich diesen Abend im Wagen ab, und ich kann dich alsdann in der Stadt sehen. Gestern Abend war ich dir näher, Göthe fuhr mit mir spazieren und wir aßen in seinem Garten draußen, unter den Bäumen. Ob es gleich kühl war, so hat es mir doch nichts geschadet.

Lebe wohl liebe Maus, halte dich nur ruhig. Küsse die Kinder.

Sch.

An die Frau
Hofräthin Schiller.

Am 5. März 1801 (Donnerstag) ging Schiller nach Jena, um dort in der Einsamkeit seines Gartens (den er 1797 gekauft und in dem er die letzten Jenaer Sommer gewohnt hatte [1]) die Jungfrau von Orleans zu vollenden.

* 423. Lotte an Schiller.

Sonnabend früh. [7. März 1801.]

Ich hoffe Lieber es geht dir gut, und du findest dich schon in der Arbeit, damit der Zweck deiner Reise erfüllt wird, so will ich mich auch in die Trennung finden, die mir ich läugne es nicht, recht schwer fällt.

Die paar tage sind ziemlich unruhig vergangen, und ich wurde so müde gestern von Besuchen daß ich ordentlich sehnlich den Abend herbey wünschte. Ich hatte die Schröders [2] bitten laßen. Die Stein kam auch und die war mir sehr lieb.

[1] Nach Schillers Wegzug von Jena stand der Garten unter Hufelands Obsorge, der ihn gepachtet hatte.
[2] Corona Schröter.

Die Frau hatte Besuch haben sollen von Schilden[1], und Schierbrandt[2], und um sie los zu werden bringt sie sie mir mit. Wie ich denn die Stube voll hatte und die drey Kinder lärmten, kommt noch Lawrence[3], der die Frau wohl auch aufsuchte. Er erschrack mich doppelt weil ich ihm des tags zuvor mit Haller[4] bei der Frau gesehn hatte, und konnte diese beyden Ungetüms nicht von einander trennen in der Phantasie, und glaubte nothwendig er müße auch noch kommen. Zum Glück kam er nicht. —

Die Schrödern hat uns dem Taucher[5] gesungen, dem sie sehr glücklich componirt hat, und so gut vorgetragen daß es einem einen rechten Genuß gab. Sie hat so einen Schwung in der Composition wie sie selten in andern Liedern hat, das ganze ist sehr einfach. Auch die würde der Frauen hat sie sehr glücklich componiert, und die verschiedenen Strofen in einen sehr hübschen ton angegeben. Dein Geschenk[6] benuzt sie wircklich sehr glücklich, und es ist recht gut angewendet. Sie ist über der Christel[7] ihre Stimme erstaunt, und hat gesagt die Theater könnten mit allen Recht eine solche Stimme mit 4000 Thal. bezahlen, wenn sie so eine Sängerin finden könnten. — Auch die kleine Hausfrau[8] kam noch, und hätte bald einen Streit angefangen mit der Schrödern über

[1] Frd. Ldw. Aug. v. Schilden, Kammerjunker.

[2] Wilh. v. Schierbrand, weimarischer Premierlieutenant.

[3] Ein Engländer, der mit Wolzogens in einem Hause wohnte. Ueber die merkwürdigen Schicksale dieses „Hausthieres", das Lotte einen Orang Utang nennt, vgl. Geschäftsbr. S. 245. Url. Br. an Sch. S. 442. Nachl. II. S. 201.

[4] Baron v. Haller aus Bern würde laut Fourierbuch am 5. Februar 1801 bei Hof präsentirt, und erscheint seitdem bis in den Juni oft bei Tafel.

[5] Der Taucher war im Musenalmanach für 1798, die Würde der Frauen in dem für 1796 erschienen.

[6] Die Gedichte, deren erster Theil 1800 bei Crusius erschien.

[7] Vgl. S. 146. Sie hielt sich in Weimar zur Ausbildung, wie es scheint, nicht bloß in gesanglicher Beziehung, auf. Url. II. 16. Sie hat die in „Schillers Leben" S. 286 abgedruckten Gespräche Schillers aufgezeichnet, die freilich nicht aus dem Jahre 1801 sein können. Später ward sie verheirathet mit dem Gymnasialdirektor Abeken in Osnabrück.

[8] Die Hausgenossin Frau v. Schardt.

Kranz[1], dem sie weil ihm Gores[2] protegiren sehr vertheidigt, und die Schrödern als Sängerin nahm der Jagemann ihre Partie, das Gespräch war sehr lebhaft.

Die Kinder sind wohl, und das kleine Lischen benuzt deinen Sopha an dem es heute und gestern recht herum spaziert ist, und bald Muth hat allein zu gehen. Es ist heute vom Sopha zu einen Stuhl ohne wiederspruch gewandelt, und hält sich sehr leicht nur an.

Die gute Chere Mere hat dem kleinen Lischen eine ganze Garderobe geschickt, ein Kleidchen, Hemden, Strümpfe, Unterröckgens. Sie ist am Donnerstag mit Beulwiz nach Sondershausen gereißt und kömmt Montag wieder.

Wollzogen wird auch erst den 18ten wieder kommen[3] weil ihm der Herzog darum gebeten. Die Königin hat ihm sehr über die Agnes[4] ausgefragt, und wie er gesagt er habe den zweiten Theil nicht gelesen, so hat sie ihm ein Exemplar in Maroquin gebunden geschenkt, und hinein geschrieben, Dem Gemahl der liebenswürdigen Verfaßerin zum Ewigen Schimpf und Schande. Seitdem ist die Agnes in diesen Cirkel sehr en vogue, und sogar die alte Oberhofmeisterin[5] hat alle Buchläden durchsuchen laßen nach der Agnes. Da kann Herr Unger noch etwas absezen.

[1] Joh. Friedrich Kranz, Kapellmeister. Bei der lezten Aufführung des Don Juan am 18. Februar (Theaterzettel) war ein Streit zwischen ihm und Dem. Jagemann — Donna Anna — der bereits in der Probe begonnen hatte, vor dem Publikum in der Weise weiter geführt, daß jedes seine eigenen Tempi durchsezen wollte. Der Kampf endete damit, daß Donna Anna die Bühne verließ. Kranz wurde unter dem 19. März von seinen Dienstleistungen als Konzertmeister und Dirigent suspendirt. Zwar wurde er in der Folge wieder zugelassen, doch durfte er keine Oper dirigiren, in der die Jagemann auftrat. 1803 ging er als Kapellmeister nach Stuttgart.

[2] Die bei Hof hoch angesehene englische Familie, mit der die Frau v. Schardt sehr liirt war. Vgl. I. S. 52.

[3] Der den Herzog zum Carneval nach Berlin begleitet hatte. Karl Aug. an Goethe I. S. 269

[4] Agnes v. Lilien, Roman Carolinens, mit dem sie großes Aufsehen erregte. Der Anfang war in den Horen erschienen.

[5] Die Gräfin v. Voß.

Ein merckwürdiger Brief ist in diesen tagen angekommen, dem die Göchhausen circuliren läßt, vom Schulz [1] aus Wien, der sich sehr über die Jagemann ausläßt, und die schrecklichsten Dinge über ihren Leichtsinn sagt, wahrscheinlich sieht seine kranke Lunge die Welt so bitter an. Aber die, die den Brief in Händen haben werden doch ihr mögliches thun, um die Sachen auszubreiten. —

Ich fange meine Correspondenz schon wieder so an, wie die nach Ettersburg.

Ich möchte dich bitten mir aus Jena die Schrift von Kant zu schaffen über die Erscheinungen, sie ist hier, aber ich werde sie wohl lange nicht bekommen, die Stein liest sie. Vielleicht haben sie die Philosophen. Sie soll nicht schwer zu verstehen sein, du erfreust mich recht damit. —

Ich hoffe heut noch von dir zu hören Liebster, es verlangt mich zu wißen, wie du alles gefunden hast, und wie es dir zu Muthe ist.

Von Goethe habe ich nichts gehört gestern, auch Meyer war nicht da beym Ernst.[2] Ich wollte er käme damit der Ernst fertig wäre wenn du kommst.

Ich schicke dir einen Christweck mit, Es fiel mir ein, daß es gut ist, so etwas im Hause zu haben, weil die Communikation doch schwerer ist. Auch wolltest du längst einen haben.

Adieu, adieu liebster, Bester, ich wünsche daß es dir wohl ist, und ein guter Geist deine Arbeit fördert damit wir nicht so lange ohne dich sind. Die Kinder grüßen.

Deine Lotte.[3]

[1] „Herr Schulz von Wien" war am 18. Juni 1800 als Gast im Titus — Titelrolle — aufgetreten. Pasqué II. 324.

[2] Den Meyer malte.

[3] Schillers Antwort auf diesen Brief fehlt; der Kalender schweigt im März ganz.

* 424. Lotte an Schiller.

Weimar, den 10ten März 1801. [Dienstag.]

Mich freut das heitre Wetter, weil es dir wohl thun wird, der Wind ist wohl noch scharf, aber ich hoffe die Sonne die freien Spielraum hat wird doch durchdringen. Daß dir mein Einfall Schittgen [1] zu schicken wohlbekam freut mich recht.

Es ist hier eine große Gährung über die Thekla, und ich wünschte die Herzogin wegen, die Geschichte wäre auf irgend eine Art beygelegt, daß sie nicht böse wird, denn wenn Goethe nicht nachgiebt ist es sehr unhöflich da sie compromittirt ist. [2] Am Sonnabend im Oberon [3] hat es mit

[1] = Christwecken. Das Gebäck wird Schüttchen genannt.

[2] Dem. Jagemann und Mad. Vohs waren in einen erbitterten Rollenstreit über die Thekla gerathen. Die Jagemann war vom Anfang an im Besitz der Rolle; da sie aber als herzogl. Kammersängerin nicht verpflichtet war, sich den Sommerreisen der Truppe nach Lauchstädt und Rudolstadt anzuschließen (Pasqué II. 174), so ward für diese Gelegenheiten die Rolle und ein Manuscript derselben an Mad. Vohs ausgeliefert. Diese beanspruchte nun die Rolle auch für Weimar. Schiller ließ der Vohs vorstellen, daß, wenn sie in Weimar die Thekla geben wolle, die Jagemann ihrerseits auch einmal die Maria Stuart spielen würde; die Vohs erwiederte, sie würde die Thekla spielen, die Maria nicht hergeben, und sich ihr Recht auf beide Rollen nicht nehmen lassen. Darauf ließ Schiller eine eigene Rolle von seinem Diener abschreiben und schickte sie mit seiner Unterschrift an die Jagemann. Gleichzeitig scheint die Herzogin auf Schillers Veranlassung sich bei Kirms, dem finanziellen Leiter der Bühne, zu der Jagemann Gunsten verwendet und ihm den Auftrag gegeben zu haben, ihren Wunsch zu Goethes Kenntniß zu bringen. Ob das geschehen, ist nicht klar. Bei Goethe selbst, der die Vohs gestützt zu haben scheint, scheute sich Schiller offenbar, für die J. zu plaidiren; weder er noch Goethe thun in ihren vielen Briefen aus dem März des Rollenstreites, ja der Wallenstein-Aufführungen überhaupt Erwähnung. Sie vermieden es offenbar, an einander zu gerathen. So blieb die Rolle für dies Mal in Händen der Vohs, doch behielt sich Goethe die Besetzung für die Folge vor. (Urlichs Br. an Sch. S. 425 fg. 423 fg.) Die Aufführung des Lagers und der Piccolomini fand Sonnabend den 14., von „Wallensteins Tod" Sonnabend den 21. März statt. Die Vohs leistete, nach des Regisseur Beckers Urtheil, der Rolle nicht Genüge.

[3] Oberon, König der Elfen, Oper in drei Akten von Wranitzky.

der Jagemann und Vohß eine Erklärung gegeben, nach allerley spizigen Erklärungen über das Rollen wegnehmen hat die Vohß erklärt, sie wolle der Jagemann die Thekla überlaßen, obgleich die Herzogin ihr die schmeichelhaftesten Dinge durch ihrem Mann habe sagen laßen, da der Jagemann dieser ton aufiel, so hat sie hinwiederum erklärt, sie wolle sie nicht spielen. Am Sonntag hat die Herzogin sich sehr gegen die Löwenstern[1] expectoriert und gesagt, sie wäre compromittirt wenn die Jagemann nicht spielte. Gegen die Frau hat sie sich sehr beklagt daß Goethe und du sie nicht unterstüzt hättet, die Frau hat ihr erklärt daß du nicht frey beym Theater handlen könntest. Es ist so ein Gewebe von lügen und bosheit in dem ganzen, daß man nicht durch schauen kann. Mir liegt nur am Herzen dich bey der Herzogin zu rechtfertigen, der du es schuldig bist, weil sie dir zu gefallen die ganze Unterhandlung angefangen. — Wer alles mit hinein schwazt weis der Himmel, denn vorhin war die Frau bey mir, und sagte mir im vertrauen, daß man auch der Herzogin hatte glauben machen du wolltest lieber der Vohß die Rolle geben. Die Frau wollte, ich soll es dir nicht sagen, die Stein hat es ihr verboten, aber ich finde es nothwendig dir es zu sagen, weil du zu klug bist, um es nicht zu verschweigen daß du es weißt, und es doch benuzen kannst. — Die Frau hat gestern mit Meyer gesprochen darüber, was die Herzogin ihr am Samstag[2] sagte, der es dem Goethe gesagt, und Goethe soll einen Brief diesen Morgen an die Herzogin geschrieben haben. — Meyer kömmt hernach zu mir, und wird mir es unbefangen erzählen. Denn alles ist so paßionirt daß man nichts Klares hört. Ich wollte dir eigentlich rathen

[1] Die Gattin des Barons v. Löwenstern aus Livland. Die sehr reiche Familie wohnte seit 1797 in Weimar, wo die Söhne das von dem Emigranten und früheren Präsidenten der französischen Nationalversammlung, Mounier, errichtete Erziehungsinstitut auf Belvedère besuchten. Düntzer, zwei Bekehrte. S. 389.

[2] Kann auch „Sonntag" heißen.

du bätest dir aus von der Direktion daß der Wallenstein jezt ganz ruhig blieb, und ließest ihm erst vom Iffland spielen.[1] Da hätte niemand seinen Zweck erreicht. Ueberlege es, wenn es dir vernünftig dünkt so folge dem Rath, der mir einkam, und mir wie ich es ansehe der beste Ausweg dünkt.

Der Herr Hartmann[2] ist Sonnabend angekommen, wir haben gestern sein Bild vom Aeneas gesehen daß mir sehr bedeutend scheint. Es ist so einfach und groß gedacht wie der Rhesus.[3] Es ist der Moment, wo Kreusa und Julus dem Aeneas zurück halten wollen in das Gefecht zu gehen, Aeneas will die Stufen herab, und Kreusa kniet hinter ihm, und will ihm halten.[4] In dem Thore steht Anchises geführt von einen Knaben, in deßen Gesicht der Ausdruck des Schreckens und Entsetzens sehr gut ausgedrückt ist. Von fern sieht man die Stadt brennen, und Aeneas Helm ist von der Flamme geröthet, auch der Agastus[5] (glaub ich) der ihm abholen will, ist sehr gut. Auf der Seite an der Stadt sieht man dunkle Gruppen von fliehenden, Mütter, die ihre Kinder festhalten, und Krieger. Es ist ein sehr großes Bild, es nimmt sich aber sehr gut aus, der Ausdruck des Aeneas ist so kräftig, und doch ist er nicht so Coloßalisch gedacht als der Hektor. — Der Herr Hartmann selbst ist recht gut

[1] Iffland, der 1796 und 1798 als Gast in Weimar aufgetreten war, wurde 1801 vergeblich erwartet (Karl Aug. an G. I. S. 261); er kam erst 1810 wieder.

[2] Ein Stuttgarter Maler, von Dannecker an Frau von Wolzogen empfohlen. (Nachl. I. 466. Goethe an Sch. Nr. 798 fgg. an Karl Aug. I. S. 271. Schiller an Körn. II. S. 369. 375). Er hatte 1799 im September bei der ersten Preisausstellung den Preis erhalten. Aufgabe war gewesen: Paris und Helena.

[3] Der Tod des Rhesus war 1800 eine der beiden Preisaufgaben gewesen. Hofmann aus Köln hatte den ersten und Nahl aus Kassel den zweiten Preis erhalten. Ob Lotte oben etwa des Hofmann'sche Preisbild, oder ein Hartmann'sches Concurrenzbild meint, weiß ich nicht.

[4] Das große Bild war in Rom gemalt, nach Verg. Aen. II. 673 fg. (Goethe an Karl Aug. I. S. 271.)

[5] Achates?

und artig. Man sieht den Schwaben ihm an der sich recht zierlich benehmen will, aber das Treuherzige und Derbe sieht doch heraus. —

Meyer war bey mir, G. hat eben sich sehr ereifert, und gesagt, er dürfe nicht nachgeben, weil er sonst um jede andre Schauspielerin auch geplagt würde, und das protegiren satt hätte, das ihm schon ehmahls bey der Goechhausen und Herzogin, über die Ruhdorf[1] so gequält hätte u. s. w. Daß er Unrecht hat ist keinen zweifel unterworfen — wenn du dich noch in die Sache wieder mischen willst, so thu es der Herzogin wegen, der du es schuldig bist, weil du sie dazu veranlaßt hast. Oder gieb ihr auf irgend eine Art eine Erklärung, daß sie kein Mistrauen in deinem Betragen gegen sie setzen kann. Wir sind es ihr schuldig und zumahl da sie so einen hang zum Mistrauen im Caracter hat, so muß man sie doppelt schonen. Goethe ist mir unbegreiflich, Kirmes lügt, denn die Herzogin hat es ihm ja aufgetragen mit G. zu reden, und G. behauptet, es hab sich niemand an ihm gewendet — Er ist noch krank[2], man muß auch ihm schonen, aber dies ist nöthig der Herzogin zu zeigen daß man sie und ihre Wünsche ehrt, und sie nicht comprommittiren mag. — Diese Sache ist mir recht verdrieslich, und ich möchte gar nichts mehr davon hören. — Du solltest auch nichts mehr hören, wenn mir nicht die Herzogin am Herzen läge.

Die Kinder sind wohl, und der K. hat gestern angefangen Latein zu lernen beym H. Eisert[3], da habe ich ihm eine

[1] Früher Kammersängerin, seit 1798 Knebels Frau. Vgl. Uhde, Louise Seidler S. 24 fg.

[2] Goethe war im Januar an der Blatterrose so krank gewesen, daß man das Schlimmste befürchtete.

[3] Laut Brief vom 20. November 1803 (im Archiv zu Greifenstein) unterrichtete A. Eysert die beiden Knaben bei sich im Hause; er war auch am Gymnasium beschäftigt. In jenem Briefe fordert er vierteljährlich 25 Rthlr. Vgl. den Kal. unter 1802 Dec. 28., und 1804 Juni 15. S. 137 setzt Schiller für den Unterricht der Kinder (der beiden Knaben) 20 Rthlr., S. 188, 36 Rthlr. auf den Etat. Noch 1808 kommt Adolph Friedrich Eysert als Collaborator am Weim. Gymnasium im Hof- und Adreßkalender vor.

lateinische Grammatik holen laßen für 8 gr., die mir Eisert aufgeschrieben.

Der En ist lustig, und hat sich seine Krause an dem Hemd zerschnitten in voller Lustigkeit, und sich sehr naiv geäußert warum er es gethan. Wir waren gestern im Webicht [1], und da haben sich die Kinder sehr gefreut daß es dort zum Papa hinginge. Das kleine Liebchen ist auch wohl, und zieht herum in der Luft, und sie bekommt ihm wohl. Es war heut mit uns im Park, und recht freundlich. —

Adieu bester, lebe wohl, du wirst heut ein Bricken [2] erhalten durch eine Gelegenheit. Morgen hoffe ich von dir zu hören. Die Kinder grüßen.

deine Lotte.

* 425. Schiller an Lotte. [3]

Jena 10 März 1801. [Dienstag.]

Ich versetze mich in meiner einsamen Stube zu euch hin, meine lieben, und wünsche einige Stunden unter euch verleben zu können. Ruhig genug ist es um mich her, aber in diesen ersten Tagen, wo ich Besuche zu geben und zu empfangen hatte habe ich die absolute Einsamkeit, die mir Noth thut, noch nicht recht finden können. Auch ist mein Geist von der Schwürigkeit meiner jetzigen Arbeit noch zu sehr angespannt, ich hetze und ängstige mich und komme dadurch nicht weiter. Wenn es nicht bald beßer vorwärts geht, so verliere ich meine Zeit vergebens.

Ich habe die Grießbachs und Loders besucht; Paulus und Hufeland habe ich vorgestern in einem Kränzchen bei

[1] Ein Gehölz im Osten der Stadt zwischen den Straßen nach Jena und Tieffurt.

[2] Eine Fischart, auch Neunauge genannt.

[3] Geschrieben vor Empfang von Nr. 424.

Niethammers[1] gesehen. Diese letztern haben mich Abends schon etliche mal besucht und wir haben gespielt. Bei Niethammern habe ich auch ein neues Getränk kennen lernen, das eine Art von Punsch ist, und mir noch besser schmeckt, es wird aus Portwein, Zitronen, Zucker und Muskatnuss warm bereitet und ist für den Magen comfortabel.

Uebrigens befinde ich mich wohl und habe mich gestern und heute des angenehmen Wetters sehr gefreut.

Grüße die Kinder und sage der Frau und Christel was schönes von mir. Ich sehne mich nach Nachrichten von euch, und umarme dich herzlich.

Sch.

---

* 426. Schiller an Lotte.[2]

Jena 13. März 1801. [Freitag.]

Ich danke dir liebe Maus, daß du mir so fleißig und ausführlich Nachricht von euch giebst, und daß alles so gut bei euch steht, freut mich herzlich. Die Klätschereyen in W. über die Thecla kommen mir hier in meiner Abgeschiedenheit doppelt lächerlich vor; an Ort und Stelle würden sie mich wahrscheinlich mehr ärgerlich machen. Uebrigens ist ein Wort genug, die Herzogin in Ansehung meiner zufrieden zu stellen, und ich will diese einzige Rache an dem HofKammerrath Kirms nehmen, daß er selbst das, was man gegen mich gesagt widerrufen muß. Nicht ohne Absicht habe ich das TheaterExemplar vom Wallenstein[3] zurückbehalten, es liegt

[1] Friedr. Immanuel Niethammer, Schillers früherer Tischgenosse, war seit 1793 außerordentlicher Professor der Philosophie, seit 1797 der Theologie in Jena. Er war verheirathet mit der verwittweten Frau R. Döderlein, geb. Eccard, der Mutter des berühmten Philologen Ludwig Döderlein.

[2] Antwort auf 424.

[3] D. h. von Wallensteins Tod. Vgl. S. 113.

in meiner Stube in W. und der Wallenstein kann ohne dasselbe nicht gespielt werden. Dieses Exemplar liefre ich nur unter der Bedingung aus, daß Kirms schriftlich erklärt, die Thecla wäre gegen meinen Willen der Jagemann genommen und der Vohs zugetheilt worden, wie es sich auch in der That verhält. Nächste Woche werde ich auch ausdrücklich deßwegen an die Herzogin schreiben.

Sei so gut, beiliegende Correctur sogleich an Gaedike[1] zu schicken. Schicke mir auch mit nächster Gelegenheit einige frische, aber gut conditionierte Hemden.

Ich befinde mich wohl und es geht auch beßer mit der Arbeit. Zerstreuungen kann ich freilich nicht ganz verhindern, fast alle Abende giebt es irgend eine Einladung und heute Mittag mußte ich mit den H. von Ziegesar, Grießbach und dem Geh.Rath Hufeland[2] bei Loder zu Mittag eßen. Die Lodern hat mir versprochen, dich morgen in der Comödie[3] zu sehen und dir meinen Gruß zu überbringen.

Lebe wohl, küsse die Kinder und grüße die Frau und die Christel von mir.

Sch.

P. S. Das Paquet an Gaedike hat der Postillon bei mir abgeholt.

---

* 427. Lotte an Schiller.

Sonntag früh. [15. März 1801.]

Eine Gelegenheit die eben jezt geht kömmt mir erwünscht damit ich dich begrüßen kann Lieber.

[1] Macbeth und Maria Stuart wurden bei Gebrüder Gädicke gedruckt.

[2] Wohl der Berliner Leibarzt Christoph Wilhelm, der Makrobiotiker, ein Vetter des Jenaer Professors.

[3] Aufführung der Piccolomini.

Der heutige Sturm wirds wohl wieder kalt in deiner wohnung machen fürchte ich, und wünsche es zugleich, denn seit ich fühle, daß du doch den zweck der absoluten Einsamkeit nicht erreichst in Jena, so möchte ich doch lieber, wir sähen dich auch. —

Die Jenaischen Comödien Liebhaber haben recht lange auf dem weg zubringen müßen, und vor drei uhr kann niemand nach Hause gekommen sein. Bis 10 uhr beynahe haben die beyden Stücke gedauert, ich glaube doch nicht daß es sich ferner so machen läßt, diese beiden Stücke zu vereinigen[1], da das erste doch gewiß bald bis 9 uhr dauert, denn das Lager kann nicht über eine Stunde dauren.

Ich wollte dir sagen, daß du lieber nicht an die Herzogin schreiben sollst, sie hört jezt sehr ungern über die Sache sprechen, und du bist völlig gerechtfertigt durch G.s leztes Billet an Kirms, in ihren Augen. Ein Brief würde sie verlegen machen, wenn du sie siehst ist es schon veraltet, und es ist hernach vielleicht eine natürliche veranlaßung da, ihr ein wort zu sagen. Da du auch nicht der aller prompteste Briefschreiber bist, so kannst du dich auch der Mühe überheben.

Es ist so eine unruhige Zeit, und die frühlingsluft wirckt auf mich, meine Nerven sind ordentlich irritirt, daß mir gestern Abend eine absolute Einsamkeit sehr gut that.[2] Damit doch jemand im Hause die Feder führt, bin ich auch mit meiner angefangnen Geschichte beschäftigt, die vielleicht doch so wird, daß man sie brauchen kann. Ich gehe streng zu wercke und lasse mir nichts hingehen, und so wollen wir sehen was heraus kommt.[3]

[1] Bis dahin hatte das Lager mit einem beliebigen andern Stücke immer einen Abend für sich ausgefüllt, diesmal war es, wie aus Lottens Bericht hervorgeht, mit den Piccolomini zusammen, und zwar nach denselben gespielt.

[2] Lotte war also auch nicht im Theater gewesen, offenbar aus Rücksicht auf die beleidigte Herzogin.

[3] Lotte schriftstellerte für Ungers „Journal der Romane" (Autun und Manon, im 3. Bande, S. 217; „Der Proceß" im 4., S. 67) und für Cottas

So lieb ich die Christel habe, so stört sie mich doch in meinem Schreiben, und da ich schon mit die Kinder zu thun habe, so bin ich freilich ruhiger wenn nicht auch noch ein andres Wesen, das nicht Antheil an meinen Geschäften nehmen kann, meine Gedanken zerstreut. — Den nächsten Sommer will ich recht fleißig sein, und die Zeit, die mir die Kinder übrig laßen, zu brauchen suchen.

Uebrigens ist die Christel wenn sie mit mir allein ist, recht gut und vernünftig, nur geistvoll ist sie niemahls (nach Schlegels Art zu reden). daher aber auch der Mangel an Antheil in ihr, und das leblose. Sie wird einem nie was geben, sondern nur weil sie sich negativ verhält nicht wiederstrebend wircken.

Die Sonne scheint eben so freundlich, und ich hoffe, sie soll dir auch wohlthun. Hast du Starck schon besucht? — Ich möchte wißen, ob ich nicht ehe ich die Kräuter trinken kann, schon etwas für die Brust thun könnte, die mir wenn ich eine Höhe ersteige doch enge wird wieder, wie voriges Frühjahr auch, auch habe ich einen starcken Antrieb des Bluts nach dem Kopf. —

Leb wohl lieber, laß bald von dir hören, die Kinder und Christel grüßen, leztere hat es einmal für allemahl gesagt, daß ich dich immer von ihr grüßen sollte.

Deine treue **Lotte.**

vergiß doch nicht die Schrift von Kant mir zu schaffen, bitte ich dich.

Flora („Die Nonne“ I. 163; „Die neue Pamela“ II. S. 81. Vgl. Geschäftsbr. S. 225. Schiller-Cotta S. 358), aber stets anonym. Die genannten kleinen Erzählungen waren Uebersetzungen. Es liegen im Archiv noch mehrere derartige Arbeiten, zum Theil mit Schillers Correcturen.

* 428. Schiller an Lotte.

Jena 16. März 1801. [Montag.]

Ich bin in den lezten drei Tagen ganz ungestört geblieben und dadurch auch in meiner Arbeit gefördert worden. Gegen das Tumultuarische in W. ist mein Auffenthalt im Garten doch ohne Vergleich ruhiger und der Arbeit günstiger. Ich denke den Rest meines Stücks hier noch im Groben durchzuarbeiten, daß dasjenige, was zur Erfindung gehört, fertig ist, ehe ich nach W. zurückkomme; denn ausarbeiten und in Ordnung bringen geht dort eher an, aber zum Schaffen gehört absolute Ruhe. Bis zum Osterfest[1] könnte also wohl mein Auffenthalt hier noch dauren, unterdessen komme ich einmal hinüber oder sehe euch hier, wie es dir am liebsten ist.

Eine Frühlingskur wird dir recht gut thun und ich will dir am nächsten Botentag Starks Meinung schreiben, den ich Morgen oder Uebermorgen besuchen will.

Arbeite deine Geschichte nur mit dem möglichsten Fleiße aus, daß sie schon eine Gestalt hat, wenn du sie mir mittheilst. Sie giebt uns dann eher Gelegenheit, das Wesentliche worauf es ankommt zur Sprache zu bringen und über die Grundsätze, nach denen verfahren werden muß, in Ordnung zu kommen.

Von Kant existiert keine Schrift unter dem Titel die Erscheinungen, aber eine andere: Träume eines Geistersehers.[2] Wenn du diese meinst, so will ich sie zu bekommen suchen, es wird sie aber schwerlich jemand hier haben, Reinhold weiß ich war der einzige.

Meinen Brief an die Herzogin unterlasse ich recht gern. Sie wird zwar immer etwas böse auf mich seyn, daß ich sie

[1] Ostern war den 5. April.
[2] Vgl. S. 13.

wenigstens unschuldig veranlaßt habe, sich in die Sache zu mischen, ohne des Erfolgs gewiß zu seyn, aber das vergißt sich bis zu meiner WiederErscheinung im Comödienhauße.

Eben schickt mir Kirms einen Expressen wegen dem Wallenstein. Du kannst ihm das TheaterMscrpt, welches in meiner Stube liegt, ausliefern.[1]

In Stuttgardt werden Capitalien zu 5 pro Cent von der Landschaft aufgenommen. Ueber das Geld ist völlige Sicherheit, weil die Landschaft durch das Land selbst garantiert ist. Man muss aber binnen 4 Wochen das Geld hin schaffen. Da die Chere Mere wie ich weiß ihr Geld nur zu 4 pro Cent stehen hat, so wäre bei einer großen Summe kein unbeträchtlicher Gewinn zu machen, auf jedes zehentausend, hundert Thaler mehr. Schreibe ihr das doch, und wenn sie Lust hat, auch ihre Capitalien schnell zurückgezahlt bekommen kann, so soll sie unverzüglich an mich hieher schreiben.

Lebewohl liebe Maus, umarme die lieben Kinder, grüße die Christel und die Frau.

Sch.

---

* 429. Lotte an Schiller.

W. den 18ten März 1801. [Mittwoch.]

Wenn du fleißig bist, und dich nicht stören läßt, so will ich mich darein ergeben dich vielleicht gar bis Ostern zu entbehren; aber wenn ich mir vorstelle, daß du dich in den Jenaischen Clubbs herum drehst, und dir die Zeit rauben läßt, so möchte ich freilich lieber du wärst hier.

[1] Gleichzeitig scheint er an Kirms die Forderung gerichtet zu haben, der Jagemann seitens des Regisseurs Becker eine schriftliche Erklärung über seine (Schillers) Stellung in dem Rollenstreite auszuwirken.

Sonntag bey Goethe war eine ziemlich ansehnliche Gesellschaft, die Schrödern und Jagemann unter andern, die leztere war sehr artig und gefällig, und sang wunderschön, die erstere zeigte aber recht in ihrer Art sich gegen die Jagemann zu betragen die alte Jungfer, und es betrübte mich ordentlich, da ich sie lezthin über ihr Urtheil und Billigkeit gegen die Jagemann bewunderte, sie nun zu sehen, wie sie doch dem Gefühl unterlag, daß sie nichts mehr von allen dem aufzeigen könne, wodurch jene sich auszeichnet, und zumal schien der beleidigte ton aus der Betrachtung des schönen Staats der andern zu entstehen. Freilich die empfindlichste Seite für ein Eitles Wesen. — Herrn Falk[1] und seine Frau habe ich auch dort gesehen, aber er hat gar nicht gesprochen, die Frau ist ziemlich gemein in ihrer Art sich zu äußern, ihr Gesicht ist artig. —

Am Montag war ich in der Ueblen Laune von Kozebue; Es ist doch eins von seinen Stücken, wo seine Hauptfrazen nicht so vorkommen, und da wo es comisch gehalten ist, ist es lustig zu sehen. Aber freilich der Greis von hundert jahren, der dem Uebellaunigen bekehrt, ist recht Frazenhaft. —

Gestern war das erste Liebhaberconzert, wo die Jagemanns[2] und Brühl[3] schön gesungen haben. Auch H. Schmidt[4] hat sich hören lassen, der einen sehr angenehmen Baß hat,

[1] Der Satiriker Johannes Falk (geb. 1768 in Danzig), der schon 1795 in Weimar lebte, besonders liirt mit Böttiger und Wieland.

[2] Caroline J. und ihre Schwester.

[3] Graf Karl Moritz Paul von Brühl, Kgl. preußischer Kammerherr, war im März 1801, wie es scheint, im Auftrage des in Berlin weilenden Karl August, nach Weimar gereist. Vgl. Karl Aug. an Goethe I. 269. 270. Er erscheint in diesem Monat wiederholt im Fourierbuch. Bekannt als Theater- und Musikfreund. Er starb 7. Aug. 1837 in Berlin als Generalintendant der Königl. Museen. Vorher war er Generalintendant der Königl. Schauspiele 1815—28.

[4] Heinrich Schmidt, dessen Schwester Herders Sohn Gottfried geheirathet hatte. Er hatte bereits Schiller und Goethe mit seinen Plänen vertraut gemacht und kam noch 1801 an das Wiener Hoftheater. Erinnerungen eines weimarischen Veteranen (Leipzig 1856) S. 104. 115.

gar nicht das wiedrige von einer starcken Stimme. Er selbst hat sich recht gut gezeigt, und gefallen.

Es ist kein Geheimniß mehr daß er aufs Theater will; aber daß die Eltern sein Unternehmen im Grund veranlast haben ist ein Geheimniß, und sie thun nur als wenn sie es misbilligten. Man sagt sie wären banquerott, und hätten nichts mehr, um den Sohn zu unterstüzen, zu seinen fernern Studien, das wollen sie aber freilich so lange wie möglich verbergen.

Kirms hat sich noch nicht bey mir gemeldet, um das Stück holen zu laßen. Die Herzogin hat eine große Sorge, daß es ja auf dem Sonnabend gespielt wird, ehe der Herzog hier ist, er kömmt Sonnabend an[1], da bleibt sie auch aus dem Theater. Sie fürchtet hernach, G. möchte sich hinter den Herzog stecken um sie zu bereden hinein zu gehen.

Auf dich ist sie gar nicht böse, sie hat mir es ordentlich versichern laßen, seit sie G.s Billet an Kirms gesehen. Es freut mich nur daß sie ihrem Caracter treu geblieben ist, und ich gönne auch G. diese kleine Kränkung. Auch die Vohß hat es gefühlt nach dem was ich hörte. Der Jagemann ist es natürlich auch ein Triumph.[2] Die arme Jagemann thut mir so leid, weil ihr Bruder in Wien[3], dem sie sehr liebt, vielleicht jezt schon todt ist, sie hat Nachricht bekommen daß er ein hiziges Nervenfieber hat, und der Brief selbst giebt wenig Hofnung. Sie hat bey der Probe der Iphigenia[4] so geweint. Ich fürchte mich ordentlich für die vorstellung, denn sie wird so rührend sein, und die Musik

[1] Von Berlin zurück. Die Herzogin wollte offenbar Goethe und der Voßs durch ihr Nicht-Erscheinen im Theater bei den Wallenstein-Aufführungen ein Zeichen ihres Mißfallens geben.

[2] Vermuthlich der Herzogin Ausbleiben in der Piccolomini-Vorstellung am 14.

[3] Der Maler Ferdinand Jagemann (1780—1820), auf des Herzogs Kosten ausgebildet. Der Vater war Bibliothekar der Herzogin Anna Amalie.

[4] Der Gluck'schen Oper, die am Tage des Briefes, am 18. März (Theaterzettel), aufgeführt ward. Goethes Iphigenie ward am 15. Mai 1802 zum ersten Mal auf die Weimarer Bühne gebracht.

ist überhaupt schon so rührend daß man weiter kein andres Gefühl mehr braucht, um bewegt zu werden.

Heut Abend nach der Comödie müßen wir leider noch in Gesellschaft, denn Einsiedel[1] hat die Christel und mich und die Frau zum Soupée eingeladen. Da ich dem Einsiedel gern habe, so mochte ich es nicht abschlagen, ob mir freilich die Ruhe nachher lieber gewesen.

Die Kinder sind wohl, das liebchen sagt jezt Papa recht ordentlich, und ganz freiwillig. Meyer hat jezt dem En colorirt, und es ist ein sehr freündliches Köpfgen, und er hat das zarte in seinen Gesicht nicht gefaßt aber das kindliche sehr gut, dünkt mir. Karl ist fleißig und gut, und recht folgsam und artig. Adieu liebster lebe wohl, Ich wünsche immer gute Nachrichten von deinen Geschäften.

Der chere mere will ich schreiben, aber ich weis doch nicht, ob man sicher trauen kann, denn die Franzosen werden schon sorgen daß das Land auch keine Sicherheit mehr geben kann, denn es ist fürchterlich wie sie die Wirtenberger mitnehmen. —

Adieu, adieu. Alles grüßt.

Deine Lotte.

---

* 430. Lotte an Schiller.

Mittwoch Abend. [18. März 1801.]

Nur ein Wort lieber, und einen guten Abend. Ich wollte dir nur sagen, daß der Christel ihr Bruder[2] gekommen ist,

[1] Anna Amaliens liebenswürdiger und musikliebender Oberhofmeister (er dichtete auch, wie jeder Weimaraner jener Zeit), Hildebrand v. Einsiedel (1750 bis 1827).

[2] Friedrich von Wurmb. Vgl. S. 30, I. 288. Er war Adjutant bei der französisch-holländischen Armee (An Goethe Nr. 807), später Forstmeister der Herzogin von Sagan in Warteleben. Bechstein Mittheilungen S. 214. Der Friede von Lüneville (9. Februar 1801), welcher den Krieg Frankreichs gegen Oesterreich beendete, hatte ihm die Möglichkeit eines Urlaubs gegeben.

diesen Mittag. Er hat ein großes verlangen dich zu sehen, bis Dienstag bleibt er hier. vielleicht kämst du einmal in diesen tagen, oder wir könnten zu dir kommen, denn die Christel giebt ihm nicht gern allein her. Es ist ein guter stiller Mensch, der einem Freude macht. Ich muß aber zum Soupée!

Adieu liebster bester ich umarme dich. Karl grüßt dich, er ist eben bey meinen Schreibtisch. — Möge es dir heut wohl gegangen sein!

deine **Lotte.**

431. Schiller an Lotte.[1]

Jena, 20. März 1801. [Freitag.]

Es soll mir recht angenehm sein, den Vetter zu sehen, und da ihm vermuthlich an Jena nicht viel gelegen ist, so will ich etwa auf den Montag hinüber kommen. Kämet ihr aber gerne hieher, so ist es mir nur desto lieber, und ich gewinne die Zeit des Hin- und Herfahrens für meine Arbeit. Laß mich mit dem Botenmädchen wissen, wie du es halten willst.

Der immerwährende und heftige Wind hat mich schon 4 Tage am Ausgehen verhindert, ich habe daher noch Starken nicht gesehen. Wenn ich morgen nicht ausgehen kann, so will ich ihn zu mir herbitten und wegen deiner mit ihm reden.

Sonst befinde ich mich hier ganz wohl, ich habe in den vierzehn Tagen, die ich nun hier bin, alle Nächte gut geschlafen und bin zu rechter Zeit aufgestanden.

Griesbachs habe ich seit 12 Tagen nicht gesehen; diesen

[1] Url. I. S. 284.

Abend bin ich zu einem Concert bei Hufeland eingeladen, wo der Don Juan gesungen werden soll. Niethammers besuchen mich die Abende öfters und sind sehr gefällig. Sonst habe ich wenig Zerstreuungen und würde in meiner Arbeit weit kommen, wenn die gute Stimmung immer da wäre. Indeß geschieht jeden Tag etwas, und endlich gelangt man doch zum Ziel. Lebe wohl, ich umarme euch von Herzen. Grüße den Vetter, die Christel und Carolinen.

Dein

Sch.

* 432. Lotte an Schiller.

Weimar den 21ten März 1801. [Sonnabend.]

Ich freue mich Liebster daß es dir wohl ist, das Wetter ist nicht freundlich jezt, doch hoffe ich auf den Montag soll es doch in Jena recht freundlich sein. Es ist beßer wir kommen zu dir, weil die Zeit die du unterwegs verliehrst, für uns nicht so verlohren ist, und wir haben weniger Verlust davon als du. Ich denke wir fahren hier um 9 uhr fort, so können wir hernach bis 6 Uhr Abends dort bleiben. Karl und Ernst werden mitkommen, und freuen sich sehr darauf.

Friz ist ein recht guter Mensch, und erweckt einem das Gefühl des Wohlwollens, aber er ist noch verschloßner wie die Schwester. Und sieht so gedrückt und abgelebt aus, daß er einem betrübt. — Ich habe bey diesen beyden Geschwistern rechte Beobachtungen über die Erziehungsweise gemacht, und mich über dem Onkel recht geärgert von neuen; denn er ist allein Schuld daran, daß sie so sind, weil er sie so viel geprügelt hat. Sie werden niemals zeigen können, daß sie froh sind, und den Menschen wohlwollen, weil sie frühe so viel

Furcht hatten. Unsre Kinder die wir gottlob nicht so erzogen haben, gehen ordentlich unter denen herum als wesen anderer Art. Sie zeigen ihr Wohlbehagen, und ihren Schmerz, und haben kein physisches uebelseyn zu fürchten. Man sieht es ihnen schon an, daß sie, weil es ihnen wohlgeht auch wohlwollende und liebende Gemüther haben.

Dem armen Friz scheint das rauhe Soldaten leben und das Elend davon er so oft zeuge sein muß schwer aufzuliegen, und ich möchte recht man könnte ihm eine andre Laufbahn öffnen. Er hat jezt die Belagerung von Würzburg[1] mitgemacht, das hat ihn aber sehr angegriffen. —

Dich hat er so lieb, und hat gesagt er hätte noch so ein lebendiges Bild von dir, weil ihm niemand noch so interessirt hätte. Es ist mir recht lieb daß du ihm sehen willst.

Meyer ist recht fleißig, und der gemalte En wird dir große Freude machen, wie der wirkliche. Heute wird er fertig. Laß doch mein Bild von Griesbachs[2] hohlen, ich denke man kann es vom Rahmen abmachen, und zusammen rollen, da will ichs mitnehmen, bey ihnen weis der Himmel wo es herumsteht. —

Hier ist nichts bedeutendes neues geschehen. Mündlich davon. Der Wollzogen kommt erst Mittewochs wieder, weil der Herzog in Berlin krank war. Er bekam so schnelles brechen, daß er dem Schawl der Erbprinzeß von Mecklenburg trafe, das hat ihm sehr verlegen gemacht. —

Du brauchst nichts weiter zu bestellen für uns in Jena, ich will Kuchen und kalten Braten mitbringen. Friz ißt so wenig, und mit uns wirst du keine Umstände machen.

[1] Augereau drängte im November 1800, während Moreau im Centrum die Hauptschläge führte (Sieg bei Hohenlinden 3. December), den Main herauf und schickte eine Abtheilung vor Würzburg. Am 25. December mußte Erzherzog Karl im Waffenstillstandsvertrag von Steyer Würzburg übergeben.

[2] Vielleicht das Oelbild, das 1793 Ludovike Simanowitz, geb. Reichenbach, in Ludwigsburg gemalt hatte? Bez. S. 114; im Besitz der Frau Griesbach wird auch das Pendant dieses Bildes, Schillers Porträt von derselben Künstlerin, erwähnt. S. Schillers Leben u. s. w. S. 330.

Ich freue mich sehr auf den Montag, denn ich habe die tage die ich dich nicht sah liebster, genau berechnet.

Das kleine liebchen ist wohl, ich fürchte es hat zu wenig bequemlichkeit in Jena, sonst ließe ich mich wohl verführen, es mit zu nehmen, aber die vierte große Person [1] im Wagen mit die drey Kinder ist zu beschwerlich. Es hat große Fortschritte im gehen gemacht, und geht an einer Reihe Stühle ganz allein. Auch sagt es Papa. Wenn du wiederkömmst so wird es dir hoffentlich entgegen gehen können, wenn es so fort macht. Adieu, adieu Bester, ich freue mich sehr dich zu sehen. Die Kinder grüßen.

deine Lotte.

Der Besuch fand schon Sonntag den 22. statt. Nach der Rückkehr schrieb Schiller den folgenden Brief, der hier zum ersten Mal gedruckt wird.

* 433. Schiller an Lotte.

Jena 24 März 1801 [Dienstag.]

Ich hoffe daß meine Lieben vorgestern glücklich heimgekommen sind, troz dem Sturm, der sich gleich hinter euch aufmachte. Mich hat herzlich gefreut, daß ich euch wieder sah denn ich fühle mich hier doch sehr abgeschieden, und nur das Interesse an meinem Geschäft, das wie eine Art von Fieberzustand ist, kann mich über diese Trennung betäuben. Indeßen denke ich mich zu depechieren und sobald mein vorlezter Act in Ordnung ist, wieder hinüber zu kommen. Zu dem lezten Act brauche ich drei Wochen und der Jubilate Sontag ist es, an dem ich fertig seyn und jubilieren will.

[1] Die Christine.

Auf den nächsten Montag werde ich vielleicht mit meinem hiesigen Pensum fertig, und setze mich dann sogleich in den Wagen.

Uebrigens werde ich auch in Weimar mich ganz stille halten, bis ich ganz fertig bin, um in der Stimmung zu bleiben, die jezt ganz leidlich und productiv ist.

Fritz hat mir gar nicht übel gefallen, er ist einfach und natürlich geblieben und macht den Eindruck eines gesitteten Menschen, welches bei einem so frühen Auffenthalt unter rohen Militairs, in[1] einem solchen Gewaltthätigen Kriege, viel sagen will.

Eben kommen Schelling[2] und Niethammer. Ich muß also kurz abbrechen.

Das nächstemahl mehr.

Herzlich umarme ich dich und die Kinder.

S.

---

* 434. Lotte an Schiller.

Weimar den 25ten März 1801. [Mittwoch.]

Wir sind glücklich hier angekommen, ob wir gleich beynah wieder zu dir gekommen wären, denn wir mußten lange in Jena auf dem Marckt halten, weil der Runknagel zerbrach. Es regnete eben so heftig, sonst wäre ich wieder umgekehrt, ich fürchtete mich beym fahren, und hätte gern die Nacht dort gewartet. Man wird des schnellen hin und herkommens entwöhnter, und hält es von Weimar aus für eine viel beschwerlichere Farht, als von Jena hierher, wo der Geist des leichtsinns alles mit sich fort reißt, und man muthiger wird.

[1] Es kann auch und heißen.

[2] Schelling war seit 1798 außerordentlicher Professor der Philosophie in Jena.

Ich läugne nicht ich fürchte mich jezt viel mehr des Nachts hierher zu fahren als sonst.

Die Kinder haben den größten Theil des Wegs verschlafen, ich war aber desto müder, weil sie beyde auf meinen Schooß sizen wollten, und mich also fest auf einem plaz hielten.

Friz ist gestern fort, ich habe ihm auch sehr lieb gewonnen; und Mitleiden über seine gefährlichen Lagen, und der Wunsch ihm wohl machen zu können, machen ihm noch intereßanter. Ich möchte ihm nur mehr handlend als leidend sehen, und die unthätigkeit im Gesellschaftlichen leben drückt mich an ihm, wie an der Schwester. Doch bey einem Mann verlangt man es weniger, weil man das Gefühl hat, daß er für wichtigere Geschäfte bestimmt ist, aber bey den Frauens ist es nothwendig, daß sie lebhaft und theilnehmend erscheinen. —

Der Onkel ist mir aber recht fatal, wenn man seine lebensweise erzählen hört, und seine Klagen über Armuth weis, und doch wieder hört daß er sich auf das schändlichste betrügen läßt von seinen alten Bedienten, so wird er einem recht verhaßt. Behüte uns nur der Himmel für einen Besuch von ihm. —

Ich habe gestern und vorgestern dem Florentin [1] gelesen, und ich muß gestehen er hat mich erfreut, troz dem Ragout vom Meister, meres rivales [2], Lucinde [3], Ardinghello [4],

[1] Roman von Dorothea Veit, der geschiedenen Gattin des Berliner Banquiers Veit, Tochter Moses Mendelsohns, später Gattin Friedr. Schlegels, mit dem sie schon damals zusammen lebte. Der Roman blieb unvollendet. Man sehe Schillers und Goethes Urtheile im Brfw. 803. 804. und über die Verfasserin Fürst, Henr. Herz S. 106 fg.

[2] Mère rivale ist ein Bühnenstück (eine „Parade"), gedruckt im dritten Bande des „Théatre des boulevards" 1756; nach Barbier, dictionnaire des ouvrages anonymes III. Sp. 274 (3. Ausg. Paris 1875) ist es verfaßt von dem wenig sittenstrengen Charles Collé. Daß Lotte es oben im Zusammenhang mit lauter Romanen nennt, bleibt auffallend.

[3] Von Friedrich Schlegel, 1799.

[4] Von W. Heinse 1787.

Agnes[1], Sternbald[2], ist doch ein eignes zartes Wesen darin, das einen Intereße erweckt. es ist artig zusammen gestellt, man sieht auch den Diebstahl nicht so sichtlich, d. i. absichtlich, sondern nur daß diese Ideen ihr sehr lebhaft waren, und sie keine andre Form des darstellens aufsuchen mochte. — Der Held ist mir fatal, und die Geschichte von ihm selbst, zumahl die Geschichte seiner Liebschaft in Rom, ist mir so wiedrig. Man sieht das ungebundne Gemüth der Verfaßerin darin, die sich aus Freygeisterei über das Sittliche hinwegsezt wie ihre Freunde, die frühern und die spätern, denn Bill und Li[3] haben auch auf gewiße Art das schickliche oft mit Füßen getreten, und zum wenigsten in ihren raisonnements es gewollt. es gehören noch mehrere Freundinnen zu diesen Cirkel von ihr, denn die jezigen Freunde der Veit haben ganz plump mit den Knittel und Fäusten drein geschlagen, so ist das ganze Ideen Gebäude entstanden dünkt mir. Und mich wundert es eigentlich daß manche Dinge nicht stärcker ausgesprochen sind, und sie hat die zarte Weiblichkeit doch nicht zerstört in sich, oder dem Ausdruck dafür sich erhalten. — Einen gebildeten Verstand sieht man in allen; nach ihren Briefen von ehedem hatte ich mir mehr tiefe als Fläche erwartet, aber das ganze hat etwas sehr gefälliges, was einem besticht, und einen angenehmen Effect macht.

Die Aussicht, dich bald wieder bey uns zu sehen, ist mir sehr, sehr erfreulich. Ich möchte alle guten Geister um dich versammelt wißen, um dir dein Werk fördern zu helfen, daß

[1] Agnes von Lilien von Caroline v. Wolzogen 1797.

[2] Franz Sternbalds Wanderungen, eine altdeutsche Geschichte, von Ludwig Tieck. Berl. 1798.

[3] Humboldt hatte dem romantischen Kreise, der sich in Berlin um Frau Henriette Herz schaarte (Dorothea Veit, Schleiermacher, v. Brinckmann, Gentz), angehört; seit 1797 war er mit seiner Frau auf Reisen in Wien, Frankreich und Spanien. Ueber Frau v. Humboldts freies Wesen vgl. II. S. 190. 192. Das sind die früheren, die Gebrüder Schlegel und Caroline Schlegel die späteren Freunde der Veit; sie lebte seit dem October 1799 in Jena, wo Friedrich Schlegel Privatdocent war. Waitz, Caroline I. S. 269.

wir dich Dienstag sehen, oder vielleicht Montag. Du kannst hier wenn du willst doch dich still halten, und den Theater Menschen wie Becker, die dich etwa stören könnten wißen laßen, daß du nur Nachmittags nach dem Eßen zu sprechen seyst. Du solltest dies überhaupt einführen, denn diese kommen eigentlich wenn es ihnen einfällt. —

Mit meinen Aufenthalt in Jena[1] würde es nicht sich thun laßen. Erstlich die Kinder wegen, zweytens möchte ich mich doch nicht gern zu viel in Jena rependiren, und dies könnte ich nicht vermeiden, weil du in viel Gesellschaften doch warst. Dann müßte ich hier wieder mein Haus mehr öffnen, und dies wäre für den Beutel,. wie für die Zeit schädlich, da ich hier doch schon manche zeit in Gesellschaft verleben muß, wenn ich nun auch auswärtige Besuche hinzurechnen müßte, so wäre es zu viel. Diese Gründe zusammen haben mir den plan unausführbar gemacht, so gern ich dich auch gesehen hätte, und mit dir gewesen [wäre], aber wenn du kömmst ist es am aller besten. —

Die Herzogin hat deinen Brief an Kirms[2] gesehen, und — ist sehr damit zufrieden, sie hat gesagt, dir selbst wegen müßte man alles thun um deine Meinung laut werden zu laßen, weil du als ein braver Mann bekannt wärst, so dürftest du nicht doppelt erscheinen. — Sie hat gesagt, sie hofte daß die Menschen, die es hätten fühlen sollen, gefühlt hätten, daß sie nicht gekommen wäre. — Sie hatte eine große Sorge unter andern auch, daß du ja nicht möchtest mit Goethe in Zwist kommen. — Die Voḣß soll abscheulich gespielt haben, das Prinzeßgen[3] ist so böse auf sie, und macht es ihr nach,

[1] Ein solcher Plan war wohl am Sonntag besprochen.

[2] Vgl. S. 165. Kirms antwortete darauf am 26. März. Urlichs Br. an Sch. S. 424.

[3] Karoline Louise, geb. 1786 (spätere Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin und Mutter der Herzogin Helene v. Orleans, gest. 1816). Sie ward später Lotten sehr eng befreundet. Vgl. den Briefwechsel bei Url. I. S. 535 fgg.

sie soll auch das zweitemahl gar nicht hübsch gewesen sein, sagt man.

Nun leb wohl liebster, ich hoffe auf den Sonnabend die Bestätigung deines Entschlußes zu hören. Die Christel war da und freut sich, daß dir ihr Bruder gefallen hat. Die Kinder sind wohl, der En wollte Montag schon wieder zu dir. Ich umarme dich.

deine Lotte.

---

* 435. Schiller an Lotte.

Jena 27. März 1801. [Freitag.]

Ob ich auf den Montag mich auf den Weg machen kann, weiß ich noch nicht zu sagen; leider ist in den lezten Tagen, ob ich gleich ungestört war, nicht viel geschehen, und ich möchte nicht gern nach W. ja ich schämte mich gewißermaßen vor mir selbst, ohne doch einen Act bei meinem hiesigen Aufenthalt gewonnen zu haben. Doch wenn ich 4 Tage gehörig arbeiten kann, hoffe ich dieses Ziel zu erreichen[1]. Dann muß ich einen ganzen Tag auf Besuche rechnen, ich werde also wohl mit dem Donnerstag eintreffen. Ich wünschte recht von Herzen, es wäre schon soweit.

Ich sende dir hier Seckendorfs Taschenbuch[2], worinn

[1] An Goethe Nr. 807: „Der vorletzte Akt, den ich hier angefangen und fertig mitzubringen hoffe, ist die Ausbeute meines Hierseyns."

[2] Es ist das zweite Stück von Leo von Seckendorfs „Taschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801" das unter dem Titel „Oster Taschenbuch ꝛc." erschien, während das erste Stück sich als „Neujahrs Taschenbuch" einführte. In letzterem hatte Goethes Palaeophron und Neoterpe gestanden. Vgl. auch Url. Briefe an Sch. S. 420. Hirzel, Goethebibl. S. 48. Mit diesem zweiten Stücke hörte das Unternehmen auf. Leo v. Seckendorf war seit 1798 in Weimar, Regierungsassessor. Er ging im Frühjahr 1801 nach Regensburg und von da 1802 als Regierungsrath nach Stuttgart.

du wenig Trost finden wirst, es ist eine traurige Lecture. An Beckern sende gleich den Einschluß. Den Florentin sende mir doch, so bald du ihn ganz gelesen, zurück.

Ich war vorgestern Abends bei Grießbachs zu Souper geladen, es war niemand da als ein Rudel Studenten, von denen sogenannten Söhnen. Doch war ich lustig und hatte gute Laune, so daß der Abend heiter verstrich.

Nun muss ich noch Loders, Paulus, Hufelands sehen, außer Grießbachs und Niethammers, die ich ohne Abschied nicht verlassen kann. Auch Schelling kann ich nicht wohl unbesucht lassen[1]. Es ist soweit vom Garten in die Stadt[2] und ich habe bei dem immerwährenden Wind mich so wenig hinaus gewagt, daß ich alle Besuche, wo ich nicht eingeladen war oder im Wagen abgehohlt wurde unterließ.

Lebe recht wohl mit den lieben Kindern. Gieb mir gute Nachrichten. Ich umarme dich von Herzen

Dein

Sch.[3]

---

* 436. Schiller an Lotte.

Es ist mir sehr lieb, wenn du mich auf den Mittwoch abhohlst, denn bis dahin hoffe ich soweit zu seyn als ich kommen wollte. Du must dich aber entschließen, den Tag in Gesellschaft zuzubringen, weil ich noch Abschied nehmen muß. Dieser Abschied wird mir auch durch dein Hierseyn weniger lästig werden. Wenn du dich also entschließen kannst, ausser Niethammiers noch etwa Hufelands, Loders, Grieß-

[1] Mit dem Schiller einige interessante Disputs gehabt hatte. An Goethe Nr. 809.

[2] Am Leutrabache, wo heute die Sternwarte steht.

[3] Lottens Antwort fehlt. Sie verhieß ihrem Gatten, ihn am Mittwoch abzuholen.

bachs und Paulus zu sehen, doch jedes nur auf kurze Zeit, so hohle mich ab, in jedem Falle wünschte ich Mittwoch früh Nachricht von dir zu haben.

Herzlich grüße ich dich und die Kinder.

J., 30. März 1801. [Montag.]

Dein

Sch.

An Frau
Hofräthin Schiller
in
fr. Weimar.[1]

---

* 437. Lotte an Schiller.

Dienstag Nachmittag. [31. März 1801.]

Ich werde mich Morgen um 11 uhr aufmachen und hoffe gegen zwey Uhr in Jena zu sein. Ich freue mich sehr daß du einen tag früher kommst als ich ausrechnete. Bey Griesbachs und Niethammers wollte ich ohnehin gehen; wie weit mich alsdenn meine Füße noch tragen, wird das Schicksal entscheiden. Und wenn ich nicht zu müde bin so begleite ich dich an die andern Orte auch. — Ich freue mich den schönen Frühlingstag Morgen recht zu genießen, wenn es so bleibt wie heute. —

Es ist hier so grün und freundlich schon, daß man beständig in der luft sein möchte. Die Kinder genießen die Luft auch recht. adieu, adieu. Dieser Brief wird nicht viel früher als ich kommen. — Seckendorf geht morgen nach

[1] Der Brief ist gesiegelt mit derselben Gemme wie Nr. 382.

Jena, und wird dich früh besuchen. Er reißt ganz ab von hier, in weniger Zeit.

Also auf Morgen.

deine Lotte.

An
Herrn Hofrath
Schiller
in
Jena.[1]

Mittwoch den 1. April holte also Lotte ihren Gatten nach Weimar zurück (Kal. S. 105); am 16. war das Drama fertig, am 23. gingen die ersten 4. Akte, am 30. der Schluß an Unger nach Berlin, welcher das Drama in seinem „Kalender auf das Jahr 1802" veröffentlichte; Schiller erhielt dafür 100 Carolin (650 Thlr.) Ein harter Schlag traf ihn im Mai 1802 durch die Nachricht von dem Tode seiner Mutter, die am 29. April gestorben war, an demselben Tage, wo ihre Kinder in Weimar ein Haus an der Esplanade bezogen, das Schiller für 4200 Thlr. gekauft hatte. Am 3. August reiste Lotte nach Rudolstadt (Kal. S. 128), am 8. kam ein Brief von ihr, der verloren ist.

438. Schiller an Lotte.[2]

Weimar, 13. Aug. 1802.[3] [Freitag.]

Die Ananas ist wohl erhalten angelangt und hat vortrefflich geschmeckt, ganz besonders aber hat sie Herrn Ernsts Beifall gefunden.

[1] Siegel: ein langgelockter Kinderkopf.
[2] Url. I. 292.
[3] Kal. S. 128: 12. August.

Das Andenken der guten Fürstin von Sondershausen[1] erfreut mich sehr, ich werde mich ihrer stets mit größter Theilnahme erinnern.

Der Fürst von Rudolstadt hat mich vor einigen Tagen sehr angenehm überrascht, ich bedauerte aber, daß er so schnell wieder wegeilte. So leid es mir thut, daß du einige Tage länger ausbleibst, so kann ich dirs doch nicht verdenken. Unterdessen wird es hier im Hause[2] auch nach und nach ordentlich und du findest das Meiste gethan, wenn du kommst. Wir haben uns in diesen heißen Tagen sehr wohl befunden, mein Husten hat mich verlassen, und ich fühle mich so gesund, als ich nur sein kann. Die Eselsmilch[3] habe ich jetzt einmal getrunken, sie beschwert mich nicht, obgleich die Hitze mir nicht erlaubt, viel Bewegung zu machen. Ich bin nur einige Abende im Park gewesen, wo ich der Kalb und der Amalie[4] begegnete. Etwas weniges habe ich auch gearbeitet[5] und komme nach und nach in die Stimmung.

Die Kinder machen mir viel Freude. Das Karolinchen ist allerliebst und äußerst erfinderisch in Tournüren, wenn sie gern etwas haben möchte und nicht fordern darf. Sie erzählt viel von der Mama, die in Rudeltat sei und Sachen mitbringen werde. Bei Tische stößt sie jeden Tag ihr Glas an und läßt Mama leben.

Ernst hat seine große Noth mit den Gewittern und sucht durch Fragen aus mir herauszulocken, ob er für seine Haut was dabei zu fürchten habe. Er beschäftigt sich übrigens so

[1] Die älteste Schwester des Fürsten Ludwig Friedrich, Wilhelmine Friederike Caroline (geb. 1774), war den 23. Juni 1799 an den Fürsten zu Schwarzburg-Sondershausen, Günther Friedrich Karl, vermählt; während die jüngere Schwester Christiane Louise seit dem 10. April 1796 die Gattin des Landgrafen Ernst Constantin v. Hessen-Philippsthal war.

[2] In dem neu gekauften, an dessen Ausbau er etliche hundert Thaler mehr wenden mußte, als er erwartet hatte. (An Körner II. 415).

[3] Kal. 23. Juli: „Habe ich die Eselsmilch angefangen.“

[4] v. Imhof; damals Hofdame der Herzogin.

[5] An der Braut von Messina.

gut er kann und ist nur einmal bei Thons[1] zum Besuch gewesen. Er hat mir einen Brief an die Mama dictiert, dem du es ansehen wirst, daß er gewissenhaft aus seinem Munde nachgeschrieben ist.

Die Frau hat geschrieben[2], sie befindet sich wohl. Sonst ist nichts neues eingegangen.

Herzlich umarme ich dich und grüße chère mère aufs allerbeste.

Schiller.

---

* 439. Schiller an Caroline.

Weimar 20 8br 1802 [Mittwoch.]

Ich müsste mich schämen, liebe Frau, wenn ich während deiner Abwesenheit auch nicht einmal an dich geschrieben hätte, wiewohl Alles, was Lolo schrieb, auch aus Meinem Herzen kommt. Deiner baldigen Zurückkunft freue ich mich sehr, denn ob es gleich in der Welt überal schlecht zu leben ist, so ist doch der Ennuy der beste, den man schon im Besitz hat und nicht erst mühselig aufzusuchen und theuer zu erkaufen braucht. Wir wollen uns diesen Winter angenehm zu machen suchen, du wirst uns von deiner Reise erzählen und wir wollen uns dafür freuen, daß wir zu Hause geblieben sind.

[1] Der Hofrath v. Thon war Schillers Nachfolger in seiner Miethswohnung geworden. Vgl. S. 114, Url. Briefe an Schiller S. 474. Der Kal. notirt S. 126, den 11. Juni einen Brief von „Thon aus Lichtenberg", S. 158 den 17. Februar 1804 von „Thon aus Lichtenberg mit 200 Rthlr. für Carolinen."

[2] Herr v. Wolzogen war Ende 1799 und 1801 in Petersburg gewesen, wo er die Verlobung des Erbprinzen Carl Friedrich mit der Großfürstin Maria Paulowna einleitete. Von dort zurückgekehrt, ward er wirklicher Geheimer Rath und Oberhofmeister und ging Mitte Februar 1802 als Begleiter des Erbprinzen nach Stuttgart, Wien und Paris. Nach Paris ging ihm im Sommer seine Frau nach, und von dort ohne ihren Gatten Ende September nach Stuttgart. Dort traf sie der unter Nr. 439 mitgetheilte, bisher nicht gedruckte Brief Schillers.

Das Kriegs Gericht hat in Dresden gegen uns erkannt.[1] Weil aber der Advocat, mit deßen Arbeiten ich nicht übel zufrieden bin, meint, daß die Sache noch nicht gleich müße aufgegeben werden, und deßwegen eine sogenannte Läuterung vorschlägt, so habe ich Körnern gebeten, seine Gründe zu prüfen, und wenn nur irgend die geringste Hofnung eines Erfolgs von diesem Schritt sey, den Advocaten fortfahren zu laßen. Die Gerichtskosten des ersten Proceßes betragen etwa 8 ℛ außer den Advocaten Gebühren, und Brannaschk schreibt, daß die Unkosten des neuen Versuchs ohngefähr ebensoviel betragen würden. Mir däucht also, auf diese Summe hin könne mans schon noch probieren. Doch habe ich die Sache lieber Körnern zur letzten Entscheidung überlaßen, weil ich doch den Advocaten nicht ganz wollte walten laßen.

Ich fange jezt an in meiner Arbeit vorzurücken[2], diesen Sommer ist nicht viel geschehen.

Erfährst du etwas zuverläßiges von Aschaffenburg und den dortigen Affairen[3], so laß es uns doch sogleich wißen.

[1] Schillers Schwiegermutter führte vor dem General-Kriegs-Gericht in Dresden einen Erbproceß um die Hinterlassenschaft des Herrn v. Benckendorf, eines Verwandten. Brannaschk ist der Advokat. Der Proceß ward verloren und schließlich von ihr aufgegeben. An Körner II. S. 374. 376. 404. 421. 459. Ludwig Ernst v. Benckendorf war nach dem Churf. Sächs. Hof- und Staatskalender auf das Jahr 1801 S. 225 General der Cavallerie und Chef der Garde du Corps. Nach einer handschriftlichen Notiz in dem Exemplar des Kalenders auf der Dresdner Bibliothek starb er am 5. Mai 1801 im 90. Lebensjahre. Er war der älteste Soldat der Chur-Sächsischen Armee. Im Greifensteiner Archiv liegt ein Brief von Ludwig Ernst v. Benkendorf, Dresden den 18. Januar 1801 an seine „liebe, theure Cousine“, Frau v. Wolzogen.

[2] Braut von Messina.

[3] Dalberg war 1802 durch den Tod des alten Friedrich Carl Joseph (25. Juli) endlich — aber unter wie veränderten Verhältnissen! — Kurfürst geworden. Das linke Rheinufer — also auch Mainz — war im Lüneviller Frieden an Frankreich gefallen und zur Entschädigung der erblichen, d. h. weltlichen Fürsten gedachte man, die geistlichen Territorien zu säcularisiren und zu vertheilen. Die Regelung dieser Frage war der „Reichsdeputation“ überwiesen, gleichzeitig suchte, wer konnte, sich mit Frankreich über die jedem zustehende Entschädigung zu verständigen. Frankreich legte im August der Reichsdeputation seinen mit Rußland verabredeten Entschädigungsplan

Der S— hat seine alten Versprechungen gegen mich erneut[1], und wird mich also nicht ganz stecken lassen.

Lebewohl. herzlich umarme ich dich

H.

Am 1. Februar 1803 ward die Braut von Messina vollendet, (Kal. S. 140), am 19. März zum ersten Mal gespielt. Dasselbe Frühjahr brachte Goethes „Natürliche Tochter" auf die Bühne. Im Juni ging die Theatergesellschaft nach Lauchstädt, wo in dem 1802 neuerbauten Theatergebäude am 11. die Braut gegeben ward (Kal.). Am 2. Juli reiste Schiller ebenfalls dahin.

* 440. Schiller an Lotte.

Lauchst. 4 Jul. 1803 [Montag.]

Der Theaterbote geht heute nach W. und ich kann dir liebes Herz einige Nachricht von mir geben. Meine Herreise ist recht glücklich gewesen und ich kam nach 7 Uhr an. Der Ort hat einen recht schönen Eindruck auf mich gemacht, die Allee und alle Anlagen umher sind heiter, es ist für die Societät auf eine artige und anständige Weise gesorgt, auch fand ichs sehr volkreich und dabei ganz zwanglos, so daß ich mich in der Masse der Menschen recht gern mit fortbewege. Ich hatte Mühe ein Logis zu finden, und nur nach

vor. Von den geistlichen Kurwürden sollte allein die Mainzer und zwar in der Weise erhalten bleiben, daß der Kurfürst, mit Aschaffenburg und einigen Abteien dotirt, die Würde eines Reichskanzlers fortführte und seinen Sitz in Regensburg nähme. In den im October vorgelegten Modificationen dieses Entschädigungsplans war außerdem die Dotation von Kurmainz auf eine Million Gulden Einkünfte festgesetzt. Außer Aschaffenburg, Regensburg und Wetzlar sollte das noch Fehlende durch Anweisung auf verschiedene geistliche Besitzthümer aufgebracht werden. Erfurt und das Eichsfeld fielen an Preußen. Die Sanction erhielt diese Feststellung durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803.

[1] Durch den Brief vom 28. August 1802, bei Url. I. S. 294. A.

vielem Umherfragen fand man eins für mich aus, zwischen der Allee und dem Comödienhaus, das sehr hübsch gelegen ist, par terre, an einem Garten, wo die andren Hausnachbarn mir völlig fremd sind und mich nicht genieren. Ich eße in dem großen Salon, der sehr schön und ziemlich so groß wie der Concertsaal im Landschaftshauß zu Weimar ist. Er war bisher immer mit 100 und 120 Gästen besezt, wobei es sehr lustig hergeht. Es sind viele sächsische auch einige Preußische Offiziers hier und viele Damen, worunter es auch recht hübsche Gesichter giebt. Alle Abende wird nach dem Souper getanzt und den ganzen Tag gedudelt.

Der Prinz von Wirtemberg [1] ist gestern um 4 Uhr angekommen, und seitdem er hier ist, waren wir immer beisammen, er ist gar artig und behaglich, und es scheint ihm zu gefallen, daß er sich in der Masse verlieren kann und gar nicht auf ihn reflectiert wird. Die Braut von Messina ist gestern gegeben worden bei sehr vielen Zuschauern, aber es war eine drückende Gewitterluft und ich habe mich weit hinweggewünscht. Dabei erlebte ich den eigenen Zufall, daß während der Comödie ein schweres Gewitter ausbrach, wobei die Donnerschläge und besonders der Regen so heftig schallten, daß eine Stunde lang man fast kein Wort der Schauspieler verstand und die Handlung nur aus der Pantomime errathen mußte. Es war eine Angst unter den Schauspielern und ich glaubte jeden Augenblick daſſ man den Vorhang würde fallen laſſen müſſen. Wenn sehr heftige Blitze kamen, so flohen viele Frauenzimmer aus dem Haus heraus, es war eine ganz erstaunliche Störung. Dennoch wurde es zu Ende gespielt und unsre Schauspieler hielten sich noch ganz leidlich. Lustig und fürchterlich zugleich war der Effekt, wenn bei den gewaltsamen Verwünschungen des Himmels, welche die Isa-

[1] Prinz Eugen v. Würtemberg, Besitzer des schlesischen Karlsruhe, preußischer General, derselbe, der 1806 nach der Schlacht bei Jena bei Halle vor dem Leipziger Thore geschlagen ward.

belle im lezten Akt ausspricht, der Donner einfiel, und gerade bei den Worten des Chors [1]

Wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen
Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt,

fiel der wirkliche Donner mit fürchterlichem Knallen ein, so daß Graff [2] ex tempore eine Geste dabei machte, die das ganze Publicum ergriff.

Heute ist die natürliche Tochter. Der Herzog von Wirtemberg bleibt noch hier und vielleicht auch morgen, es gefällt ihm sehr auch dem dicken August [3] der euch schönstens grüßen läßt.

Man hat mir gestern nach dem Ball noch in später Nacht eine Musik gebracht, wobei viele Studenten aus Halle und Leipzig waren, so daß ich noch nicht recht habe ausschlafen können, auch des Morgens haben sie mich mit Musik begrüßt [4].

[1] Worte des Chors in dem letzten Abschnitt des Stückes. Im Hamburger und also, wie aus Schillers Worten hervorgeht, auch im Weimarer, mithin in allen Theatermanuscripten war die Tragödie in 4 Akte getheilt. Ueber das Hamburger siehe hist. krit. Ausg. XIV.

[2] Der Schauspieler Joh. Jak. Graff war Cajetan, der erste Chorführer. Am bedeutendsten war er als Wallenstein. Vgl. seinen Bericht in „Schillers Album" 1837. S. 87.

[3] August Phil. Friedr. v. Wolzogen, ein jüngerer Bruder Wilhelms, ebenfalls auf der Akademie gebildet (1779—86), trat 1787 in preußische Dienste (vgl. Beziehungen S. 453); 1803 war er Rittmeister und Adjutant des Prinzen Eugen. Er starb als Obrist und Chef des Generalstabs des 7. Armeecorps zu Münster 1825. Vgl. auch Wolz. Nachl. I. 399.

[4] In welchem Ansehen Schiller damals bei der deutschen Jugend stand, hatte er in Leipzig bei der Aufführung der Jungfrau (am 17. September 1801) und, zum Mißfallen des Herzogs, in Weimar selbst bei der ersten Aufführung der Braut durch Jubelrufe und Lebehochs in und vor dem Theater erfahren (Weim. Sonntagsbl. 1856. S. 252). August Böckh erzählt in der 1859 gehaltenen Schillerrede aus eigener Erinnerung: „Ich gehörte zu der akademischen Jugend der höchsten Blüthezeit Schillers, wenige Jahre vor seinem leider zu früh erfolgten Hinscheiden. Als ich, vom Jahre 1803 an in

Die Fremde aus Andros[1] welche gleich in den ersten Wochen hier gegeben worden hat nichts gethan und es ist am Schluß sogar von einigen gepfiffen worden.

Aber mein Papier ist vollgeschrieben und ich muß schließen. Küsse die lieben Narren recht herzlich von mir und bleibe recht wohl, ich schreibe bald wieder. Der Frau[2] tausend Grüße und auch Goethen wenn du ihn siehst. lebewohl liebe Maus.

Dein S.

---

* 441. Schiller an Lotte.

Lauchstädt, 6. July. 1803. [Mittwoch.]

Es gefällt mir bis jezt noch recht wohl hier, obgleich der gänzliche Müßiggang mir etwas ungewohntes ist, und ich den

Halle studierte, pflegte die von Goethe und Schiller vortrefflich für den höheren Stil ausgebildete Weimar'sche Schauspielergesellschaft zur Sommerzeit in dem benachbarten kleinen Badeort Lauchstädt Vorstellungen zu geben. — Goethes und Schillers Stücke zogen die Studenten mächtig an; aber, ich glaube nicht zu irren, mehr die letzteren. Kam ein solches zur Aufführung, so wurden in Halle die Nachmittagsvorlesungen auf Begehren ausgesetzt, und die Studirenden wallfahrteten zu Wagen, zu Rosse und zu Fuß nach Lauchstädt: sie bildeten die weit überwiegende Masse der Zuschauer, und ihnen zu liebe wurde so früh gespielt, daß oft vor Sonnenuntergang der Rückmarsch angetreten werden konnte. Es war eine Zeit der schönsten Begeisterung der akademischen Jugend für diese ideale Poesie." Eine drastischer gefärbte Schilderung zweier Mitwirkenden bei obiger Abend- und Morgen-Musik und Augenzeugen der Theatervorstellung, die mir aber doch schwer mit Schillers einfachem Bericht in Einklang zu bringen scheint, findet man in Gubitz „Erlebnissen. Nach Erinnerungen und Aufzeichnungen." (Berlin 1868). I. S. 54. fgg.

[1] Eine deutsche Bearbeitung der Andria des Terenz von Niemeyer (Goethe, Tages- und Jahreshefte 1803). Die idealisirende und antikisirende dramatische Richtung Schillers und Goethes stand damals auf ihrem Höhepunkt. Dies Stück war schon am 6. Juni in Weimar gegeben. Der gleichen Richtung entsprang die Bearbeitung der Terenzischen Brüder durch Einsiedel. Beide Stücke wurden mit Masken gespielt.

[2] Frau v. Wolzogen war im December 1802 von Paris über Stuttgart und Bauerbach zurückgekehrt. (Salon 1875, VIII. S. 984). Ihr Gatte war jetzt auf oder kurz vor der Reise nach Petersburg.

Verlust der schönen Zeit bedaure. Aber dennoch sollen diese Tage nicht ganz verloren für mich seyn, weil ich mich heiter gestimmt und auch gesünder fühle, und die Sehnsucht zum Arbeiten bei mir wächßt. Gestern (als den Dienstag) ist der Herzog v. Wirt. früh wieder abgereißt, er war gar gut und gefällig und hat Jedermanns Liebe sich erworben. Sein einfaches Wesen sezte uns alle à[1] notre aise und der August ist im lezten Tag so lustig und behaglich worden, daß ich ihn recht lieb gewonnen habe. Wir haben uns allerseits recht ungern von einander getrennt.

Die natürl. Tochter ist am Montag gut gegeben worden und hat, besonders die lezte Hälfte, viel Effekt gemacht, doch konnte sich das Publikum in die erstaunlichen Longeurs[2], die den Gang des Stücks aufhalten nicht recht finden, und ich werde Goethen sehr anliegen, es merklich zu verkürzen. Die Ansicht eines neuen Publicums giebt mir viel neue Blicke über das theatralische Wesen, und ich bin ziemlich gewiß, dass ich künftig viel bestimmter und zweckmäßiger für das Theater schreiben werde, ohne der Poesie das geringste zu vergeben.

Gestern (Dienstags) war kein Theater; die Jagemanns[3] und ihre Gesellschafter[4] sind auf einen Besuch nach Giebichenstein zu Reichart[5], und ich habe hier den Tag recht mit Nichtsthun zugebracht. Ich blieb von MittagsZeit an biß Abends immer in der Gesellschaft, die sich in der Allee und in den kleinen Pavillons herumtreibt, aber eine Anzahl junger Berliner die hier sind hat doch recht unterhaltende Gespräche veranlaßt.

[1] Schiller schreibt a.

[2] So, nicht longueurs.

[3] Caroline Jagemann und ihre Schwester (Pasqué II. 179. Uhde, L. Seidler S. 48).

[4] Geschrieben scheint zu sein Gesellschaften.

[5] Vgl. I. 283. Wegen revolutionärer Sympathien hatte Reichardt 1794 seine Stellung in Berlin verloren. Einige Jahre später ward er Salinendirektor in Halle und wohnte in Gibichenstein.

Am Montag waren Niemeiers[1] hier und haben mir keine Ruh gelassen, sie diese Woche in Halle zu besuchen, wahrscheinlich fahr ich Freitags hin. Prof. Wolf[2] ist nach Pyrmont gereißt; aber an dem Geh. Rath Schmalz[3], der director der Universität, doch noch ein junger Mann von etwa 40 Jahren ist habe ich eine sehr intressante Bekanntschaft gemacht, und die erste Stunde hat uns einander sehr nahe gebracht. Er ist ein treflich philosophischer Kopf unter den Juristen, und der jovialste rüstigste Geschäftsmann.

Die Mara[4] wird diese Woche in Halle singen und ich hoffe sie entweder dort, oder hier zu hören, denn man hat eine Suscription in Lauchstädt eröfnet, und sie wird eingeladen werden. Mich hat die Badegesellschaft beschickt, um ihnen das ComödienHauß dazu zu erlauben, weil die Wöchner diese Erlaubniß nicht für sich ertheilen wollten[5]. Und

[1] Aug. Hermann Niemeyer (1754—1828), Direktor des Pädagogiums und des Waisenhauses in Halle. Schiller stand schon durch Zusendung seiner Dramen im Manuscript mit ihm in Verbindung (Url. Br. an Sch. S. 408. 431). Im Kal. S. 130, 2. September lesen wir: „Waren Niemeiers bei uns."

[2] Der berühmte Philologe Friedrich August Wolf, dem Goethe 1802 in Lauchstädt und indirekt dadurch auch Schiller näher getreten war.

[3] Der Geh. Justizrath Schmalz (Georg Anton Heinr. 1760—1831) war 1803 von Königsberg nach Halle als ordentlicher Professor gekommen, und hatte (den Universitätsstatuten gemäß) den Prorektoren, die meist der Rechte unkundig waren, mit seinem juristischen Rathe beizustehen. In dieser Eigenschaft führte er den Titel Director, und hatte seinen Rang gleich nach dem Prorector. Sein Name ward auf Alles, was publice ausgefertigt ward, mitgesetzt. (Dies Verhältniß ist erst in neuer Zeit durch neue Statuten in Wegfall gekommen.) Schmalz ward später der erste Rector der Berliner Universität. 1815 machte er in der Schrift: „Berichtigung einer Stelle in der Venturinischen Chronik 1808" den Tugendbund verdächtig und schürte das Mißtrauen der Regierung gegen das Volk. Ein heftiger Kampf entbrannte gegen ihn, so daß 1816 durch Königliche Verordnung bei namhafter Strafe verboten wurde, für oder wider ihn etwas drucken zu lassen.

[4] Gertrud Elisabeth Mara, geb. Schmehling (1749—1833), berühmte Sängerin. 1770—80 in Berlin angestellt, schließlich von Friedrich II. in Ungnade entlassen. Vgl. Keil, Vor hundert Jahren II. S. 33. 47 fgg.

[5] So steht im Original, nicht, wie Url. I. 293 sagt, wollte. Die Regisseure Becker, Genast, Schall ließen unter sich die Regie wochenweise umgehn und führten daher die Bezeichnung „Wöchner". (Pasqué II. 151.) An Goethe Nr. 910 ist sicherlich zu lesen „bei den Wöchnern".

so habe ich denn hier schon eine gewisse Autorität ausgeübt.

Oft, liebes Herz, habe ich deiner und der lieben Kinder gedacht, und sehne mich von dir zu hören. Aus Weimar ist die O[ber]forstmeister Stein und ihre Mutter[1] hier, auch die Pannewiz aus Berlin ihre Schwester. An ihnen finde ich doch wenigstens eine Bekanntschaft mit der ich im Salon von bekannten Personen und Sachen sprechen kann, denn sonst ist ausser dem Theater nichts von Weiblicher Welt aus Weimar hier.

Lebewohl mit den lieben Kindern, herzlich umarme ich euch alle. Die Jagemann wird diesen Brief mitnehmen[2]; sie geht auf einige Zeit nach W. will aber wieder hieher kommen. Daß sie die natürliche Tochter spielte, habe ich negotiiert, denn sie hatte eine Heiserkeit, daß sie gar nicht mehr auftreten wollte, und man war beim Theater dieses schon angesagten Stücks wegen sehr verlegen. Weil sie aber vielen Beifall gefunden, so dankt sie mirs jezt selbst und ist sehr zufrieden.

Lebe tausendmal wohl liebes Herz. Die Frau grüße schön von mir.

S.

---

* 442. Schiller an Lotte.

Lauchst. d. 8 Jul. 1803 [Freitag.]

Dank dir, liebe Maus für die guten Nachrichten die du mir gestern von dir und den lieben Kindern gegeben[3]. Ich schreibe dir sogleich mit der Hallischen Post daß du dich wegen

[1] Die Gattin des S. 128 erwähnten Oberforstmeisters, geb. v. Bachofen.
[2] Mit derselben Gelegenheit schickte er an Goethe Nr. 910.
[3] Kal. S. 148, 7. Juli. Es war die Antwort auf Nr. 440, die am 5. oder 6. geschrieben sein wird. Sie ist verloren.

meiner Abwesenheit nicht beunruhigest. Zwölf oder vierzehn Tage hier zu bleiben war mein längstes Ziel gleich am Anfang, und dabei beharr ich auch. Du kannst mich also ganz gewiß gegen Ausgang der nächsten Woche wieder erwarten. Wenn ich von meinen lieben getrennt seyn soll, so muß wenigstens ein bedeutender Zweck dabei seyn, aber dieser ist hier nicht, und ich würde auch einen längern Müßiggang nicht ertragen — Bis jezt reut mich indeß mein Hierseyn gar nicht. Ich habe mehr Vertrauen zu meiner Gesundheit bekommen und mich unter einer Masse fremder, gemischter Gesellschaft leicht und heiter gefühlt. Ueber das Theater selbst habe ich bei den wenigen Vorstellungen etwas gelernt, und für die Zukunft gewonnen.

In einer Stunde fahre ich nach Halle, wohin ich einige männliche Gesellschafter mitnehme, um die weiblichen, welche man laut beiliegendem Briefe gewünscht hatte, zu vermeiden [1]. Ich fahre heute Abend wieder zurück und werde diesen Brief an dich zu Halle auf die Post geben lassen.

Bleibe wohl, liebstes Herz, mit den guten Kindern, Karln danke für seinen Brief recht schön, und die Frau grüße aufs beste. lebe wohl.

Dein S.

---

[1] Schiller besuchte Niemeyers. Der „beiliegende Brief" wird der von Niemeyer sein, dessen Empfang Schiller am 7. notirte. Er sollte wohl Schauspielerinnen mitbringen, zog es aber vor, den Platz in seinem Wagen durch männliche Begleiter präoccupiren zu lassen; oder handelte es sich um Christiane Vulpius? Dieselbe war damals in Lauchstädt, und durch Goethe in Halle gut bekannt. (Vgl. „Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nicolaus Meyer." S. 69. 81.)

* 443. Schiller an Lotte.

Lauchstädt 9. Jul. 1803. [Sonnabend.]

Deinen Brief und der Kinder ihren erhielt ich von H. Groy[1] heute Mittag an der Table d'hôte und freute mich sehr des unerwarteten Andenkens von meinen Lieben. Gestern Abend um 1/2 Eilf kam ich von Halle zurück, wo ich mich außer Niemeiers Pädagogium welches eine kleine Stadt ist, nicht sehr viel umgesehen weil ich mich etwas angegriffen fühlte und die Bewegung scheute. Sie haben mich sehr geehrt und tüchtig aufgeschüßelt. Ich genieße aber überhaupt hier wenig, weil ich mich so am besten vor den Krämpfen schütze. Halle gefällt mir nicht, und in der Gesellschaft hörte ich nichts als Anecdoten erzählen.

Hier verfällt man auf allerlei Unterhaltungen. Vor einigen Tagen machten zwei Trupp Preußischer und Sächsischer Offiziere, welche in zahlreicher Menge hier sind, ein Maneuvre gegeneinander auf dem Wege nach Merseburg, alles zu Pferd. Ich ritt auch mit, auch kamen viele Kutschen von Zuschauern; es gab mahlerische Gruppen und Bewegungen, und weil heftig geschoßen und geritten wurde, so hatte es ein ordentlich kriegerisch Ansehen. Mittags fanden sich die Kämpfer und Zuschauer bei der Tafel zusammen, wo es dann sehr über den Champagner hergieng, der hier mit sündlicher Verschwendung getrunken wird.

Auf den Montag ist die Jungfrau von Orleans. Schon morgen kommen viele hallensische Besuche, die dann bis Montag bleiben, es wird ziemlich lebhaft werden[2]. Donnerstag

[1] Diese drei Worte las Caroline v. Wolzogen in Schillers Leben S. 309: am 11. July. Lottens Brief ist in den Kalender am 8. Juli eingetragen, er ist verloren. Den Namen kann man auch Grog lesen, und es wäre möglich, daß der dänische Jagdjunker v. Krogh gemeint wäre, der vom 7. Februar bis 1. Mai 1803 wiederholt (auch mit der Schreibung Grog) im Fourierbuch als Gast an der Herzoglichen Tafel aufgeführt wird.

[2] Auch Niemeyers wollten dazu kommen, doch schrieb Frau N. ab (Url. Br. an Sch. S. 532).

oder Freitag denke ich wegzureisen. Ich befinde mich übrigens wohl und heiter, die guten Nachrichten von euch sind mir sehr erfreulich.

Lebewohl liebes Herz und küsse die lieben Kinder und grüße die Frau und die Stein herzlich. Hier einiges für die Kleinen und den Adolph, was der Bote mitnehmen mochte. Dein

S.

Am 13., Tags vor seiner Abreise nahm Schiller an einem kleinen Diner beim Oberhofgerichtsrath Blümner aus Leipzig Theil (Genast, Tagebuch eines alten Schauspielers I. 143); folgenden Tags, den 14., kehrte er heim. Noch am 11. hatte er einen Brief von „Lolo" empfangen und notirt. Wie alle von ihr nach Lauchstädt an den Gatten gerichteten Briefe, ist auch dieser verloren. Ein Schreiben an Lotte verzeichnet der Kalender in Lauchstädt nicht mehr.

Vom 3. bis 17. October hielt Lotte sich in Rudolstadt auf. (Wolz. Nachl. II. S. 203). Schiller war schon am 2. October mit Frau v. Lengefeld, die in Weimar zum Besuch gewesen war, nach Jena gefahren, letztere von da nach Hause. Am 7. October kehrte er von Jena zurück und empfing von und schrieb an Lolo einen Brief. Beide sind verloren.

* 444. Schiller an Lotte.

Weimar 10. October 1803. [Montag.]

Wenn die Chere Mere 10 Tage länger hier geblieben wäre, so hätte Sie, zwar kein goldenes Würstchen, aber doch das Aequivalent davon ankommen sehen, das ich diesen Vormittag erhalte. Dießmal sind es Wienerische Bankzettel, die nach Abzug des darauf zu erleidenden Verlustes (denn von jedem 100 gehen 27 verloren) etwa 100 Carolin be-

tragen können, wenigstens in Wien soviel gelten [1]. Der Schatz hat uns also doch in gutem Gedächtniß, nur will er, wie es scheint, seinen eignen Weg einschlagen und sich an nichts bestimmtes binden. Auch das ist gut, daß wir nun das Mittel gefunden haben, ihn an uns zu erinnern [2], und daran wollen wir es künftig nicht fehlen lassen, so oft es etwas an ihn zu schicken giebt.

Liebchen [3] wird bei der Chere Mere sich recht wohl befinden, und die Ruhe von einigen Monaten wird auch dir wohl thun, daher ich das gute Mäuschen gern so lang entbehre, wenns der Chere Mere Vergnügen macht.

Wir befinden uns wohl, nur Karl leidet an seinen Würmern und hat einen Husten, der ihn zu Hause einsperrt. Es ist derselbe Husten, mit dem krampfhaften Reiz, den er schon oft gehabt, ich lasse ihn heute etwas dagegen brauchen. Carolinchen ist sehr vergnügt und lobt mich an einem fort, dass ich sein höfliches Hofrätchen sey. Auch Ernstchen ist wohl auf und meint aber, die Mama könnte wohl auch wieder kommen.

Ich war gestern am Hofe, wo ich die Stein sah und recht gesund gefunden.

Die Brachmann [4] habe ich in Jena einmal in großer

[1] Kal. S. 152, 10. October: „Anonym von Regensburg mit Bancozetteln à 620 Rthlr.“ Schon am 7. Januar desselben Jahres steht im Kal.: „Habe 650 Rthlr. von Frankfurt anonym erhalten“; das war wohl das „goldene Würstchen“ (100 Carolin), dessen Wiedererscheinen die chère mère prophezeit hatte.

[2] Kal. S. 140, 11. Februar: „An den Archichancellier mit dem Stück“ (Braut v. Messina). Das ist das sog. Regensburger Manuscript. Dalberg antwortete drauf aus Regensburg unter dem 8. März 1808. (Url. I. S. 294 A.)

[3] Die kleine Caroline sollte, zur Erleichterung ihrer Mutter, Ende October auf ein paar Monate zur Großmutter nach Rudolstadt kommen. (Nachl. II. 204).

[4] Die Dichterin Louise Brachmann aus Weißenfels. Durch Fr. v. Hardenberg (Novalis) 1798 mit Schiller bekannt gemacht, hatte sie Gedichte für Horen und Musenalmanache geliefert, und war mit Schiller in Briefwechsel getreten. Nach dem Tode ihrer Eltern wohnte sie 1808 eine Zeit lang in Jena, am 30. September war sie in Weimar bei Schiller (Kal., an G. Nr. 920). Die „unerfreuliche moderne Römerin“ suchte und fand 1822 ihren Tod in der Saale. Briefe von ihr an Schiller in der N. Fr. Presse.

Gesellschaft gesehen und dieses schreckliche Abentheuer mit Noth, aber doch glücklich überstanden. Freilich habe ich sie mit kaltem Waßer begossen heimgeschickt, sie wird mich nicht loben, aber ich konnte mir nicht anders helfen, denn um jeden Preiss musste ich mir dieses Gespenst vom Halse schaffen.

Sonst ist hier nichts besondres vorgefallen, Becker [1] hat die Mad. Müller geheirathet. Die Fritschin [2] ist nicht mit nach Dresden, weil sie schwanger ist und der Doctor es nicht erlaubte. Fritsch [3] wird mit dem alten Gore von Dresden zurückkommen und Einsiedeln dort bei der Herzogin lassen.

Bleibe gesund liebes Herz, grüße die Chere Mere recht schön und auch Gleichens. Sage dem Kleinen, daß ich mich ihres Muths freue und an ihrem Zustand [4] den innigsten Antheil nehme.

Dein

Sch.

an Frau von Schiller [5]
gebohrne von Lengefeld
in
frey. Rudolstadt.

---

[1] Heinr. Becker, der Schauspieler, vermählte sich am 7. October 1803 mit Frau Amalie Miller, geb. Malcolmi, der späteren berühmten Schauspielerin Amalie Wolff. (Pasqué II. 164.)

[2] Geb. Frl. v. Wolfskeel-Reichenberg aus Stuttgart, Hofdame bei der Herzogin Mutter. Die Herzogin Mutter kam am 8. October mit Gefolge in Dresden an. Körner an Sch. II. S. 450.

[3] Der Sohn des alten Ministers, Regierungsrath und später Präsident des Landes-Polizeicollegiums Carl Wilhelm v. Fritsch, geb. 1769, 16. Juli, † 16. November 1851 als wirkl. Geheimrath und Staatsminister a. D.

[4] Friederike v. Gleichen, geb. v. Holleben, gebar am 28. November 1803 Adalbert v. Gleichen-Rußwurm. Schiller ward sein Pathe (Wurzbach, Schillerbuch Taf. XV.)

[5] Im November 1802 hatte Schiller das Adelsdiplom erhalten. Obiger Brief ist mit seinem Wappen gesiegelt. Der Schild zeigt in der unteren Hälfte, wie das alte Wappen (vgl. S. 110), einen Querbalken, in der oberen

* 445. Schiller an Lotte.

Weimar 13 October 1803. [Donnerstag.]

Es geht noch alles gut bei uns, außer daß Karl seinen Hustenreiz noch nicht verloren, doch ist er besser und ich lasse ihn bei dem übeln Wetter nur nicht ausgehen. Liebchens Geburtstag [1] wollen wir bei deiner Zurückkunft feiern, sie hat ihn selbst feierlich begangen und in die Stube gemacht. Meinen Brief wirst du durch die Post erhalten und über seinen guten Innhalt dich mit der Chere Mere gefreut haben [2].

Gestern ist der Parasit zum erstenmal gegeben worden [3] und man hat sich sehr darüber gefreut. Becker spielte mit recht vieler Laune und alles wurde lustig, wenn er nur auftrat. Zimmermann spielte aber schlecht und es war ein Glück, daſſ der Bösewicht im fünften Akte entlarvt und bestraft wurde. In dem Augenblick da dieß geschah entstand ein allgemeiner Jubel und lautes Klatschen über die poetische Gerechtigkeit. Der Herzog war besonders erfreut über das Stück, denn er genoß einer doppelten Satisfaction, die französische Comödie triumphieren zu sehen und die linkische Art seiner deutschen Schauspieler tadeln zu können. Ich erwarte heut zu ihm geholt zu werden, denn er bestellte mich gestern in der Comödie zu einer Berathschlagung wegen der neuen Litt. Zeitung, wobei er einige Bedenklichkeiten, S** wegen,

ein aufsteigendes Einhorn. Ueber dem mit Lorbeer bekränzten und gekrönten Helm ist das Einhorn wiederholt. (Wurzbach, Schillerbuch, Taf. XX., Marg. 2407.) Obiges Siegel, das übrigens sehr undeutlich ist, zeigt außerdem auch die auf beiden Seiten herabhängenden Zweige des alten Siegels.

[1] 11. October.

[2] Nr. 444. Am 13. October notirt der Kalender einen Brief von Lolo; derselbe ist verloren. Es ist nicht ganz klar, ob Schiller ihn schon in Händen hatte, als er obigen Brief schrieb, oder nicht.

[3] Schillers „Parasit oder die Kunst sein Glück zu machen,“ nach Picards französischem Lustspiel Médiocre et rampant ou le moyen de parvenir.

findet[1]. Es ist mir keine angenehme Sache, wie du denken kannst, denn die Umstände sind so, dass wirklich nicht Rath zu finden ist. Vielleicht finde ich aber Gelegenheit, mein Wort wegen der Universität bei ihm anzubringen[2]. Für Niethammern lassen sich die Sachen gut an, nun will ich sehen, was für Hoven zu thun ist. Er hat über beide schon selbst mit mir angefangen.

Deiner Zurückkunft auf den Montag[3] freuen wir uns sehr. Wenn das Wetter nicht so schlecht ist, will ich dir den Rudolph schicken, rechne aber nicht für gewiß darauf, und richte dich wenigstens auf einen andern Begleiter, wenn er nicht käme, denn ich weiss auch nicht, ob ich ihn auf den Sontag entbehren kann.

Tausend herzliche Grüße an die Chere Mere. Ich freue mich auf die gute Fürstin v. Sondershausen.[4] Gleichens und der Christel schöne Empfehlungen.

lebewohl liebes Herz, und komme recht gesund wieder.

Dein

Sch.

---

[1] Mit Schütz, der nach Halle ging, siedelte die Literaturzeitung dorthin über; Goethe gab sich die größte Mühe, ein solches Institut Jena zu erhalten und seinem persönlichen Eingreifen gelang es. Schiller lieh auch seinen Namen dazu (Url. Br. an Sch. S. 539), obwohl er wenig Zutrauen zum Gelingen hatte. Eichstädt ward Redacteur.

[2] Der Universität drohten die schwersten Verluste. Loder war schon in Halle, Schütz ging ihm nach; Schelling, Paulus, Hufeland gingen nach Würzburg, der Mathematiker Stahl nach Coburg. Niethammer, der seit 1797 außerordentlicher Professor der Theologie ohne Gehalt war, hoffte wohl, ordentlicher zu werden. Dr. Friedrich von Hoven, seinen Ludwigsburger Freund, wollte Schiller als Professor der Medicin nach Jena ziehn. Vgl. Hovens Biographie S. 389—96. Auch Paulus hatte Schiller zu halten gesucht (Palleske II. 613), ja er schrieb an Körner II. 461, wenn er zum Docenten geschaffen wäre, so würde er selbst wieder nach Jena gehen. 1804 ging auch Niethammer nach Würzburg.

[3] Sie kehrte (Kal.) Montag den 17. zurück.

[4] Vgl. S. 181.

1804 unternahm Schiller mit seiner Frau und den beiden Knaben eine Reise nach Berlin, vom 26. April bis 21. Mai. Die Aussichten, die man ihm in Berlin auf eine feste Anstellung eröffnete, (vgl. Wurzbach, Schillerbuch marg. 2081. 2082) wurden von dem Familienvater wenigstens dazu benutzt, den Herzog um Erhöhung seines Gehaltes zu bitten. Carl August verdoppelte ihm von Johannis ab sein Gehalt auf 800 Thlr. und verhieß, bei einer schicklichen Gelegenheit das Tausend voll zu machen.

Am 19. Juli gingen Schillers nach Jena, wo Lotte, die zu Stark ein ausschließendes Vertrauen hegte, wie es scheint, im Niethammer'schen Hause[1] (Url. I. S. 383) ihre Entbindung erwartete. Bei einer Spazierfahrt durch das freundliche Dornburger Thal zog Schiller sich, für die kühlen Abendstunden zu leicht gekleidet, eine Erkältung zu (Schillers Leben S. 317), am 24. fiel er in eine heftige Krankheit. „Während er in dem obern Zimmer, erzählt Caroline, heftig litt, und sich ängstlich mit dem Gedanken an die Niederkunft seiner Frau beschäftigte, erfolgte diese leicht und glücklich, und wir konnten ihm [Caroline und chère mère waren da] die neugeborene Tochter bringen, die er mit der lebhaftesten Freude empfing." Am 25. Juli ward Emilie Henriette Louise geboren, am 7. August getauft.[2] Am 19. August kehrte Schiller, der sich noch kaum von seinem Anfall erholt hatte, nach Weimar zurück.

---

[1] Der Garten und das Gartenhaus war 1802 für 1150 Rthlr. (Br. an Sch. S. 491 fg.) an den Professor Thibaut verkauft.

[2] So der Kal., nach dem Kirchenbuch am 6. Gevatter standen: Die Durchlaucht. Fürstin Caroline Louise, regierende Fürstin von Rudolstadt, die Durchl. Fürstin Wilhelmine Friederike Caroline, regierende Fürstin v. Sondershausen, Frau v. Lengefeld aus Rudolstadt, Frau v. Wollzogen aus Weimar, Herr Graf von Geßler aus Dresden, Herr Hofrath Voß allhier. Von den beiden Herren ist der erstere Preußischer Gesandter in Dresden, Körners intimer Freund (vgl. I. 214), damals gerade in Jena anwesend, der letztere der Dichter Johann Heinrich Voß, welcher 1802—1805 in Jena wohnte. Emilie vermählte sich 1828 mit Heinrich Adalbert Freiherrn v. Gleichen-Rußwurm (vgl. S. 196) und starb am 25. Nov. 1873 zu Greifenstein.

* 446. Lotte an Schiller.

Jena den 21ten August 1804. [Dienstag.]

Die ersten zeilen die ich jezt schreibe sind an dich Lieber gerichtet! Ich muß mein Gefühl zusammen halten, um die Ruhe mir zu erhalten, die mir jezt noch nöthig ist, denn es liegt so manches trübe hinter uns, seit wir hier waren, daß vorüber ist Gottlob! — Du fehlst mir jezt wie immer, doch hoffe ich, daß es dir beßer war den Ort zu verändern da du auch so manche Erinnerung an vergangne Uebel in deinem Zimmer hattest, so begreife ich, wie deine jezigen umgebungen dir heilsamer sind [1] und will gern die Trennung der wenigen tage (die ich doch im stillen oft zähle) ertragen.

Ich hatte Sonntag Abend noch arges reißen im Kopf und zähnen und schlief die Nacht wenig, gestern war der Kopf wohl ein bischen angegriffen, aber Tropfen vom Starck haben mir eine ruhige Nacht gemacht; und heut ist nur der Backen noch ein bischen dick, aber kein Schmerz mehr.

Ich könnte ausgehen wenn die Luft nicht so scharf wäre, und ich möchte mich auch gern für Donnerstag schonen. [2] Die Familie ist wohl, die kleine Emilie schläft ruhig und schreyt weniger und ist behaglich, Caroline ist wohl, und plappert nach ihrer weise. —

Ich wollte dich noch bitten, es zu arrangiren daß aus meiner Schlafstube eine Klingel geführt wird, es könnte der wenigern Umstände wegen von außen der Draht geführt werden, nach der Schlafstube der Leute, die chere mere hat eine Angst, daß sie mich allein weiß, ohne jemanden errufen zu können, und sie hat mir sehr anbefohlen, dir es ja zu schreiben. —

[1] Es scheint als bezöge sich das auf eine briefliche Aeußerung Schillers. Vielleicht schrieb Schiller schon am 20.; der Kalender schweigt darüber.

[2] Donnerstag den 23. kehrte sie von Jena zurück.

Die Frau will auch Freytag kommen nach Weimar. Sollst du vielleicht erfahren, daß der Courrier früher wie Freytag abgeht[1], so müßte sie früher kommen, und in dem Fall daß sie Donnerstag gehen müßte, so würde ich dich bitten, den Wagen mir erst Freytag zu schicken, weil die chere mere erst Freytag geht, und ich sie doch nicht allein hier wißen könnte. Ich sähe dich leider einen tag später, aber ich möchte und könnte die chere mere auch nicht allein laßen, doch hoff ich es bleibt bey unsern alten Arangements. Es ist nur dieser Fall möglich, daß der Courrier früher ginge. Karl und Ernst sind hoffe ich wohl, und sind schon wieder bey H. E[isert][2] eingewohnt. Grüß sie herzlich. Adolf ist sehr betrübt hier allein zu sein. Ich denke mir schon die zeit jezt wo ich meine Söhne doch hergeben muß, und mit den Töchtern allein haushalten. —

Ich schließe dich an mein Herz theurer Geliebter! Gieb mir gute Nachrichten von dir, denn mein Herz bedarf das Gefühl, daß du wohl bist. Alles grüßt dich herzlich.

Deine treue Lotte.

Diesen Abend wird Knebel mit seiner Hälfte[3] den Thee bey uns trinken.[4]

---

* 447. Schiller an Lotte.[5]

Weimar 21. Aug. 1804. [Dienstag.]

Die Ruhe die um mich her ist, und die größere Bequemlichkeit thun mir wohl, obgleich es mir ganz fremd vorkommt

[1] Nach Petersburg, wo Wolzogen immer noch war.
[2] Vgl. S. 159.
[3] Vgl. S. 159. Knebels wohnten in Jena.
[4] Der Kal. notirt unter dem 21. und 22. August Briefe von Lolo. An diesen Tagen aber sind beide erhaltene Briefe von ihr erst geschrieben, es wird also im Kal. der 22. und 23. sein müssen.
[5] Geschrieben vor Empfang von Nr. 446.

mich so allein und von euch abgeschnitten zu sehen. Die kleinen Anordnungen die ich noch im Hauß zu machen habe, eh du kommst, beschäftigen mich auf eine angenehme Weise, das Cabinetchen ist schon gedielt, auch der Christine ihre Kammer wird ordentlich und bewohnlich eingerichtet. Die Kinderstube ist jezt recht comfortable, und auch das Schlafzimmer daran. Zu dem harten Sopha lasse ich aus Pferdehaarkissen, die ich noch vorräthig hatte, eine neue gute Matraze machen, zwey eichene Comoden und zwey neue eichene Tische hinein setzen, die andern schlechtconditionierten Tische von Buchenholz werden neu fourniert und gebeizt. Ein recht schönes Nachttischgen von Mahagony steht schon für dich bereit und auch noch ein kleines Theetischgen mit einem lakierten Blech. Die Sopha- und Stuhlklappen aus den guten Zimmern lasse ich waschen, wie auch die Vorhänge aus diesen vorderen Stuben, die ich nun für mich nehmen werde.

Frau v. Stein wollte dich gestern mit der Göchhausen besuchen, es war schon alles dazu bestellt, aber der kalte Wind hat sie abgeschreckt. Der Prinzessin habe ich meinen Gevatterbrief geschickt und lege ihre Antwort bey. [1]

Gesehen habe ich hier noch keine Seele, den Profeßor Voß ausgenommen. [2]

Mein Befinden ist noch das alte, doch bin ich schon zufrieden, daß die Kälte es nicht schlimmer gemacht hat.

Das Kästchen mit dem Dejeuner, welches ich neulich nicht mitnehmen konnte, laß dir empfohlen seyn, es sind Kleinigkeiten von Werth darein gepackt, wie der Ring von brillanten [3] etc.

[1] Schiller hat als Pathen nur eintragen lassen die Fürstinnen von Rudolstadt und Sondershausen, nicht die Prinzessin Caroline von Weimar, diese hat er erst nachträglich zu Gevatter. S. Url. I. S. 300 und 301. Vgl. Henr. an Knebel S. 206.

[2] Heinrich Voß, Lehrer am Gymnasium, Sohn Johann Heinrichs.

[3] Im August 1803 hatte der König v. Schweden Gustav IV. auf der Durchreise durch Weimar Schiller einen Ring verehrt.

Chere Mere und die Frau grüße herzlich von mir und die Fräuleins. Adolphen und Schwesterchen lassen die Brüder grüßen.

Wenn das Wetter nicht besser wird und ich mich nicht leichter befinde so werde ich auf den Donnerstag schwerlich mit kommen. Käme Regenwetter so schickte ich den Wagen nicht, weil dir die Reise sonst schaden könnte. — Empfiehl mich Grießbachs schönstens.

Durch die Botenfrau laß mich doch Nachricht haben, wie dirs geht und der Kleinen. Herzlich umarme ich dich

D.

H.

---

* 448. Lotte an Schiller.

Mittewoch Abend den 22ten[1] August 1804.

Nur ein Wort lieber, dieser Brief kam heut früh. Ich eröfnete ihm, weil ich dachte wenn es preßirte dir einen Boten zu schicken. Ich habe heut noch Griesbachs besucht, und bin auch auf der Brücke von Burgau[2] gewesen auf einer Spazierfahrt. Also siehst du daß ich mich zu meiner Morgenden Farth vorbereite. Alles grüßt dich. Morgen um diese Zeit bin ich bey dir und den lieben Kindern, und hoffe wir sehen uns alle wohl und froh wieder. Adieu adieu.

L.

---

[1] Im Orig. des hier zuerst gedruckten Billets steht 23.

[2] Dorf vor Lobeda. Zwischen beiden führt eine große steinerne Brücke über die Saale.

* 449. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Weimar 20. Dec. 1804. [Donnerstag.]

Lolo ist seit einigen Tagen mit Krämpfen geplagt und etwas angegriffen, darum trägt sie mir auf, Chere Mere zu grüßen und Nachricht von uns zu geben. Das Wetter und die Jahrszeit nimmt uns alle sehr mit, auch Caroline war einige Tage nicht wohl, und mich plagt noch der heftige Catarrh, daß ich alle Gedult verlieren möchte. Gottlob die Kinder sind ganz wohl und grüßen schön. Möchte Chere Mere auch recht gesund und munter das neue Jahr antreten!

Wolzogen hat mir meinen Ring um 500 Rthlr. sächsisch angebracht, womit ich höchlich zufrieden bin.[1] Ich kann nun der Chere Mere die 600 Rthlr. die ich schuldig bin[2] zurück zahlen, sie liegen parat und je eher Sie sie verlangen, desto lieber ist mirs. Sie brauchen uns also fürs erste kein Geld zu schicken, weil wir es an den 600 Thalern abziehen können.

Wir grüßen die Chere Mere tausendmal und empfehlen uns den Freunden aufs beste.

Schiller.

---

[1] Wolzogen hatte Schiller bei seiner Heimkehr mit dem jungen Erbprinzlichen Paar einen Brillantring als Geschenk der Kaiserin von Rußland mitgebracht (an Körn. II. 475).

[2] Diese hatte er am 8. April 1802 (Kal.) von der Chère Mère für den Hauskauf geliehen. Im Kal. ist Ende December 1804 (Url. Br. an Sch. S. 231) notirt: „An Ch. M. 320 Species.“ Das ist (der Speciesthaler beträgt nicht voll 4,22 Reichsmark) die Abzahlung, unter Abzug der 150 Rthlr. (vgl. II. S. 240), welche die Mutter jährlich als Zuschuß gab. Außerdem hatte Schiller von Pachter Weidner auf Niederroßla 2200 Rthlr. zu 4% (Geschäftsbr. S. 291) als Hypothek auf sein Haus genommen; davon hatte er am 2. Januar 1804 (Kal. S. 169) 1100 Rthlr. zurückbezahlt nebst 38 Rthlr. 12 Gr. rückständige Interessen.

450. Witwenkasse.[1]

a.

Den 9ten May Abends zwischen 5 und 6 Uhr ist mein Schwiegersohn, Hofrath von Schiller, Mitglied der Wittwen-Societät, mit Tod abgegangen. Die nothwendigen Atteſtate und was ſonſt zur Form gehört wird nachfolgen, da die Beſtürzung der erſten Tage verhindert ſie ſogleich in Ordnung zu bringen. Indeſſen habe nicht unterlaſſen wollen, dieſes vorläufig anzuzeigen.

Weimar d. 11. May 1805.

Von Lengefeld geb.
von Wurmb.

b.

Daß der Hochwohlgeb. Herr, Herr D. Carl Friedrich[2] von Schiller, Fürſtl. Sachſen Mein. Hofrath, den 9t. May 1805, in einem Alter von 45 Jahren und 6 Monaten, am Nervenſchlag verſtorben und den 12ten ejusd. darauf mit der Ganzenſchule, erſter Claſſe[3], in das auf dem Allhieſigen Kirchhof gelegene Landſchafts-Caſſen-Leichen-gewölbe beigeſetzt worden; Solches iſt auf Verlangen aus

[1] Zu den S. 73. fgg. publicirten Documenten des Königl. Staatsarchivs in Berlin gehörig, nach Abſchriften im Beſitz des Herrn von Löper.

[2] Vielmehr Johann Chriſtoph Friedrich.

[3] Die Schule hat ſich nicht betheiligt. Der Ausdruck, der urſprünglich gewiß der Sitte eines Schulgeleites entſtammt, bezog ſich ſchon zu Schillers Zeit nur auf die mancherlei ſtattfindenden Abſtufungen in der Art des Begräbniſſes und der dieſem folgenden kirchlichen Feier, der ſogenannten Collecte, welche Abſtufungen je nach dem Range des Verſtorbenen, zugleich den Maßſtab für die zu entrichtenden kirchlichen Gebühren abgaben. Ueber das Begräbniß vgl. Schwabe, Schillers Beerdigung und die Aufſuchung und Beiſetzung ſeiner Gebeine (Leipzig 1852).

dem bei allhiesiger Stadtkirche zu St. Peter und Paul befindlichen Todtenprotokolle extrahiret und wird sub fide pastorali hierdurch attestiret.

Weimar den 26t. Septbr. 1805

J. H. Vogt
Generalsuper. als Oberpfarrer.

Von den Ueberlebenden schied zuerst Wilhelm von Wolzogen am 17. December 1809 zu Wiesbaden, chère mère starb in ihrem Rudolstadt am 11. December 1823, Lotte zu Bonn, nach eben bestandener, glücklicher Augenoperation am 9. Juli 1826. In der Nähe von Niebuhr und Ernst Moritz Arndt liegt sie, ihr zur Seite ihr Sohn Ernst, begraben. Caroline v. Wolzogen verschied im fast vollendeten 84. Jahre, am 11. Januar 1847 zu Jena.

Register.

I. Personenverzeichniß.[1]

[1] Die Zahlen verweisen auf die Seiten.

II. Verzeichniß fehlender Briefe.

1) Schiller an Lotte.

				Seite					Seite
1.	1788.	April	8.	I. 16	11.	1790.	Januar	24.	256
2.	"	Juli	20?	52	12.	1794.	September	?	III. 82
3.	"	"	25.	58	13.	"	"	?	85
4.	"	October	9. od. 10.	101	14.	"	"	?	87
5.	1789.	Februar	20?	320	15.	1800.	Mai	?	135
6.	"	April	3.	264	16.	"	Juni	28.	140
7.	"	"	13?	269	17.	1801.	März	9.	155
8.	"	Mai	12.	286	18.	1803.	October	7.	194
9.	"	September	5	II. 28	19.	1804.	August	20?	200
10.	"	November	9.	103					

2) Schiller an Caroline oder (†) an beide Schwestern.

				Seite					Seite
1.	1788.	November	13.	I. 117	? 6.	1789.	April	9?	269
† 2.	1789.	Januar	26—31.	210	7.	"	December	8.	II. 176
† 3.	"	März	20.	253	8.	"	"	9—11.	182
4.	"	"	29.	260	9.	1790.	Februar	10.	290
? 5.	"	April	3.	264					

3) Lotte an Schiller.

				Seite					Seite
1.	1788.	März	15—21.	I. 14	5.	1788.	November	11.	109 [1]
2.	"	August	4.	62	6.	"	"	19?	123
3.	"	"	Mitte.	66	7.	1789.	December	29?	II. 218
4.	"	September	—	89	8.	1790.	Februar	14?	296

[1] Vgl. auch II. S. 34.

4) Caroline an Schiller.

III. Uebersicht der bisherigen Drucke.[1]

Nr.	A.	W. I.	R. I.	U. I.	U.
* 1	3	—	—	—	60
2	4	244 (114)	—	—	—
3	1	246 (115)	166	—	—
4	5	—	165	—	—
* 5	S. 4—5	—	—	—	—
* 6	2	—	—	—	—
* 7	6	—	—	—	—
8	7	248 (116)	—	—	—
* 9	8	252 (118)	—	—	61
* 10	9	—	—	—	—
* 11	10	258 (120)	—	—	—
12	11	—	167	—	—
13	—	294 (137)	170	—	—
14	31	—	—	—	—
15	32	—	—	—	—
16	—	—	172	—	—
17	12	—	—	—	—
* 18	13	—	—	—	—
19	14	—	168	—	—
* 20	15	—	—	—	—
21	17	—	168	—	—
* 22	18	—	—	—	—
23	43	—	—	—	—
* 24	24	—	186	—	61

[1] Ueber die Bezeichnungen der Drucke siehe das Vorwort S. XIV. A ist nach der Nummer, die andern Bücher nach der Seitenzahl citirt. Unter W habe ich den Seitenzahlen der ersten, seltenen Ausgabe die aus dem Drucke von 1845 in Klammern beigefügt. R ist nach der ersten Auflage (1848) citirt.

Nr.	A.	W. I.	R. I.	U. I.	U.
* 25	25	—	—	—	—
* 26	26	—	—	—	—
* 27	—	—	171	—	—
* 28	19	—	—	—	—
29	—	—	174	—	—
* 30	36	—	—	—	—
* 31	37	—	—	—	—
* 32	27	—	—	—	—
* 33	30	—	—	—	—
* 34	28	—	178	—	61
* 35	29	—	—	—	—
36	—	—	174	—	—
* 37	16	—	—	—	61
38	—	—	180	—	—
* 39	39	—	—	—	62
* 40	40	—	176	—	—
* 41	38	—	—	—	61
* 42	22	—	—	—	—
43	23	—	172	—	—
* 44	41	—	178	—	62
* 45	42	—	—	—	—
* 46	—	—	181	—	—
* 47	49	—	—	—	—
48	—	—	179	—	—
* 49	—	—	—	—	62
* 50	44	—	187	—	—
* 51	45	—	—	—	—
* 52	55	—	—	—	—
53	56	—	188	—	—
* 54	—	—	170	—	—
55	—	—	178	—	—
* 56	20	—	—	—	—
* 57	21	—	173	—	—
* 58	ungedruckt.				
59	53	—	177	—	—
* 60	54	—	—	—	—
* 61	51	—	—	—	—
* 62	52	—	—	—	—
* 63	61	—	—	—	—
* 64	62	—	—	—	—
* 65	77	—	—	—	—
* 66	63	—	—	—	—
67	64	299 (140)	—	—	—

Nr.	A.	W. I.	N. I.	U. I.	U.
* 68	65	—	—	—	—
* 69	33	—	—	—	—
* 70	34	—	—	—	—
* 71	66	—	—	—	—
* 72	76	—	—	—	—
73	—	—	181	—	—
74	—	—	180	—	—
75	59	—	—	—	—
76	60	—	169	—	—
77	—	—	191	—	—
* 78	50	—	—	—	—
* 79	—	296 (138)	185	—	—
* 80	—	—	183	—	—
81	—	—	183	—	—
* 82	—	—	184	—	—
* 83	71	—	—	—	—
* 84	69	—	—	—	—
* 85	70	—	185	—	—
* 86	67	—	—	—	—
* 87	68	—	182	—	—
* 88	72	—	—	—	—
* 89	73	—	—	—	—
90	74	—	192	—	—
* 91	75	—	—	—	—
* 92	35	—	—	—	61
* 93	57	—	190	—	63
* 94	58	—	—	—	—
* 95	ungedruckt.				
* 96	79	—	—	—	—
97	80	301 (141)	—	—	—
* 98	81	—	—	—	—
* 99	78	—	—	—	—
100	—	—	191	—	—
101	—	—	194	—	—
* 102	82	—	193	—	—
* 103	83	298 (139)	—	—	—
* 104	Wurzbach, Schillerbuch, Taf. V.			—	99
* 105	84	303 (142)	195	—	—
* 106	85	305 (142)	196	—	—
* 107	86	—	—	—	—
* 108	87	307 (144)	197	—	64
* 109	88	310 (145)	198	—	64
* 110	90	—	—	—	64

Nr.	A.	W. I. II.	R. I.	U. I.	U.
153	—	—	256	—	—
* 154	133	—	—	—	74
* 155	132	—	257	—	—
156	134	—	258	—	—
* 157	135	—	—	—	—
* 158	136	—	261	—	—
* 159	137	—	—	—	75
160	138	—	—	—	—
* 161	139	—	—	—	—
162	—	—	262	—	—
* 163	140	392 (185)	264	—	75
* 164	141	—	—	—	75
* 165	142	395 (186)	266	—	75
* 166	143	—	—	—	—
167	—	—	268	—	—
* 168	144	398 (188)	269	—	75
* 169	145. 146	—	—	—	75—76
170	—	—	272	—	—
* 171	147	—	—	—	—
172	—	—	274	—	—
* 173	148	II. 11 (195)	274	—	77
* 174	149	—	—	—	—
* 175	150	—	277	—	—
176	151	—	280	—	—
* 177	152	—	—	—	—
178	—	—	281	—	—
* 179	153	—	281	—	—
* 180	154	—	—	—	77
181	155	—	—	—	—
182	—	—	282	—	—
* 183	156	—	—	—	—
184	—	—	282	—	—
* 185	157	—	—	—	—
* 186	158	—	283	—	—
* 187	159	16 (197)	—	—	—
* 188	160	—	—	—	—
* 189	160	—	—	—	—
190	—	—	287	—	—
* 191	162	—	—	—	—
192	161	—	287	—	—
* 193	163	—	—	—	—

Nr.	A.	W. II.	R. I.	U. I.	U.
* 194	164	—	—	—	77
* 195	165	—	—	—	78
* 196	166	23 (200)	290	—	—
197	—	—	293	—	—
* 198	167	—	—	—	—
199	168	—	295	—	—
* 200	169	—	—	—	78
* 201	170	—	—	—	—
* 202	171	31 (204)	297	—	—
* 203	172	—	—	—	78
* 204	174	—	—	—	—
* 205	175. 176	—	298. 304	—	79
* 206	177	—	—	—	79
* 207	178	27 (202)	320	—	80
* 208	180	—	—	—	—
209	—	—	—	212	—
* 210	179	—	304	—	—
* 211	181	—	307	—	—
* 211[a]	ungedruckt.				
* 211[b]	ungedruckt.				
* 212	182	—	—	—	—
* 213	183	35 (206)	308	—	—
* 214	184	—	—	—	80
215	—	—	—	212	—
* 216	185	—	311	—	80
* 217	187. 212	—	—	—	—
218	—	—	—	213	—
* 219	186	—	—	—	80. 83
* 220	—	—	319	—	83
* 221	188	—	312	—	80
* 222	189	—	—	—	—
223	—	—	—	213	—
* 224	190	—	—	—	—
* 225	191	39 (208)	316	—	80
226	192	—	273	—	—
* 227	194	—	—	—	81
* 228	193	—	—	—	83
* 229	—	—	—	—	80
* 230	195	—	—	—	83
* 230[a]	ungedruckt.				
* 231	196	42 (209)	323	—	83
* 232	197	—	—	—	—
* 233	198	—	327	—	—

Nr.	A.	W. II.	R. I.	U. I. II.	U.
* 234	199	—	330	—	83
* 235	200	—	—	—	—
236	—	—	—	I. 214	—
* 237	201	—	—	—	83
* 238	202	—	—	—	83. 84
* 239	203	—	—	—	—
* 240	204	—	342	—	—
* 241	205	—	—	—	84. 85
* 241 a	—	—	—	II. 148	—
* 242	206	—	343	—	—
* 243	207	—	—	—	85
* 244	208	—	337	—	—
* 245	209	—	—	—	—
* 246	210	—	345	—	—
* 247	212	—	—	—	—
248	—	—	—	I. 214	—
* 249	211	—	—	—	—
* 250	214	—	—	—	—
* 251	—	—	—	—	87
* 252	213	—	—	—	86
253	—	—	—	I. 215	—
* 254	215	—	—	—	90
255	—	—	—	I. 215	—
* 256	—	—	—	—	90
* 257	216	—	—	—	92
* 258	217	—	—	—	93
* 258 a	ungedruckt.				
259	—	—	—	I. 216	—
* 260	220	—	—	—	—
* 261	221	—	—	—	—
* 262	222. 223	—	348	—	93
* 263	224	—	—	—	—
* 263 a	ungedruckt.				
* 264	225	—	349	—	93
* 265	226	—	—	—	93
266	—	—	372	—	—
267	—	—	352	—	—
* 268	—	49 (213)	—	—	—
* 269	—	—	—	I. 159	—
* 270	227	—	354	—	—
* 271	228	—	—	—	93
272	—	—	—	I. 217	—
* 273	229	—	358	—	—

Nr.	A.	W. II.	R. I.	U. I.	U.
* 274	—	—	—	160	—
* 275	—	—	—	160	—
* 276	—	—	—	—	94
* 277	230	—	—	—	96
278	231	—	—	—	—
279	—	—	360	—	—
* 280	232	—	—	—	97
* 281	—	—	361	—	—
* 282	—	—	—	163	—
* 283	233	—	—	—	—
* 284	—	—	—	168	—
* 285	—	—	—	166	—
* 286	—	—	—	170	—
* 287	—	—	—	171	—
* 288	—	—	—	173	—
* 289	—	—	—	174	—
* 290	218	—	—	—	—
* 291	219	—	347	—	—
* 292	—	—	—	178	—
* 293	—	—	366	—	—
* 294	189	—	—	—	—
* 295	—	—	—	179	—
* 296	—	—	—	—	98
297	—	—	—	217	—
* 298	—	—	—	181	—
* 299	—	—	—	184	—
* 300	—	—	364	—	—
* 301	—	—	—	175	—
* 302	—	—	369	—	—
* 303	—	—	—	187	—
* 304	—	—	368	—	—
* 305	—	—	—	190	—
* 306	—	—	—	191	—
* 307	—	—	—	217	—
* 308	—	—	370	—	—
309	—	—	—	192	—
* 310	—	—	—	194	—
* 311	—	—	—	195	—
* 312	—	—	—	197	—
* 313	—	—	—	198	—
* 314	—	—	—	199	—
* 315	—	—	—	200	—
* 316	173	—	—	—	—

Nr.	A.	W. II.	N. I.	U. I. II.
* 317	—	—	—	I. 202
* 318	—	—	378	—
* 319	—	—	377	—
* 320	—	—	—	I. 204
* 321	Schiller-Album, Dresden 1861, S. 44.			I. 205
Beilagen				
* 1	—	—	—	I. 207
* 2	—	—	—	I. 207
* 3	—	—	—	I. 210
* 4	—	—	—	I. 211
* 5	—	—	—	II. 159
* 6	ungedruckt.			
* 7	ungedruckt.			
322	—	—	—	I. 218
* 323	ungedruckt.			—
* 324	ungedruckt.			—
325	—	—	—	II. 39
326	—	88 (231)	381	—
327	—	72 (224)	383	—
328	—	—	—	II. 40
* 329	—	—	385	—
* 330	—	—	—	I. 220
* 331	—	—	—	I. 223
* 332	—	—	—	I. 224
333	—	—	387	—
334	—	—	388	—
* 335	—	—	390	—
* 336	—	—	—	I. 225
* 337	—	—	391	—
* 338	—	—	—	I. 226
339	—	—	393	—
* 340	ungedruckt.			
* 341	—	—	—	I. 228
* 342	—	—	—	I. 229
343	—	—	—	II. 54
344	—	—	—	II. 41
345	—	—	—	II. 40
346	—	—	—	II. 43
347	—	—	—	II. 48
348	—	—	—	II. 47
349	—	—	—	II. 48
350	—	—	—	II. 44

Nr.	W. II.	N. I.	U. I. II.
351	—	—	II. 45
352	—	—	II. 49
353	—	—	II. 50
354	—	—	II. 51
355	—	—	II. 52
356	—	—	II. 41
357	—	—	II. 51
358	—	—	II. 52
359	—	—	II. 43
360	—	—	II. 58
361	—	—	II. 53
362	—	—	II. 55
363	—	—	II. 56
364	—	—	II. 58
365	—	—	II. 57
366	—	—	II. 57
367	ungedruckt.		
368	—	—	II. 60
369	—	—	II. 61
370	—	—	II. 62
* 371	—	—	II. 10
* 372	—	—	I. 230
* 373	—	—	I. 231
* 374	—	—	I. 231
* 375	—	—	I. 232
* 376	—	—	I. 233
* 377	—	—	I. 236
* 378	—	—	I. 237
* 379	—	—	I. 238
* 380	—	—	I. 240
* 381	—	—	I. 241
* 382	—	—	I. 241
383	—	—	I. 242
* 383[a]	ungedruckt.		
* 384	—	—	I. 243
* 385	—	—	I. 243
* 386	—	—	I. 245
387	„Schillerdenkmal in Wien" 1876, S. 32 A.		I. 246
* 388	ungedruckt.	—	
* 389	—	—	I. 246
* 390	—	—	I. 247
* 391	—	—	I. 247
392	—	—	I. 248

Nr.	W. II.	N. I.	U. I. II.
* 393	—	—	I. 248
394	—	—	I. 249
* 395	—	—	I. 248
396	—	—	I. 250
397	—	—	I. 249
398	—	—	I. 249
* 399	—	—	II. 15
400	—	—	I. 249
* 401	—	—	I. 251
* 402	—	—	I. 254
* 403	—	—	I. 252
* 404	—	—	I. 254
* 405	—	—	I. 254
* 406	—	—	I. 255
* 407	—	—	I. 256
* 408	—	—	I. 257
* 409	—	—	I. 259
* 410	—	—	I. 260
411	—	—	I. 261
* 412	—	—	I. 262
* 413	—	—	I. 263
* 414	—	—	I. 264
* 415	—	—	I. 265
* 416	—	—	I. 266
* 417	—	—	I. 267
* 418	ungedruckt.		
* 419	—	—	I. 268
* 420	—	—	I. 269
421	—	—	I. 270
* 422	—	—	I. 291
* 423	—	—	I. 271
* 424	—	—	I. 274
* 425	—	—	I. 273
* 426	—	—	I. 277
* 427	—	—	I. 278
* 428	—	—	I. 280
* 429	—	—	I. 281
* 430	—	—	I. 283
431	—	—	I. 284
* 432	—	—	I. 285
* 433	ungedruckt.		
* 434	—	—	I. 286
* 435	—	—	I. 289

Nr.	W. II.	R. 1.	U. I.
* 436	—	—	I. 290
* 437	—	—	I. 290
438	—	—	I. 292
* 439	ungedruckt.		
* 440	239 (304)	—	I. 293
* 441	243 (306)	—	I. 293
* 442	247 (308)	—	I. 293
* 443	249 (309)	—	I. 293
* 444	—	—	I. 293
* 445	—	—	I. 296
* 446	—	—	I. 297
* 447	—	—	I. 298
* 448	ungedruckt.		
* 449	—	—	I. 300
450 a	Verzeichniß der Berliner Schiller-Ausstellung 1859, Nr. 133.		
b	ungedruckt.		

Berichtigungen und Nachträge.

1) I. S. 38, Z. 13 v. o. lies: Lassen Sie.
2) I. S. 49, Z. 1 v. o. „ Schwarzathales.
3) I. S. 84, Z. 8 v. o. „ Lesen Sie.
4) I. S. 116, Z. 18 v. o. lies: haben.
5) I. S. 131, A. 2: Sophie Laroche's Gatte heißt nicht Max, sondern Georg Michael Frank.
6) I. S. 137, Z. 5 v. u.[1] lies: ihnen, und bin.
7) I. S. 169, Z. 10 v. u. „ LieblingsThema.
8) I. S. 197, A. 2, Z. 4: Größere und kleinere Bruchstücke des Tagebuchs sind auch aus der Zeit vor 1789 und nach 1795 vorhanden.
9) I. S. 283, A. 2 lies: Reichardt.
10) I. S. 331, Z. 7 v. o. lies: ob nicht der Falsche.
11) II. S. 23, A. 1 lies: 1879.
12) II. S. 85, Z. 7 v. u. lies: c[hère] M[ère].
13) III. S. 9, A. 2 lies: „R. W. In R ist es falsch eine Woche zu früh datirt." Der Absatz S. 10: „Heute habe ich einen Brief von Hause erhalten" u. s. w. ist gedruckt in W. II, S. 88 mit folgenden Varianten: „Ich hoffe noch immer", „Tage zu schenken" (fehlt noch), „auch dich und Lottchen", „mein Vater euch seine Artigkeiten ins Angesicht sagen."
14) III. S. 11, A. 1 lies: R W. Der Absatz „Lolo hat gestern" ist gedruckt in W. II, S. 72 mit folgenden Varianten: „Lottchen hat gestern zwei", „Sie hat sich erst vor den Studenten (sehr fehlt) gefürchtet", „Vergnügen an dieser", „daß ich sie hätte", „zusammenhängendes Ganze".
15) III. S. 18, Z. 12 v. o. lies: nur.
16) III. S. 18, A. 1, Z. 3: Ende 1791 berichtet Schiller an Körner I. S. 433 von dem Plane, Gustav Adolph zum Gegenstand eines epischen Gedichts zu machen.
17) III. S. 124, A. 1 und III. 140 in der Mitte lies: Huschke.
18) III. S. 126, A. 1 lies: (unter welchem —.
19) III. S. 143, Z. 10 v. u. lies: Brief liebster.
20) III. S. 145, Z. 2 v. o.: Der Prinz, zu dem Karl v. Schiller invitirt ward, ist Karl Augusts zweiter Sohn, Karl Bernhard, geb. den 30. Mai 1792.

[1] Die Zeilen werden von unten mit Ausschluß der Anmerkungen gezählt.

